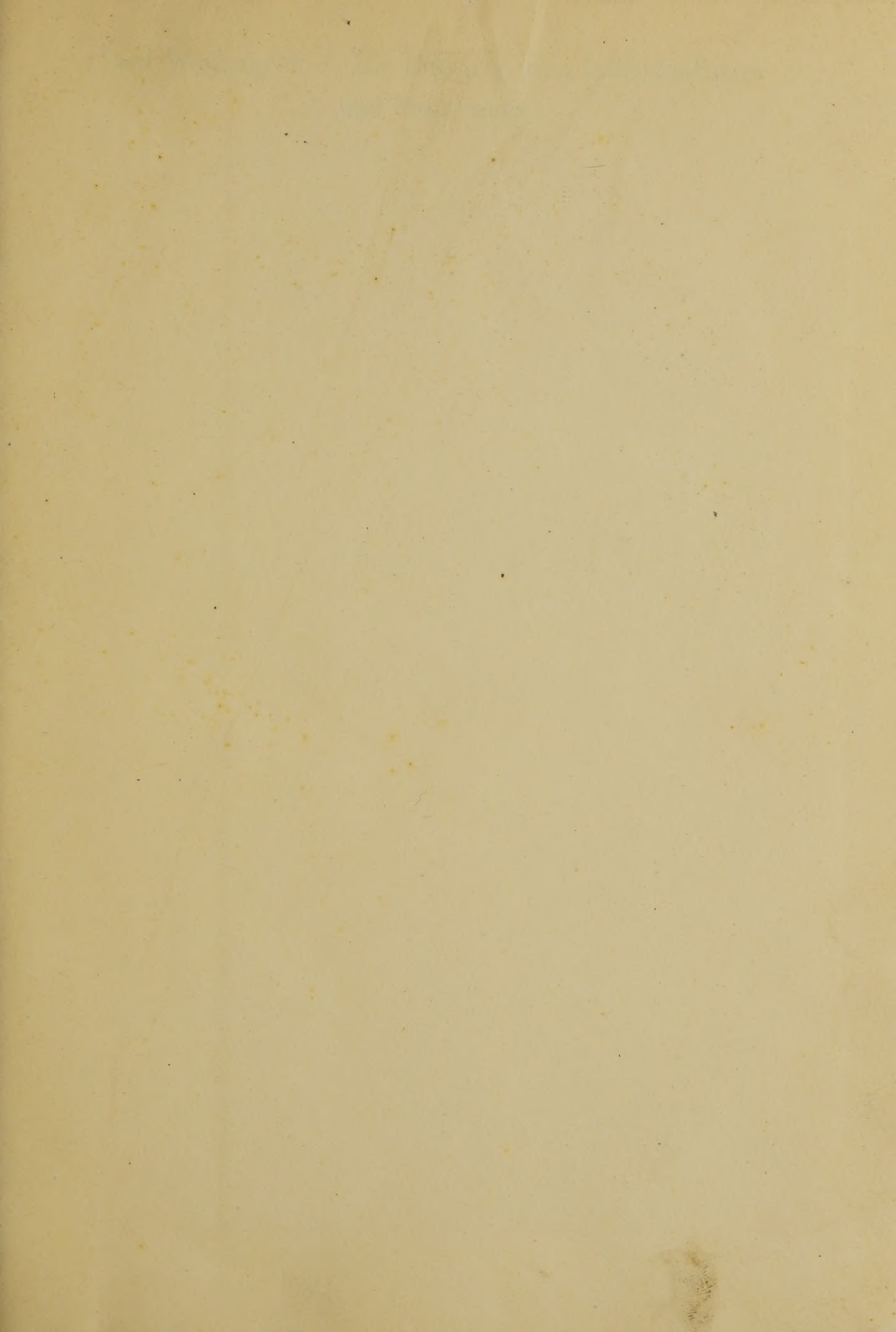






Paul Weisengrün / Die Erlösung vom Individualismus und Sozialismus

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn

# DIE ERLÖSUNG VOM INDIVIDUALISMUS UND SOZIALISMUS

Skizze eines neuen, immanenten Systems der Soziologie und Wirtschaftspolitik

von

Paul Weisengrün

München 1914 bei Ernst Reinhardt

# Inhaltsverzeichnis.

# Vorrede.

Vier Grundgedanken enthält dies Buch. Das System der „sozialen Immanenz“ stützt sich gleichsam auf vier Grundpfeiler.

Die erste Grundidee kann man in folgendem Satz zusammenfassen: Die beiden Grundrichtungen und Hauptströmungen der bisherigen Sozialwissenschaft, Individualismus und Sozialismus entsprechen beide nicht der sozialen Wirklichkeit; sie enthalten nur Teilwahrheiten und sind ihrem gesamten Wesen nach metaphysischer Natur. Wir gewahren in Wirklichkeit weder den „isolierten Menschen“ noch „die Gesellschaft“. Die Gruppe, die aber nicht identisch mit der Horde ist, sondern ganz im Gegenteil eine synthetische Fortsetzung und Vervollkommnung derselben darstellt, tritt uns überall als die elementarste soziale Einheit entgegen. Auf meine verschiedenen Vorgänger, die jedoch meist flüchtig und in anderem Zusammenhang Teile dieser Wahrheit enthüllten, habe ich im Werke selbst mit aller Deutlichkeit hingewiesen.

Der zweite Grundgedanke ist methodischer Natur. Die sozialwissenschaftliche Wesensart bedingt ein Abweichen und Abrücken von der naturwissenschaftlichen Begriffswelt, ja bis zu einem gewissen Punkte sogar von der erkenntnistheoretischen Methodik. Inwieweit diese der Sozialwissenschaft eigentümliche Betrachtungsweise an gewisse in der soziologischen Literatur vorhandene Strömungen anknüpft, wurde verzeichnet und die Verbindungslinien aufgezeigt.

Die dritte Grundidee ist die Gleichwertigkeit der vier soziologischen Sphären. Hier sind nur sehr wenige Anknüpfungspunkte an Untersuchungen anderer Forscher überhaupt zu verzeichnen.

Der vierte Grundgedanke enthält das soziale Motiv vom „schöpferischen Staat“ und die damit verknüpfte Umgestaltung der seelischen Struktur der Menschheit durch die zukünftige Synthese von Augenblickswerten und Kulturtendenzen. Hier sind auch in bezug auf Teillehren, auf einzelne Punkte absolut keine Anknüpfungsmöglichkeiten an die vorhandene Literatur zu finden.

Der erste und der dritte Grundgedanke sind schon, wenn auch in anderer Form und nicht mit dieser Klarheit, in meiner früheren Schrift „Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage“ enthalten. Aber einerseits konnten diese Ideen selbst als Teillehren durch die Vermengung mit rein kritischen Absichten, die notgedrungen dort in den Vorder-

grund treten mußten, sich nicht rein entwickeln, andererseits mußten diese sozialwissenschaftlichen Begriffe erst im Zusammenhang mit meinen beiden anderen Grundideen sich zu einem organischen und lebendigen System verschmelzen. Daß dies System nur in aller Kürze skizziert worden ist, ist im Buche selbst oft und deutlich genug gesagt worden.

Verschiedene terminologische Wendungen meiner Schrift klingen an Bezeichnungen früherer Systeme an, ohne daß hier eine wissenschaftliche Identität vorliegt. Dies gilt schon vom Untertitel „Immanentes System". Mit der Richtung der Philosophie, die man als „immanente" bezeichnet, hat meine diesbezügliche wissenschaftliche Absicht nur einen sehr losen Zusammenhang. Von einer strikten Anwendung dieser philosophischen Begriffswelt auf die Sozialwissenschaft kann schon deshalb die Rede nicht sein, weil es ja im Wesen unserer sozialen Immanenz liegt, sich von der Philosophie ebenso wie von allen anderen wissenschaftlichen Einflüssen ganz zu befreien und ohne jede Bevormundung ein eigenes Leben zu leben. Nur die Abneigung gegen die Metaphysik ist beiden Lehren gemeinsam. Der „schöpferische Staat" ist selbstverständlich nicht als ein Teil jener großen schöpferischen Evolution aufzufassen, die der jüngste geniale Metaphysiker Bergson zu einem grandiosen, aber innerlich doch völlig unhaltbaren Weltbild verarbeitet hat. Auch unser „politisch-wirtschaftlicher Elan" hat nichts gemein mit dem intuitiven Elan Bergsons. Es handelt sich hier also bloß um terminologische Anklänge, um wissenschaftliche Namensschwestern.

Ich möchte zum Schluß noch hervorheben, daß diese Skizze trotz aller Kürze und mancher flüchtigen Darstellung im Detail beinahe alles Wesentliche des neuen Systems genau wiedergibt. Nur eine große Lücke klafft in dieser Einleitung zu einer Sozialwissenschaft. Die inneren Gründe, welche zu einer Vernachlässigung der „theoretischen Nationalökonomie" führten, habe ich in einem besonderen Abschnitte ausführlich genug angeführt. Alle übrigen Motive, Richtlinien und Leitsätze, über welche die soziale „Immanenz" verfügt, sind bereits in dieser Schrift enthalten.

Wien, Ende Jänner 1914.

Dr. Paul Weisengrün.

# Einleitung.

Immer lauter und eindringlicher werden die Klagen darüber, daß unsere an äußeren zivilisatorischen Erfolgen so überreiche Zeit eigentlich so arm an inneren Kulturwerten sei. In der Tat kann der objektive Beobachter des Zeitgeistes sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß es überall an großem Stil der Lebensführung, an Echtheit wirklich verarbeiteter, wirklich persönlich gewordener Kultur gebricht. Der Zusammenhang mit den gewaltigen elementaren Kräften des Unterbewußtseins fehlt, und hiermit jene so notwendige tiefinnerliche Verbindungslinie zwischen Wissenschaft und Leben. Daß diese Krankheit der Zeit sich auch auf dem Gebiete soziologischer, historischer und wirtschaftlicher Erkenntnis deutlich offenbaren muß, liegt auf der Hand. Hierzu kommt noch, daß die Sozialwissenschaft an jener Hypertrophie naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise leidet, die längst die Aufmerksamkeit hervorragender Soziologen auf sich gelenkt hat. Was einst Wohltat war, wurde rasch zur Plage. Während noch vor wenigen Dezennien von der modernen Physik und noch mehr von der neuen Biologie unzählige fruchtbare Anregungen insbesondere auf die sozialwissenschaftlichen Grenzgebiete fielen, müssen wir heute mit Bedauern konstatieren, daß die Nachahmung naturwissenschaftlicher Gesichtspunkte allüberall, die sklavische Anlehnung an physikalisch sein sollende Methoden und eine biologische Analogiewut, die aus manchen Gebieten der Soziologie Zerrbilder schuf, den wahren Fortschritt hemmen. Es ist das Verdienst Stammlers, Windelbands, Simmels und auch Rickerts, hier wohldurchdachte, produktive, wahrhaft befreiende Kritik geübt zu haben.

Wilhelm Windelband hat seine diesbezüglichen Anschauungen am klarsten in seiner Straßburger Rektoratsrede niedergelegt. Dort beschäftigt er sich zunächst mit dem Einteilungsprinzip der Wissenschaften und meint, daß man sie nur nach ihren Erkenntniszielen zu klassifizieren habe. Während die einen Wissenschaften nach allgemeinen Gesetzen suchen, gehen die anderen auf besondere geschichtliche Tatsachen. Die einen sind Gesetzes-, die anderen Ereigniswissenschaften. Jene lehren, was immer ist, diese, was niemals war. Er sagt wörtlich*: „Für den Naturforscher hat das einzelne gegebene Objekt

* Vgl. Windelbands Rektoratsrede: „Geschichte der Naturwissenschaft“, 1894.

seiner Beobachtung niemals als solches wissenschaftlichen Wert; es dient ihm nur so weit, als er sich für berechtigt halten darf, es als Typus, als speziellen Fall eines Gattungsbegriffes zu betrachten und diesen daraus zu entwickeln; er reflektiert nur auf diejenigen Merkmale, welche zur Einsicht in eine gesetzmäßige Allgemeinheit geeignet sind. Für den Historiker besteht die Aufgabe, irgendein Gebilde der Vergangenheit in seiner ganzen individuellen Ausprägung zu ideeller Gegenwart neu zu beleben. Hieraus folgt, daß in dem naturwissenschaftlichen Denken die Neigung zur Abstraktion vorwiegt, in dem historischen dagegen diejenige zur Anschaulichkeit."

Einen ähnlichen Standpunkt vertritt Rickert*. Nur die Naturwissenschaften, meint er, gehen auf Begriffe und Gesetze aus, sie streben förmlich darnach, anstatt der Mannigfaltigkeit der Dinge ins Gesicht zu schauen, diese Mannigfaltigkeit in ein allgemein geltendes System von mathematisch formulierbaren Gesetzen umzuwandeln. Man dürfe aber diese den Naturwissenschaften eigentümliche Art nicht ohne weiteres auf die Geschichte übertragen. Hier sei das bloß Individuelle zu Hause. Alle historischen Wissenschaften haben es nur mit den singulären Erscheinungen zu tun. Auch Simmel** kommt in Betracht. Seine erkenntnistheoretische Untersuchung der Geschichte kulminiert in dem Nachweis des psychologischen Grundcharakters aller geschichtlichen Phänomene. Die Psychologie, sagt er (S. 33), ist das Apriori der Geschichtswissenschaft. Er meint, daß das historische Erfassen nicht jenen großen Abstand von der Wirklichkeit kennt, der für die gesetzmäßige wissenschaftliche Entwicklungsart der Naturwissenschaft absolut charakteristisch ist. Das Gesetz hat ideellen Charakter. Keine Brücke führt von ihm zur greifbaren Wirklichkeit, die vielmehr, ganz außerhalb seiner, durch einen besonderen Akt gesetzt sein muß. Insoferne also Geschichtswissenschaft zu schildern hat, was wirklich geschehen ist, indem sie die Wirklichkeitswissenschaft schlechthin ist, tritt sie in den denkbar schärfsten Gegensatz zu aller Gesetzeswissenschaft. Sodann sind die Naturerscheinungen weniger kompliziert wie die historischen Phänomene. Daraus folgt auch, daß das, was bei den Naturgesetzen nur möglich ist, bei den historischen Gesetzen absolut sicher eintreten muß, nämlich die Auflösung in nur zufällige

* Vgl. H. Rickert: „Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung", Freiburg, Leipzig 1896—1902.

** Vgl. Georg Simmel: „Das Problem der Geschichtsphilosophie", Leipzig 1892.

Kombinationen. Alles das, was für die Geschichte gilt, gilt aber auch für die Sozialwissenschaft. Simmel selbst spricht auch manchmal in diesem Zusammenhang von den sozialen Disziplinen. Aber die Untersuchung der Gesetzmäßigkeit der Sozialwissenschaft und die Aufdeckung aller scharfen Grenzlinien, die sie von der Naturwissenschaft absondern, wird erst in den glänzenden Untersuchungen Rudolf Stammlers zum Selbstzweck erhoben.

Ein feiner Kopf, von großer methodologischer Behutsamkeit, ausgerüstet mit der ganzen Bildung seiner Zeit, in Nationalökonomie wie Jurisprudenz, in Erkenntnistheorie wie Logik gleichmäßig bewandert, verliert er sich niemals in Details und geht stets mit ganzer Kraft auf die Erkenntnis der allgemeinsten und tiefsten Zusammenhänge. Sein Buch „Wirtschaft und Recht*" ist voller Anregungen und in einem Punkte sogar von entscheidender Bedeutung. Erkennen jetzt doch auch die jüngeren Marxisten vollkommen an, daß er das sogenannte erkenntniskritische Grundproblem jeder Sozialwissenschaft ins Rollen gebracht hat. Stammler frägt gleich am Anfang seiner Untersuchung, unter welcher formalen Gesetzmäßigkeit das soziale Leben der Menschen steht. Im Gegensatz zu Herbert Spencer, zu Comte, zu Rümelin, den er öfters erwähnt, ja im Gegensatz zu jeder Soziologie überhaupt, faßt Stammler das soziale Leben als ein durch äußerliche verbindende Normen geregeltes Zusammenleben von Menschen auf (s. S. 108). Es nützt nichts, meint Stammler, daß wir uns dagegen sträuben, diesen scheinbar so abstrakten Charakter der Sozialwissenschaft als allgemein ausschlaggebend für das Wesen sozialen Zusammenseins anzunehmen. Wo der Mensch mit anderen zusammentritt im Gegensatz zu seinem isolierten Dasein, da ist es immer die äußere Regel, welche als wichtigstes Merkmal schon im Dunkel der Vorgeschichte leuchtet. Das staatliche Leben ebenso wie das vorstaatliche Dasein des Menschen, sie fallen unter diesen Oberbegriff. Wir können uns drehen und wenden wie wir wollen, es gibt keine andere, bessere, zweckmäßigere und weitere geschichtsphilosophische Formel, als die da lautet: Sozial gleich äußerlich geregelt (S. 125). Interessant ist es auch ferner, wie Stammler Recht und Wirtschaft auffaßt. Bei ihm erscheinen diese Faktoren gar nicht als voneinander

* Vgl. Rudolf Stammler: „Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung", 2. Aufl. 1906. Die meisten der wörtlichen Zitate beziehen sich aber auf die erste im Jahre 1896 erschienene Auflage, die ich gerade bei der endgültigen Fassung dieser Einleitung bei der Hand hatte.

getrennte, selbständige Mächte, sie gehören organisch zusammen wie Kern und Schale, sie sind beide Äußerungsformen einen und desselben Prozesses; Wirtschaft und Recht sind nichts anderes wie Formen allgemeinen sozialen, äußerlich geregelten Lebens. Wir finden diesbezüglich eine sehr interessante Definition unseres Autors vor. Ein ökonomisches Phänomen heißt nach ihm eine gleichheitliche Massenerscheinung von Rechtsverhältnissen (S. 264).

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle über die Richtigkeit und die methodische Fruchtbarkeit des Prinzips der äußeren Regelung zu sprechen. Über die wissenschaftliche Tragweite dieser Idee ist ja kein Wort zu verlieren. Wir können uns aber eine ausführliche Analyse dieses Begriffes um so eher ersparen, als ja Stammler durch seine Formulierung Fragen aufwirft, auf die unser ganzes Buch ja nur eine einzige Antwort ist. Ob unsere Anschauung über die tiefsten sozialen Zusammenhänge des Lebens richtig ist oder nicht, auf jeden Fall streift und löst unsere Gesamtuntersuchung Probleme, die mit dem soziologischen Grundprinzipe Stammlers sich aufs engste berühren. Dagegen müssen wir noch ein Wort über seine Auffassung des sozialen Wissenschaftsbetriebes im allgemeinen sagen. Stammler definiert die Wissenschaft überhaupt als die „Einreihung von mannigfaltigem Stoff in eine einheitliche Auffassung nach gleichmäßiger Methode". Die Sozialwissenschaft ist im Gegensatz zur Naturwissenschaft in erster Linie Zweckwissenschaft. Darum kann es sich in dieser Disziplin keineswegs um kausale Bestimmungen wie bei der Erkenntnis der Natur handeln. Die rein normativen Momente, dies System von Zwecken, das ist der Komplex der wissenschaftlichen Aufgaben der Sozialwissenschaft. Nach unserer Auffassung ist hier der teleologische Charakter der Sozialwissenschaft zu sehr betont, aber wir wollten nur durch diese Anführungen zeigen, wie sehr auch bei Stammler die allgemein herrschende Identifizierung von Naturbetrachtung und Sozialwissenschaft mit Recht bekämpft wird. Eine vollständige Liste aller Vertreter der neuen, kritischen, deutschen Soziologie hier zu geben, würde zu weit führen. Aber es wäre ungerecht, in diesem Zusammenhange nicht wenigstens der Untersuchungen von Tönnies * und Kistiakowski zu gedenken.

* Vgl. Tönnies: „Gemeinschaft und Gesellschaft", Leipzig 1887 und Kistiakowski: „Gesellschaft und Einzelwesen", eine methodologische Untersuchung, Berlin 1899.

Man kann demnach als Resultat der neuen soziologischen Kritik den Satz festhalten, daß die Sozialwissenschaft andere und vor allem eigene Gesichtspunkte und Methoden aufweist. Das produktivste Resultat der soziologischen Kritik bildet die Erkenntnis, daß die Sozialwissenschaft mehr ist wie ein Teil oder gar ein Anhängsel der Naturwissenschaft! Das Wesen selbst der nichtnaturwissenschaftlichen Gesichtspunkte, Methoden, Beleuchtungsmöglichkeiten ist aber nicht mit demselben Erfolge aufgezeigt worden. Nicht einmal in den Grundumrissen haben wir das neue, nicht rein naturwissenschaftliche System. Ja man kann ruhig sagen, seit Marx gibt es eigentlich kein System der Sozialwissenschaft mehr. Ich bin sicherlich kein Freund der „materialistischen Geschichtsauffassung", kein Anhänger der Wertlehre oder jener „immanenten Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaftsordnung", die uns der große Meister und Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus aufzeigen wollte. Aber eine einheitliche Methode offenbart sich hier. Auch falsche Gesichtspunkte entbehren nicht einer großzügigen, organischen Begründung, und wenn die Soziologie von Karl Marx nur eine Einleitung zu der grandiosen ökonomischen Architektonik einer starren mechanischen Welt darstellt, enthält sie immerhin soziologische Leitsätze. Die Lehre von Karl Marx ist immerhin ein System, das mit der Soziologie beginnt und beinahe bei den Fragen politischer Taktik endigt. — Seitdem haben wir kein solches System. Der Sozialismus selbst hat keines hervorgebracht, noch weniger aber die sogenannte bürgerliche Nationalökonomie. Die Theorien von Brentano, Schmoller, Bücher und Knapp, um nur die besten Namen zu nennen, sind Einzellehren, Teilzusammenhänge des wirtschaftlichen Ganzen, nationalökonomische Teilbauten ohne strenge Architektonik. Vor allem aber fehlt der eine großzügige, wenn auch noch so falsche, noch so einseitige, man verzeihe den paradoxen Ausdruck, methodische Königsgedanke, der von den obersten soziologischen Grundsätzen bis zu den letzten rein politischen Konsequenzen geradeaus führt. Die Verbindungsbrücke zwischen Soziologie und Wirtschaftspolitik fehlt!! Der Mangel an Systematik ist die letzte Ursache jener großen sozialwissenschaftlichen Krisis, in der wir uns befinden. Die Sozialwissenschaft braucht eben ein System. Sie kann ohne soziologische Leitmotive für die Wirtschaftspolitik, ohne synthetische Brücken zwischen Wirtschaftspolitik und Praxis nicht auskommen. Ist ein solches System nicht vorhanden, dann hinkt es an allen Orten. Vor

allem aber fehlt es an jenen Anregungsmöglichkeiten, an jenen fruchtbaren Anknüpfungsarten, die ein noch so falsches, noch so einseitiges System stets gleichsam wider Willen zeitigt. Die „systemlose Periode" der Nationalökonomie ist eine gar unfruchtbare Zeit. Es wird nur das erledigt, wozu die Tagesfragen drängen. Nur die unbedingten Notwendigkeiten stehen auf der sozialwissenschaftlichen Tagesordnung. In einer solchen Periode aber kann von der Theorie das erlösende Wort nicht gesprochen werden. Das Operieren mit den theoretischen Grundbegriffen wird immer schwankender und das Endresultat ist, daß bald auch für die Tagesfragen die fruchtbaren Gesichtspunkte fehlen, die ein sogar falsches System, wenn nur die biologische Stoßkraft nicht fehlt, wenn die noch so verkehrten Gesichtspunkte nur einigermaßen von frischem, pulsierendem Leben angehaucht werden, stets in reichem Maße zu liefern imstande ist.

Daß die Sozialwissenschaft sich in einer solchen Krisis befindet, kann kaum mehr geleugnet werden. Soll ich daran erinnern, wie schon vor drei Jahren Sombart auf der Wiener Tagung des sozialpolitischen Kongresses konstatieren mußte, daß man sich über die Grundbegriffe nicht einig sei? „Was würden Physiker und Chemiker dazu sagen, wenn auf einem ihrer Kongresse man sich erst über die Begriffe Atom oder Molekül klar werden müßte!" rief der geistreiche Nationalökonom schon damals aus, und seitdem hat die Gärung, die Begriffsverwirrung immer mehr und mehr zugenommen. Alle glänzenden Einzelleistungen jüngerer Nationalökonomen können diesen Entwicklungsprozeß nicht aufhalten. Die jüngste Schrift von Professor Pohle* über die Krisis in der Wirtschaftspolitik ist sicherlich ein Symptom der Zeit. Professor Pohle wirft freilich mehr ein Spezialproblem auf. Er behauptet, daß die Sozialpolitik nur dort den Namen Wissenschaft verdient, wo sie objektive Konstatierungen zu geben imstande sei. Wünsche, Rezepte seien keine Sache der Wissenschaft; der Gelehrte, welcher noch so warm für Wohlfahrtseinrichtungen plädiert, ist und bleibt ein Politiker, solange er nicht wissenschaftliche Motive für seine Vorschläge beibringen kann. Das „Sollen" ist kein Kapitel der Sozialwissenschaft. Der wahre Nationalökonom muß jenseits von Sozialreform und Eintreten für die Großkapitalisten stehen. Wir haben alle gesündigt, meint Pohle, und zählt dabei einige seiner früheren Schriften selbst als Jugendsünden auf. Die Krisis in der Wirtschafts-

* Prof. Dr. Ludwig Pohle: „Die gegenwärtige Krisis der deutschen Volkswirtschaftslehre", Leipzig 1911.

politik bestehe darin, daß wir predigen, anstatt kausale Beziehungen ins richtige Licht zu setzen, daß wir Wünsche registrieren, statt Tatsachen zu konstatieren. Seine Theorie sei nicht „Neomanchestertum", denn auch das Eintreten für die Interessen der Kapitalisten sei ebensowenig Wissenschaft wie die einseitigen Vorschläge der „reinen" Sozialpolitiker.

Ich bin ganz der Ansicht Professor Pohles, daß die allgemeine Krisis der Sozialwissenschaft die Wirtschaftspolitik ganz besonders stark berührt hat. Ich folge ihm auch, wenn er versichert, daß in dieser sozialwissenschaftlichen Disziplin zuviel Politik getrieben wird. Darin wird ihm der objektive Beobachter beistimmen müssen, wenn er behauptet, daß das bloße Eintreten für sozialreformatorische Vorschläge auch nicht ein Atom wissenschaftlicher Begründung enthalte. Aber eine so absolute Unterscheidung zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik ist eben unmöglich!!! Nationalökonomische Theorie und praktische Wirtschaftspolitik hängen zusammen, und beide werden wieder von soziologischen Gesichtspunkten beeinflußt und befruchtet. Die Frage, was nun der Theoretiker dem Politiker in dieser Beziehung zu geben habe, ist dahin zu beantworten, daß der Gelehrte keine Politik treiben dürfe. Er hat nur die methodischen Vorarbeiten, die Beleuchtungsmöglichkeiten und die allgemeinen Regulative für die politischen Tatsachen zu geben. Ein Mehr ist von Übel, freilich ein Weniger auch. Der Gelehrte, der ganz von den politischen Tatsachen und Zusammenhängen schweigt, sündigt ebenso wie der Theoretiker, der förmlich im Verkünden von Rezepten schwelgt. Politische und praktisch wirtschaftliche Tatsachen gehören nun einmal in das Gebiet der Sozialwissenschaft!! Auch der Theoretiker ist gezwungen, sie zu beleuchten und methodisch zu verarbeiten. Allerdings ist dieses Beleuchten und methodische Verarbeiten nur im Rahmen eines Systems möglich, ist nur dann Wissenschaft, wenn die methodischen Gesichtspunkte letzte Konsequenzen soziologischer Erörterungen darstellen. Der Mangel eines großzügigen Systems, ich wiederhole es, erscheint als letzte und tiefste Ursache der großen sozialwirtschaftlichen Krise, in der wir uns befinden. Worin soll nun dieses neue, nicht-naturwissenschaftliche, von soziologischen Stützpunkten getragene System eigentlich bestehen? Es ist nicht angebracht, schon an dieser Stelle in breiter Darstellung das Problem zu beantworten. Bildet doch dieses ganze Werk nur eine indirekte Antwort auf die Frage, und wenn

der Leser die letzte Seite umgeblättert haben wird, dann wird auch hoffentlich das ganze neue System plastisch vor seinem geistigen Auge dastehen. Aber was schon gleichsam an der Eingangspforte des neuen Lehrgebäudes ausgemacht werden kann, ist, daß dieses System der Sozialwissenschaft nicht nur unabhängig von allen naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten und Methoden, sondern auch von allen rein philosophischen, theologischen und rein historischen Betrachtungsweisen sein muß. Es wird am Anfange des ersten Teiles auseinandergesetzt werden, in welcher Weise gewisse erkenntnistheoretische Prinzipien hier angewandt werden sollen. Gewisse, aber nicht alle erkenntnistheoretischen Prinzipien, und vor allem darf es sich nicht um eine sklavische Nachahmung einer ganz bestimmten erkenntnistheoretischen Richtung handeln. Die Erkenntnistheorie, auf die es hier allein ankommt, ist gewissermaßen nur die Anwendung solcher Behauptungen und Lehrsätze, die einen allgemein propädeutischen, ich möchte sagen *rein einleitenden, vorwissenschaftlichen* Charakter aufweisen. Denn dies kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden: *die Sozialwissenschaft ist weder angewandte Philosophie, noch angewandte Naturwissenschaft.* Aber, und das muß noch hinzugefügt werden, auch nicht angewandte Historie. Das neue System soll eben darnach trachten, die den Sozialwissenschaften eigentümlichen Beleuchtungs- und Bewegungsmöglichkeiten nachzuspüren, Gesichtspunkte in den Vordergrund zu schieben, die eben in der Soziologie, theoretischen Nationalökonomie, Wirtschaftsgeschichte, Sozialpolitik allein möglich sind. Nicht das rein Wissenschaftliche, sondern das spezifisch Sozialwissenschaftliche sei stets der Zentralpunkt der ganzen Betrachtungsweise. *Das neue System nennen wir daher das der sozialen Immanenz, weil der methodische Schwerpunkt darauf gelegt wird, die innersten, diesen Disziplinen eigentümlichen, immanentesten Prinzipien herauszuschälen.* Ein solches, immanentes, sozialwissenschaftliches System ist nicht nur allein imstande, die Begriffsverwirrung zu entfernen und die Einseitigkeit zu überwinden, welche jene Hypertrophie naturwissenschaftlicher Methodik auf diesem Gebiete gezeitigt. Mehr als dies, auch die große Krisis, in der sich die Sozialwissenschaft befindet, wird allein durch sie beseitigt werden können. Die soziale Immanenz allein vermag auch wieder eine Großzügigkeit im Auffassen der sozialen Probleme herbeizuführen und jene oben besprochene innige Beziehung zu den elementaren Kräften

in unserem Unterbewußtsein herzustellen, die notwendig erscheint, um alle Wissenschaft in wirklich intime Berührung mit dem Leben zu setzen.

Ist aber diese sozialwissenschaftliche Systematik auch an die Anwendung der bestimmten Gesetzmäßigkeit festgebunden, wie sie in der Naturwissenschaft, insoweit sie Mathematik ist, stets angewandt wird? Ich habe mich in einer anderen Schrift* über die Frage der Gesetzmäßigkeit in der Sozialwissenschaft ausführlich genug geäußert und will hier nur kurz einige wesentliche Gesichtspunkte rekapitulieren. Auch hier sei wieder an die neue soziologische Kritik angeknüpft. Windelband, Rickert und andere haben in trefflichen Untersuchungen gezeigt, daß die Sozialwissenschaft, ebenso wie die Geschichte, mehr mit individuellen, weniger typischen, auch weniger einfachen Vorgängen zu tun hat wie die Naturwissenschaft. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß darum jene Gesetzmäßigkeit, die dort als selbstverständlich gilt, nirgends angewandt werden kann. Auch wurde darauf hingewiesen, daß ja in der Naturwissenschaft selbst nur dort die Gesetzmäßigkeit eigentlich strikte durchgeführt wird, wo die mathematische Methode souverän herrscht. Ich möchte nun neben den allgemeinen Gesichtspunkten dieser Autoren hier auch noch folgende spezifische Analyse in gedrängtester Form vorbringen.

Man muß wohl unterscheiden zwischen der einen Möglichkeit, daß, ganz abstrakt und allgemein gesprochen, die strenge Kausalität überall vorhanden sein muß, und zwischen der anderen Möglichkeit einer ganz bestimmten, präzisen, scharf formulierbaren Gesetzmäßigkeit. In gewissem Sinne muß die Kausalität überall vorhanden sein, also auch in der Sozialwissenschaft!! Aber zwischen dieser allgemeinen Anerkennung ihrer Existenz und zwischen der spezifischen Registrierungsmöglichkeit vorhandener Gesetzmäßigkeit, zwischen dieser abstrakten Kausalität und den speziell aufzuzeigenden greifbaren, einzelnen sozialen Gesetzen klafft noch eine ganze Welt von Unterschieden. Es mag dahingestellt sein, ob wir einst, wie ich glaube, in einer fernen Zukunft auch in der Sozialwissenschaft und Geschichte fast in identischer Weise wie in der Naturwissenschaft ganz bestimmte Gesetze haben werden, oder ob die Periode der strengen sozialen Kausalität nie anbrechen wird. Sicher ist eines: für die Sozialwissenschaft der Gegenwart ist die Kausalität mehr eine unsichtbare

* Vgl. Dr. Paul Weisengrün: „Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage“.

Göttin, die wir anbeten müssen, ohne sie zu kennen!!! Aber wir haben einen Ersatz für ganz präzise, bestimmte, scharf formulierte Gesetze. Wir haben auch in der Sozialwissenschaft die Möglichkeit, mit heuristischen Gesichtspunkten, mit anschaulichen, aus der letzten Analyse der Dinge gewonnenen prinzipiellen Momenten zu operieren. Freilich, die Sozialwissenschaft ist keine angewandte Mechanik, und wer glaubt, die Marktverhältnisse, die Grundbedingungen des wirtschaftlichen Verkehrs, die allgemeinen Tendenzen der kapitalistischen Entwicklung mit mathematischen Formeln oder auch nur mit physikalischen Gesetzmäßigkeitsbestimmungen umklammern zu können, der irrt, und dieser verhängnisvolle Irrtum erzeugt nicht immer ein System von unvergänglicher architektonischer Schönheit, wie dies bei Karl Marx der Fall war. Aber trotzdem kann man sehr gut gewisse allgemeine soziale und bestimmte wirtschaftspolitische Prozesse darstellen, beschreiben, verfolgen, in allen ihren Verästelungen und Verwicklungen bis zu verhältnismäßig einfachen Grundtrieben und Grundkräften gelangen, und das ist auch schon Wissenschaft. Ich kann in der Sozialwissenschaft, und das wird sich in der nächsten Zeit sicherlich nicht ändern, keine bestimmten Bewegungsgesetze formulieren, aber ich kann Entwicklungsprozesse darstellen und ihren Ablauf nach den verschiedensten Seiten zusammenfassen und beobachten; ich kann oft bis zu gewissen Grundtatsachen hinabsteigen, und so oft dies gelingt, in all den Fällen, in denen ich es vermag, treibe ich eben Wissenschaft. Allerdings mag dem mathematisch denkenden, an andere Wissenschaftsbedingungen gewöhnten Geist dies nicht genügen. Aber schließlich ist alle und jede Hypothese ein bloßer Ersatz für die absolut sichergestellte Tatsache, und es gibt keinen Naturwissenschaftler, der, auch nicht in den sichersten Disziplinen, ohne solche wissenschaftliche Surrogate auszukommen vermag!! Man wird entgegenhalten: ja, aber diese Art ökonomisch oder soziologisch zu sehen birgt keine Gewähr in sich, nicht steten Änderungen unterworfen zu sein. Ich habe heute einen Entwicklungsprozeß richtig skizziert und auch die Einwirkungen dieser Entwicklungen nach allen Seiten in genügendem Maße verfolgt. Wer bürgt mir aber dafür, daß nach zehn Jahren nicht die Kenntnis neuer Tatsachen die ganze Darstellung der Entwicklung mit Notwendigkeit verschieben muß? Dieser Einwand ist richtig, trifft aber auch mit seiner ganzen Schwere die naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeit. Auch in der Naturwissenschaft gibt es

eine Revision durch die Tatsachen, auch in diesem Gefilde bestimmbarer, enger Kausalität ändern sich fortwährend die Bedingungen, die Phänomene sowohl wie die Art, sie anzuschauen. Gar manche bedeutsame naturwissenschaftliche Gesetze hat die Entwicklung aufgehoben oder wesentlich modifiziert. Die Hauptsache ist und bleibt, die Dinge richtig zu sehen, möglichst getreu zu beschreiben, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, Komplikationen und Verzweigungen genau verfolgen zu können. Das mag eine bescheidene Wissenschaft sein, ist aber schon Wissenschaft, und vor allem ist es die einzig mögliche Art, auf diesem Gebiete Methodik zu treiben. Denn anstatt unauffindbaren, unmöglichen sozialen Gesetzen nachzulaufen, ist es immer besser, mit möglichen, wirklichen, aufzeigbaren heuristischen Gesichtspunkten auszukommen.

Die Konsequenz dieser ganzen Betrachtungsweise ist aber die, daß das Systematische der sozialen Immanenz selbstverständlich nur in ihrem allgemeinen Charakter liegen kann. Die meisten sozialen Systeme in unserer Disziplin stehen ja unter der Hypnose naturwissenschaftlicher Begriffsbildung. Entweder sie bringen direkt strenge spezifische Gesetze, oder aber sie versuchen es, wenigstens mit gewissen naturwissenschaftlichen Analogien auszukommen, oder bilden, und diesen Weg ist Marx gegangen, historische Entwicklungsprozesse in naturwissenschaftliche Bewegungsgesetze um. Ich gehöre weder zu denen, die den Mathematikern ins Handwerk pfuschen wollen, noch zu denen, die eine Art „Mechanik der Geschichte" propagieren möchten. Was also bei dieser Art der Betrachtung systembildend sein kann, ist eben nur der allgemeine Charakter, die universelle Note, die soziologischen Leitmotive, die steten Verbindungsbrücken zwischen allen möglichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen.

Ich habe früher von den notwendigen soziologischen Stützpunkten für dieses immanente soziale System gesprochen! Gibt es dann aber überhaupt eine Soziologie? Kann diese halbfertige Disziplin überhaupt Wissenschaft genannt werden? Wenn die Soziologie selbst kaum Wissenschaft genannt werden darf, wie kann man dann gar mit soziologischen Grundgedanken Nationalökonomie und Wirtschaftspolitik befruchten? Diese Fragen sind um so berechtigter, als sie sogar von Anhängern der neuen, sich nicht mehr an die naturwissenschaftliche Begriffsbildung einseitig anklammernden Richtung aufgeworfen wurden. Ich will hier nur des berühmten Professors Dilthey* gedenken, der

* Vgl. Dilthey: „Einleitung in die Geisteswissenschaften", Leipzig 1883.

geradezu behauptet, daß die Soziologie überhaupt nicht Wissenschaft genannt werden darf.

Die Soziologie, die Dilthey meint, ist die Comtes und Spencers. Als Auguste Comte im Jahre 1840 sein sechsbändiges Werk schrieb, da befand sich das ganze psychische Leben der französischen Nation in einer recht seltsamen Verfassung. Einerseits wirkte noch überall der Geist der deutschen spekulativen Philosophie nach, andererseits war die Hegemonie der Mathematik in dem Maße eine vollzogene Tatsache, wie etwa die der Biologie in den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts. Der Boden für eine Sozialwissenschaft in modernem Sinne war daher ganz unvorbereitet! Schon die Klassifikation der Wissenschaften, an die trotz aller kritischen Untersuchungen Herbert Spencer formell und materiell anknüpfte, zeigt uns den ganzen Charakter dieses sozialen Systems. Die Mathematik nimmt eine besondere Rolle ein, sie ist die Königin der Wissenschaften. Die Soziologie erscheint nur als die auf die komplizierten sozialen Dinge angewandte Naturwissenschaft, deren komplexer Charakter aber eben ganz verkannt wird. So ist Comte nicht nur der Vater der Soziologie, sondern auch der Ahne der naturwissenschaftlichen Sozialwissenschaft. Er hat jene biologische Analogiewut verursacht, die die französische neuere Soziologie bis auf René Worms charakterisiert. Herbert Spencer, insoweit er nicht rein deskriptive Soziologie trieb, Albert Schäffle sind zwar keineswegs seine sklavischen Nachbeter, aber in diesem einen Hauptpunkt gleichsam seine Schüler wider Willen. Die ganze konstruierende einseitige mechanische Art und Weise springt in die Augen, und wenn wir bedenken, in welcher Weise sich Psychologie, Historie und alle Geisteswissenschaften gerade in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwickelt haben, so erscheint es uns nur allzu begreiflich, wenn uns diese „Soziologie“ unwissenschaftlich vorkommen muß.

Ebenso konstruktiv aber sind die meisten geschichtsphilosophischen Systeme, und wenn daher Dilthey den metaphysischen Charakter der bisherigen Geschichtsphilosophie herausschält, so hat er vollkommen recht. Mit Herder schon beginnt die Metaphysik in der Geschichtsphilosophie, und sie hört wahrlich bei Marx noch lange nicht auf. In diesem Zusammenhange sei mir gestattet, auch auf meine Kritik der „materialistischen“ Geschichtsauffassung hinzuweisen.

Aber die Soziologie Comtes und Spencers ist noch nicht die Soziologie schlechthin!!! Es gibt eine ganze Anzahl empirischer Konstatierungen allgemein-sozialwissenschaftlicher Art, Gruppierungen von Tatsachen,

die weder in die theoretische Ökonomie noch in die Wirtschaftspolitik noch in die reine Statistik hineingehören. Solche allgemein-sozialwissenschaftliche Zusammenhänge beleuchtet eben die Soziologie. Wenn jemand z. B. auf den konstruktiven und mechanischen Charakter der klassischen englischen Nationalökonomie in noch so meisterhafter und glänzender Untersuchung hinweist, so hat er durch seine Kritik noch immer nicht die methodische Notwendigkeit einer Nationalökonomie überhaupt zerstört. Dasselbe gilt von der Soziologie. Hierzu kommt noch der Umstand, daß wir außer den rein empirischen Zusammenhängen noch Ansätze einer anderen Art Soziologie haben. Ich erinnere an jene Kritik der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung und ihre Grenzen innerhalb der Sozialwissenschaft, die man ja doch nur als soziologische Kritik auffassen kann. Solcher notwendiger begrifflicher Untersuchungen gibt es eine ganze Menge. Denn so wie die Logik dazu da ist, in erster Linie logische Fehler aufzuweisen, so muß die Soziologie „soziale Vorurteile" zerstören und die Revision einer ganzen Anzahl bestehender soziologischer Begriffe vornehmen. Gruppe, Gesellschaft, Organisation, Staat usw. usw. sind doch soziologische Begriffe und nicht nationalökonomische, statistische oder rein historische. Ob diese Begriffe wirklich sind oder nicht, das muß in erster Linie untersucht werden. Die richtigen Begriffe, d. h. die gereinigten als unmetaphysisch ermittelten Begriffe sind hierauf untereinander zu vergleichen, zu gruppieren und auf ihre „Anwendungsmöglichkeit" zu untersuchen. Eine solche Untersuchung ist schon Soziologie. Was soll sie denn auch sonst sein? Naturwissenschaft ist sie nicht, Geschichte ist sie nicht, ebensowenig Ökonomie, denn diese Begriffe sind ja nicht rein wirtschaftlicher Natur. Diese Begriffe und ihre notwendige Untersuchung könnte man als eine rein philosophische oder psychologische Arbeit und schon mit besserem Gewissen präsentieren wollen. Denn in einem gewissen Sinne sind ja auch alle möglichen naturwissenschaftlichen Begriffe der philosophischen Nachprüfung unterworfen. Aber da muß gefragt werden, mit welcher bestimmten Absicht die Untersuchung vorgenommen ist und welcher leitende methodische Grundgedanke dem Untersucher vorschwebt. Wollen wir denn die Begriffe Staat und Gesellschaft usw. hauptsächlich von dem Gesichtspunkte aus untersuchen, was sie für unsere Erkenntnis der seelischen Zusammenhänge bedeuten und von da aus weitere Untersuchungen, die der individuell psychologischen Betrachtungsweise zugute kommen, anstellen? Sicherlich nicht. Oder haben

wir etwa die Absicht, moral-philosophische Konsequenzen aus der Analyse dieser Begriffe herzuleiten? Oder gehen wir von Anfang an nur deshalb auf diese Grunduntersuchung los, um sie für erzieherische Zwecke zu verwerten? Oder treiben wir etwa diese soziale Begriffsanalyse von vorneherein nur zu dem Zwecke, um rein erkenntnistheoretische Resultate reifen zu lassen? Nachdem es sonnenklar ist, daß wir all dies nicht beabsichtigen, treiben wir ebenso sicher weder Psychologie noch Pädagogik, ebensowenig Erkenntnistheorie wie Ethik. Rein soziologisch ist unsere ursprüngliche Absicht, rein soziologisch unsere methodische Tendenz, rein soziologisch müssen daher auch unsere Resultate werden. Die Aufdeckung der soziologischen Fehler, die Hinwegräumung sozialer Vorurteile, die Untersuchung der allgemeinsten, allen sozialen Disziplinen gemeinsamen Grundbegriffe und die Prüfung, ob dieselben metaphysisch sind oder nicht, das ist, glaube ich, schon eine wissenschaftliche Aufgabe. In diesem Sinne ist Soziologie als Wissenschaft nicht nur möglich, sondern notwendig. Das immanente System braucht nicht die Totalität der soziologischen Wissenschaft zur Grundlage. Es beginnt gleichsam mit einem Ausschnitt aus der Soziologie und verarbeitet denselben zu gewissen soziologischen Stützpunkten, die für die späteren wirtschaftstheoretischen und wirtschaftspolitischen Untersuchungen dann von besonderer Anwendbarkeit sind. Es ergibt sich als Konsequenz dieser methodischen Anschauungsweise, daß die Hinwegräumungsarbeit sozialer Vorurteile und falscher soziologischer Begriffe von größter Bedeutung auch für Gewinnung positiver Resultate erscheinen muß.

Je tiefer wir hierbei graben werden, um so rascher werden wir zu den wahren Zusammenhängen gelangen. Je gefestigter, scheinbar sicherer die Grundbegriffe sind, um deren Analyse es sich in erster Reihe handeln wird, um so erfolgreicher wird sich die methodische Ausbeute gestalten.

Wenn wir einen prüfenden Blick auf alle Richtungen und Schulen der Sozialwissenschaft werfen, so ergibt sich das Resultat, daß man auch keine einzige Gruppe von sozialen Denkern nennen kann, deren gesamte Lehre sich nicht entweder auf individualistischer oder auf sozialistischer Grundlage erhebt. Die wenigen eklektischen Versuche, zu vermitteln, bestätigen nur die Regel. Somit erscheinen Individualismus und Sozialismus als die beiden einzigen notwendigen Grundbegriffe, auf die sich schließlich alles reduziert. Es scheint nur drei Möglichkeiten zu geben. Entweder der Sozialismus oder der Individualismus

haben recht, das sind zwei Möglichkeiten; die dritte: es muß endlich die synthetische Brücke zwischen beiden gefunden werden, da der Kampf zwischen beiden Richtungen seit Jahrhunderten die gesamte Sozialwissenschaft beschäftigt. Ja, die Ursprünge dieses Kampfes lassen sich als Keime und Ansätze schon im Altertum verfolgen. Eine Aussöhnung dieser beiden Richtungen ist bisher vollkommen ergebnislos gewesen. Wie aber, wenn es eine vierte Möglichkeit gibt? Wenn sowohl Individualismus wie Sozialismus trotz der scheinbaren Allgemeingültigkeit vollkommen unbrauchbare, unwirkliche Begriffe sind, derart unbrauchbar, daß keine Versöhnung, sondern nur eine vollkommene Überwindung möglich erscheint, was dann?!!

Die Individualisten, die eigentlichen, die extremen Anhänger der Theorie, leugnen die Existenz der sozialistischen Grundbegriffe. Dasselbe tun die Sozialisten mit dem Begriffe des extremen Individualismus. Wenn sie nun beide recht hätten, wenn beide Begriffswelten nur in den Phantasien und Köpfen existieren, so wie die Atome der Naturforscher oder wie die verschiedenen Begriffe von Gott und Welt in der alten Ontologie, dann ist die ganze sozialwissenschaftliche Begriffswelt überhaupt metaphysisch, dann gibt es auch keine Vermittlung zwischen den beiden Grundschulen mehr, denn zwischen Nichtexistierenden kann man eigentlich nicht vermitteln. Ich glaube, daß dem so ist. Ich bin der Anschauung, daß es einer ganz neuen Art sozialwissenschaftlich zu sehen bedarf, um die Wirklichkeit zu umklammern. Weder Individualismus noch Sozialismus haben theoretisch eine Existenzberechtigung, und darum hat auch die Vermittlung zwischen diesen beiden Gegensätzen, immer theoretisch gesprochen, keinen Sinn. Allerdings kann dann gewissen Teilbegriffen noch immer eine praktische Bedeutung zukommen. Ja, sogar die Grundbegriffe selbst könnten falsch sein und doch einer gewissen methodischen Notwendigkeit nicht entbehren. Die Naturwissenschaft bietet zahlreiche Beispiele hierfür. Atome sind keine Wirklichkeiten, sondern nur Denkmöglichkeiten; der Atombegriff ist ein metaphysischer Begriff und doch besitzt er eine große Brauchbarkeit. Vielleicht besitzt deshalb der Individualismus oder der Sozialismus trotz des vollkommen metaphysischen Charakters dennoch methodische Brauchbarkeit. Es wäre möglich, denkbar, ja wahrscheinlich. Ich will mich hier ausführlich nicht darüber äußern, sondern nur ganz allgemein festhalten, daß Individualismus und Sozialismus metaphysische Hauptbegriffe sind, denen

keine methodische Brauchbarkeit und heuristischer Erkenntniswert zukommt. Ist diese allgemeine Behauptung richtig, so ist es dann von ganz nebensächlichem Werte, ob gewisse Teilbegriffe des Individualismus oder Sozialismus in einem anderen neuen unmetaphysischerem System Platz finden oder nicht. Wenn diese beiden Hauptbegriffe zur Gänze unrichtig sind und ihre Gesamtheit auch nicht einmal heuristischen Erkenntniswert besitzt, dann fallen Hunderte von Konsequenzen, welche gang und gäbe sind, dann ändert sich vieles in der sozialwissenschaftlichen Betrachtung. Man stelle sich einmal vor, wie sehr die ganze praktische Sozialwissenschaft von Kämpfen beherrscht wird, die schließlich alle in den gewaltigen primären Unterschied zwischen Individualismus und Sozialismus münden. Welch gewaltige Rolle spielt dieses ewige Ringen zwischen diesen beiden Hauptprinzipien in der Politik, wie anschaulich scheinen diese beiden Grundbegriffe selbst zu sein, wie elementar, wie selbstverständlich daher der Unterschied zwischen zwei Weltanschauungen, und wie erquickend und erfrischend die Versöhnungsmöglichkeit. Das alles fiele weg, all diese Möglichkeiten änderten sich mit einem Schlage, wenn Ernst gemacht wird mit der Behauptung, daß Individualismus und Sozialismus nur metaphysische Hypothesen sind.

Ich mache mit dieser Behauptung ernst. Das immanente System der Sozialwissenschaft versucht alle reichen und mannigfaltigen, sich aus dieser Grunduntersuchung ergebenden Konsequenzen zu ziehen. Es genügt nicht, gefunden zu haben, daß Individualismus und Sozialismus metaphysische Hypothesen sind. Man muß auch die vollen methodologischen Schlußfolgerungen aus dieser Erkenntnis ziehen. Denn nicht so sehr der neue Gedanke selbst, als die wissenschaftliche Stoßkraft, die von ihm ausgeht, die Anwendbarkeit der Grundtatsache, das Fortreißende der Schlußfolgerungen verbürgt einer neuen Theorie langes Leben. Man wird also schon hier wenigstens eine Ahnung vom positiven Charakter der soziologischen Stützpunkte der sozialen Immanenz haben. Mehr kann an dieser Stelle nicht ausgesagt werden.

Wie dem auch sein mag, einerseits der Kampf gegen den Individualismus und Sozialismus, andererseits das Aufzeigen der Möglichkeit einer dritten sozialen Welt machen die Grundtendenz des immanenten Systems aus. Ich glaube, daß, selbst wenn sich nach einigen Jahrzehnten als sicher herausstellen sollte, daß die Annahmen dieses Buches nicht auf Wirklichkeit beruhen, was mir als sehr unwahrscheinlich erscheint, dennoch der Grundgedanke neue Anregungen in Hülle und Fülle wird bringen müssen.

Wenn es richtig ist, daß die sozialwissenschaftliche Krisis der letzten Jahre ihren tiefsten Grund im Nichtvorhandensein eines der Zeit entsprechenden Systems hat, so ist es ebenso wahr, daß der ganze schwankende und unsichere Charakter der Sozialwissenschaft überhaupt auf das unfruchtbare Ringen zwischen Individualismus und Sozialismus zu guter Letzt zurückzuführen ist. Die gesamte Sozialwissenschaft unserer Zeit gleicht der Philosophie in der Periode Kants. Die Kämpfe zwischen Individualismus und Sozialismus gleichen den Differenzen zwischen Dogmatismus und Skeptizismus. Es ist an der Zeit, daß auch in der Sozialwissenschaft eine neue, mehr kritizistische Methode Platz greift. Ich glaube, daß ebenso wie der Kritizismus in der Philosophie nur einen Fortschritt und nicht eine vollkommene Beseitigung aller Übelstände bedeutet hat, ebenso auch auf diesem Gebiete die Hinwegräumung der größten sozialen Vorurteile nicht eine endgültige Lösung herbeizuführen vermag. Aber immerhin wird die neue Art, ökonomisch und soziologisch zu sehen, auf alle befreiend wirken müssen, die sich nur ein wenig dem strengen Zwang der sozialwissenschaftlichen Schule entfremdet haben, ein Zwang, der von den sozialistischen Systemen noch ärger wie von den bürgerlichen Richtungen ausgeübt wird.

Erster Teil.

# Individualismus und Sozialismus in letzter Analyse.

## I. Kapitel.

### Erkenntnistheorie und Sozialwissenschaft.

Unsere Untersuchung beginnt mit einer Frage, von deren Beantwortung das Schicksal der sozialen Immanenz abhängt. Wir fragen nämlich, was hinter den beiden Hauptbegriffen Individualismus und Sozialismus eigentlich stecke, ob ihnen reale Wirklichkeit zukommt oder ob sie nur Konstruktionen von Menschenköpfen sind, erfunden, um zu gewissen Resultaten zu gelangen. Die Frage, ob Individualismus und Sozialismus metaphysische Hypothesen sind oder nicht, ist deshalb von so einschneidender Bedeutung für unsere ganze Betrachtungsweise, weil gerade an der Realität dieser beiden Begriffe so wenig gezweifelt wird. Der Individualist zweifelt wohl am Sozialismus, aber mehr an den Wertungen, an den Konsequenzen sozialistischer Anschauungsweise als an den Prämissen selbst. Der Sozialist zweifelt wohl am Individualismus, wenigstens an der extremen Form desselben. Ein objektiver Sozialwissenschaftler aber, der an der Existenz beider Grundbegriffe zweifelt, ist ein weißer Rabe. Es gibt für den Gelehrten, ja für den Denker überhaupt, keine wichtigere Beschäftigung als das Prüfen der Anschaulichkeit der Phänomene und das Aufwerfen der Frage, was denn eigentlich hinter den Dingen stecke. Maßstäbe für den Anschaulichkeitswert der Dinge zu gewinnen und diese Maßstäbe anzuwenden, das ist ja eigentlich Wissenschaft. Für alle Gebiete, die nicht der Mathematik unterworfen sind, ist es viel wichtiger, das Problem, was in letztmöglicher Analyse vorliegt, zu beantworten, als Formulierungen anzustellen, die ja doch nicht auf wirkliche Gesetzmäßigkeit Anspruch erheben können. Man wird daher die volle Tragweite der Untersuchung begreifen, die da lautet: *Wie stellen sich uns Individualismus und Sozialismus in letzter Analyse dar?*

Ich werde zunächst mit einer Kritik des Individualismus einsetzen, um mit einer Untersuchung der wichtigsten, allen sozialistischen

Systemen gemeinsamen Grundbegriffe des Sozialismus fortzufahren. Zum Schlusse werde ich über die methodische Brauchbarkeit all dieser Begriffe einige Worte sagen. Da aber diese ganze Art der Analyse wenn auch nicht rein erkenntnistheoretischer Natur ist, aber so sehr mit erkenntnistheoretischer Methodik verknüpft erscheint, sei mir gleich am Anfang der Gesamtuntersuchung eine Bemerkung über den Zusammenhang zwischen Erkenntnistheorie und Sozialwissenschaft gestattet.

Kann Erkenntnistheorie überhaupt auf die Sozialwissenschaft angewandt werden? Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten! Denn die moderne Erkenntnistheorie ist — man kann es ruhig sagen — selbst den Höchstgebildeten eine Terra incognita. Die einfache Tatsache, daß es sich hier um Zusammenhänge der Erkenntnis handelt, die, selbst in gemilderter Form vorgetragen, althergebrachten und tief eingeprägten Erwägungen des gesunden Menschenverstandes widersprechen, diese einfache Tatsache wirft ein grelles Licht auf die Schwierigkeit sowohl der Anwendbarkeit als auch der Popularisierung erkenntnistheoretischer Grundanschauungen. Unter solchen Umständen darf es uns nicht wundernehmen, daß die Methoden und Forschungsprinzipien einer derart beschaffenen Wissenschaft so wenig in eine Disziplin eingedrungen sind, die mehr als eine andere vom Dunstkreis des gewöhnlich Menschlichen erfüllt ist, die mit hundert Fäden an der Betrachtungsweise des gewöhnlichen Mannes hängt, die mit dem sogenannten „praktischen" Denken und Reden die innigsten Beziehungen aufzuweisen scheint und wohl im großen und ganzen auch aufweist. Es gehört Mut dazu, die Erkenntnistheorie auf die Sozialwissenschaft anwenden zu wollen. Hierzu gesellt sich noch eine andere Schwierigkeit. Die Wissenschaften, die, bei oder trotz allem Streite der Neuerer, eine große Anzahl fester Resultate aufweisen, eignen sich sowohl zur Popularisierung als auch zur Anwendung auf andere Gebiete. In Physik, in Chemie tobt der Kampf um viele vitale Probleme, aber eine ungeheure Anzahl fertiger theoretischer Sätze ist ein- für allemal gegeben, und so viele praktische Erwägungen sind außerhalb jeder Diskussion. Was ficht es das Publikum auch der Höchstgebildeten an, ob das Prinzip der Energie derart ist, daß es als frei von jeglicher Metaphysik betrachtet werden kann? Genug, daß Deutungen und Zusammenhänge dadurch vereinfacht werden. Man kann daher Physik auf andere Gebiete anwenden wollen. Wie aber soll man nun eine Disziplin, in der unzählige Meinungen vorhanden sind

und in der, so scheint es, gefestigte Anschauungen überhaupt nicht existieren, auf andere Gebiete übertragen, um sie zu befruchten? — Erkenntnistheorie?? Wird da etwa der Apriorismus ganz allgemein angenommen? Ist David Humes erschütternde Kritik des Kausalitätsbegriffes ohne weiteres akzeptiert worden? Soll man etwa vom allgemeinen „Bewußtsein" ausgehen oder von den einfachsten Erfindungen? Nein, es scheint, in der Erkenntnistheorie gäbe es keine allgemein anerkannten Prinzipien. Daher könne man diese Wissenschaft auf andere Disziplinen gar nicht anwenden. Ist dem wirklich so? Ein rascher Blick auf den Kulturwert der Erkenntnistheorie überhaupt wirft grelle Lichter auf dieses Problem.

Der Königsberger Denker war auch in dieser Hinsicht bahnbrechend. Ich habe mich in einer anderen Schrift in dieser Beziehung, wenn auch in anderem Zusammenhange und zu anderen Zwecken, geäußert; es sei mir daher gestattet, die betreffende Stelle* wörtlich wiederzugeben: „Was Descartes, der doch den ersten glücklichen Wurf getan, was der geistreiche und subtile Berkeley, was der glänzende und geradezu imponierend geistesscharfe Hume alle nicht vermochten, das ist Kant fast spielend mit einem einzigen gewaltigen Schlage gelungen: er hat dem erkenntnistheoretischen Grundproblem die Weltstellung im Gesamtbereich der Kultur gesichert. Die Wissenschaft von den Grenzen und Schranken, die sich der menschlichen Vernunft entgegenstellen, ist seit ihm für alle Zeiten der bloßen Beschäftigung der Einzelforscher entrückt und aus dem Kreise rein spezialistischer Betätigung in die Interessensphäre einer größeren Allgemeinheit gehoben worden. Das zeichnet eben viele Forscher und Gelehrte aus, daß sie über ihre eigentliche Domäne, und sei dieselbe noch so gewaltig hinausragend, zu Kulturförderern werden. So ist der Erneuerer der Deszendenztheorie nicht allein für das biologische Gebiet fruchtbar geworden, so hat der Begründer des wissenschaftlichen und mechanischen Sozialismus nicht allein auf die national-ökonomische Wissenschaft bahnbrechend gewirkt. Ebenso wie Darwin und Marx, ja in gewissem Sinne noch stärker als beide, erscheint uns heute Immanuel Kant nicht nur als reiner Denker, sondern vor allem als Kulturträger und Kulturvermehrer." Ist die Weltstellung des erkenntnistheoretischen Grundproblems im Gesamtbereich der Kultur nun durch Kants Kategorientafel erreicht worden? Oder hat sich der Apriorismus diese Weltstellung erzwungen? Oder aber gar Kants „Ding an sich"?

* Vgl. Dr. Paul Weisengrün: „Der neue Kurs in der Philosophie", S. 3.

Sicherlich nicht, und auch seine aufklärende und doch zerstörende, nach verschiedenen Seiten hin wahrhaft befreiend wirkende Kritik von Zeit und Raum war es nicht, durch welche in erster Reihe die noch jetzt herrschende und noch heutzutage geltende Beziehung zwischen Erkenntnistheorie und Gesamtkultur erreicht wurde. Denn wenn auch diese Analyse originell, interessant und für die gesamte Philosophie überaus bedeutsam war, so hat es doch schon vor Kant bei Hume und Berkeley ähnliche Untersuchungen gegeben. Nein, was beim Königsberger Philosophen über das Spezifisch-Erkenntnistheoretische hinausragte, was kulturfördernd und kulturbindend wirkte, war mehr die Art, methodologische Konsequenzen aus den rein erkenntnistheoretischen Analysen zu ziehen, war die Intensität, mit der er die heuristische Betrachtungsweise selbst, gleichsam losgelöst von allen rein philosophischen Möglichkeiten, hervorkehrte. Berkeley und Hume begnügten sich damit, zu zeigen, seht ihr, so sind die wirklichen Zusammenhänge, so sieht die reale Welt aus. Kant aber schien stets zu sagen: So sieht die reale Welt aus und nun müßt ihr daraus für eure ganze Zusammenwirkung, für eure ganze Art handeln, ja für euer Leben die und die Schlußfolgerung ziehen. Ja, bei Kant bekam die heuristische Betrachtungsweise eine innige Beziehung zum Leben selbst, und das verschaffte ihr die Kulturnotwendigkeit. Nicht so sehr also einzelerkenntnistheoretische Resultate, sicherlich am allerwenigsten Kants spezifische Art zu philosophieren, verschafften dieser Disziplin so ungeheuere Beachtung!!

Wenn dem wirklich so ist, so handelt es sich in der Anwendung der Erkenntnistheorie auf die Sozialwissenschaft nicht darum, sich an die ganze Methodik derselben anzulehnen und Staat und Wirtschaft, Produktivität und Verkehr, Marktphänomene und kapitalistische Entwicklungsmomente so abzuhandeln, als ob es sich um eine Analyse von „Objekt" oder „Subjekt" handeln würde. Nur etwas von der Art, erkenntnistheoretisch zu sehen, soll herübergenommen werden. Was die Sozialwissenschaft von der Erkenntnistheorie braucht, ist die Beleuchtungsmöglichkeit durch das heuristische Prinzip überhaupt, ist die Art, bei der Untersuchung eines Begriffes zu fragen: Kommt diesem Grunddinge absolute, volle, ganze Wirklichkeit zu oder nicht? Soziale Grundbegriffe müssen sich nach Tunlichkeit auflösen lassen in ganz einfache, elementare Dinge. Man muß bei der Betrachtung von Individualität und Staat, von Produktion und von Genossenschaft auf die anschaulichsten Verhältnisse zurückgehen können, so wie man

komplizierte seelische Begriffe auf gewisse Empfindungskomplexe, Farben, Töne usw. zurückführen muß. Nur dieses Zurückführen auf „Anschaulichkeitselemente“ darf von der Erkenntnistheorie übernommen werden. Jedes Mehr ist hier wiederum von Übel. Jetzt dürfte es restlos klar werden, was eigentlich unter einem unmetaphysischen Begriffe zu verstehen ist. Metaphysisch sind Begriffe dann, wenn man nicht imstande ist, sie in Anschaulichkeitselemente aufzulösen, wenn man in letzter Untersuchung wiederum nur auf einen Begriff stößt. Solche sozialwissenschaftliche Dinge, die auch in letzter Analyse nur eine rein begriffliche Existenz führen, sind Fiktionen oder Konstruktionen, sie sind entweder halb wirklich oder ganz unwirklich. Ist man aber imstande, Begriffe möglichst restlos in Anschaulichkeitselemente aufzulösen, dann sind diese Begriffe eben nicht metaphysischer Natur. Man kann sie weiter anwenden, sie zu Stützpunkten für spätere Untersuchungen gebrauchen; ihnen kommt gleichsam wissenschaftliche Lebenskraft zu, weil sie einen mehr oder minder großen Grad von Wirklichkeitswert aufweisen.

In diesem Zusammenhange muß es jedem noch plausibler erscheinen, warum wir früher als eigentliche Aufgabe der Wissenschaft bezeichneten, Maßstäbe für den Anschaulichkeitswert der Dinge zu gewinnen und diese Maßstäbe anzuwenden. Nur diese eine Aufgabe hat die Sozialwissenschaft mit der Erkenntnistheorie gemein; auch sie strebt darnach, Maßstäbe für den Anschaulichkeitswert der Dinge zu gewinnen. Die übrigen Aufgaben dieser Disziplin, ihre wissenschaftliche Tendenz gleichsam, darin bestehend, alle sich der Erkenntnis entgegenstellenden Grenzen und Schranken nach Möglichkeit zu beseitigen, geht die Sozialwissenschaft nicht mehr an. Nur die allgemeine Heuristik, das Beschränken auf die Orientierungsmöglichkeit, nur die Bescheidenheit, mit dem Anschaulichkeitswert der Dinge, nicht mit dem streng kausalen Erkennen auszukommen, und die ausdrückliche Verzichtleistung auf mathematisch formulierbare Gesetze teilt sie mit dieser philosophischen Wissenschaft. Lediglich in diesem Sinne also kann man Erkenntnistheorie auf Sozialwissenschaft anwenden.

## II. Kapitel.

### Kritik des Individualismus.

Ich komme nun zu der Frage, ob der Individualismus, jeder Individualismus schlechthin, metaphysisch ist oder nicht. Ich muß aus-

drücklich betonen, daß es sich bei dieser prinzipiellen Untersuchung nicht um eine bestimmte Form des Individualismus oder auch nur um eine bestimmte gerade jetzt vorherrschende Richtung desselben handelt. Was unter die heuristische Lupe genommen werden muß, was in letzter Analyse untersucht werden soll, ist das Wesen des Individualismus selbst.

Zu diesem Zwecke muß das Gemeinschaftliche aller individualistischer Systeme zunächst nach Möglichkeit herausgeschält werden. Ich glaube, das gemeinsame Moment aller individualistischen Systeme besteht in der Annahme, daß alles soziale Geschehen ausschließlich vom Individuum beherrscht und geleitet wird. Das einzelne Individuum ist das primäre, wirklich-ursächliche, das eigentlich treibende Agens in Geschichte und Soziologie, in Ökonomie und Wirtschaftspolitik. Ist dies Grundprinzip wirklich richtig? Kommt in der Geschichte nur dem Wirken der einzelnen Individualität, Wirklichkeit zu? Gibt es in Soziologie, Ökonomie, Politik nur individuelle Wirkungen, die ausschlaggebend, wirklich bestimmend, wirklich entscheidend sind? Gräbt man dann am tiefsten im sozialen Leben überhaupt, wenn man in erster Linie das Treiben des Individuums beachtet? Bedeutet die großzügige Analyse des Spezifisch-Individuellen schon die Inventaraufnahme des sozialen Lebens überhaupt?

Der soziologische Hauptgedanke des Individualismus, die Annahme von dem Primat des individuellen Wirkens innerhalb des sozialen, erscheint in den verschiedenen Systemen und Richtungen nicht gleichmäßig. Es ist ganz selbstverständlich, daß hierbei eine ganze Anzahl von Nüancen, Abstufungen und Betonungsmöglichkeiten zur Geltung kommen müssen. Wir werden es daher zunächst am Beispiel des „extremen Individualismus" versuchen, den soziologischen Grundgedanken rein herauszuschälen, um uns dann erst zur Prüfung der verschiedenen Abstufungen zu wenden.

Niemand vertritt den „extremen Individualismus" besser, glänzender als Max Stirner. Die große Wirkung, die seine oft abstrakten Gedanken dennoch selbst auf die Masse der Gebildeten ausüben, läßt sich eben nur durch die eiserne Konsequenz erklären, mit welcher er das Hauptmoment des Individualismus allüberall zur Geltung bringen will. In seiner tiefen und scharfsinnigen Analyse zerstört Stirner fast jeden sozialwissenschaftlichen Begriff. Nichts bleibt von seiner unbarmherzigen Untersuchung unberührt. Was sprecht ihr, ruft er aus, von

allgemeiner Politik, von allgemeinen Prinzipien, von Gleichheit und Freiheit, von Brüderlichkeit und Demokratie? Untersucht zuerst, ob es das alles gibt!! Alle diese schönen Dinge sind zumeist nur in euren Köpfen vorhanden, führen ein Leben nur in euren Wünschen, sind in Wirklichkeit nicht vorhanden! Alle diese allgemeinen Prinzipien lösen sich in nichts auf. Die Demokratie und der Liberalismus sind keine Dinge von wirklicher Realität. Und wenn ihr, so ruft er ferner seinen Zeitgenossen zu, euer Sollen, euer Wunschleben wirklich prüft, so gelangt ihr auch zu dem Resultat, daß es gleichsam nur euer Vorderbewußtsein ist, um das es sich handelt. Ganz tief gehen euch die demokratischen Prinzipien auch in eurem Wunschleben nicht. Überall lauert hinter der Freiheit und Gleichheit das „Ich" und nur das „Ich". Ihr glaubt Demokraten zu sein, ihr glaubt an gewisse allgemeine Prinzipien, aber in eurem wahren Bewußtsein, in eurem wirklichen tieferen Sein, im Hintergrunde eures Lebens gleichsam, steht nichts geschrieben von all diesen Herrlichkeiten, die ihr im Munde führt; Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit leben in euren Worten nur ganz, halb nur in euren Gedanken und fast gar nicht in eurem wirklichen Empfinden. Ihr redet es euch ein, daß ihr „Demokraten", „Liberale", „freie Politiker" seid usw. usw. In Wirklichkeit seid ihr nur Einzelpersönlichkeiten, Ich-Menschen, verschiedene „Einzige". Ihr wollt das nicht erkennen, weil ihr nicht klare Erkenntnis genug habt, um festzustellen, daß es diese Dinge auch außerhalb eurer Persönlichkeit gar nicht gibt. Ihr schämt euch, von euren wahren Empfindungen zu anderen zu reden, weil ihr noch nicht klar erkannt habt, daß alle diese Freiheiten, demokratischen Beziehungen gar nicht existieren. „Verein", „Organisation", „Staat" sind nur abgeleitete Begriffe, und vollends abgeleitet erscheint der Begriff des „Staates". Was soll mir der Staat, der mir nicht dient, der mir nicht hilft, der mich nur quält und plagt und eigentlich nur vorhanden ist, weil ich mir selbst etwas vortäusche, weil ich staatliche Beziehungen dort setze, wo es sich eigentlich um Verhältnisse, um Berührungspunkte der verschiedenen Einzelpersönlichkeiten, der verschiedenen „Einzigen" handelt? Der Staat täuscht dem Einzigen ein Leben vor, das er gar nicht führt, indem er die wichtigsten und innigsten Lebensbeziehungen des Einzigen in „staatlicher Verschleierung" erscheinen läßt. Wenn alle Schleier fallen, bleibt nichts übrig als die wirkliche Einzelpersönlichkeit. Das „Ich" trieft förmlich von Wirklichkeit. Alle Ausflüsse und Ausstrahlungen des Ich leben, ja, es ist fast das einzig wirklich Lebendige, was existiert,

was Wert hat, was verdient, Bedeutung zu erlangen. Die Emanationen des Ich in der Geschichte sind die Ausstrahlungen der Wirklichkeit. Und was von der Historie gilt, gilt von allem sozialen Wirken überhaupt. Lebendig und greifbar und real sind nur die Ausstrahlungen des Einen und Einzigen. Alle wirklichen sozialen Werte sind selbstische Werte. Darum soll der „Einzige" herrschen, weil er der Träger des Wirklichen ist.

So spricht, wenn auch nicht dem Wortlaute, so doch der Gedankenentwicklung nach (ich gebe diese mit größtmöglicher Deutlichkeit wieder) Stirner zu seinen erstaunten Zeitgenossen. Es läßt sich nicht leugnen, daß es eine gewaltige, wuchtige Sprache ist, die er führt, und seine Weltanschauung geht in die Tiefe. Eine naive Erkenntnistheorie, eine etwas rohe, aber doch höchst interessante Antimetaphysik wird hier in geradezu glänzenden Detailausführungen eingeleitet. Aber erkenntnistheoretisch und unmetaphysisch ist Stirner nur nach der negativen Seite hin; ist er nur dort, wo er die Begriffe der Demokratie und des Liberalismus, ja sogar des Sozialismus zergliedert. Wo er aber beginnt positiv zu werden und es sich um die eigentliche Wertung des Systems handelt, wo sein methodischer Leitgedanke anhebt, wo er glaubt, alles Leben der Geschichte und der Ökonomie mit den reinsten „Ausstrahlungen des Einzigen" gleichsetzen zu können, wo er mit dem großen Loblied des Ich einsetzt, da beginnt die Metaphysik!!! Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Metaphysik schlimmer, einseitiger, gefährlicher ist als die des Sozialismus.

Hierbei erscheint es überaus bemerkenswert, daß Stirner seine eigene Metaphysik nicht im geringsten ahnt, hingegen die des Sozialismus, wenn auch nur in großen Umrissen, vortrefflich herausschält. Wenn er auch mit der Behauptung, daß der Staat keine Realität sei, unrecht hat, so hat Stirner doch den fiktiven Charakter vieler sozialistischer Hauptmomente klar erkannt. Ihr sprecht immer, ruft er den Sozialisten zu, von einer durchschnittlichen sozialen Gerechtigkeit und merkt nicht, daß sie nicht vorhanden sein kann. Ihr seht nicht, daß ihr mit eurer mechanischen und nivellierenden Art und Weise, bunte Mannigfaltigkeiten des Lebens zerstört, um etwas an die Stelle zu setzen, was nur in euren Köpfen, nicht in der Wirklichkeit vorhanden ist. Und wenn er auf den fiktiven Charakter der Begriffe Gemeinschaft, Gesellschaft usw. aufmerksam macht, wenn er zeigt, daß oft hier im Namen von Dingen, die ja sein sollen, so gesprochen wird, als ob sie vorhanden und allein vorhanden wären, so trifft er den Sozialismus an seiner

Wurzel. Auch wenn er, in seiner Sprache freilich, in seinem fast Hegelschen Deutsch, verkündet, daß die „Menschheit der Sozialisten" nicht diesen Kulturwert hat, den, selbst die Realisationsmöglichkeit vorausgesetzt, Tausende, ja Millionen erwarten und erhoffen, so wird der objektive Beobachter ihm überall hier folgen können.

Jedoch diese Kritik des Sozialismus dort, wo sie wirklich prinzipiell geführt wird, diese ganze Art der primitiv-erkenntnistheoretischen Analyse richtet sich plötzlich wie von selbst gegen das Wesen des Individualismus. Genau in derselben Weise, wie man nachweisen kann, daß Freiheit und Gleichheit, ja Gerechtigkeit und Menschlichkeit Abstraktionen, was sage ich, förmlich Fiktionen sind, kann man die einzelnen Ausstrahlungen der Einzelpersönlichkeiten in ein Nichts zerfließen lassen. Wie, „Gesellschaft", „Gemeinschaft" sollen keine wirklich realen Begriffe sein? Aber der „Einzige", ist er wirklich primär gegeben? Läßt sich tatsächlich alles historische und wirtschaftliche Wirken in letzter Analyse nur auf das Wirken des einzelnen Menschen in seiner Eigenschaft als Einzelpersönlichkeit zurückführen? — Auch nicht ein Atom dieser Behauptung läßt sich beweisen. Weder in der Geschichte, noch in der Soziologie, noch in der Ökonomie läßt sich das Wirken des Einzelmenschen durch anschauliche Analyse, gleichsam durch heuristische Momentaufnahme irgendwie festhalten, ohne daß man zugleich sofort von Gruppenwirkungen erfährt. Die wahre Soziologie sieht nur Gruppenwirkung, kennt nur Gruppenwirkung, geht nur von Gruppenwirkungen aus. Daraus folgt keineswegs, daß einzelnen Individualitäten nicht etwa der größte Einfluß auf die Geschicke der Menschen zukommen kann. Ich will das Problem der Beziehung zwischen Genie und Umwelt hier nicht ausführlich berühren. Aber, ob man die Wirkung der großen Persönlichkeit ganz besonders schätzt oder nicht, sicher ist eines: wer nicht ganz extremer Anschauung hier huldigt, muß zugeben, daß auch das Genie außer den Wirkungen der Ahnen und Vorgänger unzähligen, sich aber summierenden Einflüssen der Gattung und der Gruppe unterworfen ist. Die geistigen Produkte aber, und die bereits hervorgebrachten Empfindungswelten der Genies wirken ja zumeist nicht in „strahlender Reinheit", sondern durch Vermittlung von anderen Menschengruppen auf die spätere Gesamtmenschheit ein. Es ist wahr, bei so und so vielen Individuen existiert der „Verein" nur um der Einzelmenschen A, B, C, D, X willen; aber wenn auch der Begriff Verein, als absolute Wertung

genommen, eine Fiktion ist, so ist es ebenfalls eine Fiktion, nur die Einflußnahme des A auf die ganze Natur sehen zu wollen, sowie auch B, C, D, X, ohne gleichzeitig die ganze Welt von Einwirkungen der B, C, D, X auf A mit demselben Blick zu umklammern. Richtig ist, daß der „Verein", die „Menschheit" hauptsächlich in der Seele des A existieren, so ist es ebenfalls richtig, daß der A seelisch ohne Einwirkung des B, C, D, X nicht ganz vorhanden ist. Man kann aus Welt und Leben ebensowenig den A in seiner wirklichen greifbaren Gestalt hinwegleugnen wie B, C, D, X. — B, C, D, X sind in steter Einflußnahme, steter Berührung mit A, und was von dem Leben des A gilt, gilt auch von dem des B. Auch seine Umwelt leugnen, nicht sehen wollen, daß er von A beeinflußt wird, heißt dieselbe unanschauliche und fiktive und konstruktive Soziologie treiben, wie wenn man vor lauter Vereinen und Gesellschaften, „alle sind Menschheiten", A und B überhaupt nicht bemerken würde. Dasselbe gilt von der ganzen Reihe bis X. *Die letzte Wirklichkeit, das anschaulichste Element, ist überall der Gruppenmensch.* Das gilt, ich wiederhole es, von der Soziologie und von der Ökonomie.

In den verschiedensten Gebieten der Geschichte, der Soziologie und der Ökonomie tritt dies zutage.

Sprechen wir zuerst von der historischen Entwicklung! Nirgends in der Geschichte können wir den Dingen wirklich auf den Grund kommen, ohne auf den „Gruppenmenschen" zu stoßen. Schon bei Betrachtung der Urgeschichte treffen wir nirgends den „isolierten Menschen". Es ist hierbei gleichgültig, ob wir uns eines ethnologischen Hilfsbegriffes bedienen wollen und in mehr konstruktiver Weise einen ganz primitiven Menschen annehmen oder ob wir uns mehr an die wirklich vorhandenen Stämme halten und deren Sitten und primitiven Einrichtungen daraufhin prüfen. In einer trefflichen Untersuchung hat Professor Bücher darauf hingewiesen, daß der primitive Mensch wirtschaftliche Sorgen überhaupt nicht kennt. Das „Später", die Furcht vor dem Morgen existiert für ihn nicht. Dieser primitive Mensch, der kaum eine Religion kennt und über keine Organisation im wahren Sinne des Wortes verfügt, kennt nur eine Aufgabe: die Nahrungssuche. Aber auch auf dieser Stufe handelt es sich nicht, und das ist überaus charakteristisch für den primitiven Menschen, um eine individuelle Nahrungssuche, sondern, wie Bücher ausdrücklich konstatiert, diese Hauptbeschäftigung unserer Vorfahren erfolgt in kleinen Haufen, in Rudeln. Und dieses Beisammensein in kleinen Gruppen prägt sich

allen seinen Handlungen ein, tritt überall in den Vordergrund seines primitiven Daseins. In demselben Maße wie in den kompliziertesten Perioden handelt es sich hier um „Durchschnittswerte“ und plumpe, rohe, grobe Maßstäbe, aber doch nur um Durchschnittswerte. Wer hier mit anschaulichem Maßstabe mißt, kann auch keinen Hauch jenes isolierten Menschentums spüren, den uns das Evangelium des „Einzigen“ auch für die Geschichte predigen möchte. Noch weniger treffen wir in der eigentlichen historischen Periode den isolierten Menschen. Wo soll er auch zu finden sein? Etwa in den großen Städten Assyriens oder in Ägypten, wo heute noch die Pyramiden die deutliche Sprache einer gar nicht primitiven künstlerischen Massenkultur reden? Oder in der Polis der Griechen, wo wir uns auch die reinsten Erzeugnisse der Kunst nicht mehr vorstellen können, ohne den „großen Zuschauer“ hinzuzudenken? Im griechischen Altertum schweigt eine ungeheure Schicht. Der Sklave hat in Politik und Kultur nichts mitzureden. Um so eifriger aber wirkten alle Nicht-Sklaven und Bürger im gesamten öffentlichen Leben mit, und viel verknüpfter und engverbundener wie heute erscheint das Leben auch des größten Genius mit dem Gesamttreiben der Nation. Oder ist etwa der isolierte Mensch in den Legionen Roms wiederzufinden oder in der unvergänglichen Gesetzgebung der alten Tiberstadt? Und sprechen wir in diesem Zusammenhange selbst von derjenigen historischen Periode, welche die eigentlich individuelle Kultur hat reifen lassen, von der italienischen Renaissance! Ganz unsozial mutet uns dieses Zeitalter an, und doch sehen wir dort die größten künstlerischen Genies auch an große Traditionen gebunden und merken, wie hier der harmonische Mensch nur entstehen konnte, weil bei den Zeitgenossen, allerdings nur bei sehr dünnen Schichten derselben, aber immerhin bei den Zeitgenossen, ein tiefes Verständnis für diese Art von Vollkommenheit vorhanden war. Nur in einer Periode, wo Sinn und Verständnis, inneres seelisches Mitklingen für allseitiges Menschentum auf der Tagesordnung war, konnte der allgewaltigste Universalist aller Zeiten, Leonardo da Vinci, entstehen.

Es ist selbstverständlich, daß, wenn man hier auf Gebieten der künstlerischen Kultur nirgends auf den isolierten Menschen stößt, es um so weniger in der eigentlichen Domäne des sozialen Lebens der Fall sein kann. In der Tat gehen in der reinen Soziologie in erhöhtem Maße alle Wirkungen nur vom Gruppenmenschen aus. Der „Einzige“ steht hier nur in sehr beschränktem Maße wirklich hinter

den Dingen. Ja noch mehr als dies, gerade auf eigentlich soziologischem Gebiete sündigt Stirner insoferne am meisten, als er zum ersten Male einen Begriff für fiktiv erklärte, von dem im Gegenteil ein sehr starkes Leben ausgeht. Stirner ist der Vater nicht allein jenes Staatshasses, von dem der moderne Anarchismus übervoll ist, sondern auch jenes Nicht-Sehenwollens der wirklichen Fülle staatlichen Lebens. Während, wie wir späterhin noch ausmachen werden, den Begriffen „Gemeinschaft", „Gesellschaft" entweder eine geringe oder gar keine Anschaulichkeit zukommt, ist der Staat ein sehr wirkliches, wesenhaftes Ding. Erscheint doch, bei Licht besehen, das ganze staatliche Leben nur die bisher letzte Fortsetzung des Hordenlebens der primitiven Menschheit. Freilich, es ist ein sehr langer und allmählicher Prozeß, bis aus der Gruppe von Menschen der primitiven Nahrungssuche ein Volk mit ausgesprochenen Staatsformen wird. Die Sorge für das Morgen muß im Laufe der Generationen sich entwickeln, der Begriff der wirtschaftlichen Fürsorge muß ins Fleisch und Blut übergehen, die Religion muß entstehen und immer höhere Formen annehmen, die Sitten müssen sich verfeinern, die Bedeutung des Lebens muß eine andere, kompliziertere werden, bis auch nur einigermaßen staatliches Leben vorhanden ist. Aber diese ganze Entwicklung ist eine natürliche, greifbare, plastische und organische. So ist in diesem Sinne der Staat nur eine der höchsten Formen der menschlichen Gruppierung. Wie jede Organisation eigentlich antizipiertes staatliches Leben, so ist staatliches Leben nur der höchste Ausdruck von Organisationsmöglichkeit und Organisationsfähigkeit. Man sagt, und der alte Herbert Spencer ward nie müde, dies Argument zu variieren, daß jeder Staat, der Staat schlechthin, im höchsten Sinne des Wortes, kulturfeindlich sei. Ich glaube, das kommt auf den Staat oder eigentlich auf die Nation, die Volksstämme an, die hinter diesem Staate stecken. Der Staat an sich ist weder besonders kulturfördernd, noch besonders kulturfeindlich. Aber es gibt Nationen, welche eine Erhöhung der Kultur nur bei einer verhältnismäßig unstraffen und strengen Gesamtorganisation vertragen. Da Umformung, Erhöhung, Veredlung der Kultur auch bei straffster Organisationsform möglich ist, ist der Staat notwendig. Wie dem auch sein mag, der Staat lebt und atmet Wirklichkeit aus, während der isolierte Mensch ebenso wie die Gesellschaft eine Fiktion ist. Und während das „gesellschaftliche Leben" nur sein Dasein fristet, indem, wie später noch auseinandergesetzt werden

soll, Zukunftsmomente mit Gegenwartsaugenblicken, Postulat und Forderungen mit wirklich Gegenwärtigem vermengt werden, führt der Staat schon heute innerhalb alles menschlichen Gruppenlebens ein sehr greifbares und wirkliches Dasein. Ja der Staat lebt trotz dem Hasse aller Individualisten und Anarchisten ein sehr leibhaftiges Leben, und Gefängnis und Gendarmen sind ebenso seine Lebensäußerungen wie Enqueten, parlamentarische Untersuchungen und Versuche, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte, das gegenwärtige soziale Dasein in eine spätere Wirklichkeit zu überführen. Wie spärlich auch solche regulative Eingriffe höchster Ordnung sein mögen, sie sind doch im staatlichen Leben vorhanden. Von den Plänen Cäsars zur Grenzenverteidigung gegenüber den Barbaren bis zu d'Israelis „indischen Absichten" gibt es eine ganze Anzahl solcher Versuche, in die nächste Zukunft Brücken zu schlagen, und sie erscheinen uns als der höchste Ausdruck staatlichen Lebens. Es handelt sich hier um Wirkungen von Einzelpersönlichkeiten, und dennoch tritt in ihnen plastisch das Gegenteil jener Einflußnahmen zutage, die aus der Sphäre des isolierten Menschen zu stammen scheinen.

Soll ich nun des Ausführlichen auseinandersetzen, daß die Wirtschaft des „isolierten Menschen" eben jene falsche und, wie wir sie nennen, metaphysische Ökonomie ist, die wir bekämpfen müssen? Das ist ja heute eine ausgemachte Sache. Zur Zeit der klassischen Nationalökonomie konnte noch daran geglaubt werden, daß man mit einigen schönen und logisch durchgeführten Konstruktionen, mit einigen Anwendungen des Prinzipes des Eigennutzes die ganze ökonomische Welt aus den Angeln zu heben imstande wäre. Überwunden ist heute diese Anschauung, und sogar jene Generation von Epigonen ist dahingegangen, die zumindest eine Anzahl von Grundsätzen der klassischen Volkswirtschaftslehre für die Praxis retten wollte. Was wir heute an der klassischen Nationalökonomie bewundern, ist nur ihre Architektonik und ihr logischer Aufbau. Freilich gibt es eine ganze Anzahl von Fortsetzern dieser Richtung, aber alle beginnen damit, ihren Fortsetzungsversuchen eine Einleitung vorauszuschicken, die das Wesentliche der Methodik als Hauptprinzip vom isolierten Menschen entweder geradezu auflöst oder wenigstens in ganz erheblichem Maße korrigiert. Für unsere Untersuchung ist es hierbei ganz gleichgültig, ob diese Korrektur durch Hinzufügung der Wirklichkeit, durch eine psychologische Untersuchung, wie in der österreichischen Schule, oder durch eine historische Analyse, wie etwa bei Franz Oppenheimer, vollzogen wird.

Es ist hie und da bemerkt worden, daß Stirners Kritik des Sozialen in einen Solipsismus ärgster Art ausmündet. Dies kann nicht geleugnet werden und stimmt sehr gut mit unserer früheren Charakteristik überein, die diesen extremen Individualismus als einen roh-erkenntnistheoretischen bezeichnen. Stirner ist ein genialer Kopf, ein antimetaphysischer Geist, und es darf uns doch nicht wundernehmen, wenn er im Solipsismus endigte. Dieser extreme Individualist ist ja im Gegensatz zu Comte und Spencer und Marx auch der erste, welcher versuchte, den Maßstab der Anschaulichkeit an die sozialen Dinge zu setzen. Stirners Lehre ist das erste System wirklicher Analyse der sozialen Begriffe, und daß eine so groß angelegte Untersuchungsmethode beim ersten Anlauf nicht gelingen konnte, liegt auf der Hand. Aber um Stirner wirklich zu überwinden, indem man gewisse produktive Elemente seiner Kritik in eine höhere Analyse umsetzt, muß man eben an das Gute und an das Vorbildliche seiner ganzen Methodik anknüpfen. Man muß die etwas plumpe und rohe Erkenntnistheorie durch eine subtilere, für sozialwissenschaftliche Zwecke geeignetere und daher „immanentere" Methodologie ersetzen.

Dem extremen Individualismus eines Stirner am nächsten steht jener große Wertumstürzler, der nicht, wie er glaubte, eine neue Periode der Menschheit eröffnete, sondern vielmehr eine alte abschließt. Friedrich Nietzsches Soziologie ist durch und durch individualistisch. Man hat oft behauptet, daß beide Lehren identisch seien. Das ist jedoch eine irrige Anschauung. Nietzsches Soziologie weist zahlreiche andere Momente auf, vor allem hat seine ganz methodische Grundabsicht, seine wissenschaftliche Tendenz nur eine sehr geringe Ähnlichkeit mit dem Verfasser des „Einzigen". Die mit falschen Elementen durchsetzte, aber doch wuchtige, in die Tiefe gehende Analyse der sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe fehlt. Gemeinsam aber ist die ganze Art der Wertung, der sozialen Frage und die Hervorkehrung der Bedürfnisse der individuellen Persönlichkeit. Bei aller Verschiedenheit der Methodik gelangen beide Denker mehr wie in den negativen, in den positiven Teilen der Untersuchungen zu demselben Resultat. Auch Nietzsche kennt in der Geschichte hauptsächlich nur das Schicksal der Einzelpersönlichkeit; er abstrahiert willkürlich von jenen Einflüssen und notwendigen Einwirkungen, von jenem Mitzittern und Mitvibrieren der Volksseele, ohne welche das ganze Treiben auch des höchsten Genies zu einem „geschichtslosen" wird. Und so entsteht die große Konstruktion vom Kampfe der Herrenmenschen mit den Sklaven, und so kommt zum

Schlusse auch in seiner sozialen Gesamttherapie der gewaltige Gedanke vom „Übermenschen“ zustande.

Es ist klar, daß die ganze Konstatierung des metaphysischen Charakters des extremen Individualismus auch Nietzsches Soziologie trifft. Die anderen individualistischen Systeme enthalten diese Soziologie in wesentlich gemilderter Art, aber nirgends fehlt die Grundannahme vom Primat des individuellen Wirkens innerhalb des Sozialen. Alle anarchistischen Theorien, auch diejenigen, welche nicht mit Stolz auf Stirner als ihren Ahnherrn zurückgehen, enthalten zur Gänze seine Theorie von der Herrlichkeit des isolierten Menschen, vor allem aber zieht sich wie ein Leitmotiv der Kampf gegen den Staat durch all diese Anschauungen. Nur ganz nebenbei will ich hier bemerken, daß mir die Theorie des kommunistischen Anarchismus vollkommen unhaltbar erscheint. Denn hier werden zwei Begriffe zusammengekuppelt, die sich zu einer synthetischen Vereinigung nicht im geringsten eignen. Der Begriff des Kommunismus entstammt einer ganz anderen soziologischen Welt als der anarchistische Grundgedanke. Aber auch die rein liberalen, „nicht-anarchistischen“ Systeme enthalten, wenn man genau zusieht, dieselbe soziologische Grundlage. Von Adam Smith bis auf Hertzka und Franz Oppenheimer zieht sich durch den ganzen Liberalismus wie ein roter Faden der Grundgedanke: „Laßt doch nur das Individuum schalten und walten, denn schließlich bleibt doch das Stärkste in der Menschheit die Wirkung des einzelnen.“ Ich möchte noch in diesem Zusammenhange ganz besonders darauf hinweisen, daß Herbert Spencers Individualismus sogar einige Züge Stirners aufweist. Seine Ablehnung jedes staatlichen Wirkens ist überaus charakteristisch für seine ganze soziale Anschauung. So tritt denn überall, auch außerhalb der Sozialphilosophie Stirners, in allen individualistischen Systemen doch nur die Abstufung und gemilderte Form des einen und desselben soziologischen Grundgedankens zutage, und wer nachgewiesen hat, daß Stirner soziale Metaphysik treibt, hat auch aufgezeigt, daß jeder Individualismus, der überhaupt auf einige methodische Konsequenz Anspruch erhebt, von Grund aus mit unwirklichen, keineswegs in der Anschaulichkeit wurzelnden Annahmen behaftet erscheint.

## III. Kapitel.

### Zur Kritik des Gesellschaftsbegriffes.

Ich hege nunmehr die Absicht, bei der Kritik des Sozialismus in derselben Weise zu verfahren wie bei der Analyse des Individualis-

mus, indem ich zunächst das Gemeinschaftliche der sozialistischen Systeme herauszuschälen mich bemühe. Doch zuvor eine kleine Bemerkung! Man könnte der Anschauung sein, daß insoferne ja der Beweis von der Metaphysik des Sozialismus ein Einrennen offener Türen bedeutet, als ja jedes sozialistische System mit gewissen Aussagen über die Zukunft operiert, und hiermit implizite ein gewisses metaphysisches Element schon gegeben sei. Diese Ansicht ist überaus irrig! Es ist selbstverständlich, daß wir bei Prüfung der sozialistischen Anschauungen oder bei Prüfung der verschiedenen sozialistischen Lehrgebäude hauptsächlich die soziologische Grundannahme prüfen. Auch ein großer Teil der individualistischen Systeme verfolgt ja die Absicht, Zukunftsperspektiven oder vollends feste Zukunftsgebäude zu geben. Genau so wie wir aber bei der Betrachtung des Individualismus hauptsächlich nach der soziologischen Grundabsicht, nach dem allgemeinsten sozialen Prinzip gefragt haben, so werden wir es auch hier halten und bei der Analyse ganz von den spezifischen Fiktionen und Konstruktionen abstrahieren, welche der eigentlich praktische Teil mit sich bringt. Nachdem wir dergestalt die vollkommene Vergleichbarkeit des Individualismus und Sozialismus betont haben, wenden wir uns der Frage zu: Welches sind die gemeinschaftlichen Punkte all der verschiedenen sozialistischen Systeme?

Wir brauchen hierbei nur so ganz nebenbei bemerken, daß die Begriffe Sozialismus und Kommunismus nicht identisch sind. Sowohl Kommunismus als Kollektivismus sind Systeme, welche eine bessere Staats- und Wirtschaftsordnung herbeizuführen suchen. Beide glauben, daß eine absolute Lösung möglich sei; hiermit erschöpft sich indessen das Gemeinsame. Während der Kommunismus die Wurzel aller Übelstände, den Besitz am Privateigentum, beseitigen will, erscheint dem Kollektivismus die ungerechte Verteilung der Güter als die Hauptkrankheit. Er begnügt sich mit der kollektivistischen Übernahme der Produktionsmittel und verzichtet auf die Gleichheit aller Genußmittel. Der Kommunismus hingegen fordert die Gleichheit der Arbeitslasten, des Einkommens und des Genusses. Ob nun der Kollektivismus in seinen strengsten Konsequenzen doch zum Kommunismus führen müsse, darüber soll hier nicht gesprochen werden. Zweifellos ist, daß der kollektivistische Hauptgedanke nicht mit mechanischer Notwendigkeit die Abschaffung alles und jeden Privateigentums fordert. Sehr richtig sagt daher Schäffle *: „Wir sagen also mit Nachdruck: Es ist nicht

* Vgl. „Die Quintessenz des Sozialismus“, von A. Schäffle, 13. Aufl. 1891. S. 57.

richtig, daß der Kollektivismus alles und jedes Eigentum aufzuheben trachte, daß er schlechthin Negation des Eigentums sei. Nur das Privateigentum an den Produktionsmitteln wird negiert und will durch Kollektiveigentum an Produktionsmitteln — Grundstücken, Werkhäusern und Maschinen usw. — ersetzt werden. Das private Eigentum an Genußmitteln wird nicht negiert. Privaten Gebrauch und privates Eigentum an Lebensmitteln, Kleidern, Mobiliar, Büchern usw. zu negieren, hat kein heutiger Sozialist die Torheit. Nur an den Produktionsmitteln der schon heute kollektiven, kooperativen Arbeit, d. h. am Kapital, soll Kollektiveigentum eingeführt werden, ähnlich dem schon jetzt bestehenden Staats- und Kommunaleigentum, Straßen, öffentlichen Plätzen, Verkehrsanstalten. Also Ausdehnung des schon jetzt umfassenden geltenden Prinzips des Kollektiveigentums auf die Mittel der Produktion, d. h. auf das Sozialkapital wird erstrebt." — Man könnte den kollektivistischen Hauptgedanken auch in die folgende Formel bringen: Ersatz des Besitzes an privaten Produktionsmitteln durch den Kollektivbesitz, der Gemeinschaft an allen Arbeitsinstrumenten und Produktionsmitteln oder allgemeines Herrschen des Kollektivkapitals statt der Hegemonie des Privatkapitals. (Denn in gewissen Beziehungen kann man ja auch heute schon von Kollektivkapital sprechen, nur erstreckt sich die Herrschaft dieser Kapitalsform auf sehr beschränkte Sphären wirtschaftlicher Tätigkeit.)

Ich behaupte nun keineswegs, daß dieser kollektivistische Grundgedanke in seiner vollendeten und entwickelten Form allen sozialistischen Systemen gemeinsam sei. Was nur einwandfrei ausgemacht werden kann, ist folgendes: gewisse Ansätze zum kollektivistischen Hauptgedanken weist fast jedes sozialistische System auf. In viel höherem Grade aber sind zwei andere Momente charakteristisch für jedes sozialistische Lehrgebäude; ich meine den sozialen Optimismus und den Gesellschaftsbegriff.

Man kann ohne Übertreibung sagen: ohne sozialen Optimismus gibt es überhaupt keinen Sozialismus! Von den Utopisten brauche ich gar nicht zu sprechen. Für sie ist Fourier charakteristisch, der Tag für Tag, Jahr für Jahr auf den reichen Philanthropen wartete, der ihm die Mittel zur Verwirklichung seiner Idee gleich bequem ins Haus bringen sollte. Aber auch Rodbertus und Marx sind Sozialoptimisten reinsten Wassers. Rodbertus glaubt, daß die soziale Entwicklung auf seinen „Normalarbeitstag" förmlich zugespitzt erscheint, und über den Optimismus des eigentlichen Begründers des wissenschaftlichen So-

zialismus habe ich mich an anderer Stelle genügend geäußert. Mit den schärfsten, ja ätzenden Gaben verbinden die meisten Sozialisten, sowohl utopischer wie wissenschaftlicher Richtung, eine ungeheure Zuversicht schon in die nächste menschliche Zukunft. Das Wort Saint-Simons, daß „wir das goldene Zeitalter vor uns und nicht hinter uns haben", liest sich wie ein Motto für jedes sozialistische System. Die Verbindung, in welcher sich der Sozialismus neuerdings teils wirklich mit dem Darwinismus befindet, teils zu befinden glaubt, hat auf die Ausbreitung optimistischer Anschauungs- und Auffassungsweise überaus fördernd eingewirkt. Es ist daher kein Zufall, wenn gleich der erste große Sozialist der neueren Zeit, Saint-Simon, in soziologischer Hinsicht durchaus als Schüler Condorcets* zu betrachten ist. Dieser Denker glaubt an den schier unendlichen Fortschritt der Menschheit. Die Entwicklung unserer Gattung ist nach ihm keine beschränkte, sondern eine unendliche; kein Schriftsteller des 18. Jahrhunderts hat diesen Gedanken so klar und so plastisch ausgedrückt. „Wäre es nun lächerlich anzunehmen," sagte er, „daß die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes eines schier unendlichen Fortschrittes fähig sei, daß eine Zeit kommen müsse, wo der Tod nur die Folge außerordentlicher Zufälle oder der langsamen Zerstörung der Lebenskräfte sein werde, und schließlich, daß die mittlere Dauer des Intervalles zwischen der Geburt und jener Zerstörung nicht zu begrenzen ist?"

Noch wichtiger wie der soziale Optimismus erscheint für die ganze Soziologie des Sozialismus der Gesellschaftsbegriff. Die Annahme vom Primat der Gesellschaft, die Anschauung, daß die Aufstellung und Durchführung der ethischen Postulate hauptsächlich von diesem Gesellschaftsbegriffe abhängig sind, zieht sich schon wie ein roter Faden durch den utopischen Sozialismus. Fouriers Schrift „Theorie des quatres mouvements" wäre unmöglich gewesen ohne die Gesellschaftsauffassung. Ja, seine ganze Klassifikation der menschlichen Entwicklungsstufen, seine Identität der Zivilisation mit der bürgerlichen Gesellschaft, seine ganze Auffassung von der krankhaften Natur unserer Zivilisation würden sonst ganz unmöglich sein. Noch mehr gilt dies von Saint-Simon. Die Gesellschaft wird hier definiert als die Gesamtheit der Menschen, welche sich nützlichen Zwecken hingeben. Ganz modern mutet uns seine Behauptung an, die Gesellschaft habe zwei Feinde: die Anarchie und den Despotismus*. Bei Marx und Engels

* Vgl. Condorcet „Esquisse d'un tableau historique des progres de l'esprit humain". 1795. S. 359.

kommt dies noch deutlicher zum Ausdruck. In dem schon oft zitierten Anhange zu „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ sagt Marx wörtlich: „Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukommt, ist keine Frage der Theorie, sondern der Praxis.“ Worin soll diese Praxis bestehen? Darauf antwortet Marx: „Feuerbach hat recht gehabt, wenn er das religiöse Wesen in das menschliche aufgelöst hat, aber man müsse weitergehen und auch dieses rein menschliche Wesen auflösen und erkennen, daß dahinter rein ‚gesellschaftliche Bedingungen‘ stecken. Auch das religiöse Gemüt ist nur ein ‚gesellschaftliches Produkt‘.“ Schon der junge Marx verknüpft also den Gesellschaftsbegriff mit dem Wesen der Dinge überhaupt, denn die Frage, ob dem menschlichen Denken Wahrheit zukomme oder nicht, ist ja die Frage nach der Realität überhaupt. Marx beantwortet das Problem dahin, daß eigentlich nur der Gesellschaft Realität zukomme. Engels geht noch weiter. Bei ihm ist die Gesellschaft gleichsam die soziale Urmacht, das große Urphänomen, das alles Soziale erzeugt. So real faßt er die Gesellschaft auf, ja er mißt ihr direkt einen solchen Ewigkeitswert bei, daß er sie, und sie ganz allein, in alle Zukunft hineinprojizieren möchte. Die Gesellschaft tritt ihm an Stelle des Staates, welcher abstirbt **. Zieht man die Konsequenz aus allen diesen Anschauungen, so wird man zu folgendem Resultat gelangen: Das Gemeinschaftliche aller sozialistischen Systeme besteht in der Annahme, daß alle Lebensäußerungen der unendlich fortschreitenden Menschheit abhängen vom Gesellschaftsbegriff. Nur die Gesellschaft ist das primär Gegebene in Soziologie, Geschichte und Ökonomie. — Ist dieser letzte Satz wahr??? Gibt es wirklich nichts anderes im anschaulichen Leben und können wir in der Wirklichkeit keine anderen als gesellschaftliche Beziehungen entdecken, wenn wir den Dingen auf den Grund kommen wollen?

In gewissem Sinne, und dies wurde schon berührt, hat der extreme Individualismus schon den metaphysischen Charakter eines jeden sozialistischen Systems, des Sozialismus schlechthin, genügend bloßgelegt. Wenn Stirner darauf hinweist, wie sehr all die Begriffe, mit denen besonders der ältere Sozialismus hantiert, wie da sind:

---

* Vgl. „L’industrie“ in „Oeuvres de Saint-Simon et d’Enfantin etc.“. Deuxieme Ed. Paris 1865. Bd. XVIII. S. 128.

** Vgl. Friedrich Engels: „Herrn Eugen Dürings Umwälzung der Wissenschaft“, 3. Aufl. Stuttgart 1894. S. 302.

„soziale Gerechtigkeit", „allgemeines Wohl" usw., mit unwirklichen Annahmen behaftet sind, so gilt diese Kritik ja noch heute. Wie treffend zergliedert er ferner den fiktiven Charakter all der gesellschaftlichen Beziehungen, im Namen deren der Sozialismus die Menschheit zu gleicher Zeit erkennen und umzugestalten verspricht. Aber da einerseits diese Analyse in mancherlei Beziehungen doch veraltet ist, andererseits, wie bereits aufgezeigt wurde, in einen unfruchtbaren Solipsismus schließlich ausläuft, so wollen wir doch noch einmal in möglichst unbefangener Weise an die Analyse der allen sozialistischen Systemen gemeinsam zukommenden Momente treten. Über den „Ansatz zum kollektivistischen Hauptgedanken" will ich schweigen, denn es würde sich doch hier um eine nicht rein soziologische Analyse handeln. Über den sozialen Optimismus werde ich mich in der nächsten Untersuchung, wo auch von einem anderen sozialistischen Grundbegriffe die Rede sein wird, aussprechen. Ich will mich also auf die Kritik des Gesellschaftsbegriffes beschränken, der ja auch in höchstem Maße charakteristisch ist für den Sozialismus schlechthin!

Dem Anscheine nach scheint der große Konflikt zwischen Individualismus und Sozialismus ja in dem Augenblicke zugunsten des letzteren ausgetragen worden zu sein, wo durch eine einwandfreie Analyse festgestellt wurde, daß in Geschichte, Wirtschaft, ja im sozialen Leben überhaupt, der isolierte Mensch nirgends, der Gruppenmensch jedoch überall zu finden ist. Da die erkenntnistheoretische Analyse ganz einwandfrei vorgenommen wurde, so scheint also der Sozialismus doch recht zu haben. Denn es gibt allüberall nur Gruppenbeziehungen, ergo sei die Realität der gesellschaftlichen Verhältnisse vollkommen festgelegt. Ist dem wirklich so? Sind gesellschaftliche Beziehungen und Gruppenbeziehungen identisch? Sind der Gruppenmensch und der gesellschaftliche Mensch identische Begriffe? Ja, in diesem Zusammenhange muß überhaupt gefragt werden: was ist denn Gesellschaft? Die Gesellschaft ist nicht identisch mit der Menschheit schlechthin, sie ist aber auch nicht identisch mit Gruppe, Gemeinde, Horde, Staat, Nation. Wollte man alle Definitionen von Gesellschaft zusammenstellen und kritisch beleuchten, so würde man einen dickeren Band schreiben müssen als diese ganze Untersuchung. Der Jurist Ihering möchte die Gesellschaft mit der tatsächlichen Organisation des Lebens für und durch alle Individuen gleichsetzen. Schäffle*

* Vgl. „Bau und Leben des sozialen Körpers", neue, zum Teil umgearbeitete Auflage. Tübingen, S. 1—19.

identifiziert die Gesellschaft mit „sozialem Körper“. Die gesamte Organisation des sozialen Körpers ist ihm ein aufsteigender komplexer Aufbau, der aus zwei relativ einfachen Bestandteilen, aus Personen und aus Gütern zusammengesetzt wird. Gumplowicz * unterscheidet zwischen Gesellschaft im engeren und solcher im weiteren Sinne. Der Gesellschaftsbegriff im weiteren Sinne ist eigentlich identisch mit dem Staatsbegriff. Die rein naturwissenschaftliche Definition Herbert Spencers deckt sich so ziemlich mit den Anschauungen Schäffles. Es wird nie gelingen, einwandfrei festzustellen, welcher von diesen Gesellschaftsbegriffen nun charakteristischer für die sozialistischen Systeme ist **. Und wenn man alle anderen unzähligen Definitionen des Gesellschaftsbegriffes, von Roscher bis Stammler und von Comte bis Simmel, aufzählen und beleuchten möchte, so würde auch dies nicht viel helfen! Sicher ist eins: die Gesellschaft, die Marx und Engels meinen, die Gesellschaft, von der Saint-Simon und Fourier träumen, ist nicht gleichzusetzen mit dem staatlichen Leben. Noch weniger aber mit dem Gruppenleben schlechthin. Sonst könnte nicht utopischer wie wissenschaftlicher Sozialismus den Staat ablösen, beseitigen, sterben lassen und dann beerben durch die Gesellschaft. Sonst würden Saint-Simon wie Marx, falls sie den gesellschaftlichen Menschen als den einfachen Gruppenmenschen auffassen, ihn nicht so sehr mit sozialer Gerechtigkeit und ähnlichen Tugenden belasten und vor allem mit einem ganz verschiedenen sozialen Sein. Sicher ist ferner, daß im Gesellschaftsbegriff des Sozialismus Durchschnittswerte eine Rolle spielen, die gewaltig über die einfachen Maßstäbe des Gruppenmenschen hinausragen. In der Gesellschaft werden hier und da ganze Klassen, zumindestens aber Stände, verschiedene ökonomische Gruppierungen zusammengelegt, die der Betrachter des Gruppenmenschen niemals zusammenbringen würde. Der Gruppenmensch setzt selbstverständlich ein ökonomisches, psychologisches und vor allem nationales Gleichsein aller zusammengefaßten Individualitäten voraus, ein Gleichsein, das nur an der notwendigen psychologischen Differenz der Einzelindividualität eine Grenze findet. D e r G e s e l l s c h a f t s m e n s c h s t e h t

* Vgl. Gumplowicz: „Grundriß der Soziologie“, 2. Aufl. S. 231 u. f.

** Ich möchte in diesem Zusammenhange noch darauf hinweisen, daß neuerdings der Gesellschaftsbegriff des Sozialismus in formal-erkenntnistheoretischer Beziehung präziser gefaßt und weiter ausgebaut wurde, insbesondere hat Max Adler in seiner Schrift „Marxistische Probleme“ den Versuch gemacht. Auf den Inhalt dieses Gesellschaftsbegriffes werde ich im dritten Kapitel des zweiten Teiles ausführlich zu sprechen kommen.

jenseits von Nation und Gattung. Wenn man noch hinzufügt, daß ebenso sicher der Gesellschaftsbegriff des Sozialismus schlechthin Momente des Sollens, des Wünschens, auch ohne weiter fein säuberlich darüber Buch zu führen, in die gesellschaftlichen Beziehungen hineinlegt, so hat man eine fast erschöpfende Charakteristik des wirklichen Gesellschaftsbegriffes bei Saint-Simon wie bei Marx vollzogen oder hat wenigstens klar erkannt, was hinter den wirklichen Merkmalen der Gesellschaft und hinter den hier in Betracht kommenden Durchschnittswerten aller sozialistischen Systeme eigentlich steckt. So will ja der Sozialismus, um nur ein Beispiel, allerdings ein sehr wichtiges, anzuführen, die ganze Menschheit nivellieren und predigt eine Gleichförmigkeit als Ideal, wie man dies überhaupt nicht strenger tun kann. Diese Nivellierung und diese Gleichförmigkeit werden aber nun des öftern als bereits vollzogene Tatsachen, als Geschehnisse, als Fakta der Untersuchung historischer, wirtschaftlicher oder allgemein sozialer Prozesse einverleibt. Man denke nur daran, wie Marx nicht nur in seiner Soziologie, sondern auch in seiner Ökonomie das „rein Nationale" nach Tunlichkeit und Möglichkeit ausschaltet, eliminiert, überhaupt nicht sehen möchte. Nun ist dieses „Nationale" aber vorhanden, wie man sich immerhin dazu stellen mag, und ganz gleichgültig, ob man für die Zukunft eine Überwindung, eine Umformung oder gar eine Ablösung und Vernichtung desselben wünscht. Der Marxismus aber übersetzt hier Zukunftsforderungen sofort ins Momentane, überträgt erstrebenswerte, sein sollende Bedingungen ohne weiters ins gegenwärtige Leben. So verfährt aber der ganze Sozialismus, wenn er auch von gegenwärtigen gesellschaftlichen Beziehungen spricht. Ohne jede weitere Untersuchung und Analyse werden alle möglichen Forderungen eines Soll-Lebens sofort in die Analyse des wirklich Vorhandenen übernommen.

Ein so gearteter Gesellschaftsbegriff kann unmöglich, und wir brauchen uns da auf weitere Definitionen nicht einzulassen, das letzte Wort der Sozialwissenschaft sein. Wenn wir auch nicht wissen, welche formale Definition des Gesellschaftsbegriffes am geeignetsten für das Wesen des Sozialismus ist, so haben wir doch schon festgestellt, daß diejenige Gesellschaft, die die Sozialisten von Saint-Simon bis Marx meinen, an zwei metaphysischen Grundübeln krankt. Sie ist einmal mit einer völlig unwirklichen Ausschaltung der realen Elemente von Nation und Gattung behaftet und zweitens zu sehr mit der völlig unanschaulichen und ganz konstruierten und fiktiven Herein-

projizierung von Wünschen und Zukunftsmomenten in die Analyse des gegenwärtigen sozialen Lebens verknüpft. Wir wollen nun durch eine mit diesen Untersuchungen zusammenhängende Klarstellung den metaphysischen Charakter dieses sozialistischen Gesellschaftsbegriffes noch greller beleuchten.

Betrachten wir zu diesem Behufe den „Gruppenmenschen", von dem oben die Rede war, etwas näher. Bei Licht besehen ist der Begriff des Gruppenmenschen nur dann anschaulich, wenn wir ihn gleichsam als die erste soziologische Verlängerung jenes primitiven Hordenmenschen betrachten, auf den wir schon in der Urgeschichte stoßen. Es kann nichts Anschaulicheres und Ursprünglicheres geben als die Horde und die Sippe, das Rudel von primitiven Menschen! Dem Augenblicke lebend, im Augenblicke wurzelnd, ohne Religion, ohne Kultur, mit gewissen Anfängen der Zivilisation behaftet, ist dieser geschichtslose Mensch, wie er in sehr wenigen Exemplaren auch noch heute lebt, eine Zusammenfassung der Ethnologie, die des konstruktiven Charakters fast ganz entbehrt. Man wird bei aller Mühe, bei allem Nachdenken sich kaum jemals eine andere wissenschaftliche Vorstellung vom „ersten Menschen" machen können. Verwandeln wir den Rudelmenschen der primitiven Nahrungssuche nicht in ein vollkommen denkendes wirtschaftliches Objekt, sondern nur in ein Individuum, das die Sorgen des „Morgen" in ökonomischer Beziehung kennt, lassen wir ihn ein wenig Mitteilungsfähigkeit, ein wenig Religion, ein wenig Schönheitssinn besitzen, und wir haben schon den „reinen Gruppenmenschen" vor uns*. Wenn nun diese Ansätze zur wirtschaftlichen Zivilisation sich vervollkommnen, wenn Religion und Kultur sich nur um eine Stufe mehr entwickeln, wenn einige Gruppen sich dann zusammenschließen, so entsteht der „Stammesmensch". Er ist schon der Vorläufer des Staates. Wir befinden uns mit dieser Betrachtungsweise vollkommen auf dem Boden der rein beschreibenden Soziologie ohne irgendwie gegen ethnologische Tatsachen verstoßen zu haben. Das ist aber auch der Weg der Wirklichkeit, der erkenntnistheoretischen Analyse. Mit jedem Mehr und jedem Anderssein setzen fiktive Begriffe

* Diese Bemerkungen über die Gruppe geben den Begriff nicht ganz in der uns eigentümlichen Fassung wieder. Es handelt sich hier nur um eine provisorische Darlegung, entstanden aus der Notwendigkeit, schon an dieser Stelle über die Gruppe zu sprechen. Im dritten Kapitel des zweiten Teiles, wo über den Gruppenbegriff und seine soziologische Bedeutung gesprochen wird, wird dieser so schwierige Begriff erst richtig präzisiert werden können.

und Konstruktionen ein, und bald landen wir an den Ufern der vollen Metaphysik.

Ebensowenig wie die Soziologie daher den isolierten Menschen kennt, kennt sie den Gesellschaftsmenschen. Er ist nur dann vorhanden, wenn man eine Reihe von Abstraktionen vollzieht. Man muß von allen Ausstrahlungen der Gattung, von allen Ausflüssen des Nationalen, von der bunten Mannigfaltigkeit des Daseins abstrahieren, nur dann gelangt man zum Gesellschaftsmenschen. Die Soziologie des Sozialismus macht diesen Schritt, vollzieht diesen Abstraktionsprozeß und kommt so zu einer zweiten sozialen Welt. Neben dem wirklichen Menschen, wie er in Horde, Gruppe, Staat und in unzähligen freiwilligen Organisationen, wie da sind: Vereine aller Art, vorhandene wirtschaftliche Genossenschaften usw., anschaulich zutage tritt, wird ein zweiter Mensch konstruiert, der nirgends vorhanden, greifbar, lebendig erscheint. Aber von diesem zweiten Menschen wird nicht ausgesagt, daß ihm nur eine Realität zweiter Güte zukomme, sondern ganz im Gegenteil; dieser zweite Mensch wird in den Vordergrund geschoben, er erscheint alsbald als wirklicher Träger der Geschichte, der Ökonomie sowie des sozialen Lebens überhaupt. In seinem Namen wird so gesprochen, als ob er die Inkarnation aller Realität wäre. Von ihm gehen dann in allen sozialistischen Systemen Impulse und Tendenzen aus, und es gibt sozialistische Auffassungen, in denen vom ersten, vom wirklichen und leibhaftigen Menschen nur so ganz nebenbei die Rede ist. Man erinnere sich unserer Definition, eine Begriffswelt sei nur dann wirklich anschaulich und wissenschaftlich, wenn ihre letzten Elemente in der Anschaulichkeit wurzeln. Trifft dies beim Sozialismus schlechthin zu?! Ich glaube sicherlich nicht. Wenn auf irgendeinem Gebiete die letzte Analyse wieder auf bloße Begriffe, auf Denkprozesse und nicht auch Existenzen stoßt, so geschieht es hier! — Indem jeder Sozialismus die Tendenz verfolgt, über den „Staat" hinaus, ja über die Gruppe hinaus, eine noch vorhandene, ganz abstrakte soziale Gruppierung zu setzen, alle anderen wirklich vorhandenen Organisationen, den Staat inbegriffen, als ihr untergeordnetes Wesen aufzufassen, muß jedes sozialistische System über kurz oder lang in metaphysische Gewässer münden. Alle „gesellschaftlichen Maßstäbe" sind daher leere Abstraktionen. Gesellschaft, in gewissem Sinne sogar Gemeinschaft, sind keine vorhandenen Kräfte. Existieren tun wirklich nur Gruppen, die sich auf der Verlängerungslinie des freiwilligen Vereinslebens aufbauen, oder Zwangsgenossenschaften, die sich auf

Grundlagen von staatlichen Gemeinden oder Verbänden organisiert haben. Wie die alte Ontologie sich nicht mit der wirklich vorhandenen Welt begnügt, sondern stets eine zweite übersinnliche Welt der „Geister", des „Gottes" usw. annimmt, so begnügt sich der Sozialismus nicht mit dem Gruppenmenschen, dem Staatsmenschen, dem Gemeinde- und Vereinsmenschen, sondern sucht nach einem „übersozialen Geschlechte", den nirgends vorhandenen gesellschaftlichen Menschen. Und im weiteren Verlaufe wird nun dieser künstliche Begriff zum natürlichen Wertmaßstab aller Dinge hingezaubert. Alles wirtschaftliche Leben ist ein gemeinschaftliches, während es erst ein gemeinschaftliches werden soll. Alle Einrichtungen sind gesellschaftliche, weil sie einmal nach sozialistischem Rezepte gesellschaftliche sein sollen! —

Jeder Individualismus irrt, indem er überall nur den isolierten Menschen sehen will, der in Wirklichkeit nie und nimmer vorhanden ist. Aller Sozialismus sündigt, weil er sich mit dem Gruppen- und Staatsmenschen, wie er wirklich vorhanden ist, nicht begnügt. Es ist bezeichnend für die beiden großen sozialen Grundlehren, daß ihre geistig höchststehenden Vertreter die Namen Stirner und Marx führen. Stirner, der typische Vertreter des extremen Individualismus, treibt zwar eine rohe und gewaltsame Erkenntnistheorie, aber immerhin ist er vom Hause aus kein Metaphysiker und kennt daher keine „zweite Welt". Er begnügt sich mit der einen Realität, freilich mit einer nicht wirklich genug erfaßten. Der Hegelianer Marx hingegen, der große „Antierkenntnistheoretiker", den vergebens einige Neo-Marxisten uns als Fortsetzer Kants preisen wollen, treibt vollends Metaphysik, und bis in die wirtschaftlichen Bewegungsgesetze des Industrialismus spürt man sein „Zwei-Weltensystem". Bei ihm führt auch in der Ökonomie der „Begriff" ein selbstherrliches Leben. — — So sieht der Individualismus die Wirklichkeit nicht ganz, indem er die Anschaulichkeitselemente der Dinge nicht bis zum letzten Punkte auflöst; der Sozialismus hingegen setzt der Wirklichkeit sozusagen einen Oberstock von nicht wirklichen Dingen auf, die sich dann zu einem ganzen System unreeller Durchschnittswerte verdichten. Stirner und Marx zeigen nur deutlich und plastischer, nur bis in die letzte Konsequenz hinein den metaphysischen Grad des Individualismus und Sozialismus schlechthin. Ein jeder Sozialismus treibt Metaphysik, weil er neben der wirklich vorhandenen sozialen Welt eine zweite künstliche voll erdichteter gesellschaftlicher Beziehungen hinzugesellt.

In einem gewissen Sinne ist der Fiktionscharakter eines jeden Sozialismus von der neueren soziologischen Kritik erfaßt und erkannt worden. So faßt z. B. Tönnies die Gesellschaft nicht als mit der Gemeinschaft identisch auf; der Begriff Gesellschaft sei überhaupt nicht ein verbindender, sondern ein trennender. Er sagt wörtlich (vgl. „Gemeinschaft und Gesellschaft" von Ferdinand Tönnies, Leipzig 1887, S. 46): „Die Theorie der Gesellschaft konstruiert einen Kreis von Menschen, welche wie in Gemeinschaft auf friedliche Art nebeneinander leben und wohnen, aber nicht wesentlich verbunden, sondern wesentlich getrennt sind, und werden dort verbunden bleiben trotz aller Trennungen, hier getrennt bleiben trotz aller Verbundenheiten. Folglich finden hier keine Tätigkeiten statt, welche aus einer a priori und notwendigerweise vorhandenen Einheit abgeleitet werden können, welche daher auch insoferne, als sie durch das Individuum geschehen, den Willen und den Geist dieser Einheit in ihr ausdrücken. Sondern hier ist ein jeder für sich allein, und im Zustand der Spannung gegen alle. Die Gebiete ihrer Tätigkeit und ihrer Macht sind mit Schärfe gegeneinander abgegrenzt, so daß jeder dem andern Berührung und Eintritt verwehrt, als welche gleich Feindseligkeiten geachtet werden. Solche negative Haltung ist das normale und ihm zugrundeliegende Verhältnis dieser Machtsubjekte zueinander und bezeichnet die Gesellschaft, den Zustand der Ruhe. Keiner wird für den anderen etwas tun und leisten usw." — In noch höherem Maße tritt uns der Fiktionscharakter der Gesellschaft in den Anschauungen Simmels entgegen, der den materiellen und substanziellen Charakter des Begriffes ganz fallen gelassen hat. Zum ersten Male wird betont, daß es sich nicht um eine notwendige Abstraktion, sondern nur um eine wertvolle Konstruktion handelt. Ausschließlich in der Wechselwirkung der Teile sei das spezifische Wirken der Gesellschaft zu suchen. Man muß das Feste, Gleiche, Substanzielle und Beharrende der Gesellschaft aufgeben, man muß sie in die einzelnen Elemente auflösen. Diese einzelnen Gesellschaftselemente sind aber nicht als wirkliche Einheiten aufzufassen, auch sie sind nur in ihrer Wechselwirkung zu begreifen. In diesem Sinne kann man Gesellschaft als eine „Einheit von Einheiten" auffassen.

Trotzdem aber der Fiktionscharakter dieses Gesellschaftsbegriffes schon einigermaßen deutlich erkannt wird, so leidet diese ganze Art der Kritik doch an einigen wesentlichen Unzulänglichkeiten. Es wird nicht deutlich ausgemacht, welche große Bedeutung der Gesellschaftsbegriff

für jedes sozialistische System hat, es wird nicht klar erkannt, daß diese Fiktion eine unbrauchbare These ist, denn Simmel spricht ausdrücklich von einer wertvollen Konstruktion. Von dem „tief-metaphysischen Charakter der Gesellschaft" aber, von dieser zweiten sozialen Welt, die man getrost als eine übersinnliche und übersoziale bezeichnen kann, ist in diesen Untersuchungen kein Hauch zu spüren. Es verhält sich mit dieser Kritik des Fiktionscharakters des Sozialismus genau wie mit den Leistungen der soziologischen Kritik in bezug auf die Erkenntnis der Hypertrophie naturwissenschaftlicher Begriffsbildung in der Sozialwissenschaft. Die soziologische Kritik hat nur wertvolle Ansätze und eine glänzende Einleitung zu einem wirklichen, fördernden, methodisch begründeten Schaffen gegeben. Diese wertvollen Ansätze etwa nicht beachten wollen oder den Wert dieser glänzenden Einleitung verkleinern, wäre überaus verfehlt. Darum wollten wir auch an dieser Stelle mit aller Entschiedenheit der Vertreter der neueren soziologischen Kritik gedenken.

## IV. Kapitel.

### Der Massenbegriff und der soziale Optimismus.

Um den wahren Charakter des Sozialismus vollends in letzter Analyse zu erfassen, muß man auch eines anderen sozialen Begriffes gedenken. Es handelt sich um den Massenbegriff! Wenn ich denselben nicht ganz im Zusammenhange mit meinen früheren Untersuchungen in voller Beleuchtung der Kritik des Gesellschaftsbegriffes herausgeschält habe, so geschah dies aus folgenden Gründen: Zunächst kommt dem Massenbegriff insoferne nicht eine so große Bedeutung zu, als er nicht allen sozialistischen Systemen gemeinsam ist, zweitens hat er eigentlich erst in der neuesten Zeit, wo schon sowohl die soziologischen wie die rein praktischen Grundlagen des Marxismus zu wanken beginnen, erst selbständiges Leben bekommen. Am klarsten und deutlichsten zeigt sich uns der wahre Charakter dieses wichtigen sozialen Begriffes im Systeme des jungen Wiener Soziologen Goldscheid.

Ich werde an anderer Stelle — im vierten Teile meines Buches — der gesamten trefflichen Ausführung Goldscheids gedenken, der sich nicht geringe Verdienste um die Soziologie erworben hat. Hier sei nur bemerkt, daß Goldscheids System auf eine neue Begründung und Neuschätzung der „Menschenökonomie" hinausläuft. Nach langen und komplizierten naturwissenschaftlichen Untersuchungen, nach einer ausführlichen Kritik und Auseinandersetzung mit dem Darwinismus, auf

die hier nicht näher eingegangen werden kann, wird aufs schärfste betont, daß eine Umwertung und Umformung des Menschengeschlechtes sich nur dann vollziehen könne, wenn das Dasein des Menschen zum ersten und schätzbarsten wirtschaftlichen Gut erhoben wird. Die Höherzüchtung kann nur auf dem Wege der Menschenökonomie erfolgen. Bei dieser Höherzüchtung handelt es sich nicht so sehr um qualitative und individuelle Wertschätzungen als um Beibehaltung, Umformung und Vollendung von gemeinsamen Wertungen. Das ganze soziale Ziel der Menschheit besteht ausschließlich in der Erhöhung derjenigen Durchschnittswerte, welche allen Menschen zugute kommen. Goldscheids soziales System ist Menschenökonomie zum Zwecke der Festsetzung, Erweiterung, Erhöhung der Massenwerte, sein soziales Ziel die Heranzüchtung einer möglichst gleichwertigen Menschheit. Von dieser gleichwertigen Menschheit behauptet nun Goldscheid keineswegs, daß sie gleichförmig sein müsse. Die Frage entsteht, ob eine solche Gleichwertigkeit ohne Gleichförmigkeit möglich ist. Diese Gleichförmigkeit aber setzt voraus, daß gewichtige Ansätze hierzu schon vorhanden sein müssen, denn ohne diese sozialen Keime würde ein noch so bewußtes Eingreifen, eine noch so planvolle Heranzüchtung nichts nützen. Die Heranzüchtung einer gleichwertigen Menschheit kann nur erfolgen, weil Massenwerte schon vor der eigentlichen Ökonomie die Träger sozialen Wirkens waren und durch den Prozeß der Ökonomie dies in noch höherem Grade werden. Der Massenbegriff erscheint hiermit bei Goldscheid als das Primat in Geschichte, Ökonomie und Soziologie. In dieser Fassung freilich ist der Massenbegriff neu; bei Marx war er mehr ein Unterbegriff der „Gesellschaft", erst hier bekommt er selbständiges Leben. Zum Teile bewußt, zum Teile instinktiv, sieht Goldscheid einigermaßen schon den metaphysischen Grundcharakter des Gesellschaftsbegriffes ein und versucht hier, wie er es schon öfters getan, wenigstens die „letzte Position" des Sozialismus zu halten. Es ist dieselbe Art vorzugehen, die man von seiner „Meliorationstheorie" her kennt. Durch diese Theorie versuchte er der rein konstruktiven Annahme von Marx in bezug auf die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure insoferne eine anschaulichere Ergänzung zukommen zu lassen, als er von einer gleichwertigen Verbesserungstendenz innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sprach. Seine Absicht war hierbei, auf rein ökonomischem Gebiete die letzte Zitadelle des Marxismus zu schützen. Wie dem nun auch sei, der Massenbegriff Goldscheids

ist eine viel anschaulichere und weniger konstruierte, natürlichere Annahme als der Gesellschaftsbegriff, den Marx mit den anderen Sozialisten verbindet. Kommt aber diesem wichtigen sozialen Begriffe schon volle Geltung zu? Besitzt er ganze Realität? Denn durch die Tatsache, daß er um einen Grad weniger metaphysisch ist als der Gesellschaftsbegriff, kommt ihm noch nicht vollkommene Anschaulichkeit zu.

Wie schon gezeigt wurde, ist bei Goldscheid der Massenbegriff aufs engste mit dem Begriff der Menschenökonomie verknüpft. Man muß aber da von Hause aus trennen und fein säuberlich unterscheiden. Ich halte den Begriff der Menschenökonomie für eine sehr nützliche und sehr fruchtbare Grundannahme, wie noch später (im vierten Teile dieses Buches) auseinandergesetzt werden soll. Nehmen wir an, es wäre möglich und denkbar, durch planvolle Betätigung aller Faktoren eine Menschheit heranzuzüchten, in der Leben und Gedeihen, Körper und Seele des einzelnen sowie der Gruppe von Menschen ein ebenso anerkanntes wirtschaftliches Gut wie irgendein anderer ökonomischer Wert sein wird. Folgt etwa daraus schon mit Naturnotwendigkeit, daß wir nur Massenwerte ausschließlich Durchschnittswerte, die zur Gleichförmigkeit führen, züchten müssen? Ich glaube mich nicht zu täuschen mit der Anschauung, daß man ganz gut Menschenökonomie treiben könne, ohne in alle Ewigkeit nur Schätzungen, Maßstäbe und natürliche Bedingungen hineinzuprojizieren, die sich schließlich auf die gleichförmigsten Dinge des Lebens reduzieren müssen. Es ist hierbei ganz gleichgültig, ob Goldscheid selbst die wissenschaftliche Tendenz verfolgt, diese Gleichförmigkeit zu erzielen oder ob sie gleichsam gegen seine methodische Absicht erfolgen muß, wenn man nur seine Untersuchung voll, ernst und konsequent durchdenkt.

Fassen wir hier die Untersuchung etwas abstrakter!

Der „Massenbegriff“ setzt voraus, daß alles soziale Leben zur absoluten Einheit strebe. Dieser Ansicht sind auch die meisten Sozialisten, Rodbertus z. B. nicht, aber schon Saint-Simon bis zu einem gewissen Punkte und vollends Marx und Goldscheid. In der Tat spricht die Tendenz zu dieser absoluten Einheit des Lebens aus jeder Seite des Goldscheidschen Buches, doch tut die Natur leider den Sozialisten nicht den Gefallen, sich darnach zu richten. Wir sehen diese Tendenz zur Einheit, zur absoluten Vereinfachung aller Werte nirgends im wirklichen Leben, wir sehen sie nicht in der Geschichte, und wir nehmen sie nicht bei Feststellung der Entwicklungstendenzen der Gegenwart

wahr. Alle möglichen, sehr bunten und sehr mannigfaltigen Ausstrahlungen des Gruppenmenschen kennt die Geschichte, und je mehr wir uns von der einfachen Horde und von der Urgeschichte entfernen, desto mehr nimmt die bunte Mannigfaltigkeit zu. Der „geschichtslose Mensch" hat keine Formen nationaler Betätigung aufzuzeigen, und erst mit der Kultur und ihrer Verinnerlichung, mit der Ausbreitung der wirtschaftlichen Zivilisation wachsen die Möglichkeiten nationaler Wirksamkeit. Entwicklung der Sitte, Veredlung und Vervollkommnung des Geschlechtslebens, Verfeinerung und Umformung der Religion heben die bunte Mannigfaltigkeit des nationalen Lebens nicht auf, und vollends in der Gegenwart sehen wir, daß trotz der ungeheueren Nivellierungsarbeit des Kapitalismus, der wie ein einziger gewaltiger Dampfhammer individuelle Sitten zerschlägt, das nationale Leben sich verfeinert, nuanciert und durch glückliche Verbindungen und Synthesen mit dem sozialen nur noch an innerer Stärke gewinnt. Davon sieht Marx nichts, und auch Goldscheid mag nichts davon merken. Es ist ebenso charakteristisch für den Massenbegriff wie für den Gesellschaftsbegriff, daß die Welt von Werten, die auf diese künstliche Weise geschaffen werden, nur verschiedene, stets wachsende Abstraktionsmöglichkeiten von Gattung und Nation, vom Gruppen- und Stammesleben darstellen.

Ohne diesen fiktiven und konstruierten gewaltigen Nivellierungsprozeß ist der ganze Massenbegriff inkonsequent, theoretisch unhaltbar. Die Voraussetzung für das Primat der Masse in allem historischen, ökonomischen und sozialen Sein bildet die freilich nicht wirklich vorhandene Tatsache, daß Stammeseigenschaften, nationale Eigentümlichkeiten ebenso wie Milieu- und Kulturwirkungen aller Art der ganzen Analyse in so verdünnter Form als Untersuchungsfakta einverleibt werden, daß sie in keiner nennenswerten Weise als Stützpunkte in Betracht kommen können. Milieuverschiedenheiten, Geniewirkungen, Kulturdifferenzpunkte sind aber, ebenso wie die rein nationalen Eigentümlichkeiten, der größere, wirklichere, greifbarere Teil des sozialen Lebens. Und wer nur aufhorchen will und wirklich zu sehen vermag, der erkennt, wie sie auch hinter den wirtschaftlichen Dingen lauern, wie, in letzter Analyse betrachtet, von ihnen auf die Marktverhältnisse, auf die Entstehungskosten und auf die Preise ebensoviele Wirkungen ausgeübt werden wie umgekehrt. Davon aber merkt jedes sozialistische System, der Sozialismus schlechthin, kaum etwas. So biegt der Massenbegriff, wenn auch in feinerer, freierer, nicht so ganz konstruktiver

Weise den Gruppenmenschen um. Er modelt den Staatsmenschen nach seiner Art. Auch er, genau wie der Gesellschaftsbegriff, will uns in eine zweite, übersinnliche Welt Eingang verschaffen. Auch der Massenbegriff versucht durch Einschiebungen von Dingen, die da erst kommen sollen, durch Hereinprojizierung von Zukunfts-Wertmaßstäben und ähnliche Mittel ganz unbewußt eine „übersoziale Welt“ zu erzeugen. Ist dieser Versuch auch um einen Grad anschaulicher als der von Marx, so ist er doch noch immer metaphysisch genug. Nicht umsonst ist Goldscheid vom strengsten Marxismus ausgegangen, nicht umsonst erscheint er, besonders in früheren Schriften, als Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung. Jedes Nichtsehenwollen psychologischer Faktoren, jede vollkommene Ausschaltung der bunten Mannigfaltigkeit wirklichen sozialen Lebens und jede Ungenügsamkeit mit der einen wirklich vorhandenen natürlich-sozialen Welt auszukommen, müssen zur Metaphysik führen.

Es ist hierbei selbstverständlich, daß ebenso, wie einerseits noch betont werden muß, diese wichtige soziologische Grundannahme Goldscheids um eine ganze Stufe unmetaphysischer ist als die von Karl Marx, so auch andererseits hervorgehoben werden muß, daß der Massenbegriff in anderen sozialen Systemen noch weniger die Nachprüfung betreffs des anschaulichen Charakters verträgt.

Bei Goldscheid bekommt Condorcets Idee vom unendlichen Fortschritt der Menschheit eine andere Wendung. Er ist zu sehr mit den modernen Methoden der Biologie vertraut und steht zu sehr mit dem älteren Darwinismus in Widerspruch, um der Anschauung sein zu können, daß der Fortschritt der Menschheit ein steter, gleichmäßiger und vor allem ein geradliniger und unendlicher sei. Wie schon bemerkt wurde, ist dies bei den anderen Sozialisten keineswegs der Fall, und darf uns dies nicht wundernehmen, wenn wir in Erwägung ziehen, daß z. B. die Marxisten gerade durch die Berührung mit dem Darwinismus noch um eine Nuance optimistischer wurden. Auch hier erscheint eben Goldscheid als ein freierer Kopf, mithin in geringerem Grade von sozialer Metaphysik beeinflußt.

Was unsere eigene Anschauung über den unendlichen Fortschritt der Menschheit betrifft, so sei hier dieselbe nur mit einigen Worten skizziert. In einem gewissen, rein empirischen Sinne läßt sich der Fortschritt der Menschheit nicht leugnen und soll auch keineswegs vom Standpunkt der sozialen Immanenz bezweifelt werden. Wer da glaubt, daß der Gruppenmensch nur auf der soziologischen Ver-

längerungslinie des primitiven Hordenmenschen möglich ist, und der Anschauung huldigt, daß sich dieser Gruppenmensch dann in langsamer und allmählicher Entwicklung vom Stammes- und dann zum Staatsmenschen entfaltet, konstatiert zu gleicher Zeit — so glaube ich —, daß die Menschheit vorwärts kommt. Aber dieses Vorwärtskommen vollzieht sich nicht geradlinig. Zahllos sind die Ausnahmen, die Abweichungen, die Abschwenkungen nach allen Seiten hin. Zahlreiche Rückschläge machen sich geltend. Bald staut sich der Entwicklungsprozeß in wirtschaftlicher, bald in kultureller, bald in rein staatlicher Beziehung. Nur wer einer allzu mechanistischen Anschauung huldigt, sieht diese Verzögerungen und Stauungsprozesse nicht. Sie sind jedoch vorhanden. Andererseits muß auch betont werden, daß man nirgends die schier unendliche Kette sieht. Es kann nicht ausgemacht werden, daß der Fortschritt in allen Beziehungen, auf allen Gebieten, endlos fortrasen muß; vor allem aber dürfen wir nicht, ohne sehr komplizierte Untersuchungen anzustellen, schon ein jedes Vorwärtskommen, ein jedes Vorwärtsschreiten als Höherentwicklung, als Vervollkommnung schlechthin auffassen und bezeichnen. Wer ohne weitere Untersuchung sofort in jedem Entwicklungsmoment eine innere Umformung, eine Höherwerdung erblickt, der treibt subjektive Werttheorie. Blicken wir auf unsere Zeit. Es läßt sich nicht leugnen, daß in bezug auf ökonomische Entfaltungsmöglichkeiten, in bezug auf wirtschaftliche Zivilisation der Fortschritt ein geradezu rasendes Tempo einschlägt. Ist aber auch in anderer kultureller Beziehung, in bezug auf Entwicklungsmöglichkeiten der Kunst und der Ausbildung künstlerischer Individualität das Tempo ein gar so rasches zu nennen?! Viele Soziologen und Kenner der Verhältnisse bezweifeln das mit Recht. Auf jeden Fall muß betont werden: wer hier ohne weitere Analyse entscheidet, wer die Kette unendlichen Fortschrittes überall sehen will, treibt soziale Metaphysik.

Der Sozialismus überschreitet mit seiner soziologischen Grundannahme des unendlichen Fortschrittes den Begriff des „empirischen Optimismus", der, allgemein sozialwissenschaftlich gesprochen, in Wirtschaft, Geschichte, Politik, wie auch in der Kunst wirklich anzutreffen ist. Er setzt des öfteren und ohne scharfe Unterscheidungen vorzunehmen, ja ohne sich der Tragweite der Feststellungen überhaupt bewußt zu werden, Wertmaßstäbe subjektiver Art statt der objektiven Maßstäbe. Diesen unendlichen Fortschritt der Menschheit kann man behaupten, man kann ihn auch leugnen, das ist Auffassungssache.

Ihn aber zu einem der Hauptträger der Wirklichkeit umzugestalten, ihn als treibendes Agens der Geschichte, als Hauptfaktor der Wirtschaft zu setzen, ist keineswegs wissenschaftlich. Hierzu kommt noch, daß in fast allen sozialistischen Systemen der sozialen Entwicklung eine Gleichförmigkeit und Geradlinigkeit zugeschrieben wird, die nie und nirgends in Wirklichkeit anzutreffen ist. So ist also auch der soziale Optimismus eine metaphysische Annahme.

Hiermit fällt aber auch der zweite Pfeiler der sozialistischen Soziologie. Während der Ansatz zum kollektivistischen Hauptgedanken mehr die spezielle Therapie der meisten sozialistischen Lehrgebäude betrifft, sind Gesellschaftsbegriff sowohl als sozialer Optimismus hauptsächlich soziologische Grundbegriffe. Durch einen mehr oder minder stark ausgesprochenen Kollektivismus soll ja hauptsächlich die Wirtschaftsproduktion in der Zukunft geregelt werden. Wenn auch vielleicht späterhin, nach Annahme der meisten sozialistischen Systeme, die bereits realisierte Hegemonie des Kollektivkapitals auf Kunst und Kultur wird übergreifen können, so ist doch zunächst die Neuordnung der menschlichen Beziehungen durch den Kollektivismus als eine rein wirtschaftliche Organisationsform gedacht. Weder der Gesellschaftsbegriff noch der soziale Optimismus erfahren diese doppelte Begrenzung. Beide greifen einerseits stark über das rein wirtschaftliche Gebiet hinaus, andererseits handelt es sich hierbei nicht wesentlich um soziale Therapie und Zukunftsperspektiven allein. Die Theorie des unendlichen, geradlinigen Fortschrittes, die Lehre von dem Vorhandensein der gesellschaftlichen Maßstäbe gelten für die Vergangenheit und für die Gegenwart in demselben Maße wie für die Zukunft. Ob hierbei in Wirklichkeit diese Begriffe existieren oder nicht, ist in diesem Zusammenhange insoferne gleichgültig, als es sich darum handelt, hier nur die allgemeinsten Aussagen des Sozialismus möglichst klar herauszuschälen und auf ihre Anschauungsmöglichkeit zu prüfen. Für das Wesen der Soziologie des Sozialismus bedarf es also gar nicht einer Kritik des Kollektivismus! Mit der Feststellung der Unwirklichkeit, der Nichtexistenz des sozialen Optimismus und des Gesellschaftsbegriffes ist die Metaphysik des Sozialismus erwiesen.

## V. Kapitel.

## Über den methodologischen Wert der beiden Grundhypothesen der Sozialwissenschaften.

Wir wenden uns nun der Frage zu, ob Individualismus und So-

zialismus in ihrer Gesamtheit trotz des ausgemachten metaphysischen Charakters vielleicht doch methodische Brauchbarkeit aufweisen. Es wurde schon in der Einleitung darauf hingewiesen, daß insbesondere die Naturwissenschaft eine ganze Anzahl von Beispielen kennt, wo Grundbegriffe und Hypothesen, deren metaphysischer Charakter schon ziemlich allgemein betont wird, dennoch methodische Brauchbarkeit besitzen. Werfen wir in aller Eile einen Blick auf den Sachverhalt in den naturwissenschaftlichen Disziplinen, vielleicht können wir dadurch trotz aller Verschiedenheit der Gebiete dennoch einen Wink für die Behandlung unseres Problems bekommen.

Noch heute sind die Begriffe Atom und Molekül solche Begriffe echt metaphysischer Natur, von denen dennoch vielfach angenommen wird, daß sie nützliche Regulative für unzählige Einzelforschungen darstellen. Bis zur allgemeinen Anerkennung und Feststellung der großen praktischen Tragweite der beiden energetischen Hauptsätze war auch der Kraftbegriff eine solche metaphysische Grundhypothese. Die Auffassung, ob von nun an die methodische Brauchbarkeit dieser Annahme betont werden soll oder nicht, ist auch innerhalb der Naturwissenschaft eine verschiedene. Ich will dies durch zwei Zitate von Naturwissenschaftlern bekräftigen, von denen der eine mit Recht bei Philosophen und Einzelforschern als bedeutender erkenntnistheoretischer Kopf gilt, während der andere auf jeden Fall die methodischen Grundprobleme der verschiedensten Fächer genau kennt. Der Physiker Mach* sagt wörtlich: „Als einen weiteren Gewinn müssen wir ansehen, daß der Physiker von den herkömmlichen intellektuellen Mitteln der Physik sich nicht mehr imponieren läßt. Kann schon „gewöhnliche Materie“ nur als ein sich unbewußt ergebendes, sehr natürliches Gedankensymbol für einen Komplex sinnlicher Elemente betrachtet werden, so muß dies um so mehr von den künstlichen hypothetischen Atomen der Physik und Chemie gelten. Diesen Mitteln verbleibt ihre Wertschätzung für ihren besonderen beschränkten Zweck. Sie bleiben ökonomische Symbolisierungen der Welt, der Erfahrung.“ Ostwald äußert sich aber über den Kraftbegriff, ja über die ganze mechanische Grundauffassung ganz anders. „Man bemerkt ** gewöhnlich nicht, in welch außerordentlich hohem Maße diese allgemein verbreitete Ansicht hypo-

* Vgl. „Beiträge zur Analyse der Empfindungen“, von Prof. Dr. E. Mach. Jena 1886. S. 142.

** Vgl. „Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus“, 1895. S. 5 u. f.

thetisch, ja metaphysisch ist, man ist im Gegenteile gewöhnt, sie als das Maximum von exakter Formulierung der tatsächlichen Verhältnisse anzusehen. Demgegenüber muß betont werden, daß eine Bestätigung der aus dieser Theorie fließenden Konsequenz, daß alle die nicht mechanischen Vorgänge, wie die der Wärme, der Strahlung, der Elektrizität, des Magnetismus, des Chemismus, tatsächlich mechanische seien, auch in keinem einzigen Falle erbracht worden ist. Es ist in keinem einzigen dieser Fälle gelungen, die tatsächlichen Verhältnisse durch ein entsprechendes mechanisches System so darzustellen, daß kein Rest übrigblieb.

Zwar für zahlreiche Einzelerscheinungen hat man mit mehr oder weniger Erfolg die mechanischen Bilder geben können; wenn man aber versucht hat, die Gesamtheit der auf einem Gebiete bekannten Tatsachen mittels eines solchen mechanischen Bildes vollständig darzustellen, so hat sich immer auch ausnahmslos ergeben, daß an irgendeiner Stelle zwischen dem wirklichen Verhalten der Erscheinungen und dem, welches das mechanische Bild erwarten ließ, ein unlöslicher Widerspruch vorhanden war. Dieser Widerspruch kann lange verborgen bleiben; die Geschichte der Wissenschaft lehrt uns aber, daß er früher oder später unweigerlich zutage tritt, und das einzige, was man von solchen mechanischen Bildern oder Analogien, die man mechanische Theorien der fraglichen Erscheinungen zu nennen pflegt, mit völliger Sicherheit sagen kann, ist, daß sie in jedem Falle einmal in die Brüche gehen werden.“ Während also Mach den Mitteln der Physik und Chemie, Mittel, welche mit metaphysischen Annahmen belastet sind, eine Wertschätzung für besondere beschränkte Zwecke zuschreibt, bestreitet der große Chemiker für die ganze mechanische Methodologie und an anderen Stellen, die ich hier nicht anführen will, auch besonders für die Begriffe Atom und Molekül, ganz entschieden diese Wertschätzung. Ich will nicht entscheiden, wer recht hat, aber sicher ist, daß man sich auch in der Naturwissenschaft über die methodische Brauchbarkeit solcher metaphysischer Hypothesen durchaus nicht einig ist.

Eine metaphysische Grundannahme sozialwissenschaftlicher Natur ist nun ein ganz anderes Ding wie ein metaphysischer Begriff der Naturwissenschaft. Man bedenke in erster Linie den spezifisch-komplexen Charakter der Sozialwissenschaft. Man denke ferner — und ich betone dies ganz im Sinne der neueren soziologischen Kritik —, wie sehr es sich in der Naturwissenschaft um typische, ganz allgemeine, fast

immer absolut durchschnittliche Phänomene handelt, während nicht allein die individuelle Art, sondern auch die bunte Mannigfaltigkeit historischer, ökonomischer sowie allgemein sozialer Erscheinungen nicht oft genug betont werden kann. In der Naturwissenschaft kann man eine Gruppe von Begriffen deshalb schon eher auf ein Ding von wiederum nur begrifflicher Existenz zurückführen, als es sich sehr häufig nur um Formulierungen, um mathematische Ausdrucksmöglichkeiten, um mechanische Bilder handelt. Es kommt nicht so sehr in Betracht, ob dies mechanische Bild eine Reproduktion wirklicher Verhältnisse ist, ob das Urding rein begrifflicher Natur ganz unanschaulich ist. Innerhalb des weiten Gefildes naturwissenschaftlicher Betätigung handelt es sich hauptsächlich darum, klar zu formulieren und das so Formulierte mit möglichst präziser mathematischer Ausdrucksweise auf die Praxis anzuwenden. Das alles ist bei den sozialen Wissenschaften, ganz gleichgültig, ob es sich um spezifisch sozialpolitische Phänomene oder um Vorkommnisse mehr soziologischer Natur handelt, schon aus dem Grunde nicht möglich, weil es ja keine spezifisch-sozialen Gesetze gibt. Daraus folgt, daß, wenn metaphysische Hypothesen schon in der Naturwissenschaft in sehr beschränktem Maße brauchbar sind, ihre Nützlichkeit in der Sozialwissenschaft rasch auf ein Minimum herabsinken muß. Ich möchte diese rein negative Analyse durch die Hinzufügung eines mehr positiven Momentes noch mehr ins richtige Licht setzen.

Die Sozialwissenschaft kennt — das haben wir schon ausgemacht — keine anderen Maßstäbe als die der Wirklichkeit, und wissenschaftliche Methodik heißt hier: Zurückführen der zu analysierenden Phänomene auf ihre Anschaulichkeitselemente. Der Historiker, der Nationalökonom, der Soziologe, sie brauchen alle die Selbstherrlichkeit rein begrifflicher Entwicklung nicht. Die begriffliche Untersuchung um ihrer architektonischen Schönheit willen mag noch dahin gehen, aber die Untersuchung und Prüfung der Erscheinungen lediglich mit dem Zwecke und mit der ausschließlichen Absicht, der innersten begrifflichen Selbstentwicklung nachzugehen, hat fast gar keinen Zweck; ja, sie ist gefährlich, weil sie dazu verführt, der Realität Gewalt anzutun. Diese Vergewaltigung der Wirklichkeit durch die reine Begriffswelt ist der Krebsschaden der bisherigen Sozialwissenschaft. Daraus folgt keineswegs, daß begriffliche Untersuchungen nicht oft notwendig sind, aber sie brauchen nicht nur um ihrer begrifflichen Schönheit willen unternommen zu werden oder gar als Hauptzweck. Der „Begriff an

sich“ darf keine soziologische Geltung für sich in Anspruch nehmen. Rein begriffliche Untersuchungen müssen in Geschichte und Ökonomie sowie in den anderen sozialen Disziplinen nur zu dem Zwecke angestellt werden, um der Anschaulichkeit zu dienen. Wirklichkeitssinn ist gleichsam der einzige Gott der Sozialwissenschaft, alle anderen Untersuchungsarten sind die Götzen, denen man nicht dienen soll.

Freilich, gewissen Teilbegriffen, gewissen Teiluntersuchungen kann immerhin Realität zukommen, selbst wenn der ganze Komplex von Begriffen metaphysisch ist. Auch muß man solche Teilbegriffe nur mit allergrößter Vorsicht der Gesamtuntersuchung einverleiben, denn der gesamtmetaphysische Charakter färbt immer ab und zeigt sich auch in allen Detailausführungen und Einzeluntersuchungen. Also nur um eine relative Brauchbarkeit kann es sich auch bei solchen Teilbegriffen eines metaphysischen Gesamtsystemes handeln. Hiermit haben wir aber nur ganz im allgemeinen die Unmöglichkeit methodischer Brauchbarkeit der unwirklichen Grundannahmen festgelegt. Ich will nun im besonderen das oben geltend gemachte Prinzip auf Individualismus und Sozialismus anwenden.

Sprechen wir zuerst vom Individualismus. Worin soll die methodische Brauchbarkeit desselben bestehen? Was fangen wir mit dem isolierten Menschen an? Als spezifisch ökonomische Hypothese hat das Prinzip vom isolierten Menschen ja tatsächlich eine Zeitlang der Erkenntnis des wirtschaftlichen Lebens gewisse regulative Dienste geleistet. Aber die Zeit ist vorüber, und wenn schließlich auch hier und da als konstruktiver Hilfsbegriff die Hypothese vom isolierten Menschen unter gewissen Umständen anzuwenden ist, wird hiermit auch die relative Brauchbarkeit dieses individualistischen Grundbegriffes erschöpft. Die Periode der Robinsonaden in der Volkswirtschaftslehre scheinen wir endgültig überwunden zu haben. Was soll man aber sonst — ich wiederhole die Frage — mit der Annahme des isolierten Menschen anfangen? Es wurde schon berührt, daß der Begriff des isolierten Menschen in der Urgeschichte und Ethnologie Unheil anzustiften imstande ist. Der wahre Sachverhalt der Dinge wird nur verdunkelt, die Erkenntnis erschwert. Dasselbe gilt von der eigentlichen Geschichte. In der Soziologie war es vom Anfang an klar, daß man auch nur in beschränktem Maße als regulatives Prinzip zur Gewinnung weniger Zusammenhänge, wie etwa in der Nationalökonomie, den „isolierten Menschen“ nicht brauchen konnte. Nehmen wir einmal Stirners glän-

zenden Nachweis von den tiefen Zusammenhängen der verschiedenen menschlichen Organisationsformen mit dem Wesen des Einzigen. Es ist wahr, das „Ich“ lauert überall, hinter dem „Vereine“ wie hinter der „Menschheit“. Aber mit dieser an sich richtigen Behauptung kann man nur Konstruktionen und Fiktionen anderer Lehrgebäude zerstören, eine ganze neue Welt von Begriffen vermag man darum damit nicht aufzubauen, weil in konsequenter Anwendung dieser Annahme man mit Stirner, mit dem Anarchismus usw. zu jener Ausschaltung des „Gruppenmenschen“ gelangt, die nirgends in der Wirklichkeit möglich ist. Verzichte ich aber konsequent auf die Ausschaltung des Gruppen- oder gar des Staatsmenschen, so kann ich mit dieser Grundannahme nur als Hilfsbegriff schalten und walten. Ich kann dann nachweisen, daß in dieser oder jener historischen Periode hinter jenem scheinbar ganz unverständlich komplizierten Vorgang es sich um die und die individuellen Regungen von Einzelpersönlichkeiten gehandelt hat. Ich vermag zu zeigen, wie gewisse rein wirtschaftliche Verhältnisse durch psychologische Bedingungen mitbeeinflußt werden, wenn auch diese psychologischen Bedingungen im Verhältnis zu verschiedenen Gruppenwirkungen und nationalen Schwingungen auf rein ökonomische Dinge von Haus aus eine viel geringere Reaktion geltend machen können. Mehr vermag aber dieser Hilfsbegriff nicht zu leisten. Die psychologische innige Beziehung gewisser Organisationsformen mit den seelischen Ausstrahlungen des „Ich“ verdichtet sich dort am wertvollsten zu einem Substrat von soziologischer Bedeutung, wo es sich um die Ausbildung individueller Kulturmöglichkeiten handelt. Dies zeigt auch ein rascher Blick auf die Soziologie Nietzsches. Was soll man von diesem seltsamen Systeme von Werten übernehmen, sei es auch nur als Regulativ, um damit wenigstens gewisse Zusammenhänge mit allergrößter Vorsicht zu beleuchten? Wir wissen, daß die Hypothese vom Herden- und Sklavenmenschen die reinste Geschichtsmetaphysik ist und noch mehr als bloße Konstruktion bezeichnet werden muß, wie die materialistische Geschichtsauffassung eines Karl Marx. Trotzdem ist die theoretische Frage erlaubt, ob wir wenigstens in gewissen Teilzusammenhängen damit auskommen. Bei Licht besehen, kann man aber diese Theorie auch als Hilfsbegriff nicht benützen. Hingegen aber ist Nietzsches Art, in der Theorie und Philosophie das rein Persönliche herauszuschälen, anwendbar. Die Soziologie vermag in vorsichtiger Weise dieses „Ecce homo“ überall anzuwenden. Es tut den Nachwirkungen der Gruppenbewegungen keinen Abbruch, alle Milieu-

einflüsse verlieren nichts von ihrem anschaulichen Wert, wenn man ihnen die rein persönliche Färbung gewisser Einzelpersönlichkeiten, seien es geniale Individualitäten oder Menschen von zufälliger historischer Stellung, hinzufügt. Die Anschaulichkeit gewinnt durch diese Hinzufügung einer neuen Nuance, durch dies Aufzeigen von Zusammenhängen sozialer Natur mit den Ausstrahlungen rein persönlichster Art. Es kommt eben bei Nietzsche mehr wie bei Stirner noch dieses Aufzeigenkönnen individueller Kultur als wichtigstes Regulativ für gewisse Zusammenhänge teils historischer, teils rein soziologischer Natur in Betracht. Aber sowohl die Auflösungsmöglichkeit der Wirkung von Organisationsformen in individuelle Regungen als auch der Nachweis der individuellen Kultur sind nur Hilfsbegriffe, und ihre sehr relative Fruchtbarkeit kann in keiner Weise der soziologischen Gesamtanschauung des Individualismus zugute kommen. Denn der „isolierte Mensch" als Totalwirkung kann auch nicht als regulatives Prinzip in Anwendung kommen; der Nachweis der Wirkung individueller Kultur auf Gruppeneinflüsse, das Aufzeigen gewisser Ausstrahlungen als wirksame Grundtatsachen sind nur Teilerscheinungen. Wenn man sie unter gewissen Umständen als heuristische Prinzipien anwendet, wendet man dadurch noch nicht, auch in einem einzigen Falle nicht, die Konstruktion vom Primat des Individuums in Geschichte, Ökonomie und Soziologie an.

Sprechen wir jetzt vom Sozialismus. In welcher Weise soll man die metaphysischen Annahmen des sozialen Optimismus sowie des Gesellschaftsbegriffes anwenden? Die Annahme vom wirklich gegebenen Fortschritt war sicher segensreich und hat gegenüber verschiedenen pessimistischen Theorien wie als Korrektur gegenüber mancherlei falschen historischen und soziologischen Konstruktionen erfrischend gewirkt. Aber die Theorie vom „empirischen" Fortschritt und der „soziale Optimismus" sind, wie wir gesehen haben, keineswegs identische Begriffe. Der soziale Optimismus vor Auftreten des Darwinismus hat Condorcet zu einer falschen Geschichtsphilosophie, Saint-Simon und Fourier zu allen ihren Utopien verführt. In Verquickung mit dem Darwinismus hat der soziale Optimismus jene flache Mechanik der Geschichte und Wirtschaft mit erzeugen helfen, die allgemein verurteilt wird. Er hat ferner den unwirklichsten Teil des Marxismus mitgeboren und ist schuld an allen Prophezeiungen Friedrich Engels', an dem großen Kladderadatsch von August Bebel und an jenem berühmten Satz von der Tendenz der Expropriation der Expropriateure. Was den Gesellschaftsbegriff be-

trifft, so kann man ihn noch weniger anwenden. Der Gesellschaftsbegriff ist der Mitschuldige der materialistischen Geschichtsauffassung, denn weil er so mit der Abstraktionsnotwendigkeit von Gruppe und Gesellschaft, mehr noch aber von Stamm und Nation belastet erscheint, hat er überall dazu beigetragen, die historischen Versuche der Sozialisten um Wirklichkeit, Farbe und Gestalt zu bringen. Der Gesellschaftsbegriff hat die immanenten Gesetze von Karl Marx geboren, die durch ihr falsches Bild der Wirklichkeit, dem Proletariat der gesamten Welt eine Fata Morgana von geradezu ungeheuerlichen Dimensionen vorgespiegelt haben. Er ist der Mitschuldige der ganzen starr mechanischen, unpsychologischen Auffassung der wirtschaftlichen Dinge. Was soll man also von diesen beiden Begriffen, wenn man sie in ihrer Universalität nimmt, brauchen können, sei es auch nur in Teilzusammenhängen, ja sei es nur um eine einzige historische Periode zu beleuchten? Besser geht es schon mit dem Massenbegriff. Wenn es auch nicht richtig ist, daß man in Geschichte, Soziologie und Wirtschaft auch nur in einem einzigen Punkte jenes Primat der Masse wirklich vorfindet, so ist der Begriff dennoch fruchtbar. In der Geschichte gibt es Momente, wo Teile des Volkes plötzlich identisch erscheinen mit dem Volksganzen, wo eine gewisse Elitegruppe sich plötzlich als Gesamtchor der Handlung präsentiert. Da ist es nützlich, die Masse in den Vordergrund zu schieben, wenn auch ganze Reihen von wirklichen Werten zerstampft werden, manche Kulturblüte durch ein solches In-Vordergrund-Schieben zerstört werden mag. Aber diese Korrektur ist nützlich, weil dort Einseitigkeiten gehoben und Durchschnittswerte von großer Bedeutung dergestalt belebt und beleuchtet werden können. Auch in der „reinen Soziologie“ ist dies der Fall. Ich will z. B. die Wirksamkeit eines sozialen Phänomens untersuchen. Die bisherige Auffassung spricht immer nur von gewissen Wertungen, die zufällig gleich zu analysieren sind, wobei aber eine ganze Anzahl von anderen Erscheinungen vergessen werden. Da ist der Massenbegriff anwendbar. Drücken wir uns konkreter aus! Es gilt z. B., eine Analyse der Milieuwirkungen einer bestimmten Kunstperiode vorzunehmen. Gewöhnlich spricht man da immer nur von gewissen Vorgängen, von einigen Einwirkungen der nächsten Umgebung, von den Traditionen einiger Städte usw. Gegenüber diesen Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten den Massenbegriff anzuwenden, zu zeigen, daß hier nicht nur persönliche Einflüsse, vererbte Instinkte der Vorfahren, sondern auch Massenwirkungen der Gegenwart, Massenwerte aller Gruppen in Betracht kommen, ist immer von Nutzen.

Wir haben gesehen, daß der Stirnersche Begriff der psychologischen Auflösungsmöglichkeit von Gruppenwirkungen in individuelle Regungen, daß Nietzsches Begriff der individuellen Kultur, daß der Massenbegriff schlechthin, also für sich, methodische Brauchbarkeit mit Recht in Anspruch nehmen könne. Es sind also nur bestimmte Teilzusammenhänge, manche Teilbegriffe, die einen gewissen bescheidenen, heuristischen Wert besitzen. Außer diesen gibt es noch einige Unterbegriffe des Individualismus und Sozialismus praktischer Art, oder besser gesagt, gewisse, im Zusammenhang dieser Lehren mitgeführte Auffassungen praktischer Art, die auch ein System der sozialen Immanenz mitaufzunehmen und mitzuwerten vermag. Sie hier aufzuzählen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Bei Behandlung der speziellen wirtschaftlichen Probleme werden wir noch einige solche Unter- und Nebenbegriffe aufzuzeigen in der Lage sein. Für die methodische Brauchbarkeit der beiden Grundannahmen des Individualismus und Sozialismus sprechen aber diese Konstatierungen keineswegs.

Zweiter Teil.

# Die soziale Wirklichkeit.

## I. Kapitel.

### Die Gleichwertigkeit der vier soziologischen Sphären.

Was ist nun in sozialen Dingen reell? Was ist tatsächlich gegeben, was ist anschaulich und greifbar, wenn Individualismus und Sozialismus gleichmäßig trügen?!! Diese Frage entsteht sofort, nachdem eine weit hinausgreifende Kritik jene beiden scheinbar so festwurzelnden Grundanschauungen bis ins Innerste zerstörte. Gewisse Teilzusammenhänge der sozialen Wirklichkeit haben wir allerdings schon hier und da, eingestreut zwischen rein kritischen Bemerkungen, gegeben. Jetzt aber handelt es sich darum, die soziale Wirklichkeit in möglichst straffen Zusammenhang zur allgemeinen Darstellung zu bringen.

Um ein wirkliches Bild der hier in Betracht kommenden Zusammenhänge zu erlangen, müßte man ein förmliches Inventar dessen, was wirklich „sozial gegeben" ist, aufnehmen. Mit der vollen Gegenwart müßte man beginnen. Im Gegensatz zu sozialen Fiktionen einer Sollwelt des Sozialismus und ohne die wirklich vorhandenen sozialen Ausstrahlungen des Ich zu übertreiben, ja zu einer solipsistischen Fata Morgana zu verdichten, müßte man einfach schematisch wirklich vorhandene Organisationsformen wirtschaftlicher, politischer, kultureller Art beschreiben. Man müßte alle Arten der Betriebe, alle Formen landwirtschaftlicher und industrieller Arbeit schildern, alle Details wirklich vorhandenen staatlichen Lebens aufschreiben. Dann müßte man sich, mit einem gewaltigen Rucke nach rückwärts wendend, die historischen ursprünglichen Entwicklungen all dieser Gebilde, soweit es möglich ist, rein beschreibend reproduzieren. Mit einer möglichst ausführlichen Aufzählung all der Keime und Ansätze zu zukünftigen Prozessen und Fortsetzungen der geschilderten Organisationsformen und sozialer Wesenheiten müßte dann dieses Kolossalgemälde abgeschlossen werden. — Ein solches Inventar könnte aber auch im ausführlichsten System der „sozialen Immanenz" kaum vorgenommen werden. In dieser Skizze, in diesem Entwurfe zu einem System kann

selbstverständlich davon nicht ernsthaft die Rede sein. Und so müssen wir uns schon nach einem anderen Mittel, nach einer abstrakteren Methode umsehen, um hier zu einem möglichst großen Ausschnitte aus der sozialen Wirklichkeit zu gelangen.

Es wurde früher bei der Analyse des Sozialismus darauf hingewiesen, daß in dieser Welt gesellschaftlicher Annahmen, Maßstäbe und Wertungen von der bunten „Mannigfaltigkeit" des Lebens in sehr vielen Fällen abstrahiert wird. Ist diese Abstraktion von der bunten Mannigfaltigkeit des sozialen Daseins ein Gebot der Wissenschaft? Ich glaube sicherlich nicht. Denn wir haben ja gesehen, daß Wissenschaft und Naturwissenschaft keineswegs identisch sind. Geschichte, Sprachforschung, Psychologie brauchen die mathematischen Methoden nicht, und am allerwenigsten die soziale Wissenschaft; ja, es ist hier unmöglich, jene auf bloße Formulierung von Gesetzen hinzielende und hinsteuernde Abstraktion von der Wirklichkeit vorzunehmen. Wenn dies im weiten Gefilde all der Disziplinen dennoch täglich und stündlich sich vollzieht, so geschieht dies gleichsam gegen den Geist der betreffenden Wissenschaft. Von der bunten Mannigfaltigkeit des Lebens kann daher, wo es sich um historische, soziale Prozesse handelt, nicht in dem Maße des Sozialismus und des Individualismus abgesehen werden. Denn auch der Individualismus vollzieht, freilich nach einer anderen Richtung und mit einer etwas geringeren metaphysischen Nuancierung diese Abstraktion. Es braucht hier nicht ausführlich betont zu werden, daß es sich ja um die Reproduktion der bunten Mannigfaltigkeit des Lebens der Vollständigkeit und der Totalität nach niemals handeln kann. Aber die Absicht wenigstens muß vorhanden sein, in wesentlichen Punkten den Lebensprozeß nicht abzuschwächen, die Tendenz, dem Rhythmus des wirklich sozialen Daseins möglichst genau zu folgen, der Fülle der Phänomene mit einer gewissen Approximation beizukommen.

Man kann nicht behaupten, daß der Individualismus die sozialen Massenwirkungen, die wirtschaftlichen Phänomene in ihrer rein materiellen Gebundenheit etwa nicht registriert oder ganz vernachlässigt. Aber sie werden nur so nebenbei verbucht, nicht in den Vordergrund gestoßen, sie verschwinden gegenüber den sozial kulturellen Ausstrahlungen des Ich. Ebenso geht es dem Sozialismus; er leugnet ja diese Ausstrahlungen des „Ich" nicht einfach ganz weg, er registriert sie nur andeutungsweise, er schiebt sie nicht in den Vordergrund. Ganz in den Vordergrund werden hingegen nur Massenvorgänge geschoben,

die falsche Welt gesellschaftlicher Fiktionen, und je weiter sich der Sozialismus entwickelt, die rein wirtschaftlichen Vorkommnisse. Die Abstraktion von der bunten Mannigfaltigkeit wird dadurch vergrößert, daß beide Richtungen stets mit doppeltem Maße wägen, so daß die wirklich vorhandene Gleichwertigkeit dieser beiden soziologischen Sphären gar nicht zur Geltung kommen kann.

Hier sei es gestattet, einen Augenblick in meiner Analyse innezuhalten, um diesen Begriff der Gleichwertigkeit beider soziologischen Sphären ein wenig schärfer zu beleuchten. Fangen wir mit dem Sozialismus an.

Wenn auch seine Grundannahmen ganz falsch sind, wenn der fundamentale Gesellschaftsbegriff, der theoretische Träger des ganzen Systems, völlig auch von Metaphysik durchtränkt erscheint, so bleibt doch noch eine ganze Anzahl, freilich erst zu reinigender, von Fiktionen freizumachender, beachtenswerter sozialer Zusammenhänge übrig. Es handelt sich in erster Linie um positive wirtschaftliche Tatbestände, um Grundfakten ökonomischer Natur, die nach einer relativ leichten Überprüfung in die soziale Wirklichkeit, in wirkliche Anschaulichkeit umgegossen werden können. Ich habe in einigen Schriften schon mit aller notwendigen Klarheit darauf hingewiesen (es wird ja auch späterhin im vierten Kapitel dieses Teiles noch davon die Rede sein), von welch geradezu grandioser Einseitigkeit die materialistische Geschichtsauffassung ist. Aber die damit verbundene stärkere Betonung des wirtschaftlichen Elementes in der Geschichte, die damit notwendig zusammenhängende, tatsächlich vorhandene große Bedeutung der ökonomischen Schichten und Klassen für das soziale Leben sind auch in einem anders gearteten sozialen System zu verwerten.

Die materialistische Geschichtsauffassung hat mit Recht ein grelles Licht, von aller Historie ganz abgesehen, auf die wirtschaftliche Funktion des Staates geworfen, auf die rein materielle Natur des Verfassungslebens; das alles ist aufzunehmen, mitzunehmen in die weitere Entwicklung der anschaulichen, nicht mehr mechanischen sozialen Wissenschaft. Das sind wertvolle Teilzusammenhänge. Zu ihnen gesellt sich noch der empirische Massenbegriff, der, wie wir gesehen haben, ganz vom metaphysischen Massenbegriff verschieden ist. Im wirklichen Leben, in der bunten Mannigfaltigkeit des sozialen Seins sind nun diese wirtschaftlichen Prozesse, diese Massenzusammenhänge des öfteren isoliert, zumeist aber erscheinen sie mit gewissen sozialkulturellen Ausstrahlungen des Ich verbunden, die der Individualismus

allein als bedeutend, als beachtenswert, als wertvoll, als Substrat für eine soziologische Grundansicht erachtet. Der Sozialismus zerstückelt, zerreißt die bunte Mannigfaltigkeit ebenso wie der Individualismus. In der Geschichte betrachtet z. B. der Sozialismus nur bei Behandlung der großen französischen Revolution die wirtschaftliche Seite. Mit Vorliebe verweilt er bei den wirtschaftlichen Schäden des Ancien Régime. Die große Vorbereitung für die französische Revolution kulturell-individueller Art durch den ganzen Geist des 18. Jahrhunderts, die psychische Struktur der Enzyklopädisten, der tiefe Individualismus des Demokraten Rousseau, das alles wird kaum erwähnt. Die gewaltige Periode der Renaissance, welche die modernen, individuell-kulturellen Werte erzeugte, kommt für die sozialistischen Geschichtsschreiber beinahe nicht in Betracht. Dasselbe gilt von der Gegenwart!! Alles, was von den individuellen sozialen Ausstrahlungen des Ich in unserer Jetztzeit ausgeht, wird vernachlässigt oder unterschätzt. Und alles wird umgebogen ins rein Materielle. Manchmal gefällt sich der Sozialismus geradezu in grotesken Übertreibungen. So kommen Begriffe wie Bismarck als Kommis des deutschen Bürgertums und Nietzsche als Philosoph der Bourgeoisie zustande. Umgekehrt sieht der Individualismus die wirtschaftlichen Mächte, die gewaltigen ökonomischen Triebkräfte kaum. Kartelle, Imperialismus und andere wirtschaftliche Erscheinungen von Belang beleuchtet er nur so ganz nebenbei. Die halb reale Welt des Sozialismus, denn darauf läuft die Konstatierung von der Bedeutung gewisser Teilzusammenhänge hinaus, erfährt keine Ergänzung, keine Korrektur durch die andere halbwirkliche Welt der individuellen Regungen. Die Wirklichkeit aber kennt die beiden gegenseitigen Reihen von Beeinflussungen und von Einwirkungen. In der wirklichen Welt sozialer Vorkommnisse sind diese beiden soziologischen Sphären in gegenseitigem Auf- und Nebeneinander begriffen. Es handelt sich um stete Aktion und Reaktion: Die Ergänzung, die die Systeme nicht vornehmen wollen, nimmt die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens eben selbst vor. In diesem Sinne ist von der Gleichwertigkeit der beiden soziologischen Sphären zu sprechen.

Aber wir müssen in der Wiederherstellung eines großen Ausschnittes wenigstens der bunten Mannigfaltigkeit sozialen Geschehens noch um einen Schritt weitergehen.

Es gibt noch eine ganze Anzahl von Wirkungen, Prozessen und Entwicklungsmomenten ganz anderer Art, die weder der Sozialismus noch der Individualismus in den Vordergrund schiebt: das sind die ge-

schlechtlichen Beziehungen und die darauf basierende ganze innere und äußere Entwicklungsgeschichte der Familie, das sind die nationalen Bedingungen und rein politischen Prozesse, die sich nur auf der Verlängerungslinie dieses Momentes entwickelt haben. All diese Dinge werden sowohl vom Individualismus wie vom Sozialismus nur ganz nebenbei registriert, sie sind aber im selben Maße wichtig, bedeutungsvoll wie die andern Entwicklungsmomente, welche bald der Individualismus, bald der Sozialismus ganz einseitig in den Vordergrund schiebt. Es handelt sich da um neue gleichwertige soziologische Sphären. So sieht denn die bunte Mannigfaltigkeit des sozialen Geschehens ganz anders aus, wie sie sich in den Köpfen solipsistischer Theoretiker und in den Anbetern der Soll-Welt rein gesellschaftlicher „Maßstäbe“ ausmalt. Wir wollen nun in aller Kürze diese verschiedenen soziologischen Sphären der Wirklichkeit skizzieren.

### 1. Die Sphäre der geschlechtlich-familiären Entwicklungsbeziehungen und Organisationsformen.

Sie ist vollkommen jenen beiden Teilwelten, den individuell-kulturellen Ausstrahlungen des Ich und der ökonomischen Mächte gleichwertig. Es handelt sich um Faktoren von uraltem Einfluß. Lange bevor noch der Mensch die Fürsorge für den nächsten Tag gekannt, bevor ihm die Bedeutung des wirtschaftlichen Gutes bekannt war, taucht aus der Urgeschichte der dominierende Einfluß der Geschlechtsbeziehungen hervor. Bevor der Produktionsmechanismus Herrschaft über die Menschen erlangte und zu einer historischen „Kategorie“ wurde, übte das Geschlechtsleben direkt und indirekt die größten Wirkungen aus. Man denke in diesem Zusammenhang, daß es ja heute eine ganze wissenschaftliche Schule gibt, die eifrig danach trachtet, auch in der vollen Gegenwart den Einfluß der Geschlechtsfunktion als den ausschlaggebenden darzustellen. Mit größter Energie gehen hierbei insbesonders die Anhänger des Wiener bekannten Neurologen Professor Freud vor, mit demselben Feuereifer wie die Sozialisten predigen sie ihre alleinseligmachende Lehre. Wie die Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung das historisch und gegenwärtig soziale Leben nur von materiellen Umständen ableiten, so arbeitet diese psychologische Wiener Schule auch nur mit dem einen Faktor. Die Anhänger des Professors Freud reduzieren in derselben Weise philosophisch historische, politische, allgemein kulturelle Vorgänge aus dem geschlechtlichen Grundfaktor, wie die Schüler Karl Marx’ und Friedrich Engels’

alles soziale Sein und Werden gleichmäßig vom materiellen Grundprozeß ableiten. Hier wie dort steckt ein tiefer Kern von Wahrheit und richtiger Auffassung in all diesen Übertreibungen und Überschwenglichkeiten. Wer wollte leugnen, daß der Historiker bei der Schilderung der großen Entartungsperiode des hellenischen Geistes, bei Beschreibung der römischen Kaiserzeit den geschlechtlichen Faktor sehr stark in Erwägung ziehen müsse, wer wollte ferner leugnen, daß wir auch in unserer Gegenwart nur dann die Zeit vollauf verstehen, wenn wir diesen in unserem Unterbewußtsein lauernden Mächten vollauf gerecht werden. Die psycho-analytische Richtung des Professors Freud hat jetzt eine eigene Zeitschrift. Sie hat ihren Popularisator in Dr. Hitschmann gefunden. Ja, in der letzten Zeit hat sich bereits neben ihr eine, wie mir scheint, freiere, nicht so einseitig alle psychischen Regungen auf das Geschlechtliche führende Schule stark gerührt. Ihr Haupt ist Dr. Alfred Adler, dessen Theorie über die Minderwertigkeit der Organe sehr beachtenswert ist. Eine sehr interessante Lektüre ist die aus dieser Schule hervorgegangene Broschüre „Über Psychoanalyse und Ethik“ von Dr. Karl Furtmüller. Die Versuche Freuds, die Pädagogik zu beeinflussen, werden energisch bekämpft*.

Wie dem auch sein mag; sicher ist eins: Die geschlechtlichen Beziehungen sind weder für den Historiker noch für den Soziologen eine Quantité négligeable; an ihnen knüpfen, auf ihnen fußen dann die weiteren Entwicklungsmomente der Familienorganisation. Wir müssen in diesem Zusammenhange der Entwicklung der Gens gedenken. In jüngster Zeit hat Mucke darauf aufmerksam gemacht, daß in dieser Entwicklungsstufe der Menschheit nicht allein geschlechtliche Beziehungen in Frage kommen. Er hat auf die Lagergemeinschaften als auf ein wichtiges Moment der Entfaltung hingewiesen. Mögen nun die Untersuchungen von Morgan, in letzter Zeit von Cunow, richtig sein oder nicht, mögen Übertreibungen mitlaufen, sicher ist, die Geschichte der Familie knüpft direkt an die innere Entfaltung des Geschlechtslebens. Ob tatsächlich die Entwicklung genau in der Weise vor sich gegangen ist, daß man zuerst beim Geschlechtsverkehr die direkte Blutsverwandtschaft, dann die indirekte ausgeschlossen hat, mag dahingestellt sein. Aber alle Entwicklung der Familienorganisation vollzieht sich auf der direkten Verlängerungslinie des geschlechtlichen Lebens. Zwei Tatsachen von fundamentaler Bedeutung rücken hiermit

* Vgl. auch „Psychoanalyse und Pädagogik“, von Prof. Förster. Österr. Rundschau, 15. April 1913.

in den Vordergrund!! 1. Die ungeheure Rolle, welche die Gens in der äußeren Geschichte der menschlichen Einrichtung gespielt hat, 2. die psychische, rein geistige, ins Unterbewußte sich verlierende Einwirkung des Geschlechtslebens auf die Gegenwart. Diese ganze Welt geschlechtlich-familiärer Beziehungen, Faktoren und Wertungen bildet eine durchaus gleichwertige soziologische Sphäre. Es handelt sich um Entwicklungsmomente von uraltem, immer noch wirkendem Einflusse. Das sind Dinge, die sich nicht so nebenbei abhandeln lassen, wie Individualismus und Sozialismus gleichmäßig wollen. Es sind Faktoren von ungeheurer Tragweite, die ebenso in den Vordergrund der Analyse, der sozialen Gesamtuntersuchung geschoben werden müssen, wie etwa die Prozesse rein wirtschaftlicher Natur.

### 2. Die soziologische Sphäre der national-politischen Entwicklungstendenzen und Organisationsformen.

Es wurde schon früher bei Kritik des Sozialismus darauf aufmerksam gemacht, daß der Gesellschaftsbegriff und die ganze mit ihm verbundene Auffassung des sozialen Lebens willkürlich von menschlicher Gattung und Art nach Tunlichkeit, nach Möglichkeit abstrahiert. Auch diese Abstraktionen vollzieht nicht etwa die Wirklichkeit, sondern nur der metaphysische Intellekt der Sozialisten, und bei der Reproduktion der bunten Fülle des Lebens muß auch hier das tatsächlich Anschauliche, das Nichtbegriffliche wieder hergestellt werden. Auch die Soziologie muß selbst bei den abstraktesten Untersuchungen viel ernster von den verschiedenen Nationalitäten und Stämmen sprechen. Die Nation ist nicht eine interessante Nuancierung, sondern eine Urkategorie des sozialen Lebens. Über den Zusammenhang von Nation und sozialem Leben schlechthin einerseits, über die Beziehung zwischen Nation und Wirtschaft andererseits wird in einem besonderen Kapitel des vierten Teiles abgehandelt werden. Hier nur so viel. Die Nationen und ihre Entwicklung kommen nicht nur für die äußere Regelung der Menschheit in Betracht. Es handelt sich um ungeheure psychische Einwirkungen, die die eigentliche Kultur noch stärker beeinflussen wie die wirtschaftlichen Faktoren, fast ebenso stark wie die rein individuellen Ausstrahlungen, die der Individualismus allein zum Träger der Historie und der Sozialphilosophie machen möchte.

Die eigentliche politische Entwicklung knüpft überall an das nationale

Moment an! Die Nation ist der Boden, das Fundament, auf dem sich die weiteren politischen Formen emporranken. Freilich kommen auch noch andere Einwirkungen in Betracht, wie ja nicht genug betont werden kann, daß die verschiedensten soziologischen Sphären in Wirklichkeit in der bunten Fülle allgemeinsozialen Daseins in steter Fühlung und gegenseitiger Einwirkung stehen. Aber es gibt weitere und nähere Beziehungen. Auch wirtschaftliche Faktoren wirken auf die Entwicklung der Familie, und doch nimmt alle Entwicklung der Familie ihren unmittelbaren Ausgang vom Geschlechtstrieb. *Um diesen unmittelbaren Ausgang allein handelt es sich bei Bestimmung, bei Begrenzung der einzelnen Bestandteile innerhalb einer soziologischen Sphäre.* So hängen auch alle politischen Organisationsformen mit dem nationalen Leben zusammen. Auch andere Faktoren wirken ein. Aber die ursprüngliche Entwicklung setzt immer an nationale Fundamente an. Die asiatische Nation einer nicht so differenzierten Entwicklung des alten Persiens kennt nur die Despotie. In der hellenischen Eigenart entwickeln sich in ihren ursprünglichsten Formen die Systeme der Demokratie, der Oligarchie, der Diktatur. Dies gilt auch von der modernen Geschichte. Sicher kreuzen sich auch hier wirtschaftliche, geschlechtliche Einflüsse mit den individuell-kulturellen Ausstrahlungen des Ich. Aber nur innerhalb einer Nation eingegliedert und eingebettet, in den Formen nationaler Entwicklung, anknüpfend an nationale Traditionen, unmittelbar ausgehend von völkischen Eigentümlichkeiten konnte sich ein bestimmtes Verfassungsleben entwickeln. So knüpft im neuen England alles Verfassungsleben an die völkische Dominante an. Die rein politischen Kämpfe zwischen Cromwell und dem Hause Stuart waren sicher von gewissen wirtschaftlichen Faktoren beeinflußt, aber der Ausgang dieses Verfassungsstreites und die darauffolgende Kodifikation eines demokratischen Englands haben später die moderne wirtschaftliche Entwicklung Britanniens beinahe ebenso stark beeinflußt. Cromwell ist der Pionier der englischen Fabrik, die politische Revolution, die Beseitigung der Stuarts, die eigentliche Einleitung zur Industrialisierung Englands. Gerade im Inselreich kann man studieren, wie die politischen Organisationsformen ihren eigentlichen Ursprung nehmen vom nationalen Moment. Man kann ruhig sagen, das ganze englische Verfassungsleben bewegt sich auf der Verlängerungslinie rein nationaler Entwicklung. Und erst in Frankreich. Sicherlich trugen die wirtschaftlichen Schäden des Ancien régime wesentlich zum Aus-

bruche der französischen Revolution bei. Aber die große französische Revolution war nur im französischen Volke möglich. Das einzig dastehende Tempo dieser Zeit, die ungeheure Intensität aller Aktionen, die immense Explosivkraft aller Persönlichkeiten, diese unendliche Fülle der einzelnen Individualitäten, alles das war echt romanisch und gallisch. Der spezifisch historische Verlauf dieser gewaltigen Umwälzung war französisch gefärbt. Das ganze französische Verfassungsleben kann bei aller Anerkennung der verschiedenen sich durchkreuzenden Einflüsse in unmittelbarste Beziehung eben nur zum nationalen Leben gebracht werden. Die politischen Faktoren erscheinen überall nur als Fortsetzungen, Verlängerungen, Verästelungen und Anknüpfungen völkischer Eigenart.

Wenn man an diese beiden gleichwertigen soziologischen Sphären noch die beiden anderen halb wirklichen Welten des Individualismus und Sozialismus setzt und sie miteinander verknüpft, bekommt man schon einen anderen, lebendigeren, wirksameren Ausschnitt aus der bunten Fülle wirklichen sozialen Daseins. Freilich, es gibt noch mehr wie diese vier Sphären. Fern sei von mir, zu behaupten, daß sich in der späteren Entwicklung der Wissenschaft nicht auch andere Momente von weittragender Bedeutung werden finden lassen. Aber ich glaube, inwieweit wir heutzutage zu sehen vermögen, sind es in der Tat nur diese vier soziologischen Sphären, die in erster Linie in Betracht kommen. Die volle Gleichwertigkeit der vier soziologischen Sphären, das ist die Ersterkenntnis positiver Art, die das immanente „System“ zu liefern imstande ist. Hiermit verlassen wir das Gebiet der reinen Kritik und befinden uns bereits mitten drinnen in der Reproduktion der sozialen Wirklichkeit.

## II. Kapitel.

### Zur Methodologie der sozialen Immanenz.

Das Kapitel handelt von methodologischen Dingen! Im Systeme der sozialen Immanenz ist es von größter Wichtigkeit und ausschlaggebender Tragweite, zunächst das methodische Prinzip herauszuschälen, denn, wie schon berührt wurde, befinden wir uns im schärfsten Gegensatze nicht zu einzelnen Auffassungen oder Wertungen, sondern zum ganzen Wesen der bisherigen sozialen Wissenschaft. Durch nichts aber wird dieses Wesen besser illustriert und charakterisiert als durch

die Methodik der verschiedenen Systeme. Werfen wir zu diesem Behufe nun rasch einen Blick auf die Methodik des Sozialismus.

Zunächst eine Feststellung. Man kann von einer allgemein, streng beobachteten, im Laufe der Zeit mit Konsequenz entwickelten Methodik des gesamten Sozialismus, des Sozialismus schlechthin, sicherlich nicht sprechen. Der primitive Kommunismus, die Systeme von Saint-Simon, Fourier, Lasalle und Rodbertus, Marx und seinen Schülern sind zu verschieden voneinander; man kann daher nicht von einer allgemeinen Methodologie des Sozialismus reden. Wir meinen also hauptsächlich hier Marxismus, wenn wir von der Methodik des Sozialismus reden.

Mehr noch als von der Soziologie und Ökonomie bürgerlichen Ursprungs und Richtung gelten hier jene Worte von der Hypertrophie naturwissenschaftlicher Anschauungsweise, die wir in der Einleitung gebrauchten. Es ist hierbei ganz gleichgültig, ob einige dieser Sozialisten unbewußt oder mit vollem Bewußtsein sich in ihrem Lehrgebäude von Regeln, Normen und methodologischen Absichten leiten ließen, die sie den naturwissenschaftlichen Disziplinen entweder abgelauscht oder direkt entlehnt hatten. Tatsache ist, daß, je mehr sich der sogenannte „wissenschaftliche Sozialismus“ entwickelt und von der Utopie entfernt, er wenigstens die Absicht hat, die Tendenz verfolgt, den strengen Begriff der mathematisch-naturwissenschaftlichen Kausalität auch überall anzuwenden. Bei Karl Marx wird die ganze Sozialwissenschaft, wie wir an anderer Stelle festgestellt haben, zu einer angewandten Mechanik, einer angewandten Mechanik freilich, die von einigen Sätzen Hegelscher Philosophie eingeleitet wird. Es läßt sich ja feststellen — es wurde auch festgestellt —, daß diese Marxsche Methode der letzte Ableger der Hegelschen Dialektik ist. Aber Marx' Absicht ging schließlich doch darauf hinaus, Hegel ins Empirische zu übersetzen, die Dialektik ins Soziale und Wirkliche zu übertragen. Wir werden — im dritten Teile dieser Schrift — bei Untersuchung der ökonomischen Bewegungsgesetze des Kapitalismus festzustellen in der Lage sein, wie sehr diese genialen und großzügigen Anschauungen Marx' von einer starr mechanischen Methodik durchsetzt sind. Mag man nun den Prozentsatz hegelianistischer Anlehnung so hoch setzen wie man will, Marx, noch mehr aber die Absicht der Marxisten, läuft zweifellos auf eine Anwendung naturwissenschaftlicher, methodischer Kausalität hinaus. Wie interessant auch für die spezielle Marx-Kritik sein Hegelianismus sein mag, die naturwissenschaftliche Note ist für die praktischen Wirkungen des Marxismus ausschlag-

gebend. Man kann also das stark vorhandene Hegelsche Element hier vernachlässigen und behaupten, daß die Methodik des Sozialismus am meisten von einer falschen sozialen Mechanik beherrscht erscheint.

Die Methodologie des Individualismus ist entweder roh-erkenntnistheoretisch oder romantisch-historisch; Stirner ist ein Beispiel für die erste, Nietzsche für die zweite Art. Seine ganze Weise, extremen Individualismus auf rein psychologische Werte aufzubauen, ja auf bloß große seelische Regungen des einzelnen, die ausgesprochen solipsistische Grundnote seines Werkes spricht hierfür eine beredte Sprache. Nietzsche hat eine ganz andere Methode. Er dichtet soziologische Werte in rein historische um, löst historische Grundbedingungen in höchst einseitiger Weise in ganz bestimmte Teilzusammenhänge auf. Er sieht als echter Neoromantiker in der ganzen Geschichte, indem er Tausende von Dingen übersieht, hundert anderen Dingen seine subjektiven Lichter und Farben verleiht, nur Herden- und Sklavenmenschen. Wie niemand vor ihm vernachlässigt Nietzsche die ganze wirtschaftliche Sphäre der Soziologie zugunsten rein künstlerisch kultureller Betrachtungsweise. Vor einer solchen romantischen Geschichtsdichtung muß sich die soziale Immanenz hüten, ja, sie darf nicht einmal den Standpunkt des reinen Historikers stark hervorheben.

Der Historiker sieht die Dinge unter einem eigentümlichen Gesichtspunkte! Er hat die berechtigte wissenschaftliche Tendenz, die anschaulichen Dinge so zu gruppieren, daß in ihnen der historische Verlauf deutlich gemacht wird. Er fragt bei allen Prozessen, die er analysiert, nur: was ist für diese oder jene Periode charakteristisch? Da er diese Hauptabsicht verfolgt, tut er in mancherlei Hinsicht auch den Phänomenen Zwang an. Für den Soziologen sind andere Absichten maßgebend. Nicht wie sich die so betrachteten Sozialerscheinungen in eine bestimmte Periode einordnen, sondern was sie allgemein bedeuten und wie man sie weiter anwenden kann, das ist sein Problem. Die Immanenz steckt erst in ihren Anfängen. Es ist daher sicher bei unserer Kritik des Individualismus und Sozialismus nicht ganz einwandfrei gelungen, den Standpunkt des Soziologen stets und überall ganz rein festzuhalten. Aber die wissenschaftliche Tendenz der sozialen Immanenz ist, die sicher historischen Erscheinungen nur in gewissen Zusammenhängen in allgemeiner und abstrakter Natur zu beachten, geschichtliche Dinge mehr als Illustrationsfakta zu bringen.

Weder historisch noch unhistorisch soll der Soziologe vorgehen. Das methodische Prinzip der immanenten Soziologie ist daher ein ahistorisches.

Mit diesem als ahistorisch bezeichneten Gesichtspunkte ist aber die methodologische Notwendigkeit der sozialen Immanenz noch nicht einmal in Umrissen skizziert worden. Wir müssen hier noch über die erkenntnistheoretische Methode einige Worte sagen. Die roherkenntnistheoretische Betrachtungsweise Stirners führt zum Solipsismus. Daß der Solipsismus ebensowenig wie die mechanischen Gesichtspunkte oder die rein historischen Maßstäbe unserer Methodik einverleibt werden sollen, darüber braucht wohl nicht weiter gesprochen werden. Aber die Frage entsteht, ob denn die Methode der Immanenz nicht ganz identisch mit der der Erkenntnistheorie sei. Man wird auf den ersten Blick leicht geneigt sein, diese Identifikation für eine vollzogene Tatsache zu halten. Haben wir nicht den ersten Teil unserer Untersuchungen mit einer kurzen Auseinandersetzung über die Anwendbarkeit der Erkenntnistheorie auf die Sozialwissenschaft schlechthin begonnen? Ist die Formel, daß Wissenschaft in unserem Sinne Auflösungsmöglichkeit der Begriffe auf ihre letzten Bestandteile bedeutet, nicht Erkenntnistheorie? Auch diese Disziplin kennt weder die Welt mechanischer Bilder noch die strenge Kausalität der einzelnen durchgeführten und präzis formulierten spezifischen Gesetze der Mathematik und Naturwissenschaft. Haben wir uns nicht stets bemüht, überall mit heuristischen Gesichtspunkten auszukommen, und treibt die Erkenntnistheorie etwas anderes wie Heuristik, sucht auch sie nicht überall sich mit dem Aufzeigen von Orientierungsmöglichkeiten zu begnügen? Dies ist wohl alles richtig, und doch kann, bei Licht besehen, von einer Identifikation der Erkenntnistheorie mit der sozialen Immanenz in bezug auf ihre Methodologie keineswegs die Rede sein.

Es ist wahr, die Erkenntnistheorie strebt wohl danach, die komplizierten Begriffe auf einfachere, und diese einfachen nach Möglichkeit und Tunlichkeit auf Anschauungselemente zurückzuführen. Auch in der Erkenntnistheorie soll der Begriff ganz im Gegensatz zur Dialektik Hegels und der Hegelianer kein selbstherrliches Dasein führen, und die Zurückleitung aller noch so abstrakten Dinge auf Farben und Töne usw. ist die herrschende wissenschaftliche Tendenz dieser Art zu philosophieren. Aber zwei Elemente sind es, die die ganze Art, rein erkenntnistheoretisch vorzugehen, von der Grundbetrachtungsweise der „Immanenz“ streng unterscheiden. Die eine Differenz ist mehr ma-

terieller, die zweite mehr formaler Natur. Zunächst sind alle von der Erkenntnistheorie analysierten Dinge und Begriffe insoferne von Hause aus psychologische Begriffe, als die Analyse überhaupt nur mit der möglichst klar registrierten und umschriebenen methodischen Absicht unternommen wird, Bewußtseinsfakta zu isolieren oder zusammenzubringen und auf anschauliche Urelemente zurückzuführen. Der Bewußtseinscharakter ist vom Hause aus bemerkbar, wird immer ausgesprochen, ja des öfteren streng betont. An seiner Existenz und an dem Willen der Erkenntnistheoretiker, die Dinge so zu behandeln, kann kein Zweifel sein. Das Ich und die Außenwelt, Objekt und Subjekt, Gott und die Freiheit usw. usw. sind Wesensbestimmungen, die auf einfache Begriffe oder auf Anschaulichkeitselemente zurückgeführt werden, aber immer nur in der Weise, daß man stets vor Augen hat, mit Bewußtseinsfakten zu operieren. Dieser Bewußtseinscharakter fehlt in der sozialen Welt, um deren Analyse es sich hier handelt. Alle sozialen Phänomene, die komplizierten und die einfachen, sind anders geartet. All diese Begriffe, die reellen und die unwirklichen, erfahren von allem Anfang an eine ganz andere Behandlungsweise. Horde und Gruppe, Gesellschaft und Staat, Wert und Verkehr, Preis und Geld, ästhetische Kultur und materielle Zivilisation, sie werden nicht in erster Linie begriffen, gedacht, bewertet als Bewußtseinsfakta. Sie sind es ja in den meisten Fällen, höchst wahrscheinlich, aber dies muß erst durch Untersuchungen ausgemacht, durch Feststellungen bewiesen werden. Der psychologische Charakter all dieser Begriffe springt eben nicht in die Augen, wird nicht sofort offenbar. So erscheinen denn alle zu analysierenden Begriffe der vier soziologischen Sphären nicht von vorneherein ans „Bewußtsein" in dem Maße gebunden, und der Bewußtseinscharakter ist hier von vorneherein nicht gegeben!

Der zweite Unterschied ist noch gewichtiger. Der Erkenntnistheoretiker unternimmt alle seine Untersuchungen mit der methodologischen Absicht, immer weitere Begriffswelten der Anschaulichkeit zu unterwerfen. Der Trieb der Anschaulichkeitsauflösung hat keine Grenzen. Zugleich aber ist dieser methodische Grundtrieb gleichsam Selbsttrieb dieser Erkenntnistheorie. Die praktische Anwendbarkeit der zu untersuchenden Begriffe, ob es sich um reelle oder metaphysische handelt, ist dem wahren Erkenntnistheoretiker ganz gleichgültig. Was fragt er darnach, ob Substanz und Gott, Objekt und Subjekt weiter anwendbar sind, Grundlagen für spätere

Begriffsentwicklung abgeben können. Wirft die Erkenntnistheorie nicht von selbst ein Licht auf das Leben? Wird nicht durch die reine Durchführung gewisser Begriffe auf die Anschaulichkeit Kultur erzeugt? Ergeben sich nicht, man denke in diesem Zusammenhange an unsere Auseinandersetzung im ersten Kapitel, schon durch die Zurückführungsarbeit auf das unmittelbar Gegebene Kulturbeziehungen? Denn außer diesen Fällen hat die Erkenntnistheorie der methodischen Anwendbarkeit nichts zu sagen. Denn sonst wäre es ja nicht einmal theoretisch denkbar, daß metaphysische Begriffe dennoch methodische Brauchbarkeit für gewisse Zwecke besitzen sollen. Aber die Verwertung von erkenntnistheoretischen Resultaten ist eben schon nicht mehr Sache der Erkenntnistheorie. Die Erkenntnistheorie hat nur eine Beziehung zur Kultur und zum Leben, das ist der allgemeine Anschaulichkeitscharakter ihrer Untersuchung.

Ganz anders in der sozialwissenschaftlichen Welt! Vom Hause aus wird hier die Zurückführung komplizierter oder einfacher Begriffe auf die letzten anschaulichen Dinge *nicht unternommen, um ihrer selbst willen*. Unbegrenzte Ketten (natürlich nur theoretisch gesprochen, der Absicht nach) von Begriffsanalysen gibt es hier nicht; die wissenschaftliche Tendenz der immanenten Soziologie ist, die Zurückleitung auf die Anschaulichkeit nur soweit zu führen, als bis die praktische Anwendbarkeit vollkommen möglich ist. Die immanente Soziologie ist von vorneherein limitierte Erkenntnistheorie, sie treibt aber auch nur Erkenntnistheorie derjenigen Begriffe, *die praktisch wichtig sind*. Führen wir uns ins Gedächtnis zurück, daß neben dieser Genügsamkeit auch noch der mangelhafte Bewußtseinscharakter ein wichtiger Differenzpunkt ist, so haben wir die Unterscheidungsmerkmale, die zwischen der „rein" erkenntnistheoretischen Methode und der sozialen Immanenz obwalten, erschöpfend charakterisiert. Nicht erkenntnistheoretische Methoden schlechthin braucht die Soziologie, sondern nur heuristische Prinzipien, die bei allem strengen Wirklichkeitswert einen nur sehr geringen Grad des Bewußtseinscharakters, hierfür aber eine sehr starke praktische Anwendbarkeit besitzen. Absolut gemeinsam mit der Erkenntnistheorie hat die immanente Soziologie nur die Absicht und Tendenz, auf die letzte Anschaulichkeit zurückzuführen. Nennen wir, da ein jedes Kind einen Namen braucht, diese Art begrenzter Erkenntnistheorie, dieses geringe Betonen des Bewußtseinscharakters und diese immanente Tendenz, nach praktischer Anwendbarkeit der in Betracht kommenden Begriffe, *sozial-heuristisches Grundprinzip*.

Hiemit aber haben wir den zweiten Schritt in die soziale Welt der Wirklichkeit getan. Es fällt uns nicht bei, diese Klassifikation, diese Einteilung in vier soziologische Sphären für eine absolute halten zu wollen. Ist doch die Immanenz ein sehr junges Unternehmen, und die von Fiktionen erfüllte, unwirkliche Welt des Sozialismus wie des Individualismus kaum zerstört. Aber in dieser organischen Klassifikation sind die gleichwertigen großen Entwicklungsreihen zusammengestellt worden, vier Entwicklungsreihen, denen sicherlich darum eine große Bedeutung zukommt, weil bisher ganze Richtungen je nach ihrer falschen Grundlage überhaupt nur immer eine gewaltige Entwicklungslinie sehen wollten. Fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchung nunmehr zusammen, so ergeben sich folgende soziologische Stützpunkte für unser ganzes soziales System. 1. Die soziale Wirklichkeit erscheint uns als ein Zusammenwirken von vier reellen Entwicklungsreihen der ökonomischen, der staatlich-nationalen, der geschlechtlichen und der individuell-kulturellen Sphäre, denen absolut innere Gleichwertigkeit zukommt. 2. Die Methode der immanenten Soziologie setzt sich aus der Verbindung der ahistorischen Betrachtungsweise und dem sozial-heuristischen Prinzipe zusammen.

Das sind die beiden Hauptsätze der Soziologie des „immanenten Systems“. Es gilt nun, diese beiden Grundsätze auf die soziale Praxis anzuwenden, mit ihr an die zahlreichen wirtschaftlichen Grundfakta heranzutreten, die ökonomische Praxis von diesen Zentralpunkten aus zu beleuchten und in Zusammenhang zu bringen.

Man kann nicht genug betonen, daß in der weiteren Darstellung die soeben gewonnenen methodischen Prinzipien nicht mit Nachdruck angewandt werden können. Wie sehr auch diese Prinzipien den weiteren Verlauf materiell lenken werden, eine formelle Beziehungsnahme, eine strikte Zurückführung gewisser erfolgter Analysen auf die methodischen Regulative wird nicht vorgenommen werden. Es wird nicht heißen, laut der ahistorischen Methode muß so oder so vorgegangen werden, es wird nicht gesagt werden, infolge des sozial-heuristischen Prinzipes müssen wir nun zu folgender Entwicklung fortschreiten usw. Um eine solche sklavische Anlehnung an unsere Methodik handelt es sich im System der sozialen Immanenz keineswegs!!! Ein französischer Kritiker hat über das bedeutende Buch von Gabriel Tarde geäußert, daß die dort vorgetragenen Methoden der Soziologie zu sehr äußeren

Regeln gleichen. Ich glaube, daß dies nur von gewissen Untersuchungen Tardes gilt. Aber auf jeden Fall handelt es sich in dieser Schrift nicht um solche äußere schematische Regeln. Aus den Tiefen unserer anschaulichen Analyse selbst geboren, ist unsere Methodik sicherlich mehr wie eine äußere Regel, und in diesem Sinne soll sie auch angewandt werden. Nicht um fortwährendes, wörtliches Zurückgreifen, nicht um ein Kleben dem Buchstaben nach an der sozialheuristischen Betrachtungsweise ist es uns zu tun. Die späteren Ausführungen dürfen nur ihrem Inhalte nach gegen den Geist dieser Methodik nicht verstoßen.

Andererseits aber muß man auch betonen, daß unseren methodischen Prinzipien große Wichtigkeit zukommt, und daß sie im Zusammenhang mit unseren früheren Voruntersuchungen der bedeutendsten Grundbegriffe ein grelles Licht auf die eigentlichen Vorbedingungen und Voraussetzungen der Sozialwissenschaft überhaupt werfen. Diese Voraussetzungen aber sind bedeutsam, und ihre Tragweite kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Bilden sie doch den wesentlichsten Inhalt des sog. erkenntniskritischen Problems der Sozialwissenschaft. In seiner jüngsten Schrift betont Max Adler ebenfalls, wie wichtig das erkenntniskritische Problem sei, und sucht zu beweisen, wie wenig der mit Recht in diesen Dingen so berühmte Hallenser Professor Rudolf Stammler zur eigentlichen Lösung dieser Grundfrage beigetragen habe. Er kritisiert schon den Grundbegriff der Wissenschaft bei Stammler. Versteht doch Stammler, wie wir bereits gesehen haben, unter Wissenschaft die „Einreihung vom mannigfaltigen Stoff in eine einheitliche Auffassung nach gleichmäßiger Methode“. Nun meint Adler, daß es nach dieser Definition selbstverständlich so viele Arten von Wissenschaft geben kann, als es Arten einheitlicher Formungen des Bewußtseinsinhaltes gibt. Es gibt also verschiedene, ja unendlich verschiedene (wenigstens dem theoretischen Grundprinzipe nach, der abstrakten Möglichkeit nach) Formen von Wissenschaften. Zwischen der Zweckwissenschaft, der Sozialwissenschaft und der Naturwissenschaft klafft nun eine unendliche Lücke.

Ich will die Kritik, die Adler an Stammler übt, nicht weiter fortführen, aber schon diese kurze Ausführung genügt, um zu zeigen, um welche gewichtige Probleme es sich hier handelt. Auf alle diese Fragen und auf alle sich daran noch weiter anknüpfenden erkenntniskritischen Aufgaben kann das System der sozialen Immanenz bereits hier, bereits vor Entwicklung aller Hauptbegriffe, vollkommen ausreichende Ant-

wort geben. Daß wir bei aller Anerkennung Stammlers unsere eigenen Wege wandeln, braucht wohl nicht mehr scharf betont zu werden. Das sogenannte erkenntniskritische Problem, das sogar vom neueren Marxismus als vollkommen innerlich berechtigt anerkannt wird, kann folgendermaßen formuliert werden: Wie ist alle Erfassung des sozialen Lebens als Wissenschaft überhaupt möglich, oder welches sind die erkenntnistheoretischen Vorbedingungen der Sozialwissenschaft?

Darauf kann die soziale Immanenz (wobei wir nur unsere bisherigen Analysen und Untersuchungen heranziehen) folgende Antwort erteilen. Nach unserer Auffassung ist das oberste Kriterium der Sozialwissenschaft die Anschaulichkeit. Auch alle und jede Naturwissenschaft hat diese Tendenz, aber nicht ausschließlich und allein. Während in der Sozialwissenschaft Begriffe, die wiederum auf Begriffe zurückgeführt werden, keinen eigentlichen wissenschaftlichen Wert für sich beanspruchen können, ist das Zurückführen solcher Art in den naturwissenschaftlichen Disziplinen dort erlaubt, wo durch eine solche Untersuchungsart die mathematisch formulierte, streng präzise Gesetzmäßigkeit erzeugt wird. So hat die Sozialwissenschaft drei besondere Merkmale. Erstens: ihr wohnt keine Gesetzmäßigkeit inne. Zweitens: sie muß anschaulich sein. Drittens: sie muß unter möglichst einheitlichen Gesichtspunkten ihre Arbeiten vollziehen. Daß möglichst einheitliche Gesichtspunkte ohne Gesetzmäßigkeit möglich sind, wurde schon in der Einleitung zu zeigen versucht. Auch die Naturwissenschaft soll anschaulich sein, die Sozialwissenschaft muß es sein. Die Sozialwissenschaft muß in erster Linie anschaulich, die Naturwissenschaft in erster Linie gesetzmäßig formuliert sein. Gemeinschaftlich ist beiden Arten von Wissenschaften nebst der Tendenz nach Einheitlichkeit auch die Voraussetzungslosigkeit. Da es sich, wenigstens nach unserer Auffassung, bei aller und jeder Wissenschaft nicht um Regeln a priori, sondern um Resultate und Resultanten der Erfahrung handelt, so ist die Voraussetzungslosigkeit mitgegeben. Möglichst viel aus der Erfahrung kann nur der lernen, welcher die Erfahrung möglichst voraussetzungslos umklammern will. Doch kehren wir zu unserem erkenntnistheoretischen Problem zurück. Die Erfassung des sozialen Lebens als Wissenschaft ist nur erzielbar durch die Tendenz nach möglichst absoluter Anschaulichkeit. Die Sozialwissenschaft ist die möglichst einheitliche Organisation möglichst

voraussetzungsloser, möglichst von allen metaphysischen Elementen gereinigter Erfahrung in bezug auf alle Arten und Formen menschlichen Zusammenlebens.

Das sogenannte „erkenntniskritische Problem“ von Stammler und Adler wird durch unsere spezifischen methodischen Ausführungen noch klarer gemacht. Wir wissen, wie sehr alle und jede Sozialwissenschaft nach anschaulichen Maßstäben und ihrer Anwendung strebt, aber wir wissen auch, daß nur durch eine vollkommene Abkehr von jeder naturwissenschaftlichen Methode diese anschaulichen Begriffsauflösungen, Bestrebungen im einzelnen in den speziellen Problemen fruchtbar werden können. Diese vollkommene Abkehr ist aber nur dann möglich, wenn ein System ersteht, das sich mit eiserner Konsequenz auf die selbständigen Grundkräfte allen sozialen Lebens besinnt und gleichsam die Selbständigkeit der spezifisch sozialen Werte zum obersten Regulativ aller Forschungen erhebt. Gerade aber durch das sozialheuristische Prinzip hat diese in ihrem innersten Wesen immanente Auffassung der Sozialwissenschaft den gewaltigsten Schritt nach vorwärts getan und die Selbständigkeit in ganz besonderem Maße angebahnt. Denn die Loslösung von der spezifisch erkenntnistheoretischen Methode bedeutet ungeheuer viel. Am leichtesten ist für jede Erfassung des allgemeinen sozialen Lebens, für die Sozialwissenschaft schlechthin, die vollkommene Lossagung von der Theologie gewesen. Schwerer die Absonderung von der Naturwissenschaft, die ja in allen ihren Konsequenzen nicht einmal die produktive deutsche soziologische Kritik eines Stammler und Simmel vollzogen hatte. Noch viel schwieriger war die Trennung von der Geschichte, und am schwersten das Abrücken von der Erkenntnistheorie. Schien doch, wie ja hervorgehoben wurde, auch unsere ganze Auffassung nichts anderes zu sein als eine sklavische Anlehnung an die moderne Erkenntnistheorie. Indem das sozial-heuristische Prinzip auch die Grenzlinien zu jeder Art von Erkenntniskritik dadurch zog, daß es gewisse Elemente sozialen Erforschens als mit der Erkenntnistheorie gemeinsame, andere wieder als besondere auffaßte, förderte es die Immanenz am meisten. Durch das sozial-heuristische methodische Regulativ wird erst die Grundlage für die eigentliche Beantwortung des erkenntniskritischen Problems geschaffen. Denn die größte, wenn auch uneingestandenste Schwierigkeit bestand bisher darin, die Sozialwissenschaft in ganz einleuchtender und plastischer Weise als vollkommen

selbständig zu zeigen. Ohne diese vollkommene Selbständigkeit hing die Sozialwissenschaft, ohne daß man sich dessen gewahr wurde, methodologisch in der Luft, und alles Aufzeigenkönnen und Aufsuchenwollen ihres spezifischen Charakters mußte scheitern.

Fassen wir jetzt in strafferer Formulierung all die Resultate sowohl der Hinwegräumungsarbeit der metaphysischen Grundelemente als auch unserer positiven methodologischen Absichten zusammen. Mit dem sogenannten erkenntniskritischen Grundproblem der Sozialwissenschaft hängt, darin hat Stammler vollkommen recht, der Wissenschaftsbegriff überhaupt aufs engste zusammen. Stammler definiert* die Wissenschaft als Einreihung von mannigfaltigem Stoff in eine einheitliche Auffassung. Ich halte diese Definition auch nicht für glücklich. Sie ist wohl so allgemein als möglich gehalten, aber zu formal, und umfaßt nicht eine Anzahl von Merkmalen, die wirklich für jede Wissenschaft charakteristisch sind. Bei Aufstellung des Wissenschaftsbegriffes müssen wir zunächst sowohl von der Mathematik als auch von der Philosophie absehen. Sonst würden wir die Dinge, die schon keineswegs einfach sind, noch mehr komplizieren. Die Mathematik ist eine reine Formalwissenschaft, und ob ihre Prinzipien aus der Erfahrung stammen oder a priori gegeben sind, darüber kann man sehr streiten. Wenn wir also hier von Wissenschaft sprechen, so meinen wir die Einzelwissenschaft mit Ausschluß der Mathematik. Suchen wir nun nach den obersten Kriterien, die alle sogenannten „Geisteswissenschaften" mit den naturwissenschaftlichen Disziplinen gemeinsam haben. Das oberste Kriterium sowohl aller Naturwissenschaft wie aller Sozialwissenschaft, hiemit also der wissenschaftlichen Erfassung schlechthin, ist und bleibt der Begriff der Erfahrung. Fast gleich wichtig erscheint aber der Begriff der Ordnung, oder anders ausgedrückt, der Organisation. Ohne Ordnung der Erfahrung ist die Wissenschaft schlechthin ja gar nicht möglich. Fassen wir noch den auch in Stammlers Definition betonten Charakter der möglichst einheitlichen Auffassung, so bekommen wir folgenden Wissenschaftsbegriff. Wissenschaft ist Organisation möglichst einheitlicher, möglichst voraussetzungsloser Erfahrung. Dieser Wissenschaftsbegriff umfaßt sowohl die Naturwissenschaft wie die Sozialwissenschaft. Denn in ihm kommt die

* „Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung", 2. Aufl. 1906. S. 11.

Forderung nach einer möglichst vollkommenen Befreiung von metaphysischen Elementen nicht zur Geltung. Sie ist aber das oberste Postulat einer jeden zusammenhängenden Erfassung des sozialen Lebens, die auf den Namen Wissenschaft Anspruch erhebt. So sind wir denn zu unserer früheren Definition der Sozialwissenschaft gelangt, die da lautet: Die Sozialwissenschaft ist die möglichst einheitliche Organisation möglichst voraussetzungsloser, möglichst von allen metaphysischen Elementen gereinigter Erfahrung in bezug auf alle Arten und Formen menschlichen Zusammenlebens. Wir können nunmehr auch in diesem Zusammenhang zur Definition der Soziologie schreiten. Es wurde schon in der Einleitung darauf aufmerksam gemacht, daß es diese Disziplin nicht mit allen Zusammenhängen sozialen Lebens schlechthin, sondern nur mit den allgemeinsten und umfassendsten zu tun hat. Es ist geradezu charakteristisch für die Sozialphilosophie, daß die Universalität der in Betracht kommenden Phänomene ihr Hauptmerkmal ist. Je umfassender diese wissenschaftliche Disziplin die Fragen stellt, je tiefer sie die Allgemeinheit des sozialen Lebens beleuchtet, um so größere Anregungsmöglichkeiten gehen von ihr aus. Nicht jedes wirtschaftliche, historische, statistische Vorkommnis ist schon ein soziologisches Phänomen. Erst durch den allgemeinen Charakter, erst durch die große Beziehungsmöglichkeit zu anderen sozialen Phänomenen, wird irgendein historisches, wirtschaftliches, statistisches, ethnologisches, urhistorisches Ereignis zum „soziologischen Phänomen". So können wir die Soziologie definieren als die Wissenschaft von den allgemeinsten, anschaulichsten Aussagen, die man über das Zusammenleben von Menschen machen kann.

Diese ganze Reihe von Definitionen so überaus wichtiger Begriffe (Definitionen, welche ganz organisch aus unserer bisherigen gesamten Analyse erflossen) beweist am besten, wie fruchtbar vom Beginn an das innerste Prinzip der Immanenz ist.

## III. Kapitel.

## Der Gruppenbegriff und seine soziologische Bedeutung.

Des öfteren war in den früheren Auseinandersetzungen schon die Rede von der Gruppe. Dieser Begriff hat in unserer Soziologie eine fundamentale Bedeutung; deshalb wurde schon einmal mit Recht betont,

daß die Gruppe gleichsam die Zelle unseres ganzen Systems darstellt. Bevor wir nun daran gehen, diesen fundamentalen Begriff nach der positiven Seite hin kräftiger aufzuzeigen und deutlicher wie bisher herauszuschälen, müssen wir noch eine negative Analyse vornehmen.

Man könnte sagen, daß durch das In-den-Vordergrund-Schieben der Gruppe als soziologischen Hauptfaktor der Sozialismus dann doch im gewissen Sinne recht behält. Denn, abstrakt gesprochen, wird mit diesem Gruppenbegriff nur eine gänzliche Absonderung und Abwendung von jener Annahme des isolierten Menschen gemacht, die wir früher kennen gelernt haben. Die Gruppe betonen, so könnte man weiter argumentieren, heißt: nur behaupten, daß der Mensch für sich, losgetrennt von den anderen Individualitäten, ohne Umwelt, ohne Zusammenhänge mit den starken Einwirkungen und Einflüssen der anderen Menschen nie und nirgends zu treffen ist. Wird aber hiermit nicht wiederum als Grundfaktor jene Betonung der Gemeinschaft eingeführt, die eigentlich der Gesellschaftsbegriff verlangt? Denn die Tatsache, daß, wie beleuchtet wurde, die Begriffe der Gesellschaft und Gemeinschaft nicht identisch sind, ist ja nur in formeller Beziehung wesentlich. So wäre denn nach der sachlichen Seite hin im strikten Gegensatz zwar zu formell-methodologischen Gesichtspunkten meritorisch der Gesellschaftsbegriff wieder zu seinem Rechte gelangt. Aber diese Argumentation wäre durchaus falsch!!! — Ganz abgesehen von formalen Bedenken kann nicht genug betont werden, daß die Gruppe mit dem Gesellschaftsbegriff nichts gemein hat. Denn von Anfang an mit elementarer Wucht, ist der Gesellschaftsbegriff, mit der Unwirklichkeit einer fiktiven Welt von Wünschen und Soll-Faktoren verbunden, bis in die innerste Wesenheit mit der Tendenz einer völligen Absonderung von der bunten Fülle und Mannigfaltigkeit des tatsächlichen sozialen Lebens durchtränkt. Daher die praktisch so wichtige Abstraktion des Gesellschaftsbegriffes von den Realitäten, wie da sind: Gattung, Nation, Volkstum. Hiermit hängt es auch zusammen, daß der Unterbegriff des Gesellschaftsbegriffes, der Massenbegriff von diesen Fiktionen noch ganz erfüllt erscheint. Die Gruppe ist aber das Wirklichste, Anschaulichste und Elementarste was es gibt. Es muß gleich hier mit allem Nachdrucke betont werden, daß der Gruppenbegriff zwei Eigenschaften in hervorragendem Maße besitzt, ja, sie in stärkerem Maße besitzt wie jeder andere sozialwissenschaftliche Grundbegriff. Ich meine: Anschaulichkeit und Unreduzierbarkeit. Die Gruppe ist nicht nur greifbar, wirklich vorhanden,

sie läßt sich auch nicht in andere wesentlich elementarere, ursprünglichere menschliche gemeinschaftliche Formen auflösen. Der Gruppencharakter ist den Menschen immanent. Von der bunten Mannigfaltigkeit und Fülle des wirklichen Lebens wird in der Gruppe nicht abstrahiert wie in der Gesellschaft; die Gruppe ist nicht eine Abstraktion, sondern eine Kondensation, ein Extrakt aus der bunten Fülle sozialer Geschehnisse. Um dies noch deutlicher und plastischer darstellen zu können, möchten wir an eine kritische Bemerkung der jüngsten Schrift über marxistische Probleme* anknüpfen.

Max Adler meint, „daß sich unter dem Begriff des sozialen Lebens in neuerer Zeit ein Begriffsrealismus entwickelt hat, der nicht selten bei sonst aller Metaphysik abholden Denkern fast in eine neue Mystik hineinführt. Das soziale Leben, die Gesellschaft, scheint nur zu oft als eine Wesenheit für sich, entweder als ein geheimnisvolles Bindemittel zwischen den Menschen oder noch öfter als eine Macht über ihnen, die sie alle als ihre einzelnen Elemente in sich schließt, nicht anders wie der Hegelsche Geist die Einzelbewußtseinssphären als bloße Bestimmungen seiner selbst an sich trug. In Wirklichkeit aber scheint mir, daß wir das soziale Leben nirgends anders suchen können, als wo es allein real gegeben ist: und das ist nur im Einzelmenschen der Fall. Nicht die Gesellschaft ist der Träger des sozialen Lebens, sondern nur der Einzelmensch, aber freilich der Einzelmensch, wie wir ihn heute allein noch verstehen können: nämlich der als Einzelmensch zugleich vergesellschafteter Mensch ist, das heißt, der bereits aus seinem Ich heraus, aus seinem ganzen psychischen Sein, sich selbst nicht anders gegeben ist wie als ein einzelner unter wesensgleichen vielen, als ein durch die gleiche Art des geistigen Lebens mit seinen Artgenossen zu einer Einheit verbundenes Wesen. Das soziale Leben geht nicht etwa aus dem irgendwie triebartig bewirkten Zusammenleben der Menschen hervor; damit käme nie jene Einheit zustande, welche den gesellschaftlichen Zusammenhang im Bewußtsein des einzelnen charakterisiert, da der Trieb nur ein Nebeneinander, nicht aber ein Für- und Miteinander bewirken kann. Der Mensch ist sozial, nicht weil er in Gesellschaft lebt, sondern er kann in Gesellschaft leben, weil er schon unmittelbar in seinem Selbstbewußtsein sozial ist, das heißt auf die Wesensgleichheit des Psychischen und seinen Artgenossen bezogen ist. Nur so ist eine

* Vgl. Max Adler: „Marxistische Probleme". Stuttgart 1913. Verlag von S. H. W. Dietz, 1913. S. 5.

auch noch so primitive Verständigung, diese Keimwurzel alles Sozialen, überhaupt möglich. Auf diese Weise ist also das Soziale weder etwas zwischen den Menschen, noch über ihnen, sondern es ist in ihnen, und zwar in jedem einzelnen ganz, so daß der soziale Zusammenhang, die Gesellschaft als Tatsache, nicht als Begriff schon in jedem Einzelbewußtsein vollständig gegeben ist. Das bedeutet der unendlich prägnantere Ausdruck, den Marx geprägt hat, für den Erkenntniskritiker, der Ausdruck vom vergesellschafteten Menschen, demgegenüber die Bezeichnung des Menschen bloß als sozialen, d. h. geselligen Wesens weit zurücktritt." Ich habe diese Ausführungen deshalb so ausführlich wiedergegeben, weil sie auf sehr wichtige und komplizierte Probleme, freilich erst bei kritischer Durchleuchtung interessante Schlaglichter zu werfen imstande sind. Dreierlei möchte ich bemerken.

1. Es ist überaus interessant, zu beobachten, wie hier der aufgeklärte Marxismus strengerer Observanz eigentlich den Gesellschaftsbegriff aufgibt, aufgibt wenigstens nach der sachlichen Seite hin, wenn er ihn auch in formaler Beziehung durch den Hilfsbegriff des „vergesellschafteten Menschen" allerdings vergebens zu retten sucht. Denn wenn der Begriff des sozialen Lebens, so wie er bei den Sozialisten ganz gang und gäbe ist, in eine neue Mystik hineinführt, wenn ferner der geheimnisvolle Charakter dieses Bindegliedes betont und schließlich dieser Grundfaktor der gesamten sozialistischen Lehre mit dem „Hegelschen Geist" verglichen wird, so ist hier eigentlich beinahe so scharf wie in unserer Darstellung der metaphysische Charakter des Gesellschaftsbegriffes betont. Wir gehen noch einen Schritt weiter!! — Die Verlegung des gesellschaftlichen Seins im Menschen, selbst im konkreten Einzelwesen, die Gegenüberstellung, die Bezeichnung des Ausdruckes von vergesellschafteten Menschen als die treffendere, bessere, läßt die „Gesellschaft" sich fast verflüchtigen.

2. Wahr ist, daß im Bewußtsein des einzelnen selbst das soziale Sein im gewissen Sinne bereits gegeben ist. Aristoteles schon meinte, der Mensch sei ein politisches Tier. Was man moderner und präziser zugleich mit dem Ausdrucke übersetzen kann, der Mensch „ist ein Wesen mit starken Trieben zur Gemeinschaft". Darin hat Adler recht, daß es sich hier um ein psychologisches Phänomen handelt, um ein Bewußtseinsfaktum. Der Mensch erscheint in seinem Bewußtsein behaftet mit diesen Trieben zur Gemeinschaftlichkeit. Es handelt sich zunächst um ein geistiges Attribut des Einzelwesens selbst; was bei dieser Bestimmung zunächst vor unser geistiges Auge tritt, ist das

Verknüpftsein dieses Gemeinsamkeitstriebes mit der einzelnen konkreten Individualität. Aber wenn man näher zusieht, enthält dieser Gemeinschaftstrieb des Menschen eine doppelte Eigenschaft. Das soziale Leben, konkretisiert im Einzelwesen, hat ein Doppelgesicht. Es handelt sich um einen angeborenen Trieb im Innern, aber auch um einen Reflex der Außenwelt. Der Mensch ist auch als Einzelwesen nicht das „isolierte Wesen“ Stirners. Angeboren, mit seinem Bewußtsein von Haus aus verknüpft, „innerlich“ gegeben, ist als schwacher Schimmer, als seelischer „Ansatz“, ein Drang zur Gemeinschaft. Das soziale Leben ist in uns ein Bewußtseinsteil, gleichsam ein psychisches Attribut einzelner Menschen. Aber vollständig zur Reife gebracht, im Bewußtsein selbst des Einzelwesens erst ausgebildet, zum Träger der ganzen Kultur wird dieser Bewußtseins-Ansatz erst durch Reflexe von außen. Das soziale Leben wird erst genährt, der Gemeinschaftsdrang erst zum sozialen Faktor erhoben durch die fortwährende Einwirkung und Beeinflussung der Umwelt. Die Sache steht so: Ohne Ansatz im Einzelwesen würde alles soziale Leben schlechthin unmöglich sein, aber erst durch die Einwirkung der Umwelt, durch die Einwirkung der verschiedenen Individualitäten wird aus diesem psychischen Ansatz der voll ausgereifte Bewußtseinsfaktor, den Adler eigentlich ins Auge gefaßt hat. So ist das soziale Leben ein Doppelprodukt von tief inneren Einflüssen und von Einwirkungen, die halb innerlich und halb äußerlich sind. A, um abstrakt zu sprechen, ist wohl mit einem gewissen sozialen „Grundinstinkte“, mit einem Drang zur Gemeinschaft auf die Welt gekommen, aber erst durch die Einwirkungen von B, C, D bis X bekommt er ein ausgeprägtes, ausgebildetes, soziales Dasein. Es handelt sich hier also um ein Licht von außen ebensosehr wie um ein Licht von innen. Im konkreten Falle ist es oft sehr schwer, von den beiden Bestandteilen den Doppelbegriff des sozialen Lebens auseinanderzuhalten. In der theoretischen Analyse können, müssen sie auseinandergehalten werden. Ohne Umwelt, ohne Geschichte ist das Einzelwesen gleichsam halbblind. Es sieht nur einen Schimmer der sozialen Welt. Zum vollkommen Sehenden wird es erst durch die fremden Einwirkungen. Man kann ruhig, ohne Übertreibung behaupten: Der soziale Bewußtseinsansatz ist angeboren, die vollkommene soziale Funktion ist erworben. Erst durch Wechselwirken beider real vorhandener anschaulicher Einheiten kommt soziales Leben im eigentlichen Sinne des Wortes zustande. Der Träger des gesamten sozialen

Lebens kann aber nicht das Einzelwesen sein, sondern dazu gehört ein Plus, ein außer dem einzelnen Wesen vorhandenes Etwas. Über dieses soziale Etwas werden wir später sprechen. Jetzt sei nur hervorgehoben, daß Adler wohl mit seiner Betonung vom im einzelnen Menschen liegenden sozialen Bewußtsein recht hat, daß er aber unrecht hat, wenn er das soziale Bewußtsein ganz allein in das Selbstbewußtsein der Individualität verlegt. So sagt Adler hier nur die halbe Wahrheit, und weil er nicht zu Ende denkt, ist auch sein Begriff des vergesellschafteten Menschen, welcher übrigens nicht der von Karl Marx ist, ein Fehlgriff. Daß er Karl Marx korrigiert, indem er seinem Grundbegriff Zwang antut, soll uns nicht weiter beschäftigen, aber wir müssen betonen, daß er irrt, indem er den vergesellschafteten Menschen mit einer „sozialen Funktion" behaftet, statt mit einem sozialen Bewußtseinsansatz. In das Innere des Selbstbewußtseins wird etwas gelegt, was nicht ganz hineingehört, und so der „vergesellschaftete Mensch" irrig und in ganz konstruktiver Weise zum alleinigen Träger des sozialen Lebens erhoben. Auch diese letzte Säule sozialer Metaphysik wird stürzen über Nacht.

3. Es kann nicht genug betont werden — ganz im Gegensatz zu Adler natürlich —, daß das Einzelwesen nicht allein der Träger des sozialen Lebens sein kann. Sprechen wir jetzt von dem Plus, das hinzutreten muß, von dem „sozialen Etwas". — Dieses kann natürlich nur eine äußere Einrichtung, eine äußere Wendung, eine äußere Regelung, um mit Stammler zu sprechen, sein. Freilich ist auch dies von außen Kommende etwas Psychologisches. Aber nicht etwas tief Innerliches, da es nicht direkt ans Selbstbewußtsein des einzelnen gebunden erscheint. In diesem relativen Sinne sprechen wir nur von äußeren sozialen Bedingungen. Nun, diese Summe von äußeren Reflexen, um die es sich hier handelt, die Gesamtheit der Einwirkungen, die aus dem Bewußtseinsansatz volle soziale Funktion gestalten, ist an die Gruppe geknüpft. Der Gruppencharakter steigt siegreich empor, die Gruppe ist eben der Träger jener äußeren Einwirkung, es handelt sich hier um einen objektiv realen Prozeß, neben dem subjektiv anschaulichen Prozeß, den Adler meint. Ebensowenig wie es angeht, das soziale Urelement, das tatsächlich, wenn auch rudimentär, im Einzelwesen gegeben ist, zu vernachlässigen, kann man die Tatsache verkennen, daß ausgereiftes, soziales, durch psychische Bewußtseinsformen freilich erst bedingtes Leben in Vergangenheit, Gegenwart, in absehbarer Zukunft durch einen Komplex

von Einflüssen vor sich geht, der sich außerhalb des Einzelbewußtseins vollzieht. Die Geschichte dieses Komplexes schreiben, heißt eben die Geschichte der sozialen Gruppe schreiben. —

So steht schon jetzt (trotz der Kürze unserer bisherigen Ausführungen) fest, daß die Gruppe nichts gemein hat mit dem „isolierten Menschentum" eines Individualismus, aber auch nichts mit der Gesellschaft, ja nicht einmal mit dem vergesellschafteten Menschen als einzelnem Träger sozialen Lebens, dieser letzten Zufluchtsstätte der sozialen Metaphysik. Kaum hat die Geschichte das Menschentum der primitiven Nahrungssorge, die direkte Linie der Hordenentwicklung, übersprungen und überwunden, da beginnt schon die volle Entwicklung der Gruppe einzusetzen, um die Entfaltung des menschlichen Geschlechtes nicht mehr zu verlassen. Denn wie sehr auch andere organische Einheiten sich hinzugesellen, wie sehr über diesem Fundamente der „Gruppe" Stockwerk auf Stockwerk sich aufgetürmt, sie bleibt dennoch die ursprünglichste, auch heute vorhandene organische Einheit des sozialen Lebens. Zur Zeit der Horde war der psychische Ansatz, der Bewußtseinskeim des Gemeinschaftstriebes allein entwickelt. In der früheren Geschichte schon, heutzutage erst gar, ist durch die Gruppe das innere, am Selbstbewußtsein ausschließlich gewesene Grundfaktum sozialen Verknüpftseins zum vollentwickelten sozialen Grundempfinden geworden. Aber dieser Entwicklungsprozeß war nicht mehr ein psychologischer im eigentlichsten Sinne des Wortes, sondern vollzog sich mehr auf der Verlängerungslinie äußerer Einwirkungen und Beeinflussungen. Es handelt sich, wie schon gesagt, um einen großen äußeren konkreten Prozeß, der erst in seiner Reaktion, erst später, erst indirekt, das innerste Leben auch des Einzelwesens beeinflußte. Man sehe sich einmal die wenigen primitiven Stämme, die wir heute noch besitzen, wie Feuerländer z. B., an. Ihr Leben ist ganz im Momentanen eingebettet, der Augenblick beherrscht ihr ganzes Sinnen und Trachten; die Religion ist nur in Keimen vorhanden; die primitiven Zivilisationsmomente wurzeln tief in Augenblicksbestimmungen einfachster Art. Zum eigentlich weiteren Fortschritt, zur sozialen Entfaltung im engeren Sinne gleichsam, zu einem Kulturleben führen keine Brücken und Wege. Wir haben hier die Heimstätte, das Urnest der geschichtslosen Völker vor uns. Auf dieser Stufe gibt es die ersten primitivsten Ansätze zur äußeren Regelung menschlicher Verhältnisse; innerliche Regelungen sind nicht vorhanden. Vorhanden ist nur, wie schon bei gewissen Tierarten, wie bei manchen begabten

Spezies von Säugetieren der Trieb zur Gemeinschaft, der Instinkt zum Zusammenschluß, jener soziale Bewußtseinsansatz, von dem früher die Rede war. Die Entwicklung aus diesen sozialen psychischen Keimen zur vollen sozialen Funktion vollzieht sich erst später. Wenn also die Horde antizipierte Gruppe ist, so ist die Gruppe nicht geradlinige Fortsetzung, sondern Erweiterung, synthetische Vervollkommnung der Horde. Es müssen noch gewisse Elemente hinzutreten, um aus dieser primitivsten Form menschlicher Organisation die Gruppe zu gestalten. Wir werden sofort sehen, welche Elemente dies sind. Die bereits ausgebildete Gruppe aber ist nicht nur der eigentliche Träger des historischen Fortschrittes, sondern zu gleicher Zeit auch der erste Inbegriff bereits sozialen Lebens, der nur einer Erweiterung bedarf, um vollendetere Menschheitsformen zu erzeugen. Alle weitere soziale Entwicklung vollzieht sich bereits auf der direkten Verlängerungslinie der Gruppe. So bedarf denn der Satz, daß die Gruppe der Menschheit immanent ist, einer gewissen Korrektur. Nicht der Menschheit schlechthin, sondern der sich entwickelnden, fortschreitenden, wirklichen, kulturansetzenden Menschheit. Sobald das Menschengeschlecht jene erste Stufe der Primitivität verlassen hat, ist die Gruppe da, und sie zieht sich wie ein roter Faden durch alle Entfaltungsformen der Zivilisation und durch alle innere Geschichte der Kultur. Alles soziale Leben im weiteren Sinne ist an die Existenz der Gruppe gebunden. In diesem Sinne können wir behaupten, daß die Gruppe der Menschheit immanent ist. Mit diesen Konstatierungen aber haben wir bereits die negative Seite unserer Analyse verlassen und befinden uns mitten drin in der positiven Untersuchung.

Es wurde schon gesagt, daß primitive Stämme, wie sie heute noch vorhanden sind, Horden, die im Augenblicksleben wurzeln, die eigentlichen Urstätten geschichtslosen Lebens bewohnen. Die Geschichte beginnt dort, wo eine gewisse, wenn auch noch so primitive Kultur, dort, wo eine gewisse, wenn auch manchmal von Stauungen, Rückfällen, psychischen Seitensprüngen unterbrochene Kontinuität vorhanden ist. Wie absolut erfüllt von Geschichte, wie voll bereits von Historie erscheint uns daher die homerische Periode oder gewisse Abschnitte, die noch der deutschen Urgeschichte angehören! Zwischen diesen Anfängen wirklicher Geschichte und dem Augenblicksleben der Feuerländer zum Beispiel liegen andere historische Perioden, wo bereits die Entwicklung der Gens bis zum Bund von Stämmen gelangt ist, ohne

eine eigentliche Kulturentfaltung zu zeitigen. Es sind psychologisch-historische Zwischenstufen, zu denen gewisse Entwicklungen amerikanischer Volksstämme, auch vielleicht die erste römische Zeit zu rechnen ist, halbhistorische Zeiten gleichsam.

Bereits vorhandene Kultur und eine gewisse Kontinuität der Entwicklung sind die Kriterien eigentlich historischer Völker. Das sind aber auch zugleich die Elemente, die hinzukommen müssen, die synthetisch sich einzufügen und sich hinzuzugesellen haben den anderen, bereits vorhandenen Grundkräften, damit aus der Horde eine Gruppe entstehen soll. Gemeinsam ist beiden Kriterien die Überwindung des „reinen Augenblickslebens". Und hiermit stoßen wir plötzlich auf einen sehr wichtigen Zusammenhang der Dinge. Wir haben gesehen, daß der soziale Bewußtseinsansatz auch beim ganz primitiven Menschen vorhanden ist. Er ist überhaupt tief eingebettet im „Seelisch-Momentanen"; isolierte Menschheit gibt es nicht. Wie das Rudel gewisser Tiergattungen, so kennt der Hordenmensch schon jene sozialen Grundinstinkte, jenes elementare Hindrängen zum Hordengenossen, jenes Zusammenwirkenwollen und Zusammenlebenwollen in einer gewissen Gemeinschaft bereits vollständig. Es bedarf nur eines kleinen Schrittes der Weiterentwicklung, und der tief innere, an Selbstbewußtsein vollkommen angehaftete und angeknüpfte soziale Ansatz ist in vollkommen reifer Form da, so wie er den heutigen Menschen bewegt und bedrängt. Dieser ganz im Einzelwesen liegende Kern sozialen Lebens wurzelt eben ganz im Augenblicksleben, ist begrenzt und bestimmt schon im Unterbewußtsein von Wallungen und Affekten, die das momentanste Dasein nicht zu übersteigen brauchen. Psychologisch gesprochen, gleichsam aus der Region des Unterbewußten geholt, ist der strikte Gegensatz zu diesem sozialen Drange, zu diesem Bewußtseinsansatze des vollkommenen Einsamkeitsgefühls das „seelische Beharren" am Alleinsein. Nichts ist dem Hordenmenschen fremder, unangenehmer wie dieses Gefühl, das ja auch in unseren Tagen stets seltener beim Durchschnittsmenschen wie beim Talente, oder gar beim Genius, dem großen „Sucher der Einsamkeit", zu finden ist.

So ist das Seelisch-Momentane gleichsam das Urgebiet für die Herrschaft aller Regungen, aller Wallungen, die aus dem sozialen Bewußtseinsansatze fließen. So machen wir denn die überraschende Erfahrung, worin eigentlich das Wesen dieses Ansatzes sozialen Lebens besteht. Mit der

Überwindung alles Augenblickslebens, mit dem Verlassen des Seelisch-Momentanen als dem alleinigen Träger sozialen Lebens wird die Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes zu einer Entfaltung der eigentlichen Kultur. Zugleich beginnt das richtig-historische Leben. Der Übergang zur Gruppe ist bereits vollzogen. Alles, was seitdem geschehen ist, ist nichts wie Gruppengeschichte, und so können wir denn, ohne parodox zu sein, den Satz prägen: *Alle eigentliche Urgeschichte der Menschheit ist Hordenentwicklung, alle Geschichte Gruppengeschichte.*

Es handelt sich also im sozialen Leben nicht allein um einen Prozeß des menschlichen Selbstbewußtseins, sondern um einen großen „konkret-historischen Vorgang", den man nur ausführlich schildern könnte, wenn man eine Paraphrase von Ethnologie und Urgeschichte, von Kultur- und Zivilisationsgeschichte schreiben würde. Wie interessant wäre es, den Zusammenhang zwischen Geschlechtsbeziehungen und dieser Entwicklung der Gruppe der Wirklichkeit abzulauschen. Wie notwendig, in einer ausführlichen Darstellung die Entwicklung der Gens selbst bis zu diesem Punkte, wo die Gruppe entsteht, aufzuzeigen! Welche fruchtbaren Gesichtspunkte wären zu gewinnen, würde man wenigstens in allgemeinen Zügen bei den einzelnen Völkern die Übergangsperiode zwischen Horde und Gruppe fixieren. Hier in diesen schwachen Umrissen eines Lehrgebäudes, in diesen Ansätzen zu einem System, möchten wir nur betonen, daß in der Gruppe alle vier soziologischen Sphären bereits keimartig entfaltet sind. Die Gruppe enthält die bereits ausgeprägten Familiengeschlechtsbeziehungen, die individuell-kulturellen Ausstrahlungen des Individualismus sind vorhanden, auch der Produktionsmechanismus ist schon ausgebildet; denn weit, weit hinter uns ist die Zeit, wo der Mensch die wirtschaftliche Fürsorge für das Morgen nicht kannte. Nur das nationale Moment ist am schwächsten entwickelt. Die Entwicklung zum ausgesprochenen Völklichen ist noch in den Kinderschuhen, aber immerhin kann man behaupten, daß die wirklich ausgereifte Gruppe auch diese Entwicklungsformen bereits enthält. So kann man den Satz aufstellen, eine wirklich ausgebildete *Gruppe enthält in nuce alle Elemente der vier gleichwertigen soziologischen Sphären.*

Es ist nunmehr an der Zeit, auch zur Definition der Gruppe zu schreiten. Ich glaube, daß die formelle Begriffsbestimmung am besten gelingt, wenn man mit der realen Aufzeichnung der wesentlichsten

Merkmale, mit der Beschreibung des zu definierenden Phänomens in gröbsten Umrissen bereits fertig geworden ist. In dieser glücklichen Lage sind wir, indem wir tatsächlich die hauptsächlichsten inneren Entwicklungsformen dieses wichtigen sozialen *Grundbegriffes* dargestellt haben. *Gruppe definieren wir hiermit als die empirisch gegebene (absolut anschauliche) einfachste Form von Vereinigung von Menschen, die schon das Merkmal der wirtschaftlichen Fürsorge und die Keime gewisser psychischer Bedürfnisse und Regelungen aufweisen (Ansätze zur Kultur).*

Das Bedeutungsvolle der Gruppe für gewisse soziologische Zusammenhänge springt sofort in die Augen. Endlich hat die Soziologie einen Fundamentalbegriff, der Anschaulichkeit besitzt. Freilich, die eigentliche Tragweite dieses Begriffes kann erst nach unserer Auseinandersetzung mit der Welt der wirtschaftlichen Tatsachen begriffen werden. Hier zum Schlusse der theoretischen Gesamtuntersuchung nur die eine Konstatierung: *Durch den Gruppenbegriff ist die Soziologie zum erstenmal der Metaphysik entkleidet worden, ist Soziologie als Wissenschaft überhaupt möglich geworden.*

Der Gruppenbegriff spielt auch in einem ganz anders gearteten soziologischen System eine große Rolle. Nicht nur die Bezeichnung, nicht nur die terminologische Wendung, sondern auch zum Teil die ganze sozialwissenschaftliche Tragweite dieser Art menschlichen Zusammenlebens findet sich bereits vor. Allerdings handelt es sich dort nicht um eine Identität der Anschauungen, sondern mehr um eine Ähnlichkeit. Ja, man kann ruhig sagen, daß in dem soziologischen Lehrgebäude, das gemeint wird, fiktive Annahmen und unwirkliche Konstruktionen die reale Schilderung der Gruppe fast schon zu überwuchern drohen. Trotzdem sind diese nur zum Teil richtigen Untersuchungen für die immanente Soziologie so interessant, daß sie ebenso registriert werden müssen wie die Kritik, welche die neuere Soziologie eines Simmel und Tönnies an dem Gesellschaftsbegriff vorgenommen hat. Es handelt sich um die Schriften des so tragisch verstorbenen bekannten Grazer Professors Gumplowicz. Werfen wir zu diesem Behufe einen Blick auf die Anschauungen dieses Gelehrten.

Die ganze Soziologie von Gumplowicz ist gleichsam dualistisch gefärbt. Auf der einen Seite durchaus, was die Grundanschauungen, was die grundlegende methodische Konzeption anbelangt, in den

Fehlern der naturwissenschaftlichen Sozialphilosophie befangen, strebt er andererseits mit aller Macht nach einer unbefangenen, möglichst autonomen soziologischen Erkenntnis. So folgt er manchmal den Spuren Herbert Spencers, Quételets, ja sogar hie und da Comtes, hat viel innige Berührungspunkte mit Schäffle und Lilienfeld und fühlt in manchen Punkten selbst eine Verwandtschaft mit der französischen biologischen Soziologie. Seine ganze Grundauffassung des sozialen Prozesses ist durchaus nicht frei von jener biologischen Analogiewut, zu deren Überwindung, wie wir bereits in der Einleitung sahen, die neuere produktive deutsche soziologische Kritik so viel beigetragen hat. Das soziale Leben ist ihm, gleich Comte, nur eine Fortsetzung, Verlängerung naturwissenschaftlicher Vorkommnisse und Geschehnisse. Ja, man kann ohne Übertreibung sagen, seine ganze Sozialphilosophie ist anthropologisch orientiert. Der eigentlich schöpferische Gedanke seines Systems ist daher der Rassenkampf. Wie sehr er auch da im einzelnen wichtige historische Momente herausgeschält hat, so läßt es sich andererseits nicht leugnen, daß er mit zu den wissenschaftlichen Begründern jener einseitigen Betonung und Hervorhebung und Beleuchtung des Rassenmomentes gehört. Der Rassenkampf ist ihm das eigentliche Agens in Soziologie und Wirtschaft, in Geschichte und Ethik. Er überhäuft die Rechtsphilosophen mit Hohn, welche die Wirkung des Rassenkampfes nicht sehen wollen und ausschließlich formale Beziehungen oder juristische Rechtsformen, die nur ein äußerliches Leben führen, in den Vordergrund schieben. Worin besteht nun eigentlich dieser Rassenkampf? Interessant ist die allgemeine Definition von Gumplowicz. „Jedes mächtige, ethische oder soziale Element strebt danach, das in seinem Machtbereich befindliche schwächere Element seinen Zwecken dienstbar zu machen."

Der Staat ist ihm nichts anderes wie eine naturwüchsige Organisation der Herrschaft. Selbstverständlich wirkt der Rassenkampf auch auf alle Formen des Rechtes ein, ist ja alles Recht daher nur eine Resultante von Machtfaktoren*.

Die Gruppe ist bei Gumplowicz in erster Linie eine anthropologische Einheit. Ursprünglich fällt sie bei ihm mit der Horde zusammen, die strenge begriffliche Unterscheidung, die hier zwischen Horde und Gruppe aufgestellt worden ist, fehlt bei dem bedeutenden Grazer Sozialphilosophen. Mit großer Schärfe wird aber andererseits die rein

* Vgl. Gumplowicz: „Allgemeines Staatsrecht", 2. Aufl. Innsbruck 1907.

historische Bedeutung der Gruppe hervorgehoben. Es wird betont, daß dem Individuum nur eine nebensächliche, passive Rolle zukomme, aktiv in der Vorgeschichte und in der eigentlichen Historie seien nur die Gruppen. Sie erscheinen zu gleicher Zeit als die einfachsten sozialen Urbestandteile, aus denen sich ja alles aufbaut. „Solche einheitliche Gruppen sind die einfachen Elemente, von denen die Sozialaktionen ausgehen," sagt er wörtlich*. Wie sich nun aus diesen Gruppen die weitere soziale Entwicklung vollzieht, wie sich aus diesen Urbestandteilen der Staat aufbaut, das ist, trotz aller geistreichen und scharfsinnigen Einzelbemerkungen, so sehr verknüpft mit einseitig-anthropologischen Momenten und erscheint bei ihm so sehr an jene sattsam bekannte naturalistische Soziologie des Rassenkampfes gebunden, daß sie auf keine besondere Beachtung seitens einer innerlich ganz anders gearteten Sozialphilosophie rechnen darf. Geradezu glänzend aber ist seine Kritik des Individualismus. Der Nachweis, daß das Individuum von der Umwelt nicht nur starke Reaktionsmomente empfängt, sondern geradezu von dieser sozialen Umwelt ausschließlich abhängig sei, bildet vielleicht das interessanteste Kapitel der oben erwähnten Schrift. Sehr bedeutend ist auch die Bemerkung Gumplowicz', daß andererseits auch der Kollektivismus dem Individualismus gegenüber ebenfalls nicht das richtige Abbild der sozialen Wirklichkeit gibt. Er kritisiert die Auffassung des Kollektivismus, derzufolge die größten Gesamtheiten zu den eigentlichen Trägern historischen und sozialen Geschehens durchaus umgestaltet werden sollen. Gumplowicz** betont diesem Standpunkt gegenüber, daß „die soziale Welt" von allem Anfang an und überall sich nur gruppenweise bewegt und gruppenweise kämpft und strebt.

Beinahe hätte hier Gumplowicz die volle Wahrheit erwischt. Denn, wie wir ja gesehen haben, die Betonung der Gruppe hat nur dann einen Sinn, wenn man sie den beiden fundamental verschiedenen Grundanschauungen, Grundannahmen, Grundmotiven des Individualismus und Sozialismus gegenüberstellt. Aber die Wahrheit entgleitet ihm rasch, er hat nur einem flüchtigen Augenblick der sozialen Wirklichkeit gleichsam ins Auge sehen können. Schnell verliert er die kostbare Spur! Es handelt sich bei Gumplowicz nicht um einen Mangel an Formulierung, der ja auch vorhanden ist, wie schon der Ausdruck

* Vgl. Ludwig Gumplowicz: „Grundriß der Soziologie", 2. Aufl. Wien 1905. S. 156.

** Vgl. Die Soziologie, S. 267.

Kollektivismus beweist, ferner aus einer anderen Bemerkung erhellt, die streng damit im Zusammenhang steht (auf S. 265), wo er bei Gegenüberstellung von Individualismus und Kollektivismus darauf hinweist, daß dieser Kampf zwischen Egoismus als Hauptfaktor einerseits und „Menschheit", „Gesamtheit", „Gesellschaft" andererseits eigentlich ein moralischer sei. So wird von ihm diese ganz allgemeine soziologische Kategorie in eine rein „ethische" aufgelöst und dann gesagt, daß weder Egoismus noch Sympathie die eigentlichen Quellpunkte unserer Handlung sind. Durch diese Vermengung von Soziologie und Moralphilosophie versperrt sich Gumplowicz selbst den Weg zu einer wirklichen, fruchtbaren Erkenntnis, zu der fundamentalen Wahrheit: daß Individualismus und Sozialismus gleichmäßig trügen. Aber auch wenn an dieser Stelle der Grazer Soziologe ausgesagt hätte, daß Individualismus und Sozialismus nichts sind wie metaphysische Hypothesen, und dazu noch von sehr zweifelhafter methodischer Brauchbarkeit, er dann aber aus dieser einen Bemerkung nicht alle Konsequenzen gezogen hätte, so würde ihm die wahre Bedeutung dieser fundamentalen Erkenntnis des ganzen sozialen Lebens doch nicht aufgegangen sein! Denn nirgends finden sich in seinem Werke die Anwendungen dieser soziologischen Grunderkenntnis. Die weitere Darstellung der konkreten Verhältnisse wird wieder ausschließlich beherrscht von seiner anthropologischen Grundvorstellung. In der Form wie Gumplowicz diese vereinzelte Bemerkung gemacht hat, bleibt sie ein geniales Ahnen und im Effekt nur ein Vorüberhuschen an der sozialen Wirklichkeit!!! . . . Charakteristisch hiefür ist auch seine ganze Kritik der Gesellschaft. Er sagt zwar ausdrücklich, daß dem Begriffe „Gesellschaft" eigentlich keine Realität zukommt, aber er spricht dann doch im selben Zusammenhange von diesem fundamentalen Begriffe aller Sozialisten, des Sozialismus schlechthin fast im gebräuchlichen Sinne. Dort, wo es sich um irgendeine „konkret soziologische Untersuchung" handelt, macht er mit der Kritik des Gesellschaftsbegriffes nicht wahrhaft ernst. Er sagt wörtlich*: „Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle die im Staate vorkommenden Gesellschaften in ihrer Gesamtheit aufzuzählen." Gumplowicz unterscheidet nämlich zwischen Gesellschaft im engeren und weiteren Sinne. In weiterem Sinne ist ihm die Gesellschaft identisch mit dem Staate, in engerem Sinne aber handelt es sich um bestimmte konkrete Gruppen. Trotz seiner skeptischen Auffassung vom reellen Charakter der Gesellschaft wird

* Vgl. Soziologie, S. 234.

dann ruhig von Gesellschaften und fast im Sinne der jüngeren Marxisten à la Max Adler von verschiedenen „vergesellschafteten Momenten" gesprochen (Seite 238 bis 241). Hierauf wird uns der „Gesellschaftskreis" im sozialen Kampfe geschildert, und trotz der ganz abstrakt gefaßten Ablehnung der Wirklichkeit dieses Begriffes wird dieser verpönte Gesellschaftsbegriff doch ruhig auf allen möglichen Gebieten des Rechtes und der Ethik angewandt. Interessant ist in dieser Beziehung der kurze Abschnitt über „Gesellschaftsmoral und Gruppenmoral" (S. 287). In dieser einen Beziehung wird Gumplowicz an Klarheit der Auffassung, an Schärfe der begrifflichen Unterscheidung und an dem Verständnis wenigstens eines Teiles der sozialen Wirklichkeit von der neueren deutschen soziologischen Kritik weit übertroffen. Man erinnere sich an unsere diesbezügliche kurze Darstellung bei Gelegenheit der Kritik des Gesellschaftsbegriffes (vgl. III. Kapitel des ersten Teiles). Charakteristisch hiefür ist ja auch jene oben angeführte Stelle, wo er beinahe bis zur vollen Wahrheit durchdringt! Spricht dort nicht unser Grazer Philosoph im selben Atem von „Gesellschaft" wie von „Gesamtheit" und von „Menschheit"? Diese Aufzählung, dieses Nebeneinanderstellen so verschiedener Welten als Hauptbegriffe von gleicher Geltung, stimmt aber in der Wirklichkeit keineswegs. Schon Tönnies hat mit Recht darauf hingewiesen, um wie viel wirklicher der Begriff „Gemeinschaft" ist. Und gar die Menschheit! Sie existiert ja wirklich, sie ist keine Fiktion, sondern nur eine meist überflüssige Abstraktion. Vom Standpunkt der sozialen Immanenz erscheint der Gesellschaftsbegriff als eine einzige große metaphysische Hypothese, der Begriff „Gemeinschaft" als eine halb metaphysische Fiktion, der Begriff „Menschheit" als eine Abstraktion. Ganz im Gegensatz hierzu spricht Gumplowicz selbst an dieser seltsam schönen Stelle, an diesem interessantesten, freilich ganz isolierten Punkte seiner Soziologie, von diesen Begriffen in einer Weise, als ob zwischen ihnen keine Unterschiede obwalten möchten.

Sehr bezeichnend für die ganze Lehre von Gumplowicz ist auch seine Anschauung über die sozialen Gesetze*. Nicht nur, daß er eine ganze Anzahl solcher Gesetze aufstellt, sondern sein ganzer Begriff der sozialen Gesetzmäßigkeit ist ein streng naturwissenschaftlicher. Weit mehr wie Karl Marx betont er die „Gleichförmigkeit" sozialer Komplexe, die, wie wir ja schon genugsam angedeutet haben, gerade auf diesem Gebiete so wenig existieren. Das „Verhalten sozialer Gruppen zueinander,

* Vgl. Soziologie, S. 104.

die Bildung sozialer Gemeinschaften, die Entwicklung und der Untergang derselben zeigen uns unwidersprechlich eine Reihe solcher Gleichförmigkeiten", und wir können daher sehr wohl die Forschung auf sozialem Gebiete darauf richten, für diese Gleichförmigkeiten die einfachsten Formeln, soziale Gesetze, aufzustellen.

Wir haben so ausführlich über Gumplowicz gesprochen, nicht allein wegen seiner Hervorhebung der „sozialen Gruppe", sondern auch um an seinem Beispiele den wahren Charakter, die ganze sozial-wissenschaftliche Tragweite unseres Gruppenbegriffes klar zu skizzieren. Da er nur der Schüler und Fortsetzer Comtes und Spencers, der wissenschaftliche Bruder der französischen biologischen Soziologen nach Art des René Worms ist, so bleibt er schließlich auch in seinen Aufstellungen über die Gruppe in seinem unfruchtbaren Naturalismus stecken, der die soziale Wirklichkeit nicht zu umklammern vermag. Gumplowicz' Gruppenbegriff ist ein anthropologisch rohnaturalistischer. Ihm fehlt trotz aller glänzenden Einzelbemerkungen nicht allein die letzte Erkenntnis der sozialen Zusammenhänge im allgemeinen, auch sein spezieller Gruppenbegriff ist wegen seiner ganz falschen Methode von Hause aus mit metaphysischen Annahmen belastet.

Lassen wir seine mangelhafte Einsicht in das Wesen des Gesellschaftsbegriffes beiseite, sprechen wir nicht von seinem Rassenkampfe, sondern fassen wir für einen Augenblick ausschließlich seine Erkenntnis der sozialen Gruppe selbst ins Auge. Es fehlt hier die notwendige Abgrenzungslinie zur Horde, die Erkenntnis der in Betracht kommenden Bewußtseinsvorgänge, die zum Teil ja schon der Marxist Adler erfaßt hat, die Wechselwirkung zwischen psychischen Vorkommnissen und sozialen Prozessen. Im Gegensatz hiezu hat unser Gruppenbegriff eben einen sozial-psychologischen, synthetischen Charakter. Der rohnaturalistische Gruppenbegriff des Gumplowicz hat darum auch, trotzdem er für seine Zeit eine Glanzleistung darstellte, keine nachhaltige Wirkung auf die gesamte soziale Wissenschaft ausüben können. Durch diesen anthropologisch gefärbten Gruppenbegriff konnte eben die Soziologie nicht zur Wissenschaft werden. Denn die soziale Wissenschaft wird nur dann einen gewaltigen Schritt nach vorwärts machen, wenn man sie von allen metaphysischen Methoden und Grundmotiven nach Möglichkeit befreit. Jetzt dürften auch die meisten Leser erst die wahre Bedeutung unseres schon öfter aufgestellten Leitsatzes verstehen, daß die Hauptsache in allen historischen und

sozialen Disziplinen ist und bleibt: Maßstäbe für den Anschaulichkeitswert der Dinge zu gewinnen und diese Maßstäbe anzuwenden.

## IV. Kapitel.
## Die Überwindung der sozialistischen Gesellschaftslehre.

Im Laufe der Entwicklung, mit der Zunahme des Willens zum System, mit dem Wachsen der intensiveren Beziehung zur Praxis und der dadurch hervorgerufenen Notwendigkeit, überall Zusammenhänge zu beleuchten, schuf sich der Sozialismus förmlich eine ausgebildete Gesellschaftslehre, die ich in einer anderen Schrift* des Ausführlichen dargestellt und kritisiert habe. In diesem Kapitel ist es lediglich meine Absicht, zu zeigen, wie sehr diese Gesellschaftslehre bereits heute überwunden ist.

Doch bevor ich zu den einzelnen diesbezüglichen Ausführungen gelange, sei eine Vorbemerkung gestattet. Im Laufe der Entwicklung des gesamten Sozialismus hat einerseits die Lehre von Karl Marx gleichmäßig für Theorie und Praxis eine derartige Bedeutung erlangt, und ist anderseits gerade der metaphysische Charakter der „Gesellschaftslehre“ in diesem System der materialistischen Geschichtsauffassung so ausgeprägt zur Geltung gekommen, daß man sich ruhig bei Überwindung der sozialistischen Gesellschaftslehre ausschließlich auf die marxistischen Theorien beschränken kann.

Der Marxismus gibt vor, vollkommen wissenschaftlich zu sein. Sozialwissenschaft ist (vgl. Definition im zweiten Kapitel des zweiten Teiles) Organisation möglichst anschaulich geordneter, möglichst voraussetzungsloser Erfahrung. Ohne Voraussetzungslosigkeit gibt es ebensowenig eine Wissenschaft wie ohne Ordnung der Zusammenhänge von Tatsachen und ohne Bereinigung der Bewußtseinsfaktoren von ihren metaphysischen Elementen und Begleiterscheinungen. Alle drei Kriterien gehören eben zusammen. Wenigstens gilt dies für jede Geisteswissenschaft. Natürlich erscheint diese Voraussetzungslosigkeit in der Praxis als eine relative und graduelle, aber der Absicht, der Tendenz nach, muß sie eine absolute sein. Der Wille zur Voraussetzungslosigkeit ist das Apriori des Wissenschaftsbegriffes. Zu dieser absolut notwendigen Voraussetzungslosigkeit paßt es sehr schlecht, wenn der Marxismus nun vorgibt, unüberwindlich zu sein.

* Vgl. Paul Weisengrün: „Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage“. Leipzig 1910.

Und diese Unbesiegbarkeit hat er stets betont. Schon Friedrich Engels sprach davon, daß Marx für immer die Gesetze der sozialen Entwicklung aufgestellt habe. Seitdem zieht sich diese Betonung der Unüberwindbarkeit wie ein roter Faden durch die marxistische Literatur. Immer wieder wird davon gesprochen, daß man durch Marx Philosophie und Geschichte, Psychologie und Pädagogik, Kunst und Literatur allein erfassen, beleuchten, beeinflussen könne. Ja, noch mehr als dies, Kulturbegriff und Marxismus scheinen hier als identische Begriffe angesehen zu werden. Alle auf das Ganze, auf das Prinzipielle gerichteten kritischen Versuche werden von vornherein abgelehnt. Die wissenschaftliche Kritik darf sich nur mit Kleinigkeiten, mit Nebensächlichem befassen; höchstens werden Ergänzungen, reine Korrekturen, Kommentare, und auch diese nicht ohne tiefes Mißtrauen, gestattet. Eine Zeitlang schien es wiederum, als ob man auch hier, wie in Hinsicht des praktischen Marxismus, bedeutende Konzessionen machen würde. Heutzutage hat sich das Bild wieder geändert, und während man in praktischer Beziehung schon zuzugeben beginnt, daß Marx und sein Freund Engels sich ganz sicherlich betreffs des Tempos der wirtschaftlichen Entfaltung verrechnet haben, weicht man dem theoretischen Revisionsbedürfnis gegenüber scheinbar keinen Schritt zurück. In der letzten Zeit ist sogar ein jüngerer Autor, Dr. Karl Renner, so weit gegangen, zu behaupten, daß man erst ordentlich in den Marxismus hineinwachsen müsse. Schon dieser Umstand allein, schon dieses Zurschautragen der Unüberwindlichkeit, schon dieses Ablehnen einer jeden Revision in theoretischer Hinsicht, muß auffallen. Ja, ich gehe noch weiter und behaupte geradezu, daß für jeden ernsten Wissenschaftler dieses Leitmotiv von der Unbesiegbarkeit der marxistischen Lehre in ihrer Gesamtheit geradezu *methodisch verdächtig* erscheinen muß. Der Marxismus ist schon nicht mehr ganz neuen Datums!! . . . Bereits im Jahre 1845 erscheint Friedrich Engels' „Lage der arbeitenden Klassen in England“. Die ersten schüchternen Ansätze zur neuen Lehre. Im „Elend der Philosophie“ (1847) ist bereits diese „Gesellschaftslehre“ skizziert.

Man blicke ringsumher! Wie hat sich alle andere Wissenschaft innerlich verändert, verfeinert. Ich sage mit Bedacht innerlich, denn nicht um kleine Korrekturen und geringfügige Ergänzungen, sondern um Strukturveränderungen, die das Wesen der Dinge mitberühren, handelt es sich hier. Da ist zum Beispiel die Biologie! Im Jahre 1859 erschien Darwins berühmtes Buch. Zehn Jahre fast nach dem kom-

munistischen Manifest, wo die materialistische Geschichtsauffassung bereits zu einigen, noch heute wirkenden Schlagworten verdichtet war, und man die Lehren dieser Gesellschaftstheorie schon ins populäre Kleingeld umzumünzen begann. Die grundlegenden Schriften des bedeutendsten Evangelisten Darwins, ich meine Häckel, erblickten das Licht der Welt gar zu Anfang der siebziger Jahre. Wer wird heute im Ernst behaupten wollen, daß der Darwinismus selbst in den Grundzügen, vom Detail ganz zu schweigen, keiner Revision bedürfe? Die voraussetzungslose Wissenschaft rüttelt hier direkt an den Grundfesten. Das Prinzip der Entwicklung selbst wird allerdings nicht angetastet! Daß die Arten sich auseinander entfaltet haben, darüber ist man einig, und auch daß dieser Prozeß im großen und ganzen ein sehr langsamer und allmählicher war, obwohl der berühmte Botaniker van Vries ja zahlreiche Beispiele von ganz plötzlichen Verwandlungen anführt. Aber ist die Bedeutung des Selektionsprinzipes etwa feststehend? Die Lehre vom „Kampf ums Dasein" als hauptsächlichen Träger der Artenbildung wird heute kaum mehr akzeptiert. Man braucht kein warmer Anhänger Professor Weißmanns zu sein, um hier sehr starke Zweifel zu hegen. In diesem Zusammenhang ist ausdrücklich zu betonen, daß ja bei aller Anerkennung seiner Verdienste, besonders um die deskriptive Zoologie, der ganze Häckel vielen Biologen als ein überwundener Standpunkt gilt. So ist in wenigen Jahrzehnten alles in Fluß gekommen, und manches ganz ernsthaft in Frage gestellt worden, überall ist Bewegung und stets tauchen neue Zweifel auf. Nun handelt es sich bei der Biologie doch um eine Wissenschaft, die viel älter, viel weniger kompliziert, objektiver und vom Dunstkreis des Tages viel unberührter ist, wie alle soziale Wissenschaft. Es handelt sich um eine Disziplin, die eine viel höhere und raffiniertere Technik des Wissenschaftsbetriebes ausgebildet hat. Man denke ferner in diesem Zusammenhang sogar an die Entwicklung der Physik seit dem Jahre 1848, seit dem Erscheinen der berühmten Abhandlung von Helmholtz' „Erhaltung der Kraft". Ich nehme das extreme Beispiel der Physik, die doch eine ganz anders exakte, festbegründete Wissenschaft ist als die Biologie, und doch, welche Veränderungen in dieser kurzen Spanne Zeit!!! Die Energetik selbst hat eine andere Gestalt bekommen, die beschreibende Physik Kirchhoffs, die Arbeiten des unsterblichen Herz haben umgestaltend gewirkt. Anderseits regen sich gewisse, wenn auch leise Zweifel gegen den zweiten Satz der Energie, gegen die Entropie. Noch viel bedeutender und umwälzender sind die grundlegenden Anschauungen, welche die Physik der aller-

jüngsten Zeit vorzubereiten scheint. Die Theorie von der Relativität aller Bewegungen möchte mit einer ganzen Anzahl von Denkgewohnheiten ganz aufräumen. Liebe, althergebrachte Vorstellungen, werden schwer von dieser neuen, feineren und vielleicht auch reiferen Art zu sehen, getroffen. Freilich, ob diese, der Tendenz und Absicht nach so unmetaphysische, an Prinzipien der modernen Erkenntnistheorie sich anlehnende neue Vorstellung von den meisten Gelehrten dieser Disziplin einfach als gegebene Tatsache angenommen werden wird, ist zumindest sehr zweifelhaft. Aber erst vor kurzem hat ein so bedeutender Mann wie Professor Plank in seiner Rektoratsrede diese Relativitätstheorie zum Ausgangspunkt einer ganzen Reihe von Ausführungen über die gegenwärtige theoretische Physik genommen; er kommt zu dem Resultat, daß die neueste Entwicklung dieser Disziplin zu einem großen Sieg der neuen physikalischen Prinzipien über tiefeingewurzelte, gewohnheitsmäßige Annahmen führen muß. Solche Annahmen, die sich im Lichte neuer Tatsachen den allgemeinen Prinzipien der Physik gegenüber als unhaltbar oder wenigstens als höchst zweifelhaft erwiesen haben, sind vor allem: die Unveränderlichkeit der chemischen Atome, die gegenseitige Unabhängigkeit von Raum und Zeit, die Stetigkeit aller dynamischen Wirkungen. So erscheint hier die Relativitätstheorie nur als ein Glied einer ganzen Anzahl von neuen, umwälzenden Momenten, und kein Mensch vermag in dieser Stunde zu sagen, wohin diese Vorstellungsreihe in ihren letzten Konsequenzen führen, zu welch neuen Experimenten, zu welch neuen Konstatierungen sie Anlaß geben wird. Ob nun diese Relativitätstheorie richtig ist oder nicht, schon die Tatsache ihrer Existenz weist darauf hin, in welcher Gärung doch eine so grundlegende, so festbegründete, von der mathematischen Formulierbarkeit schon seit Jahrhunderten eroberte Disziplin sich befindet. In der theoretischen Physik handelt es sich wirklich nicht, wie in der Soziologie der biologischen Schule und in der Gesellschaftslehre des Karl Marx, nur um die Gebärde der „Exaktität“, hier sucht man nicht nach Gesetzen, wie in der Sozialwissenschaft, sondern hier sind wirklich Gesetze vorhanden, hier gilt mehr wie von jeder anderen Disziplin tatsächlich der Grundsatz Kants: daß in jeder Naturwissenschaft nur so viel Wissenschaft ist, wieviel Mathematik darin enthalten sei. Jedoch haben sich in diesen wenigen Jahrzehnten Veränderungen vollzogen, bei denen es sich nicht mehr um nebensächliche Punkte handelt, und die vielleicht schon in zwei oder drei Jahrzehnten eine totale Strukturänderung der theoretischen Physik bedeuten können. Man kann sich

nun denken, wie weit auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften diese Gärung gediehen ist. Oder soll ich gar vielleicht in diesem Zusammenhang auf die Entwicklung der modernen Erkenntnistheorie, auf das Aufwerfen neuer Probleme durch den Pragmatismus, auf die Modernisierung der intuitiven Methode durch den französischen Modephilosophen Bergson hinweisen? Schon die Tatsache, daß wir seit einigen Jahren wiederum eine Renaissance der Philosophie erleben (die ich übrigens als erster signalisiert habe)*, gibt sehr zu denken, wenn man sich an die historische Tatsache hält, wie verachtet, wie vollkommen unwirksam für die Praxis und Theorie der anderen Disziplinen, wie gänzlich ohne Zusammenhang mit dem Zeitgeist die Philosophie in der Periode nach Hegels Tod war. Von Büchner und Molleschot bis auf Mach und Avenarius welch eine Veränderung!!

Die Geschichte der Wissenschaften zeigt überall dasselbe Bild!!! ... Überall Fortschritt und Problemaufwerfung, überall neue Fragen, überall entweder vollkommene Erschütterung der Grundlinien oder wenigstens Revisionsbedürfnis wichtiger Teile. Nur Marx allein soll in seiner Sozialphilosophie und Ökonomie unerschüttert dastehen! Alles strebt nach Reform oder vollkommener Überwindung. Nur das System von Marx steht in strahlender Reinheit da, gepanzert für alle Zeiten. Diese wissenschaftliche Burg allein soll und kann nie erobert werden, sie ist eben uneinnehmbar! Schon dieses erste methodische Grundprinzip der Marxisten, was sage ich Grundprinzip, diese heilige Überzeugung, dieses ihr Dogma von der Unüberwindbarkeit des Meisters mußte objektiven Wissenschaftlern zumindest sehr bedenklich vorkommen. Freilich wurde stets die Aufmerksamkeit von dieser Tatsache dadurch hinweggelenkt, daß man in marxistischen Kreisen so allgemein von der „jungen“ Theorie sprach, als ob es sich um eine Lehre der jüngsten Tage handeln würde. Auch Nichtmarxisten, ja strenge, manchmal sogar ungerechte Gegner dieser Sozialphilosophie und Ökonomie, vergessen oft ganz, daß es sich hier um die Entwicklung einer wissenschaftlichen Theorie, die gar nicht mehr jüngsten Datums ist, handelt. Man übersieht fast allgemein, daß Marx schon vor Darwin gewirkt hat, und daß ein Jahr vor Helmholtz' „Erhaltung der Energie“ Marx seine Soziologie bereits im Keime und im Ansatze entwickelt hatte, ja, wenn man als Ausgangspunkt die kleine Schrift über Feuerbach nimmt, sogar drei Jahre früher. Aber auch die Lehre in ausgereifterer Gestalt, fast

* Vgl. Paul Weisengrün: „Die Renaissance der Philosophie“. Die Wochenschrift „Zeit“, vom 11. April 1903.

in der Form wie sie uns heute vorliegt, ist schon alt. 1859 (dem Erscheinungsjahr von Darwins „Erhaltung der Arten") erschien Marx' kleinere Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie", die bekanntlich auch für die Darstellung gewisser Prinzipien der materialistischen Geschichtsauffassung sehr wertvoll ist, und der erste grundlegende Band des Kapitals selbst erblickt ja schon 1867 das Licht der Welt. Daß die anderen Bände des „Kapital" (wenn man nun ihre rein nationalökonomische Bedeutung noch so hoch einschätzt) eine wesentliche Bereicherung des rein „soziologischen" Marxismus gebracht haben, ist meines Wissens in der ganzen zahlreichen marxistischen Literatur noch von niemand behauptet worden. Selbstverständlich kommen hier nur die Anschauungen von Marx und Engels selbst in Frage. Die Ergänzungen und die Kommentare der Marxisten gehen uns zunächst gar nichts an. Weil diese Tatsache von Freund und Feind so allgemein übersehen wurde, habe ich sie hier so ausführlich zur Darstellung gebracht.

Mit der Voraussetzungslosigkeit steht es auch in einem schreienden Widerspruch, wenn die Marxisten stets die Lehre von Karl Marx in soziologischer Beziehung ganz anders interpretieren, wobei diese ganzen Interpretations-Kunststückchen einfach darauf hinauslaufen, Marx in keinen Widerspruch mit der modernen „Wissenschaft" kommen zu lassen. Marx ist philosophisch kein Materialist, Marx ist kein Hegelianer, Marx ist kein Metaphysiker, Marx ist vielmehr der eigentliche Erkenntnistheoretiker par excellence, Marx und Kant sind identisch: das sind die Heilslehren des neuen Marxismus insoweit er nicht revisionistisch angehaucht ist.

Der Revisionismus hat sich bisher konsequent mehr mit der Reform der praktischen und wirtschaftlichen marxistischen Probleme beschäftigt. Wohl liegen einige Versuche vor, Erkenntnistheorie mit der Sozialwissenschaft des Karl Marx zu versöhnen, aber sie sind nicht von Belang. Im großen und ganzen weichen in bezug auf die grundlegenden soziologischen Lehren die Revisionisten von den eigentlichen Marxisten nicht besonders ab. Es liegt zum Beispiel kein ernster Versuch seitens irgendeines namhaften Revisionisten vor, die „materialistische Geschichtsauffassung" wesentlich zu modifizieren. Scheint doch überhaupt diese Lehre ein Nolimetangere des gesamten Revisionismus zu sein. Es bleibt den jüngeren Marxisten vorbehalten (besonders zeichnete sich hierin die Wiener Schule aus), diese Umkrempelung des Marxismus ins Modern-Wissenschaftliche, diese Umbiegung der materialistischen Sozialphilosophie ins Erkenntnistheoretische vorzunehmen. Denn materia-

listisch ist und bleibt diese Sozialphilosophie! . . . . Freilich, mit dem rohen Materialismus eines Büchner und Molleschot ganz identisch ist diese Reihe von Theorien nicht. Kraft (im alten, vorenergetischen Sinne), Materie im roh-substanziellen Sinne, sind nicht die starr obersten Grundsätze dieser Sozialphilosophie. Aber sie ist nicht allein sensualistisch, sondern durchaus bestimmt von dem rein dogmatischen Element, der absoluten Anerkennung und Wertung der Außenwelt ohne jede Voruntersuchung, ohne jede vorhergehende Prüfung dieser Außenwelt. „Das Bewußtsein" ist und bleibt in diesem sozialen Systeme von sekundärer und nebensächlicher Bedeutung. Lassen wir die „materialistische Geschichtsauffassung" zunächst beiseite und sprechen wir nur von Marx als Philosoph ganz im allgemeinen, denn wie rudimentär diese Philosophie ist, ist sie ja dennoch vorhanden. Marx ist von Haus aus kein Erkenntnistheoretiker! Er übernimmt Natur und Außenwelt ganz ohne jede geistige Beklemmung, ganz naiv, ganz ohne weiteres, so wie sie die einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen schildern. Materie und Kraft, Atom und Molekül werden als Realitäten, als empirisch gegebene Tatsachen angenommen und ohne jede weitere Bereinigung sofort als Grundlage zu weiteren Folgerungen benützt. Ganz abgesehen also von der sensualistischen Färbung, ganz abgesehen von der Hegelschen Methode, muß eine Soziologie, die auf dieser Grundlage beruht, als materialistisch und vor allem als anti-erkenntnistheoretisch bezeichnet werden. Es ist wahr, rohe Materialisten, Kraft- und Stoffanbeter sind Marx und Engels nicht gewesen. Man muß sich vor solchen Übertreibungen hüten. Aber was soll schon damit gewonnen sein, daß der Materialismus von Marx nur ein halber, daß sein Sensualismus kein roher ist.

Es muß in diesem Zusammenhange auch ferner betont werden, daß Marx und Engels manchmal fast despektierlich vom „Bewußtsein" sprechen, daß sie nicht allein ein jedes Minimum von Subjektivität und Idealität, das ein Weltbild enthalten muß, brutal ablehnen, sondern, auch im Gegensatz sogar zum Realismus mancher neueren Schule, von vornherein die Prüfung dieses sensualistisch-naturalistischen Abbildes der Wirklichkeit um jeden Preis ablehnen. Nur nicht über die Naturwissenschaft auch als Weltbild hinaus, lautet die Parole. Hiermit ist aber auch wie bei jedem materialistischen Systeme ein Verzichtleisten auf das Nachprüfen der Realität dieser naturwissenschaftlichen Welt gegeben. Die Naturwissenschaft von heute soll womöglich zur Philosophie von gestern und übermorgen, zum „ewigen Denken" avancieren.

Man denke, wie die Naturwissenschaft selbst heute über Atom und Molekül orientiert ist, und vergleiche damit, wie bereitwillig der ganze Materialismus des 18. Jahrhunderts und derjenige der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts diese naturwissenschaftlichen Grundbegriffe zu ewigen Kategorien erheben wollten. So muß aus jedem solchen Abbild der Außenwelt mit der Zeit ein Zerrbild der Wirklichkeit werden. Die Quellen zur richtigen Erkenntnis des wirklichen Verhältnisses von Objekt und Subjekt versperrte sich bereits der „junge" Marx durch seine Betrachtung des Bewußtseins als eines sekundären Faktors. Man lese in dieser Beziehung einmal die kleine Schrift über Feuerbach! Historisch ist diese sensualistische und materialistische Grundlage seiner sozialen Philosophie auch leicht zu erklären. Die Zeit, in der Marx und Engels jung waren, folgte unmittelbar einer Periode, in welcher Philosophie und Hegelianismus identische Begriffe waren. Gegen die Auswüchse, lächerlichen Überschwenglichkeiten dieses idealistischen Systemes mußte eine sehr heftige Reaktion einsetzen, und gar bald wurde auch die idealistische Grundabsicht des Meisters nicht nur negiert, sondern womöglich ins Umgekehrte, Entgegengesetzte förmlich mit Wollust verwandelt. Da im Hegelschen Systeme das Bewußtsein zu einer allgemeinen Weltseele, deren Selbstentwicklungsprozeß eigentlich die Entfaltung der wirklichen Welt bedeutet, wurde, so mußte von der philosophischen Reaktion der „Junghegelianer" das Bewußtsein selbst möglichst als gering, möglichst als nebensächlich erfaßt, beurteilt und gewertet werden. Viele Junghegelianer wurden dergestalt zu Verächtern, Nörglern und Spöttern des Bewußtseins. So auch Marx, der als scharfer Kopf alsbald die Absicht bekundete, diesen seelischen Grundprozeß in einen möglichst materiellen umzugießen, aus einer ewigen seelischen Kategorie ein geschichtliches Phänomen zu machen, das Grundfaktum des Bewußtseins zum Schlusse „ins Soziale" umzuformen. Mit Feuerbach, der ja auch nur einen verfeinerten Materialismus predigte, bei dem es sich ja auch nicht um eine Theorie nach Art Büchners handelte, wurde auch Marx aus Reaktion gegen Hegel ein sozialgefärbter Sensualist, ein anti-erkenntnistheoretischer Materialist. Alle Bemühungen der neueren Marxisten, mit Max Adler an der Spitze, Marx als erkenntnistheoretischen Kopf par excellence erscheinen zu lassen, ihn uns als Fortsetzer von Kant zu präsentieren, müssen aus inneren Gründen fehlschlagen. Die ursprüngliche Auffassung, die innerhalb des Marxismus mit so viel Erfolg der Russe Plechanow vertritt, ist historisch und philosophisch viel

zutreffender. Da erscheint der Marxismus mit Recht als ein eigenartiges, wichtiges, originelles, aber immerhin als ein Glied in der gesamten Kette materialistischer Systeme. Wenn Plechanow Marx nicht so sehr mit dem Materialismus des 18. Jahrhunderts in Berührung gebracht, wenn er die historischen Bedingungen der so notwendigen Reaktion der Junghegelianer kräftiger herausgeschält hätte, so würde sein Bild der philosophischen Grundlagen der Soziologie von Karl Marx ein ziemlich treues sein.

Es gibt einen ganz einwandfreien, ausgezeichneten Gewährsmann für die materialistische Grundlage der Gesellschaftslehre von Karl Marx. Friedrich Engels, der langjährige treue Freund, hat sich selbst bemüht, dafür Zeugnis abzulegen, daß man Marx nicht als einen Erkenntnistheoretiker und sein System nicht als eine Fortsetzungsmöglichkeit von Kant zu betrachten habe. Ich will nicht sagen, daß sein hauptsächlich hierfür in Betracht kommendes, bedeutsames Buch* sich mit den Anschauungen von Plechanow vollkommen decke. Aber auf jeden Fall kommt auch hier die anti-erkenntnistheoretische Natur des Marxismus voll zur Geltung.

Wo findet sich in dieser Schrift Engels' auch nur ein Hinweis auf die Notwendigkeit eines Nachprüfens der gewöhnlichen Naturansicht des Materialismus? An welcher Stelle fordert hier Engels zu einer Analyse des unmittelbar Gegebenen auf? Wird nicht in dieser Schrift Hegel beinahe über Kant gestellt, wird nicht dieser eminent anti-erkenntnistheoretische Kopf deshalb so hoch gepriesen, weil er der Schöpfer der dialektischen Methode ist? Man zeige mir noch einen, auch nur erkenntnistheoretisch angehauchten Schriftsteller, der so über Hegel urteilt! Etwa Friedrich Albert Lange (der doch den Marxisten sicherlich sympathisch sein muß) oder Cohen oder Windelband? Warum hat nicht schon Engels auf die Brücken, die von Marx zu Kant führen, hingewiesen? Er kennt doch das marxistische System wahrlich genau genug!!! Wird in dieser Schrift überhaupt von der „reinen, theoretischen" Philosophie, in erster Linie von der Erkenntnistheorie nicht behauptet, daß sie bereits einen halb überwundenen Standpunkt darstellt? Wird nicht ferner behauptet, daß die ganze Philosophie bald ihrem Auflösungsprozeß entgegengeht? Nein und abermals nein; bei Friedrich Engels findet sich keine Spur von Marx als Erkenntnistheoretiker, von Marx als Anti-Materialisten. Gerade

* Vgl. Friedrich Engels: „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates", 2. Aufl.

diese sehr klar und überzeugend geschriebene Schrift offenbart uns, daß Marx und Engels nur in einer Beziehung die Erben der idealistischen deutschen Philosophie waren. Beide soziale Philosophen waren nur die Erben der anti-erkenntnistheoretischen, Kant auflösenden Strömung, die mit Fichte beginnt und bei Hegel schon beinahe groteske Formen annimmt. Nicht die spezifische Form, aber den Willen zur Beseitigung der Erkenntnistheorie, die Tendenz zur metaphysischen Erfassung des Weltbildes, nur das haben sie von den letzten deutschen idealistischen Philosophen wie Schelling und Hegel wahrlich in hohem Maße geerbt!!

So wird der zukünftige Historiker der Wissenschaften sicherlich über alle Versuche des jüngeren Marxismus, diese Gesellschaftslehre mit der modernen Philosophie und Wissenschaft in Einklang zu bringen, nicht sehr günstig urteilen! So ist denn in der Tat Marx trotz aller Hegelschen Elemente als Philosoph wirklich Materialist, oder, wenn man eine für den Marxismus günstigere Bezeichnung wählen will, zum mindesten Halbmaterialist und sicherlich als „reiner Denker“ einer der größten Metaphysiker, die es je gegeben. Marx ist in Wirklichkeit kein Erkenntnistheoretiker, und nirgends sind die Brücken sichtbar, die zur Lehre Kants oder zu irgendeiner anderen erkenntnistheoretischen Grundauffassung führen. Der neuere Marxismus hat diese ganz erkenntnistheoretische Umkrempelung, diese ganz erkünstelte sozialphilosophische Konstruktion nur vorgenommen, um ja nicht zuzugeben, daß die Grundlagen reformbedürftig, daß Marx, mag er als Nationalökonom noch so groß dastehen, etwa als Philosoph, ganz von der großen Linie erkenntnistheoretischer und deshalb anti-metaphysischer Bestrebungen abweicht. Die neueren Marxisten fühlten instinktiv, man könne Marx nicht für unüberwindbar erklären, wenn man die Grundlagen seiner Philosophie so auffaßt, wie Plechanow und wie Engels es gleichmäßig (trotz einiger gewisser, sehr interessanter Abweichungen im Detail) tun. Natürlich verstoßen auch diese Konstruktionen, dieses Hineintragen anderer Motive, diese versuchte Umwandlung der ganzen Grundmethode, diese Kommentare, die den Text verändern und komplizieren, anstatt ihn klarzustellen, diese Ergänzungen, die in Wirklichkeit Veränderungen sind, gegen das unentbehrliche Apriori des Wissenschaftsbegriffes. So hängen beide Sünden gegen den voraussetzungslosen Charakter aller Wissenschaft, die der neuere Marxismus hier vollbracht, aufs engste zusammen. Weil man Marx für unüberwindlich nur in nebensächlichen Punkten und bloß im Detail ergänzungs- und reformbedürftig darstellen mußte,

wurden die feineren und subtileren Köpfe alsbald gezwungen, Marx nicht mehr als Materialisten und Metaphysiker aufzufassen!! Denn, und das ist der Gegensatz zu Friedrich Engels und Plechanow, während man noch vor zwanzig oder gar dreißig Jahren die „anti-erkenntnistheoretische Strömung" als „modern-wissenschaftlich" betrachten konnte, geht das heute nicht mehr. Max Adler und mit ihm die feinsten Köpfe der Marxisten konnten und durften das materialistische Grundgerüst des Systemes nicht mehr unangetastet dastehen lassen. Daher all die krampfhaften Versuche, den Marxismus von Haus aus als das Gegenteil von Metaphysik, als unmaterialistisch, als unmetaphysisch darzustellen, ja im Grunde Marx sogar als einen Kantianer erscheinen zu lassen. Schade nur, daß all diese Konstruktionen, hinter denen ja eine gewaltige geistige Anstrengung und Leistung steckt, alsbald vor der Wirklichkeit zerflattern müssen!!

Wie schon berührt wurde, ist die Gesellschaftslehre des neueren Sozialismus und besonders des Marxismus in ein System gebracht worden. Daß Marx und Engels selbst dies nicht besorgt haben, daß das System mangelhaft, ergänzungsbedürftig ist, tut nichts zur Sache. In Marx selbst lag ein entschiedener Wille zum System vor, die ganze Entwicklung des neueren Sozialismus läuft darauf hinaus, sämtliche sozialphilosophischen Gesichtspunkte in eine enge Verbindung mit ökonomischen, diese erstere mit den philosophischen zu bringen. Der Begriff der Gesellschaft selbst ist gleichsam der Zentralpunkt dieses skizzenhaften Systemes geworden. Sieht man genauer zu, so kann man die Soziologie dieser Gesamtlehre bequem in zwei Teile zerlegen. Die Gesellschaftslehre zerfällt in eine allgemeine Propädeutik und in die Theorie der „materialistischen Geschichtsauffassung" oder der Lehre vom historischen Materialismus. Für diese Propädeutik kommt die kleine Schrift von Feuerbach sowie das bereits erwähnte Buch von Friedrich Engels über „Eugen Dühring" in Betracht. Die Quellen der materialistischen Geschichtsauffassung sind nicht nur die schon erwähnten Schriften von Marx, „Elend der Philosophie" und das „Kommunistische Manifest", sondern auch das „Kapital" selbst, denn ich habe schon an einer anderen Stelle auseinandergesetzt, wie falsch es ist, das Kapital bloß als ausschlaggebend für den rein wirtschaftlichen Marxismus zu betrachten. Heranzuziehen wäre noch die 1859 erschienene kleine Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie".

Die Propädeutik enthält eigentlich nur wenige Leitsätze über die materialistischen Grundlagen, über die Beziehung zwischen Gesellschaft

und Bewußtsein usw. Über sie ist genügend gesprochen worden. Auch über die „materialistische Geschichtsauffassung“ selbst will ich mich hier nicht ausführlich äußern und verweise diesbezüglich auf meine bereits erwähnte Schrift *. Bei Karl Marx selbst kulminiert die materialistische Auffassung zwar nicht in der Ablehnung der anderen historischen Faktoren, wie da sind: Religion und Ethik, Kunst und Philosophie, Geschlecht und Nation usw. Aber das materielle Vorkommnis, das ökonomische Moment wird zur hauptsächlichsten historischen Kategorie erhoben. Die anderen Faktoren existieren, aber sie sind nicht von ausschlaggebender Tragweite. Religion, Ethik, Wissenschaft, Philosophie sind gleichsam Phänomene „zweiter Güte“, sind historische Erscheinungen zweiter Klasse. Sie werden in keiner Beziehung und in keinerlei Hinsicht gleichwertig mit dem ökonomischen Prozeß erachtet. Das ganze soziale Leben wird hauptsächlich beherrscht, getragen, geleitet von der Wirtschaft. Alle anderen Faktoren sind, um mit Marx und besonders mit Friedrich Engels zu sprechen, „Reflexe“ des materiellen Seins. Die neueren Marxisten huldigen einer anderen Auffassung!! Insbesondere Max Adler möchte das substanziell-materielle Hauptmoment der materialistischen Geschichtsauffassung, wie es bei Marx wirklich vorkommt, nach Möglichkeit beiseite schieben. Sein Bestreben geht darnach, die Versachlichung der wirtschaftlichen Phänomene ganz in den Hintergrund treten zu lassen gegenüber den gesellschaftlichen Beziehungen. Materialistische Geschichtsauffassung heißt eigentlich bei ihm Betonung des gesellschaftlichen Charakters der Wirtschaft. Er will auch nicht die sogenannten ideologischen Faktoren, „Wissenschaft, Philosophie, Moral, Kunst usw.“ als bloße Reflexerscheinungen der ökonomischen Materie betrachten. Wir können hier nicht ausführlich diesen ganzen Interpretationsversuch der materialistischen Geschichtsauffassung, diese Umbiegung der hauptsächlichsten soziologischen Grundannahmen von Marx ins Halberkenntnis-

* Meine Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung ist merkwürdigerweise nur von einem Teil der Marxisten totgeschwiegen worden. Viele andere zitieren besonders meine Darstellung häufig, und gelegentliche Anrempelungen in Artikeln, die über andere Gegenstände handeln, beweisen, daß verschiedene meiner Vorwürfe doch tief getroffen haben müssen. Sehr ausführlich werde ich in der Schrift „Das theoretische System von Karl Marx“, von L. B. Boudin, behandel der meinen Satz „Die Krisis im Marxismus bedeutet eine Krisis in der gesamten Sozialwissenschaft“ zu seiner Auffassung, ja zum Ausgangspunkt seiner ganzen Antikritik macht.

theoretische* kritisieren. Aber einige Bemerkungen über diese derart nuancierte materialistische Geschichtsauffassung möchten wir schon darum anstellen, weil sie geeignet sind, den engen Konnex dieser ganzen Theorie mit dem Gesellschaftsbegriff scharf zu beleuchten.

In einer Polemik mit der glänzenden, von uns schon öfters erwähnten Schrift Stammlers „Wirtschaft und Recht" kommt diese neue Auffassung der materialistischen Geschichtsauffassung am besten zum Ausdruck. Zunächst beanstandet Max Adler** bei Stammler, daß sein Vorwurf von der mangelnden Erkenntnis kritischer Begründung der materialistischen Geschichtsauffassung deshalb ganz deplaciert sei, weil diese Theorie ja gar keine Erkenntnistheorie, nicht einmal eine Methodenlehre, sondern nur eine Soziallehre sein wolle. Ebenso wie die Physik nicht Erkenntnistheorie sei, sondern eben Physik, so müsse man es auch mit der Sozialwissenschaft halten. „Damit freilich soll nicht geleugnet werden," meint Adler wörtlich, „daß die erkenntnis-kritische Arbeit sowohl für die Physik wie für die Sozialwissenschaft von größter Bedeutung ist, sondern nur darauf verwiesen, daß es auch eine Arbeitsteilung der geistigen Arbeit gibt, deren Abgrenzung einfach anzuerkennen ist."

Formell ist diese Bemerkung Adlers ja ganz richtig. Wir haben selbst darauf hingewiesen, daß man sich hüten muß, auch nur in einem einzigen Falle Soziologie und Erkenntnistheorie als identische Disziplinen aufzufassen. Aber meritorisch behält Stammler insoferne doch recht, als er mit seiner kritischen Bemerkung nur darauf hinsteuern wollte, daß die materialistische Geschichtsauffassung gegen das Wesen erkenntnistheoretischer Auffassungsweise verstößt. Selbstverständlich gilt von der Sozialwissenschaft wie von der Physik, daß sie nicht Erkenntnistheorie „an sich" treiben soll. Die erkenntniskritische Begründung, wie Max Adler sagt, darf nicht Selbstzweck der Soziologie oder Nationalökonomie, ebensowenig wie der Physik oder Chemie sein. Aber alle und jede Sozialwissenschaft darf (und da befinden wir uns bereits im vollen Gegensatz zur Naturwissenschaft) in keinem bemerkenswerten Falle gegen die Erkenntnistheorie verstoßen. Auch in Physik und Chemie muß die Absicht obwalten, mög-

* Ich habe mit Bedacht „halb-erkenntnistheoretisch" gesagt. Denn, wie wir später sehen werden, in eine vollkommen erkenntnistheoretische Sphäre würde auch die Interpretation von Adler den historischen Materialismus nicht rücken können.

** „Marxistische Probleme." Stuttgart 1913. S. 216.

lichst anschaulich zu sein, aber das ist nicht die methodologische Haupttendenz dieser Disziplinen, wo eben wirkliche Kausalität und nicht bloß die Gebärde strikter Gesetzmäßigkeit zu Hause ist. Die Naturwissenschaft soll nach Möglichkeit nicht gegen die erkenntniskritischen Grundsätze vorgehen, die Sozialwissenschaft darf es unter keinen Umständen tun. Wenn auch von anderen Gesichtspunkten aus geleitet, wollte auch Stammler hier nur gegen den anti-erkenntnistheoretischen Charakter der „materialistischen Geschichtsauffassung", diesen hauptsächlichsten soziologischen Stützpunkt, auftreten; darin hat er, obwohl es sich hier um eine Sozialtheorie und nicht um eine Erkenntniskritik handelt, vollkommen recht. In der Untersuchung weitergehend, setzt uns nun Max Adler auseinander, daß Stammler eigentlich das Opfer der Bezeichnung Materialismus geworden sei, indem er durch diese Terminologie von Marx verleitet wurde, aus der Wirtschaft eine Art Materie zu machen. Das ist freilich, meint der junge Wiener Gelehrte, ein kompletter Materialismus, aber es ist eben nicht Marxismus. Der Marxismus kennt diese grundmaterialistische Konstruktion nicht. Stammler machte diese Annahme, weil er zu wenig zur Beurteilung dieser Geschichtsauffassung die wirtschaftliche Analyse im „Kapital" heranzieht, deshalb gelange er zu einer Verkennung des ganzen „gesellschaftlichen Charakters" der Wirtschaft. Hierzu kommt noch der positive Hauptgedanke Stammlers, das Prinzip von der Wichtigkeit der „äußeren Regelung" im ganzen sozialen Leben überhaupt. Notgedrungenerweise muß ein System, das so die äußerlich-juristische Seite des sozialen Lebens betont, den wirklichen Sachverhalt nur sehr oberflächlich, stückweise reproduzieren. So erkennt denn nach Max Adler Stammler nicht, daß Wirtschaft kein sachlich-naturhafter Prozeß gegenüber den Menschen ist, daß Produktivkräfte keine Naturkräfte, sondern nur eine Möglichkeit wirtschaftlicher Tätigkeit in einem bestimmten sozialen Sinne darstellen. Durch seinen Begriff der äußeren Regelung kommt der große Soziologe und Rechtsphilosoph zu seiner Definition des ökonomischen Phänomens, als eine gleichheitliche Massenerscheinung von Rechtsverhältnissen. Dadurch aber versperrt er sich auch den Weg zu der tiefen elementaren Erkenntnis, daß es sich bei der ganzen materialistischen Geschichtsauffassung nur um die gesellschaftlichen Beziehungen von Menschen handelt, die schließlich hinter jeder Wirtschaft stecken.

Ich möchte an diese möglichst getreue Wiedergabe der Adlerschen Kritik nur zwei kurze Bemerkungen knüpfen. Die erste bezieht sich

auf das Stammlersche Grundprinzip. Es ist richtig, daß wir, wie originell und scharfsinnig auch dieser neue Begriff der äußeren Regelung bei Stammler gefaßt ist, es mit einer gewaltigen soziologischen Einseitigkeit zu tun haben. Aber es war immerhin interessant, gegenüber der grandiosen Einseitigkeit von Karl Marx, durch die Aufstellung des methodischen Korrelates der äußeren Regelung eine Art allerdings sehr geringfügiger Korrektur der sozialen Wirklichkeit vorzunehmen. Das ist, wenn man vom Juristischen und Rechts-Philosophischen ganz absieht, die wirkliche Bedeutung auf soziologischem Gebiete des bekannten Stammlerschen Prinzipes der „äußeren Regelung"!! Zweitens muß betont werden, daß, wenn Max Adler Stammler vorwirft, daß ihm das ganze Kapitel über den Fetischismus der Ware stumm * geblieben ist, er hierin recht hat. Wir selbst machten früher darauf aufmerksam, daß man zur Darstellung der Soziologie von Karl Marx auch seine Untersuchung über den kapitalistischen Prozeß in besonderem Maße heranziehen müsse**.

In Wirklichkeit ist diese ganze Auffassung von Max Adler über den rein gesellschaftlichen Charakter der Wirtschaft bereits eine Korrektur und keineswegs eine Interpretation von Marx. Freilich hängt auch bei Marx selbst der Grundcharakter der Wirtschaft mit dem Gesellschaftsbegriff zusammen. Aber der Begründer der materialistischen Geschichtsauffassung faßt die wirtschaftlichen Phänomene viel versachlichter auf, und vor allem sind bei ihm sowie bei seinem Freunde Friedrich Engels alle Ideologien wirklich nur Reflexe des rein materiellen Grundmotives. Nehmen wir aber nun an, Politik und Religion, Recht und Moral, Wissenschaft und Kunst seien nicht rein als obere Stockwerke des wirtschaftlichen Fundamentes zu betrachten. Nehmen wir ferner an, daß nichts Materielles im materialistischen Sinne, nichts „Versachlichtes" der materialistischen Geschichtsauffassung mehr anklebe. Was ist schon damit gewonnen? Max Adler hat den Marxismus dadurch etwas vergeistigt, ein feineres und freieres Abbild der historischen Wirklichkeit zu geben versucht. Aber, ich wiederhole, ist diese „verfeinerte materialistische Geschichtsauffassung"

* „Marxistische Probleme", S. 220.

** In meiner Schrift „Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage" wurde schon vor beinahe anderthalb Dezennien darauf hingewiesen, daß das Kapitel eigentlich ein Doppelsystem enthalte: ein rein wirtschaftliches, das ziemlich breit auch im Detail ausgeführt wurde, und ein soziologisches, von dem nur andeutungsweise wenige Grundstriche aufgezeichnet wurden.

schon darum auch wahr oder nur in den Hauptpunkten richtig fundamentiert? Ist diese vergeistigtere Soziologie von Marx etwa in den Hauptzügen unmetaphysisch? Vor allem sehe ich nicht ein, wie durch diese Betonung des gesellschaftlichen Charakters der Wirtschaft die grandiose Einseitigkeit dieser Geschichtsauffassung beseitigt werden soll?!! . . . Auch die revidierte materialistische Geschichtsauffassung hat schließlich nur dann einen Sinn, wenn sie vom wirtschaftlichen Moment in der Geschichte und im sozialen Leben behauptet, daß es hauptsächlich ausschlaggebend, in erster Linie bestimmend sei. Aber das stimmt ja mit der Wirklichkeit nicht überein. Die Wirklichkeit kennt die geschlechtliche Beziehung, das soziologische Moment der Familie, das Wirken der Nation und last not least das individuell kulturelle Element als ebenso ausschlaggebend, bedeutungsvoll, triebkräftig in sozialer Hinsicht, verknüpfungsfähig und verknüpfungsmöglich wie das materielle Grundgeschehnis. Niemand leugnet die große Bedeutung des materiellen Prozesses. Aber die Wirtschaft ist nicht allein da. Die anderen genannten soziologischen Sphären sind keine reinen Begleiterscheinungen, sind gleichsam ebenbürtige Bürger in der soziologischen Begriffswelt. Die materialistische Geschichtsauffassung aber, auch die feinere, den substanziellen Charakter der Wirtschaft in den Hintergrund schiebende des Dr. Adler, faßt, um in dem Bilde zu bleiben, Geschlecht, Familie, Politik usw. als Sklaven der Ökonomie auf. All die anderen Faktoren sind nur die dienenden Mägde der „Wirtschaft". Nirgends wird in der bunten Fülle des wirklichen Lebens abstrahiert von den anderen Faktoren. Die ganze wirkliche Soziologie und Geschichte ist nur ein Neben- und Nacheinander, ein ewiges Sichdurchkreuzen und Sichbeeinflussen all der genannten soziologischen Sphären. Die soziale Wirklichkeit kennt nur eine Gleichwertigkeit (wie wir gesehen haben) von Geschlecht, Politik, Familie, Wirtschaft und von individueller Kultur. Die soziologische Wissenschaft, die aber nur eine, wenn auch nur sehr schwache und skizzenhafte Reproduktion dieser sozialen Wirklichkeit sein will, darf nie und nirgends, in keinem Falle von dieser Gleichwertigkeit abstrahieren. Auch der feinere Marxismus Adlers aber abstrahiert fortwährend gerade von dieser Gleichwertigkeit. Bei Max Adler erscheinen Wissenschaft, Politik, Kunst, Philosophie nicht mehr als Reflexe des rein materiellen Grundprozesses, sie sind gesellschaftliche Vorgänge, die sich aber alle auflösen lassen (natürlich nur ganz

abstrakt, der theoretischen Tendenz, dem Wollen der Marxisten nach) in gewisse materielle Elemente. Daß einer dieser genannten Faktoren von Haus aus selbständig, ebenso selbstherrlich wie die Wirtschaft, nicht mehr weiter auflösbar sei, davon kann man auch in dieser verfeinerten Geschichtsauffassung kein Sterbenswörtchen lesen. Die ideologischen Faktoren sind nicht mehr Oberstockwerke eines Gebäudes, die ohne das rein ökonomische Fundament unmöglich sind wie bei Marx, aber sie sind, um ein chemisches Bild zu gebrauchen, keine selbständigen Elemente. Die soziale Wirklichkeit kennt aber nur soziologische Grundfaktoren, die ebenso unauflösbar sind wie die Wirtschaft. Davon will mit Recht auch der freiere und feinere Marxismus Adlers nichts wissen, weil bei einer solchen Annahme der Gleichwertigkeit der verschiedenen soziologischen Grundelemente von der materialistischen Geschichtsauffassung ja nichts übrig bleibt. Es muß sonach diese vergeistigtere Soziologie einerseits dem gewaltigen Meister selbst Zwang antun, andererseits aber in demselben Maße auch der sozialen Wirklichkeit. So ist denn auch diese Auffassung von Max Adler vollkommen metaphysisch.

Der Gesellschaftsbegriff hat die materialistische Geschichtsauffassung im höchsten Grade beeinflußt. Erscheint doch schon bei Karl Marx selbst dieser unwirkliche fiktive Begriff geradezu als die notwendige Umkehrung der Grundannahme des „Bewußtseins“, von dem noch die idealistische deutsche Philosophie zum Teil ihren Ausgangspunkt genommen hat. Die Selbstentwicklung des menschlichen Bewußtseins wird ganz umgekehrt wie bei Hegel ins Soziale übersetzt, gleichsam in die Sphäre der Historie verlegt, ins „Gesellschaftliche“ umgestülpt. Und in der feineren Auffassung der materialistischen Geschichtsauffassung sind es die unmateriell und unsubstanziell gewordenen „gesellschaftlichen Vorgänge“, die alle Wirtschaft hervorrufen und alles soziale Leben ausschließlich leiten. Selbstverständlich ist der Gesellschaftsbegriff nicht allein an der ganzen metaphysischen Grundnote der marxistischen Lehre schuld. Es spielen noch allerlei andere Ideen, wie wir ja gesehen haben, auch der ganze Ursprung des Marxismus als notwendige Reaktion gegen den reinen, wenn auch vollkommen metaphysischen Idealismus eines Hegel mit. Aber der Gesellschaftsbegriff ist insoferne der Hauptschuldige, als er durch das Entstehenlassen von Werten und Postulaten, die sich auf Grundlage des Sollens und Wünschens statt des sozialen „Seins“ bewegten, als er durch die Schaffung der zweiten übersinnlichen und übersozialen

Welt“ (wie wir ja schon gesehen haben) nicht nur jene Zerstückelung, nicht nur jene Abstraktion von der bunten Fülle des wirklichen Lebens, sondern auch jene Abkehr von der Gleichwertigkeit der verschiedenen sozialen Faktoren schuf. Gerade aber durch dieses Absehen von der Gleichwertigkeit und durch dieses Beiseiteschieben gleich wichtiger sozialer Grundfaktoren entstand das Falsche, Konstruktive der sozialen Grundannahme der materialistischen Geschichtsauffassung! Erst in der späteren Auseinandersetzung wird noch deutlicher aufgezeigt werden können, wie sehr diese ganze Gesellschaftslehre, die sich der Sozialismus in mühseligem geistigen Ringen schuf, auch in der sozialen Praxis unbrauchbar ist. Erst nach der Analyse des modernen Kapitalismus und erst nach Anwendung unserer soziologischen Methodik auf die wirtschaftlichen Phänomene wird es sich erst ganz zeigen, wie sehr diese Gesellschaftslehre von der Gruppentheorie der immanenten Soziologie schon überwunden ist.

## V. Kapitel.
## Soziologie und Ökonomie.

Um jene soziologischen Stützpunkte zu schaffen, die ein einheitliches System der sozialen Wissenschaft so notwendig braucht, muß man zunächst die sozialen Vorurteile zerstören und die metaphysischen Elemente entfernen, die bisher jede Soziologie so überaus belastet haben. Diese Vorarbeit ist, zum Teile sogar gründlich, besorgt worden; ja wir haben, nachdem wir derart für die Analyse der sozialen Wirklichkeit Platz machten, bereits die ersten Elemente des wirklichen sozialen Lebens reproduziert. Die nächste Aufgabe bestände nun darin, die Entwicklung der Gruppe weiter zu verfolgen und dergestalt neue soziologische Leitsätze zu gewinnen, die der Anschaulichkeit keineswegs widersprechen. Wie entwickelt sich aus der Gruppe die Nation, wie entsteht aus diesem sozialen Urbestandteil der Staat? Insbesondere die Skizzierung der Begriffspaare, Gruppe — Nation und Gruppe — Staat, würde die organische Fortsetzung der bisherigen Untersuchung bilden. Aber da erscheint plötzlich vor unserem geistigen Auge ein neuer Faktor, der die weitere Analyse in diesem Zusammenhang geradezu herausfordert. Ich meine den Komplex ökonomischer Prozesse und rein materieller Vorgänge. Wir sahen früher, daß, wie wenig einerseits die Wirtschaft eigentlich zum ausschließlichen Inhalt der Geschichte, zum alleinigen Träger alles sozialen Lebens zu werden vermag, sie andererseits in der Wirklichkeit von überaus großer Bedeutung ist.

Die Frage entsteht nun: Wie beeinflußt die wirtschaftliche Entwicklung die Gruppe und umgekehrt? Welche sind die Einwirkungen der Ökonomie auf die genannten Begriffspaare „Gruppe — Volk“, „Gruppe — Staat“?

In Wirklichkeit ist die Beeinflussung von Soziologie und Ökonomie stets eine gegenseitige gewesen. Der wirtschaftliche Prozeß übt bereits auf das Entstehen der Gruppe eine Wirkung aus. Freilich ist diese Einwirkung zunächst eine überaus geringe; von der übermächtigen, ausschließlichen Beeinflussung ist beim wirklichen Vorgang der Weiterentwicklung von Horde zur Gruppe (ganz im Gegensatz zur Lehre des Marxismus) nicht die Rede. Es wurde schon berührt, und wir werden es späterhin noch sehen, wie sehr gerade das geschlechtliche Moment auf dieser Stufe menschlicher Entfaltung eine Rolle spielt. Aber immerhin setzt der ökonomische Prozeß da schon ein, und späterhin beim Werden des Staates, bei der Entwicklung der Nation aus der Gruppe wird diese Beeinflussung der Wirtschaft zu einer überaus gewaltigen. Aber auch umgekehrt wirkt die Soziologie auf die Ökonomie. Das Zusammenspiel der allgemeinen Faktoren beeinflußt ganz ungeheuer das „rein wirtschaftliche Element“. Geschlecht, Familie, Volk, Politik, Wissenschaft, Kultur und das Zusammenklingen dieser Faktoren in der sozialen Gruppe bedingen den Kapitalismus, lassen seine neuen Formen entstehen und mengen sich in die Weitergestaltung der modernen wirtschaftlichen Entfaltung. Weniger als die soziologischen Grundfaktoren und die wirtschaftlichen Prozesse selbst haben sich die soziologische Wissenschaft und die Nationalökonomie gegenseitig beeinflußt. Viel weniger innig wie zwischen dem soziologischen und ökonomischen Leben sind die Beziehungen zwischen den beiden Disziplinen!! Woher kommt dies?

Die verhältnismäßig geringe Beeinflussung von Soziologie und Nationalökonomie hat zunächst historische Ursachen. Durch eine ganze Zeitperiode war ja die klassische englische Nationalökonomie mit der ökonomischen Wissenschaft überhaupt identisch. Weit hinaus über die Reihen der Epigonen der Klassiker waren die Prinzipien und Methoden der englischen Schule allein maßgebend. Als die ökonomische Wissenschaft von Adam Smith entstand, gab es noch keine Soziologie. Aber ganz abgesehen davon, blieb diese Schule möglichst wenig beeinflußt von den allgemeinen Zusammenhängen der Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft; bewußt schloß sie sich von den Kulturzusammenhängen der Zeit ab. Wollten doch Adam Smith und noch mehr

Ricardo, schon ihrer ganzen methodologischen Grundtendenz nach, die wirtschaftliche Erkenntnis von den übrigen sozialen Zusammenhängen absondern. Boten doch diese scharfsinnigen Klassiker keine Sozialökonomie, sondern nur die Wirtschaftslehre des Prinzipes vom Eigennutze. Hierzu kam noch, daß diese ganze Schule im Kampfe gegen das starre staatliche Bevormundungssystem des Merkantilismus entstand. Als heftige Reaktionsbewegung gegen die merkantilistische Richtung verfiel nun die klassische Nationalökonomie nicht nur in eine Hypertrophie des Freihandelsprinzipes, sondern auch in eine Ablehnung der Wichtigkeit staatlicher Dinge und Interessen überhaupt. In einer so gearteten Schule war kein Platz für das Aufwerfen soziologischer Probleme, für die Betonung des Zusammenhanges zwischen wirtschaftlichen Phänomenen und anderen wichtigen sozialen Prozessen. Als der Einfluß der klassischen Richtung nachließ, war die Soziologie als Wissenschaft schon entstanden, aber auch gewisse Einseitigkeiten und Fehler der konstruktiven biologischen Schule eines Comte bereits zu sichtbar geworden. So fand zum Beispiel die deutsche historische Schule nicht nur die Theorie Comtes, sondern auch die Lehren Herbert Spencers und einiger deskriptiver französischer Soziologen schon vor. Ihrer methodischen Grundabsicht nach hätte sie wohl manche dieser Ergebnisse verwerten können, suchte sie doch die Nationalökonomie aus der wissenschaftlichen Isolierung zu befreien, ging doch das Bestreben des deutschen Historismus darauf hinaus, die Wirtschaftslehre mit möglichst vielen allgemeinen Daten des sozialen Lebens, und mit möglichst vielen Kulturzusammenhängen zu verknüpfen. Aber da die Soziologie Comtes als Ganzes zum Zwecke dieser Heranziehung sich wirklich unbrauchbar erwies, übertrieb man wie immer und nahm überhaupt so wenig wie möglich von der ganzen Soziologie Notiz; ja in vielen nationalökonomischen Kreisen wurde das Prinzip Diltheys, daß die Soziologie überhaupt keine Wissenschaft sei, als unbedingte, unumstößliche, nicht weiter zu kontrollierende Wahrheit angenommen. Dieser Zustand der Dinge dauerte geraume Zeit an, ja noch heutzutage wird von vielen Wirtschaftstheoretikern und Wirtschaftspraktikern eine förmliche Geringschätzung der soziologischen Disziplin zur Schau getragen. Dennoch beginnt ein besseres Verhältnis einzusetzen. In einer ganzen Anzahl nationalökonomischer Lehrbücher ist man bestrebt, auf die Soziologie Rücksicht zu nehmen. Die Resultate der Stammlerschen Analyse, die Arbeiten der neuen deutschen kritischen soziologischen Schule beginnen sich geltend zu machen. So konnte Ratzenhofer bereits

vor einigen Jahren sagen: der Bann gegen die Soziologie sei in nationalökonomischen Kreisen schon gebrochen. Die Gründung der soziologischen Gesellschaften wird sicher schon in den nächsten Jahren dazu beitragen, eine lebhafte Fühlungnahme der Vertreter beider wissenschaftlicher Disziplinen herbeizuführen.

Auch die Soziologie nahm ihrerseits zunächst wenig Rücksicht auf die Resultate, Methoden, Absichten der Schwester-Wissenschaft. Wenn man bedenkt, daß das mehrfach erwähnte Grundwerk von Comte bereits 1840 erschien, als die Resultate der klassischen englischen Schule nicht nur greifbar vorlagen, sondern auch Sismondi in seiner Kritik der klassischen Richtung bereits deutlich nach einer Korrektur (durch Aufwerfen allgemeiner sozialer Probleme, nach einer Beseitigung des spezifischen, unsozialen, chrestomathischen Isolierungsprinzipes des Eigennutzes) verlangte, so ist man erstaunt, in diesem Hauptwerke des Franzosen so wenig Berührungspunkte mit der spezifischen ökonomischen Wissenschaft zu finden. Ich glaube, das lag daran, daß Comte von Anfang an seine Soziologie nicht nur zu abstrakt formulierte, sondern auch von Haus aus zu sehr an biologische Grundprinzipien anlehnte. Erschien doch bei ihm alle und jede Soziologie (wie bereits angedeutet wurde) nur als eine Fortsetzungsmöglichkeit der biologischen Wissenschaften. Dadurch aber versperrte er sich den Weg zu einem klaren Einblick in die wahre Natur der gegenseitig in Wirklichkeit sich beeinflussenden Disziplinen. Der Einfluß Comtes dauerte ja bekanntlich geraume Zeit, und war angetan, den ganzen Zustand der französischen Soziologie zu beeinflussen. Freilich ein absolutes Ablehnen, eine vollkommene Nichtberücksichtigung der Bruder-Wissenschaft, wie dies seitens der nationalökonomischen Gelehrten der jüngsten Zeit der Fall war, war überaus selten auf Seite der Sozialphilosophen. Aber man nahm nur spärlich von der ganzen Fülle ökonomischer Untersuchungen Notiz, man betrachtete Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspraxis gleichmäßig als bloß angewandte Soziologie, man schob den Charakter der Sozialphilosophie als Hauptwissenschaft zu sehr in den Vordergrund und betrachtete die Nationalökonomie zu sehr als dienende Magd, als Hilfswissenschaft. Erst in ganz jüngster Zeit hat sich diese Lage der Dinge radikal geändert.

Indessen erschöpft der Charakter gegenseitiger Beeinflussung keineswegs das ganze Verhältnis von Soziologie und Ökonomie. Man muß den allgemeinen Wesenszug der ersteren Disziplin dabei auch stets im Auge behalten! Die Sozialphilosophie hat es nun einmal mit der

Untersuchung der weiteren Begriffe, mit der Herausarbeitung und Herausschälung der tiefsten Zusammenhänge, mit dem Aufdecken der tiefsten Merkmale des sozialen Lebens überhaupt, mit den abstraktesten und allgemeinsten Aussagen der Sozialwissenschaft zu tun. Sie ist daher im gewissen Sinne die Vorwissenschaft und Hauptwissenschaft der gesamten Gruppe sozialer Disziplinen!! Ihr vorwissenschaftlicher und propädeutischer Charakter zeigt sich darin, daß sie es in der Hauptsache ist, die eine ganze Anzahl prinzipiellen Voraussetzungen aufzudecken, eine ganze Anzahl prinzipieller Vorprobleme zu lösen hat. Man denke an die Vorfragen der Beziehung zur Naturwissenschaft, an sämtliche methodische Vorarbeiten, die alle Sozialwissenschaften betreffen (welche wir gleich am Eingange unseres Lehrgebäudes erörtern mußten).

Selbstverständlich wurden durch diese Vorarbeit auch die Voraussetzungen rein nationalökonomischer Wissenschaftsbetätigung mitberührt, ja zum Teile mitgelöst. Die Soziologie ist aber auch insoferne die Hauptwissenschaft der sozialen Disziplinen überhaupt, als in ihr die umfassendsten Probleme des sozialen (also auch des rein wirtschaftlichen) Lebens gestellt und auch gelöst werden!! Freilich darf dieses methodologische und prinzipielle Verhältnis nicht so aufgefaßt werden, daß die Nationalökonomie nun zur reinen Hilfs- und Nebenwissenschaft herabsinken muß. Die Betonung des „hauptwissenschaftlichen" Charakters der Soziologie darf nicht zu einer Verkennung und Verkümmerung der Nationalökonomie führen.

Die Soziologie als die Wissenschaft von den allgemeinsten, möglichst anschaulichen Aussagen, die man über das Zusammenleben von Menschen machen kann, ist auch im immanenten System die Hauptdisziplin. Aber eben nicht mehr. Sie begnügt sich mit den Vorarbeiten und mit dem tiefsten Umklammern der wirtschaftlichen Phänomene, aber sie will nicht zur absoluten Trägerin und Beherrscherin derselben werden. Sie will die Nationalökonomie durch das Aufwerfen ihrer abstrakteren und umfassenderen Probleme nur beeinflussen, aber nicht bevormunden.

Nachdem wir uns dergestalt über das Verhältnis der beiden Wissensgebiete klar geworden sind, hat sich auch unser ganzes aktuelles Problem, um dessentwillen wir die jetzige kurze Voruntersuchung vornahmen, wesentlich vereinfacht. Unsere Aufgabe muß demnach sein, nach der Beendigung der methodologischen Auseinandersetzungen,

nach Hinwegräumung der gewichtigsten sozialen Vorurteile, nach der Lösung der ersten soziologischen Vorprobleme, den Gang der rein soziologischen Untersuchung zu unterbrechen und uns der Erörterung der wirtschaftlichen Probleme zuzuwenden, wobei freilich die ökonomischen Dinge nur im Zusammenhang mit den soziologischen Grundtatsachen, ja teilweise nur als Illustrationsfaktoren für die allgemeinen sozialphilosophischen Leitsätze herangezogen werden müssen.

Selbstverständlich müssen die ökonomischen Phänomene nicht nur ob ihrer Brauchbarkeit in bezug auf den Zusammenhang mit der Soziologie, sondern auch betreffs ihres streng anschaulichen Charakters untersucht werden. Denn sonst würde ja der metaphysische Wesenszug gewisser wirtschaftlicher Prozesse nicht nur das Aufzeigen neuer Probleme verhindern, sondern bereits gewonnene Wahrheiten wieder zu verschütten imstande sein. So muß denn dieselbe erkenntniskritische Vorarbeit wie beim Aufwerfen der allgemeineren, umfassenderen sozialphilosophischen Probleme auch hier unternommen werden. Um die Schwierigkeiten zu erkennen, die in bezug auf das Hinwegräumen der Sozialmetaphysik hier vorliegen, muß man zunächst einen Blick auf die wesentlichen Bedingungen werfen, unter denen die Wiederherstellung des absoluten Anschaulichkeitswertes in der Domäne der eigentlichen Wirtschaft überhaupt möglich ist.

Das gesamte Stoffgebiet der Nationalökonomie wird in den Lehrbüchern rein schematisch in zwei große organische Gebiete eingeteilt. Man spricht erstens von der theoretischen Nationalökonomie als der Wissenschaft von den obersten Grundsätzen, von den prinzipiellen wichtigsten Feststellungen, die in bezug auf die Wirtschaft in Betracht kommen, und zweitens von der Wirtschaftspolitik oder der praktischen Volkswirtschaftslehre als der Disziplin von den wichtigsten Gebieten des tatsächlichen praktischen ökonomischen Lebens, wie da sind: Handelsbeziehungen, Lage der Industrie, Verteilung und Besitzstand der Landwirtschaft, Arbeiterfragen, Gewerbefragen usw. Ob nun dies richtig ist, ob es sich in dieser Klassifikation um eine wirklich organische Einteilung handelt, ist eine andere Frage. Halten wir nun diese allgemein übliche Zweiteilung aufrecht und fragen wir uns, ob und inwieweit beim Stande der Dinge, wie sie nun einmal sind, die Hinwegräumungsarbeit metaphysischer Begriffe auf dem Gebiete der theoretischen Nationalökonomie möglich ist.

Inwieweit die allgemeinen theoretischen Probleme der Wirtschaft

mit der Soziologie zusammenhängen, ist schon nach dem heutigen Stande der Wissenschaft die Wiederherstellung der sozialen Wirklichkeit verhältnismäßig leicht möglich.

Aber dort, wo gewisse Grundfragen der Wirtschaft ganz aus der selbständigen Entwicklung der ökonomischen Disziplin hervorgegangen sind, ist die Entfernung der metaphysischen Urbestandteile ein überaus schweres Stück Arbeit, ja manchmal ein Ding der Unmöglichkeit. Da ist zum Beispiel das Grundproblem des Wertes, so wie es sich aus den Fragestellungen und Voraussetzungen der klassischen englischen Schule nun einmal entwickelt hat. Das Wertproblem ist schon deshalb metaphysischer Natur, weil es allgemein als Ausgangspunkt, als Eröffnungsproblem, als erster allgemeiner Anknüpfungspunkt, als der große volkswirtschaftliche Kristallisationspunkt angenommen wird. Fast in jedem nicht eklektischen theoretischen nationalökonomischen System ist der Wertbegriff der erste, fundamentalste, elementarste Begriff, an dem jede weitere Untersuchung anknüpfen soll und muß. Dies gilt vor allem von Smith und Ricardo, von Rodbertus und Marx und selbstverständlich erst recht von Karl Menger und von der Wiener Schule. Aber in Wirklichkeit hat dieser Begriff nichts Elementares. Der Wertbegriff ist ganz im Gegenteil eine bereits so komplizierte Zusammenfassung ökonomischer Dinge und Prozesse, daß man diesen Begriff gar nicht zum Ausgangspunkt, sondern eher zum End- und Schlußpunkt der gesamten Untersuchung machen soll. Die ältere metaphysische Psychologie begann in früheren Jahrhunderten ihre gesamte Lehre mit der Seele, später ward irgendein anderer komplizierter Begriff der Ausgangspunkt. Heute beginnt man mit dem elementaren Begriffe des Reizes. Der Wertbegriff ist aber in der theoretischen Nationalökonomie nicht das, was der Reiz in der Psychologie, ja nicht einmal das, was „Empfindung" in dieser Wissenschaft, sondern was die Seele der früheren, veralteten Geisteswissenschaft war. Und auf diesem Wertbegriff fußen nun eine ganze Anzahl von anderen Begriffen, die ebenfalls sehr kompliziert sind, wie Mehrwert, Preis usw. (wenigstens ist dies in einem großen Teile der nationalökonomischen Systeme der Fall). Da nun diese scheinbar elementaren, von allen Schulen vorangestellten Begriffe (weil die Entwicklung der nationalökonomischen Wissenschaft und ihr ganzer Ausgangspunkt es so verlangten) eine überaus wichtige Rolle spielen, so wird die ganze theoretische Nationalökonomie als Disziplin von dieser stark-metaphysischen Note belastet.

Ich habe nun schon an anderer Stelle* gesagt, daß man, um zu einer anschaulichen Erfassung der theoretischen Grundprobleme der Wirtschaft zu gelangen, diese Probleme erst nach einer rein deskriptiven Darstellung der gesamten ökonomischen Dinge aufstellen müßte. Oder man müßte zum mindesten diese scheinbar so elementaren, in Wirklichkeit so komplizierten Begriffe erst nach gewissen Ausschnitten aus der sozialen Praxis, nach gewissen historischen Schilderungen zur Darstellung bringen. Dies war ja auch freilich, aus anderen inneren Motiven herbeigeführt, die ursprüngliche methodische Tendenz des deutschen Historismus. Aber aus gewissen Gründen wurde bis heute diese Aufgabe nicht gelöst, und in einer ganzen Anzahl von Lehrbüchern der deutschen historischen Schule findet man neben Resultaten der glänzenden, praktischen Einzeluntersuchungen die alte Begriffswelt der klassischen englischen Schule wieder. Ja, man kann ruhig sagen: beeinflußt von der ganzen Entwicklung des deutschen Historismus wurde hauptsächlich die Wirtschaftspolitik, während die theoretische Nationalökonomie in bezug auf die Grundbegriffe ziemlich unberührt blieb. Auch hier wird mit dem Wert so operiert, als ob dieser Begriff absolut anschaulich, einfach und elementar wäre, und darum wie geschaffen, als Eröffnung eines theoretischen Lehrgebäudes, als Eingangspforte der theoretischen Nationalökonomie zu dienen. Ich habe in meiner früheren Schrift die von der klassischen englischen Schule übernommenen Hauptbegriffe als Kategorien bezeichnet und das methodologische Postulat aufgestellt, man müßte uns *zunächst von der ökonomischen Kategorientafel befreien, um zu einer wirklich anschaulichen theoretischen Nationalökonomie zu gelangen.* Diese Befreiung von der ökonomischen Kategorientafel kann aber erst auf dem Umwege der Wiederherstellung der ganzen sozialen Wirklichkeit, in der sogenannten Wirtschaftspolitik erfolgen. Man müßte zunächst eine ganz besonders große Anzahl von Prozessen der sozialen Praxis, wenn auch nicht vollständig, so doch in ihrem Hauptverlaufe dargestellt haben, um dann erst aus den Urbestandteilen gleichsam die Hauptbegriffe zusammenstellen zu können. Der ökonomische Wert zum Beispiel ist sicher nicht ein Anfangsprozeß, sondern ein Endprodukt der Wirtschaft, deshalb kein Vorbegriff, sondern ein Schlußbegriff dieser Disziplin. Alle nationalökonomischen Hauptbegriffe, wie Wert, Wirtschaft, Gut, Preis müßten in einer anschaulich, unmetaphysisch gehaltenen Wirtschaftstheorie Resultanten und Resultate, nicht aber

* „Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage."

Voraussetzungen, Vorbedingungen und elementare Anknüpfungspunkte sein. Da aber eine umfassende Darstellung der sozialen Wirklichkeit nach dieser Seite hin, nach dem ganzen Stand der heutigen nationalökonomischen Wissenschaft, eine überaus mühselige, fast unmögliche Vorarbeit wäre, so erscheint der Verzicht auf das Hineinziehen dieser theoretischen Grundbegriffe in unserer Analyse als eine methodische Notwendigkeit!!

Diese Verzichtleistung auf die Darstellung und Hineinbeziehung der gewöhnlichen Probleme der Nationalökonomie in das immanente System ist aber nicht so nachteilig für die Vollständigkeit der Ergebnisse, wie dies auf den ersten Blick scheinen mag. Zwei Faktoren kommen noch in diesem Zusammenhange in Betracht. Es muß erstens darauf hingewiesen werden, daß gerade die Entwicklung der theoretischen Hauptbegriffe, um die es sich hier handelt, die Wirtschaftslehre am wenigsten mit der Soziologie in Berührung bringt. Sind doch all diese Probleme in ihrer heutigen spezifischen Gestalt durch die isolierte Lage der klassischen englischen Nationalökonomie entstanden; ist doch diese ganze Art des Wissenschaftsbegriffes ein Reflex der Selbstentwicklung nationalökonomischer Wissenschaft. Das immanente System braucht aber, wie schon hervorgehoben wurde, in erster Linie wirtschaftliche Momente und nationalökonomische Prozesse, die mit den soziologischen Grundfakten und Grundtaten von Hause aus in möglichst enge Berührung zu setzen sind. Zweitens aber sind die Probleme der Wirtschaftspolitik, die Fragen der sozialen Praxis, wie sie sich nun einmal durch die Entwicklung dieser Disziplin gestaltet haben, auch nach einer anderen Richtung hin wertvoller für das immanente System. Die Probleme, die nach der alten Einteilung in der sogenannten Wirtschaftspolitik auseinandergesetzt und gelöst werden, sind nicht nur viel leichter von der Metaphysik zu reinigen, sie eignen sich nicht nur von Haus aus mehr zur Fühlungnahme, zur Berührung mit der Sozialphilosophie, sondern sie besitzen auch eine dritte Eigenschaft. Die in Frage kommenden wirtschaftlichen Phänomene und Prozesse sind viel wichtiger für die praktische Verwendbarkeit der sozialen Wissenschaft schlechthin. Auf diese praktische Verwendbarkeit aber als notwendiges Postulat der ganzen wissenschaftlichen Tendenz unseres Systems haben wir schon früher hingewiesen. Wurde ja schon in der Einleitung deutlich gemacht, wie sehr die Sozialwissenschaft solcher soziologischer Stützpunkte bedarf, die sich auch als Verknüpfungspunkte

zur sozialen Praxis, als Brücken zu Tagesproblemen eignen, ferner wurde darauf hingewiesen, wie sehr die Sozialwissenschaft als Ganzes eben dieser Zusammenstellung und dieses Zusammenspieles von soziologischen Leitsätzen und von Zusammenhängen, die bis zu den akuten Problemen der Zeitgeschichte führen, bedarf. So spielt denn diese Verzichtleistung auf die Heranziehung der Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie insoferne nicht die entscheidende Rolle, als der große Zusammenhang der Dinge, als das Zusammenklingen von Soziologie und Wirtschaft und das Zusammenführen all dieser verschiedenen Probleme in die Sphäre einer höheren synthetischen Einheit nicht wesentlich gestört wird.

Freilich, das Gewollt-Skizzenhafte und die beabsichtigte Kürze unseres Systems wird dadurch nur vermehrt. Aber das hängt eben mit der ganzen Art unserer wissenschaftlichen Methodik, mit dem Gebote nach möglichster Anschaulichkeit zusammen!

So fassen wir das Resultat dieser ganzen Untersuchung über die Beziehungen zwischen Soziologie und Ökonomie in diesem einen Satz zusammen: wir müssen jetzt die Aufzeigung der weiteren Entwicklung der Gruppe unterbrechen, um uns der Darstellung der wirtschaftlichen Phänomene zu widmen. Wir verlassen für eine kurze Spanne Zeit das Gebiet der Soziologie, um in das der „reinen Ökonomie“ zu gelangen.

Dritter Teil.

# Die Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus.

## I. Kapitel.

### Der Begriff des „modernen“ Kapitalismus.

Wir gehen nunmehr daran, die wenigen allgemeinen sozialwissenschaftlichen Richtlinien auf die spezifisch ökonomischen Phänomene anzuwenden. Zwischen den so mühsam gewonnenen soziologischen Stützpunkten und der volkswirtschaftlichen Lehre soll die synthetische Brücke geschlagen werden. Selbstverständlich (dies entspricht ja unserer ganzen Art, die Dinge aufzufassen) handelt es sich bei dieser Analyse nicht um eine mechanische Anwendung gewisser methodischer Regulative der sozialen Immanenz auf alles materielle Leben schlechthin. Die Beziehung zwischen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten und soziologischen Theorien ist nicht das Verhältnis vom mathematischen Korrolar zum Theorem. Eine solche Behandlungsart würde dem komplexen Charakter der vorzunehmenden Untersuchung nicht gerecht werden. Es kann ferner in diesem Zusammenhange nicht genug betont werden, daß es sich bei dieser Anwendung der Soziologie auf die Ökonomie nicht um die Totalität der Phänomene, nicht um die Gesamtheit des wirtschaftlichen Lebens selbst, sondern nur um einen dürftigen Ausschnitt aus der ökonomischen Welt handelt.

Es wurde schon im zweiten Teil unserer Schrift auseinandergesetzt, warum wir zunächst gezwungen sind, auf die Anwendung der soziologischen Richtlinien der sozialen Immanenz auf die nationalökonomische Theorie zu verzichten. Aber auch nicht alle Erscheinungen, die das Gebiet der sogenannten „praktischen“ Nationalökonomie oder „Volkswirtschaftspolitik“ ausmachen, sollen hier behandelt werden. Uns geht es in der Hauptsache darum, gewissen Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus nachzuspüren, und wenn es uns gelingt, gerade auf diesem so schwierigen Boden die Beziehungen zu den allgemeinen Richtlinien der modernen Soziologie herzustellen, so kann dies sicher als ein Beweis für die Fruchtbarkeit der „immanenten Methodik“ angesehen werden. Wurde doch schon in der Einleitung darauf hingewiesen, daß das Fehlen allgemein-soziologischer Gesichts-

punkte, der Verzicht auf die stetige und intensive Fühlungnahme mit den soziologischen Grundlinien eine Begriffsverwilderung und völlige Unorientiertheit auch in der Betrachtung der reinen wirtschaftspolitischen Phänomene herbeigeführt hat, an der wir alle leiden.

Ich habe in einer anderen kleinen Schrift* von den Verjüngungstendenzen des Kapitalismus gesprochen. Ich will nicht sagen, daß sich diese Bezeichnung im Laufe des letzten Dezenniums einfach eingebürgert hat, aber auch die Marxisten sprechen jetzt von einem modernen, jüngeren oder neueren Kapitalismus und suchen krampfhaft nach gewissen Markierungslinien zwischen dem früheren und dem jetzigen industriellen Systeme. Unter modernem Kapitalismus versteht man Erscheinungen wie Kartelle, Kolonial-Expansion, Imperialismus, die Sozialisierung der Wirtschaft, die Unterwerfung des Privatkapitals unter der Herrschaft der Großbanken. Es ist bei dieser Begriffsbestimmung zunächst methodologisch ganz gleichgültig, ob man mehr die Einzelerscheinungen untersucht oder Streiflichter auf das Gesamtbild, das sich hier entrollt, werfen möchte. Auch wir wollen von diesem verjüngten und modernisierten Kapitalismus sprechen. Allerdings handelt es sich bei unserer Analyse lediglich um das Gesamtbild. Unsere Absicht ist es eben, nur die allgemeinsten Entwicklungstendenzen aufzuzeigen, die wahren Richtlinien der modernen Wirtschaft aufzuweisen, den anschaulichen Triebkräften nachzuspüren und hierbei jene Welt von Konstruktionen zu zerstören, die eine zu geradlinige, metaphysische Ökonomik errichtet hat.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß auf eine eigentliche formelle Definition des modernen Kapitalismus durch die obige Darlegung verzichtet wurde. Aber um so klarer wurde durch die sofortige Aufzählung der wichtigsten in Frage kommenden Erscheinungen der Begriff nach der sachlichen Seite hin beschrieben und umgrenzt. Wenn wir späterhin ausführlich von den Vergnügungstendenzen des Kapitalismus sprechen, werden die Markierungslinien zwischen dem älteren, unausgereifteren und dem modernen Kapitalismus deutlicher und plastischer hervortreten. Warum aber verweilen wir gerade bei diesen Erscheinungen? Warum stellen wir durch die Analyse gerade dieser wirtschaftlichen Phänomene auf unsere Weise das Band zwischen Soziologie und Ökonomik her? Die Antwort ist eine leichte. Weil gerade diese wirtschaftlichen Vorkommnisse ein grelles Licht auf die intimsten Strukturen unserer Wirtschaft überhaupt werfen. Weil durch die Analyse dieser Erscheinungen gleich-

* Vgl. Dr. Paul Weisengrün: Ende des Marxismus, II. Aufl.

sam der innerste Nerv unserer ökonomischen Periode bloßgelegt wird. Wir treiben ja hier nicht (dies kann nicht genug betont werden) Wirtschaftspolitik um ihrer selbst willen. Wir sind auf die Kartelle nicht eingeschworen und wir möchten der technischen Konzentration des Kapitals nicht das Wort reden; wir wollen weder die modernen Kolonialbestrebungen unterstützen noch die Beherrschungsmöglichkeit der Großbanken idealisieren. Nur illustrieren diese wichtigen Phänomene eben am besten den ganzen Gang der industriellen und kapitalistischen Entwicklung. Sie eignen sich daher am besten zu Illustrationsfakten für die wirtschaftlichen Gesichtspunkte des immanenten Systems. Darum haben wir diese wirtschaftspolitischen Phänomene ausgewählt, darum beschränkt sich der Ausschnitt aus der ökonomischen Welt in der Hauptsache auf diese neueren Vorkommnisse.

Bevor wir nun aufzeigen, worin, nach unserer eigenen Meinung, die wirtschaftlichen Zusammenhänge in bezug auf den modernen Kapitalismus bestehen, bevor wir den wirklichen Entwicklungstendenzen nachspüren, müssen wir zunächst darstellen, wie sich diese wirtschaftliche Welt in den Köpfen der verschiedenen Metaphysiker widerspiegelt. Ich sage Metaphysiker, denn auch in der Wirtschaftspolitik wie in der Soziologie haben uns die verschiedenen Schulen des Individualismus und Sozialismus keine, wenn auch noch so knappe Wiedergabe der anschaulichen wirklichen Welt gegeben, sondern, bei allen genialen Einzeluntersuchungen und trotz aller grandioser Einzelbilder, nur eine Verzerrung, ja Verkrüppelung des wirklichen ökonomischen Lebens geliefert. Es wird unsere Aufgabe sein, nachzuweisen, daß auch bei der Analyse dieser Erscheinungen die großen Gebrechen der theoretischen Grundauffassung des Individualismus und Sozialismus sich überall offenbaren. Doch bevor wir zu dieser Untersuchung schreiten, muß noch ein Vorproblem erledigt werden. Wir sprachen früher von den Entwicklungstendenzen. Wie ist es mit diesem Begriff im allgemeinen zu halten? Gibt es überhaupt klare, deutlich sichtbare Entwicklungstendenzen in der Wirtschaft? Handelt es sich hierbei um eine Anwendung kausaler Prinzipien oder heuristischer Gesichtspunkte? Sind wir überhaupt in der Lage, auch nur einen Blick in die nächste Zukunft werfen zu können oder ist es vielleicht wissenschaftlich besser, methodisch notwendiger, ausschließlich von der ökonomischen Vergangenheit, insoweit sie bereits ganz abgeschlossen erscheint, zu reden?

## II. Kapitel.

### Über Entwicklungstendenzen im Allgemeinen.

Der Begriff der „Entwicklung" selbst ist zweifellos kein absolut eindeutiger. Er schwankt in den sogenannten Geisteswissenschaften, je nach der Weltauffassung, nach dem Verhältnis zur Erkenntnistheorie, je nach dem Abhängigkeitsgrade des betreffenden Forschers und Gelehrten von den Denkgewohnheiten und Überlieferungen der speziellen, von ihm vertretenen Disziplin, und so sagt die Bezeichnung „Entwicklung" dem Historiker etwas anderes als dem Psychologen, und dem Ökonomisten etwas anderes als dem Sprachforscher. Dasselbe gilt von der Naturwissenschaft; und wenn man bedenkt, welche Umwandlungen die Biologie, um von ihr allein zu sprechen, durch Darwin und wiederum seit Darwin erfahren hat, wenn man sich nur ein wenig die Kämpfe um die Lehre Weißmanns vor Augen hält, so hat man ungefähr einen Begriff von den Verschiedenheiten und Nuancierungen, die, auch außerhalb der Sozialwissenschaft, das Operieren mit dem Entwicklungsgedanken begleiten. Ich will es hier selbstverständlich nicht unternehmen, die Geschichte des „Entwicklungsbegriffes" auch nur in groben Umrissen zu schreiben. Wenn ich aber darauf hinweise, daß in dieser Gesamtuntersuchung für das sklavische Anlehnen an biologische Unterscheidungsmerkmale kein Platz ist, daß wir schon an anderer Stelle den sogenannten empirischen sozialen Optimismus der unendlichen, vollkommen geradlinigen, absoluten Sozialentwicklung gegenübergestellt haben, so kann der Leser schon hier einigermaßen darüber orientiert sein, in welchem Sinne vom Standpunkt der sozialen Immanenz aus von Entwicklung gesprochen wird.

Aber nicht von Entwicklung allein ist die Rede. Die Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus sollen untersucht werden, und da erhebt sich sofort die erste und dringendste Frage: Sind diese Entwicklungstendenzen, d. h. diese ökonomischen Richtungslinien kausal bestimmbare Momente? Sofort folgt auch eine zweite Fragestellung: Können wir überhaupt mit wissenschaftlicher Berechtigung von Entwicklungstendenzen sprechen, da wir uns bei der Schilderung und Beschreibung vom Verlaufe der Dinge nicht absolut auf die Vergangenheit und auf die Gegenwart allein beschränken können, sondern schon Blicke auf die nächste Zukunft werfen müssen, indem wir wie jede bisherige Wirtschaftspolitik auf irgendein Voraussagen der allernächsten Ereignisse nicht verzichten können? — Sprechen wir zunächst vom ersten Problem.

Die soziale Immanenz steht auf rein „heuristischem" Boden. Schon in unserer Einleitung knüpften wir an die moderne soziologische Kritik an, die für sich das Verdienst in Anspruch nehmen kann, auch mit strenger prinzipieller Untersuchung auf den komplexen, differenzierten, der naturwissenschaftlichen Gesetzgebung fremden Charakter von Geschichte und Sozialwissenschaft aufmerksam gemacht zu haben. Freilich unterscheiden wir uns insoferne von den meisten dieser Autoren, als wir nicht die absolute Unauffindbarkeit der sozialen Gesetzmäßigkeit, sondern vielmehr die große Unwahrscheinlichkeit der Auffindung einer solchen Kausalität in den Vordergrund schoben. Aber für die Praxis und für das methodische Getriebe unserer Disziplin ist das gleichgültig, und dieser Gradunterschied ist ja auch theoretisch nicht von großem Belange. Es ist nun selbstverständlich, daß, was der Soziologie recht, der Ökonomie billig sein wird, und daß auch auf rein wirtschaftlichem Gebiete das Operieren mit rein heuristischen Momenten, das Verzichtleisten auf jene vom Marxismus und der organischen Soziologie gleichmäßig angestrebten mechanischen Gesetzmäßigkeit unsere wissenschaftliche Aufgabe sein muß. Die Aufgabe der Immanenz ist es ja, wie wir gesehen haben, nach Möglichkeit die komplizierten sozialen Begriffe auf ihre letzten Anschauungsmomente zu zerlegen. Es ist hierbei wirklich gleichgültig, ob diese Begriffe nun Staat, Individuum oder Gesellschaft heißen oder ob es sich um Kartelle, Imperialismus, Konzentration des Kapitals handelt. Hiermit ist unsere erste Fragestellung beantwortet. — Nicht so kurz können wir uns aber bei Beantwortung des zweiten Problems fassen.

In der sogenannten praktischen Nationalökonomie, in der Volkswirtschaftspolitik wurde bisher mit Zukunftsmomenten ganz lustig und ungeniert darauflos operiert. Die „Vulgär-Ökonomen", die meisten „Katheder-Sozialisten" und, nicht zuallerletzt, die Marxisten stellen ohne jede Skrupel Betrachtungen über den Weiterverlauf, über die nächste Entwicklung an. Bei allen diesen Autoren ist von methodischen Zweifeln, ob überhaupt die Weiterentwicklung wissenschaftlich beschrieben werden darf, keine Rede. Ganz naiv wird mit größter Bestimmtheit ausgesagt, so oder so müsse es kommen, so wird es in bezug auf diese und diese wirtschaftliche Zusammenhänge aussehen. Hierbei tut es gar nichts zur Sache, daß sich wenigstens die Marxisten auf Detailsausmalungen nicht einlassen. Um so ungenierter schildern sie al fresco und in gröbsten Umrissen ihr Zukunftsbild des notwendigen wirtschaftlichen Werdens. Für sie ebenso wie für die Öko-

nomisten früherer Schulen und Richtungen existiert unser Vorproblem gar nicht. Dieselben „wissenschaftlichen Sozialisten", die scheu davor zurückschrecken, auch nur nach einer Seite hin in bescheidensten Ansätzen den „Zukunftsstaat" auszumalen, reden mit größter Bestimmtheit von dem Weiterverlaufe des ökonomischen Prozesses, der mit Naturnotwendigkeit zur Expropriation der Expropriateure führt usw. Daß der Verlauf sich auch so weiter vollziehen wird, wie sie es sich ausmalen, darüber herrschen auch nicht die leisesten Zweifel; daß die Bewegung in ihrem Sinne geradlinig und absolut, ja fast in ununterbrochen gleichem Tempo erfolgen muß, darüber gab es wenigstens früher kaum eine Spur methodischer Bedenklichkeiten. Fast mit derselben Naivität, mit der die Anhänger der Manchester Schule, ja die Physiokraten und Merkantilisten den gesamten Wirtschaftsprozeß für die nächste Zukunft mit einer beinahe mathematischen Sicherheit voraussagen wollten, operieren die Marxisten, ruhig und bestimmt, sicher wie Nachtwandler, mit der Weiterentwicklung und mit Zukunftsmomenten. Wir werden später genauer sehen, wie sie in dieser Beziehung die ökonomische Welt deuten. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß ihr Hauptgedankengang darauf hinausläuft, zu zeigen, daß dieselben Entwicklungstendenzen, die den Kapitalismus befördert und in die Höhe gebracht, ihn förmlich auflösen, ja zugrunde richten müssen. An seinem eigenen Wesen, an seiner innersten Struktur geht der Kapitalismus zugrunde. Nachdem er gewisse Arbeits-, Ausbeutungs- und Konzentrationsmethoden geschaffen hat, kann er gleichsam nicht weiter. Der Weltmarkt, die allgemeine soziale und wirtschaftliche Nivellierung beengen, ersticken, erdrücken ihn. Seine eigenen Kinder bringen ihn um. Er kann die Fülle der Produktion nicht mehr aushalten. Diese Fülle ist so groß, daß sie unzählige Unregelmäßigkeiten der wirtschaftlichen Organisation zur Folge hat. Diese Unregelmäßigkeiten wiederum verdichten sich immer mehr und werden chronisch, unabwendbar, echte Begleiterscheinungen des Kapitalismus. Da gibt es kein Entrinnen, keine Reform, keine Gesundung und keine Erneuerungsmöglichkeiten. Diese chronische Unregelmäßigkeit, die anarchische Produktionsweise bringt zuerst die kleinen, dann die mittleren Kapitalisten um, nachher wütet die Anarchie der Produktionsweise unter den Großen, bis zum Schluß nur sehr wenige Geldmagnaten übrigbleiben, gegen die sich nicht nur die Wut der Massen, sondern auch die Interessen kleiner und mittlerer Kapitalisten richten. Die Milliardäre und Geldmagnaten sind

ganz isoliert, haben keine wirtschaftlichen und sozialen Stützpunkte mehr. Die Träger des Kapitalismus sind unmöglich geworden, der Kapitalismus selbst bricht zusammen, — — — die Expropriation der Expropriateure beginnt! Dieser ganze wirtschaftliche und soziale Prozeß vollzieht sich mit absoluter Notwendigkeit, er ist ganz geradlinig, es gibt keine wesentlichen Abweichungen, Umformungen, Abänderungen und Transformationsmöglichkeiten, im besten Falle (und das geben erst die neueren Marxisten zu) kann es sich um Verzögerungen, um kleine Tempounterschiede und unwesentliche ökonomische Nuancierungen handeln, die das Wesen des sozialen Verlaufes im großen und ganzen nicht zu beeinflussen vermögen. — So sieht die Entwicklungstendenz, das Operieren mit Zukunftsmomenten beim „wissenschaftlichen Sozialismus" aus. Ich glaube, es bedarf keiner weiteren Untersuchung, um zu erkennen, daß der methodologische Charakter dieser Entwicklungstendenz sich kaum von den früheren, älteren Richtungen und ökonomischen Schulen unterscheidet.

Diese ganze Art, mit Zukunftsmomenten und Entwicklungstendenzen zu operieren, kann leicht in eine Formel gebracht werden: es handelt sich hier wie in der ganzen bisherigen Wirtschaftspolitik um Entwicklungsnotwendigkeiten. Gibt es nun solche wirtschaftliche Entwicklungsnotwendigkeiten? — Ich leugne sie ganz und gar. Der Begriff Entwicklungsnotwendigkeit setzt eine absolute Geradlinigkeit, ein mechanisches Verlaufen der Dinge, und was noch wichtiger ist, eine Unkompliziertheit der sozialen Phänomene voraus, die die Wirklichkeit nirgends aufzuweisen vermag. Die Ökonomie ist keine angewandte Mechanik, und es ist kein Zufall, daß Marx und seine Schüler von den immanenten Gesetzen des Kapitalismus sprechen. Für sie sind diese wirtschaftlichen Prozesse einer strengen, fast mathematischen Kausalität unterworfen. Der Kapitalismus ist zum Tode verurteilt; ebensowenig wie nach Millionen von Jahren unsere Erde dem „Kältetode", dem kosmischen Untergange entgehen kann, vermag der Kapitalismus im nächsten Jahrhundert seinem Schicksal zu entrinnen. Mit Naturnotwendigkeit vollzieht sich dieser Prozeß. Ob die Dinge im Detail so stehen, ob diese Entwicklungsmomente im besonderen richtig gezeichnet worden, ist eine Frage, die wir später analysieren werden. Hier muß es aber prinzipiell ausgemacht werden: solche Naturnotwendigkeiten gibt es überhaupt im wirtschaftlichen Leben nicht. Schließlich ist die Ökonomie in gewissem Sinne angewandte

Soziologie, sie kann nicht anderen Denkweisen und Methoden folgen, und wir haben gesehen, daß die Soziologie, inwieweit sie wirklich Wissenschaft ist, streng mechanische Bestimmungen nicht kennt.

Aus der Tatsache, daß es keine absolute Entwicklungsnotwendigkeit in sozialen Dingen gibt, könnte man vielleicht folgern, daß ein, wenn auch beschränktes, Vorraussagen der Zukunft, ein Operieren mit wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen auf diesem Gebiete unmöglich ist. Dies ist eine irrige Anschauung!! Auch in der sozialen Wissenschaft, wie in Medizin und in den deskriptiven Naturwissenschaften, muß es möglich sein, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit von Dingen zu sprechen, die noch nicht waren, Begebenheiten, allerdings mit Vorsicht und unter allerlei Verklausulierungen, anzukündigen und Verläufe, Bewegungen, Entwicklungen weiter zu verfolgen. Ohne solche Ausblicke und Reflexionen auf die Weitergestaltung der zu analysierenden Erscheinungen ist die Sozialwissenschaft ebenso unmöglich wie etwa die Medizin. Auch in der Medizin handelt es sich nicht wie in der Astronomie um Feststellung von Tendenzen auf Grundlage mathematischer Formulierungen, um ein Voraussehen von Dingen, die mit Naturnotwendigkeit eintreten müssen. Auch der Arzt verwandelt sich nicht in einen Physiker und Mathematiker, wenn er am Krankenbette eine Diagnose über den weiteren Verlauf einer bestimmten Krankheit aufstellt; ebenso wie in der Soziologie oder Ökonomie handelt es sich auf diesem Gebiete keineswegs um exaktes Voraussagen, um das Operieren mit ganz sicheren Dingen, um das Weiterverfolgen von meßbaren, quantitativ genau bestimmbaren Begriffen. Ich habe früher von einer gewissen Wahrscheinlichkeit gesprochen. Um diese allein kann es sich hier handeln. Alle Sozialwissenschaft ist ebensowenig wie etwa die Medizin eine angewandte Mechanik. Daraus folgt: daß es in der sogenannten *Volkswirtschaftspolitik ebenso wie auf allen anderen Gebieten der Sozialwissenschaft nur Entwicklungswahrscheinlichkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten gibt.*

Sprechen wir zunächst von der ersteren Art! Was ist eine ökonomische Entwicklungswahrscheinlichkeit? Eine Entwicklungswahrscheinlichkeit ist die Aussage, daß schon jetzt vorhandene wirtschaftliche Grundkräfte und soziale Motive sich so stark durchsetzen, daß man vernünftigerweise nicht daran zweifeln kann, dieselben werden sich nach einer gewissen Zeit zur vollkommenen Herrschaft ausreifen müssen. Dazu gehört also, daß die sozialen Grundkräfte und Motive schon jetzt,

in der Gegenwart, immer stärker werden. Wir müssen gleichsam als Zeitgenossen das Heranrauschen der wirtschaftlichen Zukunft spüren. Wenn nur Ansätze einer bestimmten wirtschaftlichen Entwicklungsreihe vorhanden sind, dann kann ich keine deutliche Voraussage für die Zukunft machen, und von einer Entwicklungswahrscheinlichkeit kann in solchen Fällen nicht gesprochen werden. Ein praktisches Beispiel mag dies deutlicher machen. Vor ungefähr zwanzig Jahren waren die Kartelle eine wirtschaftliche Erscheinung, deren Anfänge kaum sichtbar waren. Wer aus diesen Ansätzen heraus zu der damaligen Periode nun die ganze Weitergestaltung der wirtschaftlichen Zusammenhänge hätte voraussagen wollen, hätte sicherlich nicht mit Entwicklungswahrscheinlichkeiten operiert. Nur um bloße Möglichkeiten hat es sich damals gehandelt. Heute ist das ganz anders geworden. Wir haben keine keimartige Entwicklung mehr vor uns. Wir kennen die Trusts und verschiedenen Arten und Formen dieser Unternehmerverbände, zahllose neue Nuancen sind uns bekannt. Deutlich unterscheiden wir die losen und festen Formen dieser Organisationsmöglichkeiten, das ganze Bild der Kartelle ist gleichsam farbiger und deutlicher geworden!! Heute sind wir in der Lage, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit den weiteren Verlauf der Fälle zu skizzieren. Die Entwicklungswahrscheinlichkeit ist also in der Volkswirtschaftspolitik ebenso wie auf anderen Gebieten der Sozialwissenschaft möglich und denkbar.

Außer diesen Entwicklungswahrscheinlichkeiten gibt es noch Entwicklungsmöglichkeiten. Wenn es sich um Entfaltungsreihen, um wirtschaftliche Zusammenhänge handelt, die nur Ansätze und Keime dem forschenden Auge bieten, dann ist der Begriff „Entwicklungswahrscheinlichkeit“ nicht anzuwenden. Dann handelt es sich nur um reine „Entwicklungsmöglichkeiten“. Entwicklungswahrscheinlichkeiten sind auch dann am Platze, wenn die Prozesse, um deren Analyse es sich handelt, geradlinig und nicht zu sehr komplexer Natur sind. Überall in der Sozialwissenschaft, wo es sich um politische Dinge, um Völkerleidenschaften, starke Einflüsse gewaltiger Persönlichkeiten oder mächtiger kleiner Gruppen handelt, da, wo z. B. die diplomatischen Einwirkungen sich mit handelspolitischen Einflüssen kreuzen, kann man kaum von einer Entwicklungswahrscheinlichkeit sprechen. Die Dinge können eintreten oder nicht, sie sind ganz und gar auf unser subjektives Erfassen angewiesen, die bloße Intuition, die schon bei der Entwicklungswahrscheinlichkeit eine große Bedeutung hat, spielt hier die Hauptrolle. Wenn ich vor zwanzig oder gar vor dreißig Jahren etwas

über Kartelle vorauszusagen hatte, so war ich zu zwei Dritteln auf die ergänzende Phantasie angewiesen. Dasselbe gilt heute von einer ganzen Anzahl von Phänomenen. Besonders aber von allen Erscheinungen wirtschaftlicher Natur, die ganz neuen Datums sind, die kein Gestern und Vorgestern aufweisen. Man muß da überall ausrufen: Es kann so sein, aber auch anders! Wenn also die Entwicklungswahrscheinkeit von vorneherein auf das Bestimmtkausale, auf das Exaktmeßbare verzichtet, so haben diese Entwicklungstendenzen doch nicht den vagen und unklaren Charakter der bloßen Entwicklungsmöglichkeiten aufzuweisen.

Ich glaube durch diese begriffliche Unterscheidung von Entwicklungsnotwendigkeit, -wahrscheinlichkeit und -möglichkeit eine gewisse Klarheit in das Problem gebracht zu haben. Diese Ausführungen finden sich zerstreut in verschiedenen meiner Schriften, und es sei mir daher am Schlusse dieses Kapitels gestattet, ein paar Zeilen aus einem kleinen Buche anzuführen, welche ein Resümee dieser ganzen Frage in knappen Worten enthalten*.

„Darum sind auch im weiten Gefilde der Sozialwissenschaften jene exakten Anwendungen, jene bestimmten Voraussagen, jenes Berechnen der Zukunft, gleichsam mit dem Bleistift in der Hand, wie sie in den Naturwissenschaften gang und gäbe sind, nicht möglich. Ein absolutes Voraussagen gibt es einfach nicht. Ist aber auch darum ein relatives Voraussagen zukünftiger Dinge unmöglich? Ich kann auch nicht mit aproximativer Sicherheit ausmachen, daß die wirtschaftliche Entwicklung Ostasiens größere Proportionen annehmen wird. Aber kann ich deshalb nicht diese Tatsache mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten? Und ist es mir nicht in demselben Grade der Wahrscheinlichkeit möglich, darauf hinzuweisen, daß die industrielle Entwicklung Amerikas nicht über Nacht aufhören wird oder daß die Fürsorge für die armen und notleidenden unteren Bevölkerungsklassen in Zukunft noch bedeutend zunehmen muß. Ich glaube, man kann, ohne paradox zu sein, den Satz wagen, daß, wo die Tatsachen eines Entwicklungsprozesses genügend bekannt sind, und wo es sich um Strömungen und Bewegungen handelt, die eine verhältnismäßige Geradlinigkeit aufweisen, eine gewisse Voraussage möglich ist. Freilich gehören vor allem zwei Dinge dazu. Erstens jene bereits betonte Geradlinigkeit, und dann eine gewisse Intuition. Entwicklungsprozesse, Bewegungen und Strö-

* Vgl. Dr. Paul Weisengrün: Englands wirtschaftliche Zukunft, II. Aufl., S. 20/21.

mungen, die auch dem objektiven Blicke zu viele Nebentendenzen, Unterströmungen zeigen, eignen sich nicht zu „sozialen Voraussagen". Schließlich ist das in der Medizin auch der Fall. Der Arzt wagt nur dann eine Prophezeiung, wenn es sich um einen relativ geradlinigen Verlauf handelt, und ohne Intuition — das kann nicht scharf genug betont werden — gibt es überhaupt keine Diagnostik. Ein absolut sicheres Voraussagen ist auch auf diesem Gebiete in den allermeisten Fällen nicht möglich. Um es also kurz zu sagen: In sozialen Dingen gibt es keine Entwicklungsnotwendigkeiten, sondern nur Entwicklungswahrscheinlichkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten."

## III. Kapitel.

## Die wirtschaftliche Metaphysik des Individualismus.

Nicht nur die Soziologie, sondern auch die Wirtschaftspolitik des Individualismus und Sozialismus sind mit metaphysischen Hypothesen durchsetzt. Aber ebenso wie in bezug auf die soziologischen Grundbegriffe von Gesellschaft und Individuum nicht einmal die methodische Brauchbarkeit dieser Fiktionen eine überaus große ist, so sind auch die metaphysischen Annahmen vom modernen Wirtschaftsprozeß oder vom Entwicklungsgang des Kapitalismus nicht von wesentlichem heuristischem Werte. Man könnte die Frage aufwerfen, ob denn überhaupt Individualismus und Sozialismus in bezug auf die Trusts und Kartelle, auf wirtschaftliche Expansion und moderne Betriebsformen eigene Anschauungsweisen besitzen? Faßt man die Frage im buchstäblichen Sinne des Wortes auf, dann muß sie freilich verneint werden. Es gibt eine ganze Anzahl von Autoren verschiedener Schulen, die bei vielen Problemen der Wirtschaftspolitik vollkommen identische Anschauungen äußern, und umgekehrt gibt es Schriftsteller, die z. B. in bezug auf die sozialistische Grundanschauung ganz übereinstimmen und dennoch in bezug auf gewisse rein deskriptive Kapitel der praktischen Nationalökonomie die verschiedensten Überzeugungen hegen. Aber nicht auf einzelne Punkte, nicht auf Teilprobleme kommt es an. Das Gesamtbild, der Zusammenhang der wirtschaftspolitischen Erscheinungen wird sicherlich von der soziologischen Grundtendenz abhängen, die Methoden, die ganze Art zu sehen, die wissenschaftlichen Absichten vor der Untersuchung, die Gruppierung des Materials während und nach der Gewinnung der einzelnen Resultate wird sicherlich von der philoso-

phischen und sozialwissenschaftlichen Grundansicht des Verfassers aufs stärkste beeinflußt werden. Denn, wie wir ja gesehen haben, wird die nationalökonomische Wissenschaft ja nicht etwa durch eine chinesische Mauer von der Soziologie getrennt!! Wirtschaftspolitik und Sozialphilosophie hängen ja organisch zusammen und darum müssen die großen, allgemeinen Gesichtspunkte auch hier zur Geltung kommen. In bezug auf das wirtschaftliche Gesamtbild, in bezug auf die allgemeine Tendenz der Probleme gibt es also eine individualistische und eine sozialistische Wirtschaftspolitik. Sprechen wir von der ersten!!!

Die wirtschaftliche Metaphysik des Individualismus weist keine ganz einheitliche Note auf. Es kommen in dieser Beziehung hauptsächlich drei Richtungen in Betracht: der Anarchismus, der Individualismus eines Franz Oppenheimer und der sogenannte Neoliberalismus. Der Anarchismus (als Ganzes genommen) besitzt keine einheitliche Wirtschaftspolitik. Inwieweit es sich um spezifisch-anarchistische Lehren handelt, kommt zumeist der sozial-philosophische Standpunkt allein in Betracht. Die rein wirtschaftspolitischen Anschauungen sind zumeist anderen Lehren entlehnt. Auch besteht in dieser Beziehung ein zu großer Unterschied zwischen dem anarchistischen Kommunismus, dem reinen Individualismus, dem neueren Syndikalismus usw. Der Anarchismus ist eben nur eine soziologische Theorie. Eher käme Franz Oppenheimer in Betracht, der, trotzdem seine Soziologie sich in den Hauptpunkten sklavisch an die materialistische „Geschichtsauffassung“ anlehnt, in wirtschaftspolitischer Hinsicht sehr interessante individualistische Anschauungen geäußert hat. Er ist in dieser Hinsicht ein Schüler Theodor Hertzkas, der schon mit aller Energie eine Erneuerung der Grundlinien der klassischen Nationalökonomie gefordert hat. Adam Smith und seine Anhänger, so meinte Hertzka, haben ihren Grundgedanken der Selbständigkeit und vollkommenen Freiheit des Individuums auch in ökonomischer Beziehung nicht zu Ende geführt, nicht konsequent bis zum Schlusse ausgedacht. Es gilt eben, den wirtschaftlichen Liberalismus fortzusetzen, ihn richtig durchzuführen. Diesen Grundgedanken behält Franz Oppenheimer bei, aber wo seine Wirtschaftspolitik ein Gesamtbild bietet, ist sie dennoch so durchsetzt mit Annahmen, die aus einem anderen Systeme und aus einer anderen wirtschaftlichen Welt kommen, daß wir uns hier nicht näher mit ihr befassen können. Seine überaus interessante und bedeutsame wirtschaftspolitische Teillehre, seine Theorie von der Käufer- und Verkäufergenossenschaft haben

wir an anderer Stelle übrigens ausführlicher besprochen*. Dort charakterisierten wir auch seine Gesamtlehre als „soziologischen Neophysiokratismus“.

Der sogenannte Neoliberalismus, glänzend vertreten durch Männer vom Schlage Brentanos, Schulze-Gaevernitz', hat eine ganz konsequente Wirtschaftspolitik aufzuweisen. Fast mit derselben Energie wie bei den Epigonen der Klassiker werden hier die Grundprinzipien des wirtschaftlichen Liberalismus wieder aufgenommen. Aber sie erfahren insoferne eine Umformung und Umkrempelung, als ganz im Gegensatz zum alten Manchestertum der Weg der sozialen Reformen aufs entschiedenste betreten wird. Ja, im Gegenteil, die sozialen Reformen sind so kräftig, so intensiv, bereits jetzt schon so gelungen, daß eine friedliche Lösung aller sozialen Schwierigkeiten fast erreicht ist. Für den Neoliberalismus ist der soziale Friede bereits errungen. Man höre nur Schulze-Gaevernitz. Er sagt wörtlich**: „England ist einer friedlichen Lösung der sozialen Schwierigkeiten sicher. Kein Engländer zweifelt daran, gleichviel, ob er auf der Rechten oder Linken steht, Arbeiter oder Kapitalist sei. Nirgends gibt es jene uns wohlbekannte Stimmung des sozialen Pessimismus, nirgends in den unteren Schichten der Gesellschaft den Glauben, daß das Heil allein im Umsturz und in der Vernichtung des Bestehenden liege, nirgends in den oberen den Gedanken, daß es lediglich darauf ankomme, vorher alles getan zu haben, um mit ruhigem Gewissen das Schwert ziehen zu können.“

Schulze-Gaevernitz und mit ihm der Neoliberalismus haben sich gründlich geirrt. Ich will nicht sagen, daß dort, wo sie den sozialen Frieden gesichert glaubten, schon die soziale Revolution einzuziehen droht. Aber was ist seit dem Jahre 1890 nicht alles ganz im umgekehrten Sinne geschehen? Wie ganz anders hat sich der Trade-Unionismus entwickelt. Wie ernst und wie traurig sind überhaupt die sozialen Verhältnisse in England. Nicht einmal die eigentlichen Lohnkämpfe zwischen Unternehmertum und organisiertem Proletariat haben abgenommen. Die Streikstatistik beweist eher das Gegenteil. Im Jahre 1913, also fast anderthalb Jahrzehnte nach der großen optimistischen Kunde des Neoliberalismus, gibt es in Großbritannien eine besonders erhebliche Anzahl von Streiks. Ich entnehme einem Berichte des leitenden österreichischen

---

* Vgl. Dr. Paul Weisengrün: „Der Marxismus und das Wesen der sozialen Fragen“. S. 310 u. f.

** Schulze-Gaevernitz: „Zum sozialen Frieden“. Leipzig 1890, I. Bd. S. 19 u. f.

sozialdemokratischen Organs folgende Tatsachen*: „Eine Zeit zahlreicher und vielfach wilder Streiks ist in Großbritannien wieder ausgebrochen. Meist sind sie nicht sehr umfangreich, aber ihre Häufigkeit schon rechtfertigt scheinbar die Berichte phantasievoller Journalisten, die von einer Wiederholung der Streikbewegung der letzten zwei Jahre reden.“

Die Aussperrung in Dublin, welche freilich nicht eine große Zahl von Arbeitern umfaßte, war insoferne von großer Bedeutung, als sie eine ganze Anzahl von Sympathiestreiks unter den englischen Eisenbahnern zeitigte. Ein wilder Streik im selben Jahre war ferner der Aufstand der 6000 Dockarbeiter in Manchester; fast zu gleicher Zeit streikten die Bergarbeiter in einem Teil der Gruben von Südwales; in London streikten die Omnibuskutscher, und am 22. September 1913 mußte die Regierung einschreiten, und nur durch Vermittlung derselben wurde der Lohnkampf zugunsten der Kutscher entschieden.

Diese Tatsachen sprechen gerade nicht für einen vollkommenen sozialen Frieden in England, der ja, nach der Prophezeiung von Schulze-Gaevernitz längst hätte eintreten müssen. Wenn man bedenkt, daß doch diese Art von wirtschaftlichen Kämpfen am leichtesten durch die Einrichtung der Schiedsgerichte und ähnlicher Institutionen zu schlichten ist, so bekommt man gerade keinen überwältigenden Eindruck von den sozialen Fortschritten, die Großbritannien in der letzten Zeit gemacht hat. Man vergegenwärtige sich in diesem Zusammenhange ferner auch die Reden und Schriften des jetzigen englischen Finanzministers. Lloyd George hat Äußerungen getan, wie sie sicherlich in dieser Schärfe nie vor ihm ein Minister gewagt hat. Man kann auch in der deutschen Ausgabe (die Schrift ist unter dem Titel „Bessere Zeiten“ bei Eugen Dietrichs in Jena erschienen) nachlesen, welch trauriges Bild der englische Finanzminister von den Zuständen seiner Heimat entwirft. 7% der Bevölkerung sind reines Lumpenproletariat, 30% gehören zu den Arbeiterschichten, die sich kaum kümmerlich ernähren können, der ganze Boden Englands ist Eigentum von kaum 10000 Familien, das ist das Resultat seiner Untersuchung. Geradezu in furchtbaren Worten geißelt er das wirtschaftliche Treiben der großen Landlords. Er nennt sie beim Namen, er spricht von den Herzögen von Westminster und Northumberland als von Ausbeutern, Worte kommen von seinen Lippen, die ganz im Stile der gewöhnlichen sozialdemokratischen Agitation gehalten sind. Aber auch außerhalb Großbritanniens sieht man nichts

* Vgl. Arbeiterzeitung vom 1. Oktober 1913.

vom sozialen Frieden. Man denke nur an den Riesenstreik in Schweden, an die großen Lohnkämpfe in Deutschland, an die Sabotage in Frankreich usw. Wo ist denn der soziale Frieden?

Die ganze Wirtschaftspolitik des Neoliberalismus ist durchsetzt von metaphysischen Annahmen. Es handelt sich im großen und ganzen nur um eine Modernisierung der alten Harmonielehre des Liberalismus. Die Wirklichkeit kennt diese geradlinige Entwicklung zur sozialen Besserung nicht, ebenso wie sie andererseits das Wachsen des Elends der Arbeitermassen im Sinne von Marx nicht aufzuzeigen vermag. Die Tendenz zum sozialen Frieden in diesem Sinne ist sicher nicht vorhanden, ist unwirklich und unanschaulich. Der wirtschaftliche Optimismus des Schulze-Gaevernitz ist metaphysisch. Sehen wir nun zu, ob der wirtschaftliche Pessimismus der meisten sozialistischen Schulen der Wirklichkeit entspricht.

## IV. Kapitel.

### Die wirtschaftliche Metaphysik des Sozialismus.

Ebenso wie der Individualismus ist der Sozialismus auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht von metaphysischen Hypothesen, Annahmen und Fiktionen durchtränkt! — Freilich, die methodische Brauchbarkeit mancher Annahmen ist eine viel größere als in rein soziologischer Hinsicht. Wie schon berührt wurde, ist im Gegensatz zum Individualismus ein wirtschaftlicher Pessimismus der Charakterzug dieser ökonomischen Metaphysik. Nun läßt sich ja nicht leugnen, daß dieser wirtschaftliche Pessimismus vielfach Berechtigung hat. Das moderne Wirtschaftsleben krankt an einer ganzen Anzahl von Unzulänglichkeiten und Unzukömmlichkeiten. Schon der ältere, utopische Sozialismus hat manche glänzende kritische Arbeit im Detail geleistet. Der sogenannte wissenschaftliche Sozialismus von Marx und Rodbertus hat es sich nicht nehmen lassen, System in diese Kritik zu bringen. Nicht einzelne Schattenseiten des Kapitalismus, sondern der Kapitalismus als solcher wurde grell beleuchtet. Und besonders diese Autoren hat Schäffle gemeint, als er davon sprach, daß man in bezug auf Kritik fast überall dem Sozialismus zustimmen müsse.

Schäffle hat weit übers Ziel geschossen. Auch in der Kritik des Kapitalismus hat der Sozialismus nur halbe Arbeit geleistet. Auch der wirtschaftliche Pessimismus irrt ebenso wie der Optimismus; und wie viele Vorarbeiten, Materialansammlungen zu einer wissenschaftlichen

Erfassung der sozialen Prozesse auch besonders Marx hier herbeigeschafft hat, seine Grundanschauungen sind verfehlt! Ebensowenig wie es den Neomarxisten jemals gelingen wird, Marx mit Kant zu versöhnen, Erkenntnistheorie auf den mechanischen Sozialismus aufzupfropfen, ebensowenig wird es jemals möglich sein, die wirtschaftliche Kritik von Marx auszubessern und zu modernisieren. Die Grundlagen sind eben trotz aller glänzenden Einzelleistungen von Haus aus verfehlt und jede Flickarbeit wird vergeblich sein. Interessant ist in dieser Beziehung die Meliorationstheorie des Wiener Soziologen Goldscheid. Hier liegt ein offenkundiger Versuch vor, trotz Beibehaltung der meisten Grundlagen und Anerkennung der Methodik der materialistischen Geschichtsauffassung, sich dennoch von der wirtschaftlichen Metaphysik von Karl Marx zu emanzipieren. Auch Goldscheid geht davon aus, daß der Kapitalismus sich wirtschaftlich konzentriert. Auch seine Anschauung läuft darauf hinaus, die sogenannten Bewegungsgesetze des wissenschaftlichen Sozialismus unberührt zu lassen. Aber er gelangt zu dem Resultat, daß zwar eine Tendenz zur Expropriation der Expropriateure sichtbar sei, aber auch eine andere Tendenz der Verbesserung der wirtschaftlichen Zustände. Es sei nicht wahr, daß das Elend immer mehr zunehme, daß die wirtschaftliche Knechtschaft sich vergrößere, sondern wir hätten es innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung mit einer Verbesserung vieler Zustände zu tun. Zwei Tendenzen laufen also gleichsam parallel, und der Marxismus habe bis jetzt die eine ebenso sichtbare, ebenso stark vorhandene Tendenz der allgemeinen sozialen Verbesserung übersehen oder vernachlässigt.

Hier schlägt der wirtschaftliche Pessimismus, die Grundannahme des gesamten Sozialismus, bei diesem erfolgreichsten Neomarxisten geradezu in einen sozialen Optimismus um. Aber dieser Versuch — und darin haben die älteren Marxisten ganz recht — tut der Lehre Zwang an und verkennt, daß, einmal gewisse Prämissen zugegeben, der Marxismus dann mit Recht die starr mechanische, einförmige und geradlinige Weiterentwicklung des Wirtschaftsprozesses folgen lassen muß. Wenn die materialistische Geschichtsauffassung richtig ist, wenn die ganzen Bewegungsgesetze des Kapitalismus mit Naturnotwendigkeit erfolgen, dann ist für diese Tendenz zur sozialen Verbesserung, dann ist für die Meliorationstheorie kein Platz mehr.

Ich habe früher gesagt, daß besonders Marx und Rodbertus die gesamte Kritik des früheren utopischen Sozialismus in ein gewisses System gebracht haben.

Ihre Kritik des Kapitalismus ist universalistisch. Man kann ruhig die Marxistische Kritik des Kapitalismus als richtunggebend für die gesamte sozialistische Metaphysik annehmen. Der große Einfluß von Karl Marx auf die gesamte national-ökonomische Wissenschaft, die ungeheure Einwirkung gerade dieser Schule auf das praktische, politische und wirtschaftliche Leben der Arbeitermassen lassen es wohl angebracht sein, diese Kritik des Kapitalismus ganz besonders in den Vordergrund treten zu lassen.

Bevor ich mich nun zu dieser Kritik des Kapitalismus wende, seien mir zwei Vorbemerkungen gestattet. Man könnte der Ansicht sein, daß eine ausführliche Darstellung und Kritik der Marxischen Bewegungsgesetze des Kapitals ohne die ausführliche Analyse der anderen Theorien dieses großen Sozialisten unmöglich sei. Diese Anschauung aber ist irrig. Denn weder die Wertlehre noch die Mehrwerttheorie stehen in einem solchen Zusammenhange mit den sogenannten immanenten Entwicklungsgesetzen des Kapitalismus, als daß man nicht von ihnen abstrahieren könnte. Sicherlich beeinflussen sie auch diese Anschauungen. Aber dieselben beanspruchen doch eine große Selbständigkeit für sich. Man kann ruhig sagen: *diese immanenten Bewegungsgesetze des Kapitalismus stellen ein autonomes Gebiet der Marxischen Lehre dar.* Viel größer ist der Zusammenhang mit den methodologischen und soziologischen Grundlagen der Marxischen Idee mit der materialistischen Geschichtsauffassung. Aber durch unsere früheren soziologischen Ausführungen im ersten und zweiten Teil, durch unsere Methodologie der sozialen Immanenz wird auch in bezug auf den Zusammenhang zwischen Soziologie und Wirtschaftspolitik innerhalb des Marxischen Systems genügend Licht geworfen. Die zweite Vorfrage betrifft die Unmöglichkeit, solche Probleme zu erörtern, ohne Zusammenhang mit der ökonomischen Theorie überhaupt. Ich kann mich da sehr kurz fassen und verweise nur auf die diesbezüglichen Ausführungen im letzten Kapitel des zweiten Teiles. —

Wenn insbesondere die Wiener Marxisten mit Dr. Max Adler an der Spitze davon sprechen, daß Marx in derselben Weise wie Darwin für die Biologie, für das weite Gefilde der Gesellschaftswissenschaft eine strenge Gesetzmäßigkeit angebahnt habe, so haben sie von ihrem Standpunkt aus vollkommen recht. Es sind förmliche Bewegungsgesetze der kapitalistischen Entwicklung, die Marx uns liefern möchte. Hat er sie nun wirklich geliefert? Das ist nun freilich eine andere Frage.

Die sogenannten immanenten Gesetze der kapitalistischen Entwicklung sind, wie schon erwähnt wurde, mit der materialistischen Geschichtsauffassung aufs engste verknüpft. Da nach Marx nur die Wirtschaft das Primäre in Geschichte und Soziologie ist, so hat jede soziale Epoche eigene Bewegungsgesetze, die man ergründen muß, um den Geist des Zeitalters zu begreifen und das Gesamtkolorit des historischen Abschnittes vollauf zu verstehen. Ebenso wie für das Altertum die Oikenwirtschaft der Sklaven haltenden Grundherren und ihre Beziehung zu den Sklavenmassen selbst charakteristisch ist, so zeichnet sich die kapitalistische Periode durch die besondere Art aus, in welcher sich auf technologischer Basis die Industrie entwickelt hat. Wie geht nun dieser Entwicklungsprozeß im einzelnen vor sich? Worin bestehen diese Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaftsordnung*?

Viele Gegner sowie Freunde des Marxismus glauben, daß in den immanenten Gesetzen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die Verelendigungstheorie, d. h. die Annahme von den immer schlechter werdenden Lebensbedingungen des Proletariats, sowie die Zusammenbruchshypothese die wichtigste Rolle spielen. Dies ist nun keineswegs richtig. Ich bin der Ansicht, daß der Verelendigungstheorie überhaupt keine übermäßige Bedeutung in der marxistischen Entwicklungslehre zugeschrieben werden darf, und lasse sie zunächst in meiner Analyse ganz unberührt. Was aber dann die vielgenannte Zusammenbruchshypothese betrifft, so ist sie, wie aus meiner Darstellung bald hervorgehen soll, das fünfte Rad am Wagen. Sie ist keineswegs das bestimmende Element im immanenten Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, sondern hat eine nebensächliche Bedeutung, wenn auch nicht in dem Maße wie die ganz zu vernachlässigende Verelendigungstheorie. So besteht das immanente Gesetz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung aus vier Faktoren: erstens aus der rein technischen Konzentrationstheorie, zweitens aus der Lehre von der immer größer werdenden Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise, drittens aus der sozialökonomischen Konzentrationstheorie des Kapitals oder, was viel richtiger ist, der Tendenz zur Ex-

* Die Darstellung, sowie die daran anknüpfende Kritik dieser Entwicklungsgesetze von Karl Marx gebe ich hier wörtlich wieder nach meiner Schrift „Das Ende des Marxismus“, Seite 12 u. f. Wie sehr sich auch verschiedene wirtschaftliche Bedingungen geändert haben, so glaube ich doch, daß im großen und ganzen diese Analyse der ökonomischen Zusammenhänge noch heute ihren Wert behält.

propriation der Expropriateure, viertens aus der Zusammenbruchslehre, die wieder in eine politische und rein ökonomische Zusammenbruchstheorie zerfällt.

Die Doktrin vom rein technischen Konzentrationsprozeß des Kapitals besagt, daß, bedingt durch die stete maschinelle Entwicklung, durch die Einwirkung der Dampfmaschine und aller Verkehrsmittel sowie immer bedeutenderer technischer Erfindungen, der Großbetrieb die allein mögliche Produktionsform des Kapitalismus, wenn auch in langsamer und allmählicher Entwicklung, wird. Der ausgebildete, vollkommen gereifte Kapitalismus verträgt nur diese Form der wirtschaftlichen Entwicklung, sie ist charakteristisch für ihn, sie muß sich mit mathematischer Notwendigkeit, nach ehernen Gesetzen, wie Lassale sagen würde, voll, ganz und überall durchsetzen. Wo nur ein gewisser Grad der Bildung den Industrialismus zuläßt, wird diese Produktionsform mit der Zeit unbedingt herrschen. Wo Kultur, dort auch Großbetrieb. In diesem einen Satze kann man den technischen Konzentrationsprozeß des Kapitals zusammenfassen. Die selbstverständlichen Konsequenzen dieser Anschauung sind: erstens vollständiges Niederwerfen der Zwerg- und Kleinbetriebe, und dann auch jedes Mittelbetriebes; zweitens, in der Landwirtschaft muß der Großbetrieb ebenso siegreich sein wie in der Industrie. Wenn dies heute nicht geschieht, so muß es morgen dazu kommen. Die wirtschaftliche Notwendigkeit treibt unablässig die Dinge zu dieser Entwicklung.

Die Lehre von der immer stärker werdenden Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise besagt, daß von einem gewissen Punkte der Entwicklung an die Produktionskräfte gegen die Produktionsweise rebellieren. Die Krisen werden immer stärker, der Weltmarkt verträgt immer weniger die ungeheure Masse der Produkte. Aus der Fülle der Produktion entsteht überhaupt die Krisis und aus dieser Ursache heraus wird sie immer stärker. Am Anfang der kapitalistischen Entwicklung traten die Krisen vereinzelt auf, dann wurden sie immer häufiger, sie machen bald einen zehnjährigen Zyklus durch, und es währt nicht mehr lange, so wird die Krise zu einer dauernden. Diese chronische Krise höhlt langsam und allmählich den Kapitalismus aus, noch mehr aber trägt hierzu die innere Strukturveränderung innerhalb der Kapitalistenklasse bei, welche die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure lehrt.

Dieselbe geht darauf hinaus, eine rein mechanische wirtschaftliche Tendenz der gesamten heutigen Gesellschaftsordnung nachzuweisen.

Nachdem die technische Konzentration des Kapitals sich vollzogen, bleibt es bei dieser Entwicklung der Dinge nicht stehen. Der Kapitalismus selbst behält nicht alle seine Positionen, im Gegenteil: innerhalb des Gefüges des Großbetriebes ändert sich ebenfalls durch die Entwicklung die Lage der Dinge. Wir haben es nach der früheren äußeren diesmal mit einer inneren Strukturveränderung des Großkapitalsystems zu tun. Es wird nämlich angenommen, daß, nachdem der Großbetrieb sich auf allen Gebieten der Volkswirtschaft durchgesetzt, er nicht mehr in denselben Händen bleibt. Es wird vorausgesetzt, daß eine kleine äußerst geringe Anzahl von Kapitalisten alle Großbetriebe verschlingt, aufsaugt, die ganze Produktion wird dann in wenigen Händen vollkommen konzentriert, und ebenso wie früher die Mittelproduzenten verschwanden, verschwinden jetzt die Kapitalisten als Klasse. Nur 100, 200, wenn es hoch geht 500 Familien beherrschen den Reichtum der Erde. Die Kapitalistenklasse hat von jetzt an aufgehört zu existieren, sie hat sich als Klasse selbst zugrunde gerichtet. Eine kleine Finanzoligarchie beherrscht den Großbetrieb und somit die wirtschaftliche Welt. Das ist ein mechanisch-wirtschaftlicher Prozeß. Einige wenige Kapitalmagnaten expropriieren die anderen Kapitalisten. Aber zugleich mit diesem mechanisch-wirtschaftlichen Prozeß geht ein anderer vor sich. In dem Augenblick, wo die Kapitalmagnaten ihre exklusive Stellung erreicht haben, steht ihnen die ungeheure Masse der Besitzlosen, die gerade durch diesen ökonomischen Prozeß fast gleich untereinander geworden sind, gegenüber. Mit derselben strengen mechanischen Notwendigkeit müssen nun diese Massen die Expropriateure selbst expropriieren. Auf welchem Wege soll dies geschehen?

Hier setzt der vierte Faktor der Entwicklungslehre, die Katastrophentheorie, eigentlich nur als Möglichkeit, ein. Zwei Eventualitäten kommen nämlich im weiteren Verlaufe der Dinge in Betracht. Die Expropriateure selbst können ihre Lage beizeiten, wo aber doch der wirtschaftliche Prozeß schon weit genug gediehen ist, klar einsehen und, sei es aus Angst, sei es aus Politik, um gewisse Vorteile zu erringen, kurz, ganz gleichgültig, aus welchen Motiven, vorher ihre wirtschaftliche Position liquidieren. Wenn dies nicht geschieht, dann muß es eben zu einer Katastrophe kommen, die die ganze Ordnung der Dinge einfach über den Haufen wirft. Diese kann eine wirtschaftliche oder politische sein. Wenn die Kapitalmagnaten nur so wenige sind, dann ist ihre Herrschaft, auch wirtschaftlich gesprochen, eine immer schwierigere. Das größte Kapital braucht, wenn es produktiv angelegt sein will, einen

Verwaltungsapparat, technische Direktoren usw. usw. Gerade durch die Konzentration in wenigen Händen können auf einmal die größten Schwierigkeiten entstehen. Im Kampfe von einigen Magnatenfamilien gegen die anderen, einem Kampfe, der doch sicherlich nicht ausbleiben dürfte, müßte plötzlich das ganze System zusammenstürzen. Das wäre dann die rein wirtschaftliche Katastrophe. Sowohl faktisch wie juristisch findet in beiden Fällen die Expropriation der Expropriateure statt. Ob durch vollkommene Gewalt, leichte Drohung oder freiwilligen Verzicht, die politische und soziale Wirkung ist dieselbe, kommt eben einer Expropriation der Expropriateure gleich. Hat auch Marx selbst als alter Revolutionär angedeutet, daß sie mit Gewalt vollzogen werden wird, im Sinne der Theorie als absolute Notwendigkeit liegt dies keineswegs. Es ist nicht notwendig, daß ein politischer oder wirtschaftlicher Zusammenbruch stattfindet. Im Sinne dieser Lehre spricht nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür.

Das immanente Entwickelungsgesetz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung besagt ferner, daß das Streben der Arbeiter nach politischer Macht nur dann einen Sinn hat, wenn man dies Streben als eine einzige große Vorbereitung für den Augenblick, wo die kapitalistische Entwicklung sich selbst zum Höhepunkt gebracht hat, auffaßt. Wenn der Moment gekommen ist, wo sich die wenigen kapitalistischen Magnaten entscheiden müssen, ob sie ihre Macht abtreten wollen oder nicht, dann erst ist die soziale Grundlage vorhanden für die wirklich erfolgreiche Diktatur des Proletariats.

Das ist der Sinn des Marxischen Entwicklungsgesetzes. Dasselbe wird von den Marxisten selbst meist sehr verschleiert dargestellt. In letzter Zeit dreht sich der Streit zumeist um die famose Katastrophentheorie. Und doch ist dieselbe eigentlich, wie wir gesehen haben, ziemlich belanglos. Ob durch das jeweilige Verhalten der Kapitalmagnaten eine Revolutions- oder eine Konzessionspolitik getrieben wird, ist ziemlich gleichgültig. Alle anderen drei Faktoren der Marxischen Entwicklungslehre sind wichtiger. Aber auch hier ist noch ein Unterschied vorhanden. Man kann nämlich den technischen Konzentrationsprozeß als bewiesen annehmen, ohne Marxist zu sein. Denn wenn auch in Industrie und Landwirtschaft durchgängig der Großbetrieb herrscht, so ist hiermit die Entwicklung zum Sozialismus hin noch lange nicht entschieden. Erst wenn es einerseits wahr ist, daß die Produktion immer anarchischer wird, und andererseits die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure sich immer sichtbarer gestaltet, dann treibt die

Entwicklung zur Sozialisierung und zum Sozialismus hin, wieviel Zeit auch noch bis zur vollkommenen Realisierung dieser Entwicklungswahrscheinlichkeiten verstreichen mag. Wir wissen also jetzt, was ein praktischer Marxist ist. Er ist ein Anhänger dieser beiden Annahmen von der größer werdenden Anarchie der kapitalistischen Produktion und von der Tendenz zur Expropriation der Expropriateure. Wer von der Richtigkeit dieser beiden Lehren nicht überzeugt erscheint, ist, er mag sich nennen wie er will, er mag ökonomischer Materialist sein und auf die Werttheorie schwören, kein praktischer Marxist.

Ich will nun, bevor ich zur weiteren Untersuchung übergehe, zunächst in Umrissen skizzieren, ob sich diese gesamte Entwicklungslehre mit der sozialen Wirklichkeit deckt. Der rein technische Konzentrationsprozeß des Kapitals vollzieht sich in der Tat bis zu einem gewissen Punkte genau so, wie ihn der Marxismus stets in Wort und Schrift zu schildern bemüht ist. In den verschiedensten Zweigen der Industrie bricht der Kleinbetrieb zusammen; selbst der mittlere Betrieb hält nicht mehr Stand, und die Produktion von ganzen Provinzen liegt oft in den Händen einer einzelnen Großfirma. Die idyllischen Zustände der vorkapitalistischen Periode scheinen für immer dahin; das Handwerk hat keinen goldenen Boden mehr. Vergebens stemmt man sich gegen eine Bewegung, die nur von den einseitigsten Köpfen unserer Periode für eine künstliche gehalten werden kann. Ähnlich wie das Produktivkapital breitet sich nun auch das große Leihkapital aus. Man braucht nur einen Blick auf die Entwicklung der deutschen Bankwesens in den letzten zwei Dezennien zu werfen, um die Präponderanz der großen Banken mit überzeugendster Anschaulichkeit vor Augen zu haben. Was insbesondere die Industrie betrifft, so kann ein Nichtmarxist getrost noch ein wenig weiter gehen als gewisse kritisch angelegte Marxisten, wie z. B. Bernstein selbst. Es kann zugegeben werden, daß die Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse in dem eigentlichen Gebiete der Gesamtindustrie sich fast so vollzogen, wie das „Kommunistische Manifest" von Marx geschildert, was Bernstein eben nicht der Wahrheit entsprechend findet. Man braucht nicht einmal so weit in der Kritik des Marxismus zu gehen, um mit dem getreuen Mitarbeiter der „Neuen Zeit" anzunehmen, daß die Mittelschichten ihren Charakter zum größten Teile nur geändert haben und von der gesellschaftlichen Stufenleiter nicht verschwunden sind. Die marxistische Theorie ist so schwach, daß man ihr, selbst

in bezug auf die Entwicklungsgeschichte der Industrie, getrost einige an sich wirklich nicht leichte Konzessionen machen kann.

Anders aber verhält es sich mit der Landwirtschaft. Hier ist der Gegensatz zwischen der nationalökonomischen Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus und der sozialen Wirklichkeit so groß, daß er beim besten Willen nicht verschwiegen werden darf. Hier kann man selbst aus methodologischen Gründen keine Konzession mehr machen. Wo ist heute jener landwirtschaftliche Großbetrieb als durchgängiger Typus, dem Zwerg- und Mittelbetriebe nur als Ausnahme gegenüberstehen, welcher uns vor wenigen Jahrzehnten mit emphatischer Sicherheit prophezeit wurde? Ja, in je höherem Maße, hauptsächlich unter dem Drucke der überseeischen Konkurrenz, die landwirtschaftliche Produktion unrentabel wird, in desto größerem Umfange bessert sich, wie jetzt allgemein angenommen wird, die Lage des Mittelbetriebes gegenüber dem landwirtschaftlichen Großbetriebe. Die meisten Agrarier sind mit nichtagrarischen Nationalökonomen in dem Punkte einig, daß bei einer etwaigen Zuspitzung der Verhältnisse zuerst die großen Rittergutsbesitzer, dann die kleinen und ganz zuletzt erst die Großbauern zusammenbrechen werden; nur die Motive, aus denen sie diese wirtschaftlichen Umstände erklären, sind je nach dem Parteistandpunkte verschieden. (Ausgenommen sind von dieser Lage der Dinge einige große Latifundien.) Man braucht also nicht einmal soweit zu gehen wie Rudolf Meyer und annehmen, daß durch eine Revolutionierung des landwirtschaftlichen Maschinenwesens, sowie durch den Mangel an Arbeitskräften in gewissen Ländern der mittlere Betrieb anfange, geradezu sehr rentabel zu werden. Hier hat es der Marxismus aufgegeben, die Offensive zu ergreifen; er wäre froh, wenn er sich in der Defensive behaupten könnte. Es wird von marxistischer Seite nicht einmal versucht, den positiven Beweis anzutreten, daß der Großbetrieb genau in derselben Weise und im selben Tempo wie in der Industrie sich auch auf die Landwirtschaft erstrecken muß. Man wäre zufrieden, wenn man mit voller Präzision und Sachlichkeit den negativen Nachweis geführt hätte, daß unter den obwaltenden wirtschaftlichen und sozialen Umständen der mittlere Betrieb nicht eine größere Rentabilität mit sich bringt. In keinem kontinentalen Lande, und auch nicht einmal in England, wo doch die Konzentrierung des Kapitals bereits eine große Geschichte hinter sich hat, die sogar für einen Marxisten sicherlich nichts zu wünschen übrig läßt, ist durchgängig in der Landwirtschaft der Großbetrieb eingeführt. Man kann

aus dem schönen Buche von König: „Die Lage der Landwirtschaft in England“* sich überzeugen, daß sogar die Krisis, die doch entschieden nach der marxistischen Theorie hier in erster Linie revolutionierend zu wirken berufen ist, so gut wie vorbei sei. Für Cumberland z. B. trat 1881 die landwirtschaftliche Krisis ein und erreichte 1893 ihren Höhepunkt. Seit diesem Zeitpunkte tritt ein Umschwung ein. Die Landwirtschaft blüht in Cumberland (215). Der Pächterstand hat sich überhaupt in ganz England trotz aller Schwierigkeiten in die neue Lage gefunden und es kann heute behauptet werden, daß die landwirtschaftliche Basis Englands gesünder ist als die Deutschlands (411). Da in Großbritannien nicht einzelne sehr reiche Großgrundbesitzer, sondern der ganze Stand der Pächter und Besitzer trotz der hier ganz anders wie in anderen Ländern einstürmenden Krisis, sich im großen und ganzen stark erhalten hat, so ist die Tendenz zu einer weiteren Revolutionierung selbst in England kaum vorhanden. Hierzu kommt noch die Tatsache, auf die König so gut wie gar kein Gewicht zu legen scheint, daß die größten Grundbesitzer, die ersten Landlords, durch ihre sozialen Verpflichtungen, die sie sich zum großen Teile mit jenem echt englischen Philanthropismus (von dem es erlaubt ist, zu sprechen, da ihn auch Herr Kautsky, der strenge Marxist, erwähnt) selbst auferlegen, oft gerade die verhältnismäßig geringste Rentabilität erzielen.

Trotz aller dieser Mängel und Irrtümer aber bleibt die technische Konzentrationstheorie noch immer jene Marxische Doktrin, die am besten aufgebaut wurde. Sie trägt die gesamte Entwicklungslehre des modernen Marxismus; sie kann mit glänzenden Einzelbeispielen dienen und ist einerseits plausibel, andererseits logisch genug, um zugleich auf die großen Massen der industriellen Arbeiterschaft und auf die sozial gebildeten Schichten des Bürgertums zu wirken, und man kann ohne jede Übertreibung sagen, daß von ihr ein eigentümlicher Zauber ausgeht, der nur selten nicht verfängt.

Dagegen steht die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure, die originellste, dem Marxismus so recht eigentümliche Lehre, auf sehr schwachen Füßen. Sie wäre falsch, selbst wenn man den ganzen technischen Konzentrationsprozeß in seiner grandiosen Einseitigkeit unbesehen als richtig annehmen würde. Denn aus der gesamten Konzentration des Kapitals folgt noch nicht ohne weiteres, ohne Zuhilfe-

* Vgl. „Die Lage der englischen Landwirtschaft unter dem Drucke der internationalen Konkurrenz“. Jena 1896.

nahme anderer Daten die Positionsveränderung der einzelnen Kapitalschichten. Es wurde schon gesagt: Während der technische Konzentrationsprozeß des Kapitals nur eine äußere Veränderung der wirtschaftlichen Situation bedeutet, haben wir es in der mit mechanischer Kraft wirkenden Expropriationstendenz mit einer inneren Strukturveränderung zu tun. Die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure ist, beim Lichte besehen, eigentlich nur die voraus konstruierte Geschichte der weiter zu erfolgenden Selbstzerstörung der Kapitalistenklasse. Nehmen wir an, Bernstein hätte unrecht, die mittleren Schichten würden ohne jeden Rest durch die technische Entwicklung des Großbetriebes aufgelöst, es gäbe in der Industrie nicht einmal Überbleibsel von mittleren Betriebsformationen mehr. Machen wir die fernere Annahme, daß die gesamte Landwirtschaft der Erde dem Großbetriebe unterworfen wäre, und fragen wir uns, welche unbedingte Notwendigkeit für ein Verschwinden all dieser Kapitalistengruppen und ihr Aufsaugen durch wenige Kapitalmagnaten denn eigentlich vorliege? Gibt es denn gar keine sichtbare, entgegengesetzte, gleichsam kontraminierende Tendenz in der kapitalistischen Welt? Wo sind die Tatsachen, welche für eine einseitige Weitergestaltung der Dinge im Sinne der Expropriation der Expropriateure sprechen würden? Im Gegenteil, wir sehen überall deutliche Anzeichen und Symptome für ein Festhalten, Festsetzen, für absehbare Zeit Befestigen aller seiner Positionen durch den modernen Kapitalismus, obwohl in Wirklichkeit die Konzentration in der Industrie noch lange nicht ganz, in der Landwirtschaft nur in geringem Maße fortgeschritten ist. Man blicke um sich! Überall erscheint die Perspektive eines neuen gewaltigen Absatzmarktes und hiermit eine neue Verhinderungsursache von zugespitzten wirtschaftlichen Zuständen, von einer Dauerkrisis, die der Marxismus so sehnlich herbeiwünscht. Wir haben am Ende des Jahrhunderts eine Kolonialpolitik von so großen Perspektiven, so weittragender Bedeutung, wie sie in der Mitte des Jahrhunderts von niemandem auch nur im entferntesten geahnt worden ist. Die neue Kolonialpolitik ist dabei, wenn auch größtenteils unbewußt, von sozialen Motiven geleitet, welche die alte ausschließlich von Habsuchtsmotiven geführte Kolonialwirtschaft nicht kannte. In der angelsächsischen Welt hat der Großindustrialismus doch wahrlich noch am meisten triumphiert. Zu gleicher Zeit hat hier zum ersten Male der Widerstand der Kapitalistenklasse gegen die Dauerkrisis eine feste Form gefunden. Der Imperialismus, d. h. die Tendenz, ungeheuere Länderstriche fester durch gemeinsame wirtschaftliche Interessen an-

einander zu kitten, das ungeheuere Kolonialreich mit den eisernen Ketten wirtschaftlichen Eigennutzes an das Mutterland zu schmieden, der immer stärker hervorbrechende Drang zu einem ökonomisch einheitlicheren und darum größeren England bedeutet den ersten Schritt zur Positionserhaltung und Selbstbestimmung des modernen Kapitalismus. Ein zweites Moment bildet die erwähnte neue Kolonialpolitik der großen Kontinentalmächte und insbesondere der berechtigten Erwartungen des wirtschaftlichen Europas und Amerikas auf die Ausdehnung der Machtsphäre in China. Ein drittes Moment ist der bereits sehr geförderte Bau der großen sibirischen Eisenbahn, er hat die Tendenz zur Erschließung einer neuen ökonomischen Welt, die für Jahrzehnte nicht allein der russischen Industrie ungeheuere Absatzgebiete eröffnet. Als viertes Moment kommt die Entwicklung der russischen Industrie selbst, die unablässige, unermüdliche Arbeit, ein großes, auf relativ niedriger Kulturstufe stehendes Volk zum modernen Konsum zu erziehen. Jeder einzelne dieser Umstände bedeutet an sich ein Aufhalten und Zurückdämmen der drohenden chronischen Krisis, ohne die doch selbst bei der konzentriertesten Produktion ein Positionswechsel der Kapitalistenschichten nicht erwartet werden darf. Wie gewaltig erst muß das Zusammenwirken all dieser Faktoren die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure ebenso naturgemäß und organisch durchkreuzen, wie nur je eine wirtschaftliche Entwicklung. Marx hat einmal gesagt: Für die Bourgeoisie gibt es nur eine Geschichte bis zu ihrem Emporblühen. Sollte für den Marxismus die historische Entwicklung auf einmal mit der noch dazu sehr mangelhaft erfolgten teilweise technischen Konzentration des Kapitals aufhören? Es wäre sehr traurig, wenn der Marxismus ausriefe: Für uns gibt es eine historische und darum natürliche Entwicklung nur bis zu dem Zeitpunkte, wo die europäische Industrie sich genau nach dem Muster Englands entfaltet; alles, was darauf folgt, ist nur künstlicher Prozeß! Der Marxismus hat in dieser Frage nur noch ein sachliches Argument übrig. Er könnte sagen: Gerade mit der Einführung des neuen Kolonialsystems und der Erschließung Chinas werden neue heimische Industrien emporblühen, die sich durch Zölle schützen können, und mit der Herrlichkeit neuer Absatzgebiete ist's dann für alle Zeiten vorbei. Aber diejenigen, die einer solchen Argumentation blindlings folgen, würden die Tatsache vergessen, daß bis jetzt noch nie die Entwicklung einer heimischen Industrie auch nur teilweise die Ansiedelung von Kapitalisten aller Länder aufhalten konnte. Es gibt eine Auswanderungs-

bestrebung des modernen Kapitalismus. Das heutige Rußland hat doch wahrlich keine kleinen Zölle. Liegt in der russischen Industrie etwa nicht in ganz ungeheurem Maße ausländisches, vor allem belgisches Kapital? Es ist ja bekannt, wie in den letzten zwanzig Jahren insbesondere Belgier nach der Newa und der Moskwa und vor allem nach dem Don gegangen sind. Für die einzelnen großen Industriebranchen mag diese Auswanderungstendenz ja nicht gleichgültig sein, für den modernen Gesamtkapitalismus aber wohl sicherlich. Man muß dabei ferner bedenken, daß heimische Industrien sich denn doch nie so rasch künstlich züchten lassen und daß andererseits eine wirklich stramme industrielle Entwicklung auch Konsumtionsbedürfnisse weckt, die zu guter Letzt einem Teil der ausländischen Industrie zunutze kommen. Dann haben doch die älteren Industrien stets einen gewissen Vorrang. Denn ohne diese Tatsache müßte ja England schon jetzt vom Weltmarkte verdrängt sein, und made in Germany wäre längst zu einem förmlichen Kriegsgeheul der gefährdeten Albionsöhne geworden, wobei nicht zu vergessen ist, daß es außer dem neuen Kolonialsystem und China noch ein ungeheures Absatzgebiet, Rußland selbst, gibt, wo die Entwicklung neuer heimischer Industrien, in Ostasien etwa, unmöglich hemmend wirken könnte. Denn hier braucht doch für die Zukunft die Exportindustrie keine so ausschlaggebende Rolle zu spielen. Rußland hat innerhalb seiner Grenzpfähle für ein Jahrhundert genügend Menschen zum modernen Konsum zu erziehen.

Hierzu gesellt sich ein anderer, sehr wichtiger Umstand. Durch die Kartelle und Trustbildung, Erscheinungen, die man doch unmöglich als soziale Eintagsfliegen bezeichnen kann, wird der moderne Kapitalismus nicht allein nach außen, sondern auch nach innen geschützt. Hierdurch besinnen sich die Träger des modernen Wirtschaftssystems auf sich selbst. Es wäre ja möglich, daß die Kartelle gerade eine leichtere Handhabe zur Expropriation der Expropriateure bilden würden, wenn es sonst keine anderen Hemmungsursachen hierfür gäbe. Nur bei einer dauernden chronischen Krisis würden die Kartelle eine starke Positionsveränderung innerhalb der Kapitalistenschichten bedeuten. Wobei nicht außer acht gelassen werden muß, daß wir die ziemlich willkürliche Annahme gemacht haben, daß die Konzentration des Kapitals innerhalb der Industrie und Landwirtschaft vollkommen vor sich gegangen sei. So aber bedeuten die Kartelle nur eine festere Organisationsform des erstarkten und verjüngten Kapitalismus. Sie bilden die neue Gesetzgebung, die sich die vernünftigen, sich auf sich

selbst besinnenden Kapitalisten zu geben beginnen. Wo ist angesichts solcher Tatsachen die deutlich sichtbare, absolute, unwiderlegliche, mit mechanischer Notwendigkeit wirkende Tendenz zur Expropriation der Expropriateure? Es ist wohl im Gegensatz hierzu erlaubt, von einer Verewigungstendenz des Kapitalismus zu sprechen, die natürlich in einer anderen historischen Periode eine andere Gestalt annehmen kann, aber für die nächste Zukunft genügend stark wäre, die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure zu durchkreuzen und aufzuhalten.

Alle diese Tendenzen und Hemmungsursachen, welche der Expropriation der Expropriateure entgegenwirkten, behindern auch ebenso wirksam die zunehmende Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise. Wenn neue Absatzmärkte teils schon jetzt erschlossen sind, teils in absehbarer Zukunft sicherlich erschlossen werden, wenn stets neue Absatzquellen für die Waren des Weltmarktes da sein werden, aus welchem Grunde sollen dann die Krisen zunehmen? Aus unserer Darstellung geht hervor, daß, wenn nicht alle Anzeichen trügen, für die nächste Zeit gar keine Entwicklungsmöglichkeit, aber auch für eine weitere Zukunft keine Entwicklungswahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, daß die Produktivkräfte gegen die Produktionsweise rebellieren. Wodurch entstehen die Krisen und wodurch vermehren sie sich so heftig? Nach marxistischer Ansicht dadurch, daß in blinder und wütender Konkurrenz immer mehr Produkte auf den Weltmarkt geschleudert werden, die keinen Absatz finden. Die Aufnahmsfähigkeit der Waren vermindert sich stetig, der wirtschaftliche Verkehr gerät in Unordnung, die Krisis ist fertig. Hierzu tritt noch eine Ursache. Der Kapitalismus, weit davon entfernt, die rebellischen Produktivkräfte zähmen zu können, muß es sich gefallen lassen, daß sie ihm über den Kopf wachsen. Also einerseits die Fülle der Produkte, andererseits die Organisationsunfähigkeit des Kapitalismus treiben zuerst zur sporadischen, dann zur chronischen Krisis. Es ist nun evident, daß, sei es für eine große Branche, sei es für alle Branchen der Industrie, die Menge der Waren, die Fülle der Produkte nur dann erst verhängnisvoll werden kann. Die fortwährende Aussicht auf Erschließung neuer Absatzmärkte kann also unmöglich dazu beitragen, die Krise immer chronischer werden zu lassen. Wie steht es nun mit dem zweiten Faktor, mit der Organisationsunfähigkeit des Kapitalismus?

Hier gerade setzen die Kartelle ein. Sie sind nicht das einzige, aber das hauptsächlichste Symptom dafür, daß von einem gewissen Punkte der Entwicklung die Kapitalistenklasse es wohl versteht, sich Organi-

sationen zu schaffen, die zielbewußt und tatkräftig in den Produktionsprozeß eingreifen. Hier handelt es sich nicht — dies muß ausdrücklich betont werden — um die sozialpolitische Seite der Kartelle, sondern nur um ihre entwicklungshistorische. Mögen sie für die Arbeiter noch so schädlich sein, den Kapitalisten bringen sie auf jeden Fall Nutzen. Aber sie sind nicht allein förderlich für den einzelnen, individuellen Kapitalisten, sondern für den Kapitalisten als Klasse, als soziale Gruppe. Der große Kapitalmagnat bedarf der Kartelle nicht so sehr wie der mittlere. Die Trusts und Unternehmerverbände aller Art sind vor allem das große Schutzmittel der mittleren Kapitalistenklasse. Sie sind die passende Assoziationsform für den mittleren Kapitalisten wie die Gewerkschaften für die organisierten Proletarier und die ländlichen Genossenschaften für den noch einigermaßen erwerbs- und kreditfähigen Bauer. Es können ja Kartelle zersprengt werden, ebenso wie Gewerkschaften aus mannigfachen Ursachen zugrunde gehen können. Aber dies beweist weder etwas gegen die Kartelle noch gegen die Gewerkschaften im allgemeinen. Die Kartelle sind, vom entwicklungshistorischen Standpunkte aus betrachtet, Ansätze von doppelter sozialer Bedeutung. Erstens bilden sie die Schutzwehr der mittleren Kapitalistenklasse, zweitens tragen sie zur Verminderung und zum Aufhalten der chronischen Krisen bei. In einer industriellen Branche mit ausgebildetem Kartellwesen ist die Konkurrenz so gut wie aufgehoben. Ohne Konkurrenz und Absatzschwierigkeiten aber keine dauernde Krisis. Die Unternehmerverbände sind also die wichtigsten Symptome der Organisationsfähigkeit des Kapitalismus. Aber es gibt noch andere Ansätze hierfür, so z. B., wie paradox dies auch auf den ersten Blick klingen mag, gehört hierzu auch der Imperialismus. Der Imperialismus als Tendenz, als Entwicklungsmöglichkeit aufgefaßt, will mehr sein wie eine bloße verlängerte Kolonialpolitik. Der Sinn des Imperialismus ist, Englands Vorherrschaft auf dem Weltmarkt so lange zu schützen wie möglich. Hierdurch greift er, und zwar ziemlich direkt, in den wirtschaftlichen Prozeß und in das kapitalistische Getriebe ein. Der Imperialismus hat eine erhaltende, ja, in einem gewissen Sinne, obwohl ihm so viele Liberale jetzt anzugehören beginnen, wirtschaftlich-konservative Tendenz. Er geht darauf hinaus, eine Positionserhaltung der englischen Kapitalistenklasse herbeizuführen, die jetzt wahrlich von allen Seiten bedroht genug erscheint. Ist das nicht ein bewußtes Eingreifen in den Wirtschaftsprozeß, ein geordnetes und planvolles Erhalten des Bestehenden, eigentlich die Unternehmerpolitik größten

Stiles? Ist das nicht auch, ebenso wie die Kartelle, ein Zeichen für die Organisationsfähigkeit des Kapitalismus? Die Fragen stellen, heißt sie bejahen.

Ich habe bis jetzt mich wörtlich an meine früheren Auseinandersetzungen gehalten, die, obwohl beinahe fünfzehn Jahre alt, nichts von ihrem Werte verloren haben. Ich möchte nur in bezug auf das Agrarproblem mir eine Ergänzung erlauben. Die Anschauung, daß eine Identität zwischen Landwirtschaft und Industrie in keiner Weise vorliegt, hat sich auch in sozialistischen Kreisen allgemein verbreitet. Noch hält Karl Kautsky mit aller Gewalt an der ursprünglichen marxistischen Anschauungsweise fest, aber in seiner eigenen Zeitschrift sprechen seine besten Mitarbeiter in der letzten Zeit schon eine ganz andere Sprache. Otto Braun setzt in der „Neuen Zeit"* auseinander, daß der Unterschied zwischen Kautsky und David noch immer innerhalb der sozialdemokratischen Partei besteht, aber, fügt er hinzu, die Ansicht Davids, daß der Kleinbetrieb in der Landwirtschaft dem Großbetrieb technisch überlegen sei, beginnt immer mehr und mehr an Terrain zu gewinnen. Er sagt wörtlich: „Inzwischen sind aber weitere neue Tatsachen bekannt geworden, die darauf schließen lassen, daß die Entwicklung in der Landwirtschaft sich nicht in der Richtung bewegt, wie unsere Altvorderen annahmen. Dieses macht es immer mehr zur gebieterischen Notwendigkeit, daß die Partei sich auf dem agrarischen Gebiete neu orientiert und versucht, einheitliche Richtlinien für die Tätigkeit unserer Vertreter in den Parlamenten und somit auch für die Agitation abzustecken."

Zu ähnlichen Resultaten kommt K. Schmitt, Würzburg. Er sagt wörtlich: „Fest steht, daß die Aufsaugung der Kleinbetriebe durch die Großbetriebe sich nicht so vollzieht wie in der Industrie, und daß sich die Kleinbetriebe nicht vermindern, sondern eher noch vermehren." Er spricht dann vom Rätsel, das einem die landwirtschaftliche Betriebsstatistik aufgibt. Dasselbe gilt aber auch für die Produktionsstatistik. Wenn nun die Marxisten strenger Observanz in der Revue Kautskys schon einen derartigen Standpunkt einnehmen, so ist es von vorneherein klar, daß die Revisionisten noch viel stärker an der Auffassung des Abgeordneten David festhalten werden. Sehr interessant ist in dieser Beziehung ein Aufsatz von Artur Schulz: Die Entwicklungsstufen der Agrartheorie**.

* Vgl. „Neue Zeit", 12. Sept. 1913.

** Vgl. Sozialistische Monatshefte 1913, Septemberheft, S. 1109 u. f.

Ich möchte zum Schlusse dieses Kapitels noch darauf hinweisen, daß der Sinn dieser Ausführungen nicht darauf hinausläuft, eine jede Entwicklungsmöglichkeit zum Sozialismus hin rundweg abzuleugnen; was in erster Linie strikt abgeleugnet werden soll, ist die strenge Entwicklungsnotwendigkeit, die zur Zersprengung des Kapitalismus führen soll. Eine solche Entwicklungsnotwendigkeit existiert freilich nirgends. Inwieweit eine relative Sozialisierung schon innerhalb des Kapitalismus tatsächlich vor sich geht, darüber werden wir in einem besonderen Kapitel abhandeln. Aber die absolute Entwicklung zum Sozialismus hin, als allgemeine, gradlinige, sich auf jeden Fall durchsetzende Entwicklungstendenz, ist nicht sichtbar und nicht aufweisbar, und so kommen wir denn schon jetzt zum Resultate: Ohne Zuhilfenahme ideeller, nicht ökonomischer Faktoren keine Entwicklung zum Sozialismus und zur Sozialisierung hin.

## V. Kapitel.

## Die soziale Wirklichkeit und der Kapitalismus.

So ist denn der wirtschaftliche Pessimismus eines Karl Marx ebenso unberechtigt wie der wirtschaftliche Optimismus eines Brentano und aller neuliberalen Wirtschaftspolitiker, die seinen Spuren folgen. Freilich, näher kommt diese Auffassung der Wirklichkeit schon als die „soziale Friedensstimmung“, in die uns Schulze-Gaevernitz einlullen möchte. Aber (wie gezeigt wurde) nur auf einem Gebiete vollzieht sich der Wirtschaftsprozeß annähernd so, wie ihn Marx schildert. Die technische Konzentration des Kapitals geht fast mit derselben Strenge, fast in derselben Weise wie vor Dezennien es Marx im Kapital geschaut hat, vor sich. Sonst hat die Entwicklung einen anderen Weg genommen. Fast ein halbes Jahrhundert trennt uns von der ersten Auflage der sozialistischen Bibel, nahezu dreiviertel Jahrhunderte sind es her, daß Friedrich Engels in der „Lage der arbeitenden Klasse“ schon in nuce die ganze Weltauffassung des Marxismus antizipiert, und noch sind wir weit, weit von der großen wirtschaftlichen Götterdämmerung, die heranbrechen sollte, entfernt. Noch wankt die kapitalistische Feste nicht! Der wirtschaftliche Optimismus mündet in eine Metaphysik, und nicht um ein Haar besser ergeht es dem wirtschaftlichen Pessimismus. Man mag noch so ängstlich bemüht sein, zu sagen, daß Marx sich nur in bezug auf einige Jahrzehnte, nur in bezug auf das „Tempo“ der Entwicklung geirrt habe. All diese Bemühungen fallen wie Kartenhäuser zusammen, wenn man bedenkt, daß

der Kapitalismus, als Ganzes genommen, einer förmlichen Verjüngung entgegeneilt. Darüber soll noch ausführlicher unter strafferem Zusammenhange am Schlusse dieses Kapitels gesprochen werden.

Verlassen wir jetzt die Metaphysik des wirtschaftlichen Pessimismus und suchen wir festzustellen, wie sich die Dinge tatsächlich verhalten. Es ist angebracht, auch in wirtschaftlicher Hinsicht die soziale Wirklichkeit wieder herzustellen. Wir brauchen nur die zum Teil schon früher mehr zum Zwecke negativer Analyse vorgeführten Tatsachen in einen mehr positiven Zusammenhang zu bringen, und ein ganz anderer Kapitalismus als der marxistische erscheint vor unserem geistigen Auge. Wobei noch ausdrücklich betont werden muß, daß das hier aufzuzeichnende wahre Bild nicht allein gegen die marxistische Schablone verstößt! Haben doch Halbmarxisten, ein Teil der Anhänger des Rodbertus, ja einige Individualisten, ganz dieselbe Grundauffassung über den gegenwärtigen Stand des Kapitalismus, und nur über den weiteren Verlauf gehen die Ansichten auseinander, und auch in dieser Beziehung stimmen verschiedene Anhänger anderer sozialistischer Schulen mit Marx überein.

Freilich ist hier fast ausschließlich vom jüngeren, vom modernen Kapitalismus die Rede. Wir wollen gemäß unserem Programme nur die Schilderung und die Gruppierung derjenigen ökonomischen Momente, die für die letzte Phase des Kapitalismus charakteristisch sind, in den Vordergrund treten lassen. Alles andere ist in diesem Zusammenhange nur Nebensache, Arabeske. Die Entwicklungstendenzen des modernen Industrialsystems sind Selbstzweck dieser kurzen Analyse.

Um das moderne Industrialsystem besser zu verstehen, um Erscheinungen wie Kartelle, Weltmarkt usw. klarer und plastischer erfassen zu können, scheint es uns angezeigt, einen raschen Blick auf das Gegenteil dieser wirtschaftlichen Entwicklung zu werfen. Im Altertum finden wir ein Wirtschaftssystem, das so ziemlich in allen Beziehungen das Gegenteil des heutigen kapitalistischen ist. Die Waren werden gar nicht oder nur in minimalster Weise für den Markt erzeugt. Die verschiedenen Märkte stehen nur in einer losen Beziehung zueinander, von einer wirtschaftlichen Nivellierung ist nirgends etwas zu spüren, der Weltmarkt existiert nicht einmal in nuce; die Industrie ist nicht einmal in den Kinderschuhen vorhanden, ländliche und städtische Gewerbe bilden teils eine organische Einheit, teils aber stehen sie fortwährend in enger, lebendiger Wechselbeziehung. Zweidrittel der gesamten Produktion ist Eigenproduktion!! Die Einzelwirtschaft ist in

den meisten Fällen auch ein geschlossener Organismus. Als ausschließlicher wirtschaftlicher Träger dieser uns so primitiv erscheinenden Organisation erscheint der Sklave. Die zumeist kleine Sklavengruppe stellt die Arbeitermasse der antiken Welt dar. Die maschinelle Arbeit ist nicht einmal in nuce vorhanden, die antike Wirtschaft ist in höchstem Maße eine konzentrierte und manuelle Arbeit, Handarbeit ausschließliches Substrat des damaligen Wirtschaftslebens. Freilich erscheint uns diese Organisation nur so primitiv. Sie ist in Wirklichkeit bereits ein Produkt jahrhundertelanger wirtschaftlicher Entfaltung. Der Begriff der „Organisation" selbst mußte schon eine ganze innere Entwicklungsgeschichte durchmachen, um diese Oikenwirtschaft zu erzeugen!!! — Welch langer Weg liegt zwischen dem Menschen der primitiven Nahrungssuche, dem Rudel sorgenloser Individuen, die das „Morgen" nicht kennen und der wirtschaftlichen Produktion dieser Sklavenhalter! So ungefähr sieht die Oikenwirtschaft aus. Sie ändert sich im Laufe der Zeit beträchtlich. Schon in der antiken Welt gibt es bereits eine höhere Entwicklungsstufe. Man denke an die spätrömische Zeit! Noch immer Eigenproduktion als charakteristische Wirtschaftsmethode, aber doch schon eine gewisse Kundenproduktion für bestimmte Branchen. So etwas wie ein Weltmarkt in nuce ist schon vorhanden. Das römische Schwert hatte fast die ganze damalige Welt erobert, und die ganze damalige Welt begann wirtschaftlich näher zu rücken. Näher zu rücken, freilich in antiker Weise. Und so sind auch Spuren von einer gewissen Nivellierung vorhanden. Die organische Einheit von Land und Stadt ist zum kleineren Teil durchbrochen. Aber immerhin befindet sich auch diese spätrömische Wirtschaft auf der Verlängerungslinie, gleichsam der Oikenproduktion. Kein Ansatz zum maschinellen Betrieb, keine Erweiterungsmöglichkeit des Gewerbes zur Industrie, die Produktion, im großen und ganzen gebunden an die Sklavengruppe der Umgebung, das Kapital, ausschließlich Leih- oder Wucherkapital, das sind die gemeinsamen Charakteristika der verschiedenen Systeme der antiken Wirtschaft. Hierdurch aber setzt sich die gesamte antike ökonomische Organisation in schroffsten Gegensatz nicht allein zum neuen, sondern zum Kapitalismus schlechthin. Die Produktion über den Eigenbedarf hinaus, die Maschinenarbeit wenigstens als Korrelat zur Handarbeit, die Tendenz zur allgemeinen Nivellierung, die Verbindung der Märkte untereinander, diese Erscheinungen sind schon für den Frühkapitalismus charakteristisch und zeigen sich in den verschiedensten Ländern.

Diese Ausführungen, die nur formell mein geistiges Eigentum sind und die dem sachlichen Inhalte nach auf die Anschauungen von Bücher* und bis zu einem gewissen Punkte von Schmoller fußen, habe ich bereits vor beinahe fünfzehn Jahren geäußert, und man kann nicht sagen, daß die neuere Forschung zu anderen Resultaten gelangt sei. Im Gegenteil, der Gedanke, daß die „spätrömische Zeit" bereits eine frühkapitalistische Periode gewesen sei, verliert immer mehr an Boden! Die spätrömische Zeit charakterisiert sich besonders durch zwei Momente**: großer Reichtum an Geld, an Edelmetallen einerseits und Vorherrschen des Wucherkapitals anderseits. Das erste Moment war schon in den großen orientalischen Despotien stark ausgeprägt. Bereits im alten Babylonien finden wir große Anhäufungen von Edelmetall und das Gesetzbuch des Hammurabi (2250 v. Chr.) läßt diesen Zustand der Dinge deutlich erkennen. Man denke ferner an die Reichtümer, die Alexander in Asien fand usw. Aber Geld ist noch nicht Kapital in unserem Sinn. Sehr richtig sagt ein neuer Schriftsteller über diesen Gegenstand***: was die Neuzeit vom Altertum scheidet, ist die industrielle Produktionsweise. Das Wucherkapital war bei den alten Persern und Babyloniern nicht in dem Maße vorhanden, ist spezifisch römisch; aber auch diese primitive Kapitalbildung ist durchaus nicht Kapitalismus in unserem Sinne. Alle modernen Merkmale fehlen eben hier vollkommen. Es ist ganz falsch, auch die spätrömische Periode als den Beginn einer industriellen Zeit aufzufassen. Folgende Zusammenfassung bei Salvioli charakterisiert die Unfähigkeit der gesamten antiken Wirtschaft, industriell zu werden, aufs trefflichste †. „Alle diese Unternehmungen waren, wie gesagt, Übergangserscheinungen, aus ihnen entstand der moderne industrielle Kapitalismus. Dazu kam es jedoch im Altertum nicht; der antike Kapitalismus hat nie dieses

* Ja, die Grundauffassung vom nicht kapitalistischen Charakter der gesamten antiken Wirtschaft geht bis auf Roscher zurück, der in seinem „System der Volkswirtschaft", Band I, die gesamte ökonomische Entwicklung in drei Stufen einteilt und behauptet, daß das Altertum niemals die Entwicklungsstufe des Kapitals erreicht habe. Es kann in diesem Zusammenhange nicht genug betont werden, daß auch Karl Marx diesen Unterschied bereits sehr scharf herausgeschält hat.

** Ich habe mit Bedacht die gesamte rein agrikole Entwicklung hier ausgeschaltet, denn sonst hätte ich ja ausführlich von der für diese Periode so charakteristischen Latifundien-Wirtschaft sprechen müssen.

*** Vgl. J. Salvioli: „Der Kapitalismus im Altertum", S. 270.

† Vgl. „Der Kapitalismus im Altertum", S. 174.

Embryonalstadium überschritten, dank den bereits geschilderten Umständen, die die Entwicklung der Großindustrie hemmten. Selbst die kleinen industriellen Unternehmungen auf kapitalistischer Basis waren und blieben Ausnahmen, da sich der Arbeiter, der zu Ersparnissen und Vermögen gekommen war, und der Freigelassene, der sein Pekulium vergrößert hatte, im allgemeinen nicht in einen kapitalistischen Unternehmer verwandelten. Ganz im Banne der Vorurteile seiner Zeit, nach denen der wahre, einzige Reichtum, der Ehren und Ansehen brachte, in Grundbesitz bestand — Vorurteile, die noch heute wirksam sind, wo das mobile Kapital noch unentwickelt und fast ganz auf Wuchergeschäfte beschränkt ist —, setzte er seiner Laufbahn als selbst arbeitender Unternehmer das Ziel, Grundbesitzer zu werden, wie der Freigelassene in Petrons Satire. Als Grundbesitzer glaubte er den Makel seiner niedrigen Herkunft verwischen zu können, da er nunmehr der geachteten Klasse der Possessores angehörte. Anders in den modernen Industrieländern. Im Altertum bildete sich nicht eine Klasse, die der Industrie ihr Kapital zuführte, eine Klasse, die in Frankreich, Holland usw. für die industrielle Produktion bis zum Aufkommen der Maschine so große Bedeutung gewann." So bedeutet auch die spätrömische Zeit keine Strukturveränderung gegenüber der alten Oikenwirtschaft!!!

Es kann nicht die Aufgabe dieser Untersuchung sein, zu zeigen, wie das Mittelalter einen Teil der wirtschaftlichen Werte und Arbeitsmethoden der antiken Welt beibehält, einen Teil aber durch die Entwicklung geradezu hinwegschwemmen läßt. Sicher ist, daß der an Stelle des Sklavenhälters tretende Grundherr nichts vom Kapitalisten an sich hat. Noch immer keine wirtschaftliche Nivellierung, immer dieselben engen Marktverhältnisse, noch immer Kundenproduktion oder Produktion für die engste Umgebung, Burgproduktion, Stadtproduktion usw. — Schon der Frühkapitalismus ändert dies Bild, verändert es gründlich. Weit über den engsten Kreis der nächsten hinaus strebt die Produktion. Der Kunde ist da, der Markt vorhanden, schon produziert man teilweise für den Weltmarkt; die Maschine hat ihren Einzug gehalten, und schon beginnt die ständige wirtschaftliche Welt in ihrer bunten Mannigfaltigkeit einer ganz nivellierenden Organisation zu weichen. Der Nachfolger des Grundherrn ist kein Grundkapitalist, kein Leihkapitalist, er ist schon der Kapitalist des beginnenden produzierenden Kapitals, er ist Industrieller. Prüfen wir näher, welche Faktoren hinzutreten müssen, um aus dieser Periode des Früh-

kapitalismus jene Wirtschaftsepoche zu gestalten, um deren Schilderung sich Marxisten und Vertreter des immanenten Systems gleichmäßig bemühen.

Die Wirtschaftsperiode, in der wir leben, deren erste Ansätze schon in den Dreißiger- und Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts sich leise abzeichnen, und die nach dem Deutsch-Französischen Krieg beginnt, sich rapid zu entwickeln, hat erst die technische Konzentration des Kapitals ausgebildet. Am Ende des Frühkapitalismus* beginnt sich der Großbetrieb erst zu entfalten. Zahlreich sind noch Wirtschaftsgebiete, wo das alte zünftige Handwerk wenigstens mitherrscht, und in zahlreichen Branchen ist der Kleinbetrieb noch vorherrschend, in andern der Mittelbetrieb. Der Fabrikherr, der über 100 Arbeiter gebietet, ist schon Großkapitalist. Freilich überall sind die starken Ansätze zu einer Weitergestaltung der Entwicklungslinie vorhanden. Rapid nimmt das Handwerk ab, die Umwälzungen der Maschinerie ergreifen immer größere Teile der Wirtschaft, die Aktie beginnt langsam, sich ihren Weg zu bahnen, Großbanken entstehen, und schon greift schüchtern die neue technisch wirtschaftliche Entwicklung auf einige Gebiete der Landwirtschaft über.

Aus solchen Blüten sind rasch, manchmal sehr rasch, volle wirtschaftliche Früchte gereift. Zunächst setzte der technische Prozeß ein. Am Ende des Frühkapitalismus steht einsam die Dampfmaschine als technische Großmacht da; wir aber kennen auch den gewaltigen Siegeszug der Elektrizität, die chemische Industrie, die sich mächtig entwickelt, und unzählige wirtschaftliche Erfindungen, Patente setzen das technologische Können in wirtschaftliche Potenz um. . . . Neben diesem mehr technologischen Prozeß kommt auch der rein wirtschaftliche zur Geltung! Das Handwerk behält zwar auf gewissem Gebiete siegreich seine Position, erneuert sich förmlich in einigen bestimmten Zweigen, geht hingegen doch in sehr vielen anderen vollkommen zurück. Der Mittelbetrieb wächst zum Großbetrieb, und was früher Großbetrieb genannt wurde, erscheint heute fast zwerghaft. Aus Großbetrieben mit Tausenden von Arbeitern sind solche mit Zehntausenden geworden. Diese aber setzen sich wiederum mit noch größeren Verbänden in Verbindung, zunächst in loser, dann immer fester werdender Organisation; manche gehen vollkommen ineinander über, verschmelzen sich förmlich: Fusionsprozesse nennt man das. Neue

* Ich gebrauche hier „Frühkapitalismus" in einem ungewöhnlichen Sinne. Vgl. übrigens auch die Fußnote im XI. Kapitel dieses Teiles.

Riesengebilde entstehen, und gleichzeitig greift der Großbetrieb über die Grenzen des Heimatlandes hinaus, ja manchmal sind ihm die Grenzen eines Kontinentes zu klein . . . die Weltorganisation beginnt. Neben der technologischen, neben der rein industriellen, setzt auch eine dritte Art der Weiterentwicklung ein. Die Banken beginnen, sich dem Großbetriebe zu unterwerfen. Der einzelne Reiche verschwindet hinter dem Bankkapital vollständig. Ja, sogar die Milliardäre, wir sprechen zunächst nur von Europa, spielen kaum mehr eine entscheidende Rolle. Noch wird das Haus Rothschild hie und da um Rat gefragt, noch wirkte es noch bei gewissen Operationen mit, aber die erste Geige spielt es schon lange nicht mehr. Die anderen großen Privatbankiers bis auf sehr wenige Ausnahmen, die man zählen kann, sind längst Vasallen der Großbank. In der Bankwelt selbst aber, sozusagen in eigener Sphäre, vollzieht sich dieser Prozeß der Konzentration noch rascher und noch strenger. Die kleinen Banken haben keinen Einfluß mehr. Sie sind entweder zu bloßen Töchterinstituten der Großbanken geworden, oder sie müssen sich kümmerlich von Brosamen, die der große Geldmarkt abwirft, ernähren. Die Mittelbanken halten sich noch, sind jedoch in allen wichtigen Fragen den Großbanken untertan, die ihr Aktienkapital immer mehr und mehr vergrößern und ihr Filialennetz ausdehnen, immer bessere Geschäfte machen und immer mehr über die Grenzen des Heimatlandes wirtschaftlich hinausgreifen wollen. Zugleich werfen sich die Großbanken, diese Entwicklung ist für das letzte Jahrzehnt charakteristisch, ganz auf die Industrie. Das eigentliche Bankgeschäft tritt zurück. Immer zahlreichere Fabriken werden entweder direkt von den Großbanken übernommen oder stehen ganz unter dem wirtschaftlichen Einfluß der Direktoren dieser Institute, die zu gleicher Zeit in den Verwaltungsrat dieser Großfabriken eintreten.

Viele Theoretiker des Frühkapitalismus haben diese Entwicklung nicht einmal geahnt, und sogar Karl Marx' grandioses, wenn auch einseitiges Bild des wirtschaftlichen Prozesses wird von einzelnen Tatsachen des Konzentrationsprozesses noch überholt. Aber noch nach einer anderen Seite hin unterscheidet sich der Frühkapitalismus durchaus von dem realen Bilde des späteren, gereifteren Industrialsystems des Kapitalismus unserer Tage. Damals war der Weltmarkt, der freilich unentwickelte Weltmarkt jener frühkapitalistischen Zeit, ausschließlich unter der Herrschaft eines Landes. Die englische Industrie beherrschte den Weltmarkt. Weltmarkt und Großbritannien waren identische Be-

griffe. Die Wirtschaft der damaligen Zeit kannte noch keine Expansion-Tendenzen. Durch die weitere Gestaltung der Verkehrsmöglichkeiten, durch das Schutzzoll- und Hochschutzzollsystem und durch das somit möglich gewordene Hinzutreten anderer Länder als Mitbesitzende, als Teilnehmer am Weltmarkte, hat sich die Lage der Dinge gründlich geändert.

Zwei Momente mußten also hinzutreten, um aus dem Frühkapitalismus der früheren Wirtschaftsperiode das gereifte Industriesystem unserer Tage entstehen zu lassen. 1. Die Vollentwicklung des Großbetriebes und die damit verbundene Erweiterung der technischen Konzentrations-Möglichkeiten des Kapitals; 2. die Ausdehnung und Ausweitung des Weltmarktes und die Teilnahme der verschiedensten Länder an diesem Erweiterungsprozesse. Das eine Moment hat der Sozialismus durch die Analyse von Karl Marx glänzend herausgeschält, die andere Seite dieses gewaltigen wirtschaftlichen Prozesses haben zum Teil erst neue Marxisten bearbeitet. Marx selbst hat diese Seite der Entwicklung nicht sehen wollen. Und ganz konsequent erscheint er auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht als Fortsetzer der klassischen Nationalökonomie. Wie er in der grundlegenden Wertlehre (dieser großen Eingangspforte zur theoretischen Nationalökonomie) der Überwinder, aber noch vielmehr der Fortsetzer, der letzte Ausläufer von Adam Smith und Riccardo war, so erscheint er auch auf dem Gebiet der praktischen Volkswirtschaftslehre eigentlich als der letzte Theoretiker und als der Vollender der Wirtschaftspolitik des Frühkapitalismus. Freilich überwindet er durch seine, wie wir gesehen haben, richtige Lehre vom stets wachsenden Großbetrieb alle Wirtschaftstheorie des Frühkapitalismus. Aber durch sein Nichtsehenwollen einer neuen wirtschaftlichen Zeit, durch seine Nichterkenntnis, daß der Schutzzoll die Erweiterung des Weltmarktes, das ganze System des Kapitalismus bis in die innerste Struktur hinein ändern müsse, verharrt er doch in der Begriffswelt der Theoretiker des Frühkapitalismus.

Wenn Marx und mit ihm der Sozialismus den zweiten Faktor, der neben die technische Konzentration des Kapitals treten muß, um die neue Wirtschaftsperiode vollauf entstehen zu lassen, nicht sehen wollte, so konnte er den dritten Faktor, die beginnende Überwindung der anarchischen Produktionsweise nicht erblicken. Denn zur Zeit, als Marx sein „Kapital“ schrieb und noch einige Jahrzehnte später waren Kartelle und Imperialismus, Kolonial-Expansion und die Meliorationstendenzen innerhalb der kapitalistischen Welt nur in keim-

artigen Ansätzen vorhanden. Als in den Achtzigerjahren die Schrift von Kleinwächter über die Kartelle erschien, hatte man der Erscheinung selbst in nationalökonomischen Kreisen so überaus wenig Beachtung geschenkt. Marx' letzte Lebensjahre fielen in eine Periode, in welcher die Nachwehen der Krise von 1873 speziell in Österreich und Deutschland zwar verschiedene Kartelle schufen, aber sich als schwere Depressionszustände und als Hindernisse für eine gedeihliche Weiterentwicklung der Industrie besonders fühlbar machten. Speziell die anarchische Produktionsweise erfuhr durch die Krisen der Sechziger- und Siebzigerjahre nur noch eine Steigerung. . . . Kurzum, während Marx die Veränderungen in der wirtschaftlichen Struktur, verursacht durch die Ausdehnung und Ausweitung des Weltmarktes und durch die Depossedierung Englands, nicht sehen wollte, konnte er beim besten Willen die Einengung, Beschränkung, ja teilweise Überwindung der anarchischen Produktionsweise nicht wahrnehmen.

Diese Beschränkungen und Begrenzungen der wirtschaftlichen Produktionsmethode des früheren Kapitalismus aber sind überaus bezeichnend, ja wesentlich für die neue ökonomische Entfaltungsstufe, in der wir leben. Schon am Anfang der frühkapitalistischen Periode, als die Übergangsepoche der Manufaktur kaum überwunden war, als der Auflösungsprozeß der alten feudalzünftlerischen und ständischen Welt noch nicht einmal beendet war, erschütterten heftige Krisen, hauptsächlich verursacht durch jene anarchische Produktionsweise, die wir im vorigen Kapitel, Marx folgend, geschildert haben, die noch primitiven Märkte jener Zeit. Am Ende der frühkapitalistischen Periode, als schon die Anzeichen der neuen Epoche sich leise bemerkbar machten, so zwischen 1855 und 1875, war die anarchische Produktionsweise überaus charakteristisch für die gesamte materielle Entwicklungsstufe. Freilich, heftiger wie 1825 waren, mit der alleinigen Ausnahme von 1873, die Krisen nicht. Aber sie wurden eher häufiger als seltener. Immer größere Branchen wurden in Mitleidenschaft gezogen und, was mit der Ausdehnung des Weltmarktes, vor allem aber durch die wirtschaftliche Nivellierung und die technische Konzentration des Großbetriebes erklärt wird, immer zahlreichere Bevölkerungsschichten wurden verlusttragend. Zur Zeit Friedrich des Großen waren die Schlachten sehr verlustreich, aber da nur Berufssoldaten mitkämpften, spürte der Bürger verhältnismäßig wenig von den Kriegsgreueln. Die modernen Schlachten sind prozentuell nicht so verlustreich, aber die ganze Bevölkerung nimmt teil an dem Kriegsverlust. So ähnlich erging es

auf wirtschaftlichem Gebiete! Wohl waren die ersten Krisen viel heftiger, aber die späteren zogen Hunderttausende und Millionen in Mitleidenschaft, wo früher nur Hunderte und Tausende geblutet hatten. Man denke an die Ausdehnung der Krise von 1873 besonders in Wien. Wer spekulierte damals nicht an der Börse, da jeder bessere Hausknecht Aktien von Banken hatte, die er nicht einmal dem Namen nach kannte. So konnte Marx und Engels und mit ihnen der Sozialismus an eine Einengung und Eindämmung der anarchischen Produktionsweise nicht glauben. Sie mußten im Gegenteil die Natur der wirtschaftlichen Krisis verkennen, sie mußten gleichsam eine Verewigungstendenz der durch die Unregelmäßigkeiten der Produktion und ihren ungeregelten Gang hervorgerufenen schweren wirtschaftlichen Depressionszustände glauben. Die Krisen, die jetzt vorhanden sind, so mußten sie argumentieren, sind nur ein Kinderspiel gegen die, mit welchen die kommende Generation zu rechnen haben wird; immer schlimmer müsse es werden, die Krisen würden sich nicht nur heftiger, sondern auch dauernder gestalten. Heute handelt es sich noch um akute Fieber, morgen wird auch das blödeste Auge den chronischen Charakter der überaus schweren Krankheit erkennen. Aus den partiellen, vorübergehenden, einzelnen Krisen wird die Dauerkrise werden. Die Verewigungstendenz anarchischer Produktionsweise mußte zum Dogma eines konsequenten mechanischen Sozialismus werden. Da die Marxisten die konsequentesten Vertreter eines geradlinigen, mathematisch sein sollenden, gesetzmäßig sich gebärdenden, metaphysisch-mechanischen Sozialismus sind, so wurden sie zu den feurigsten Aposteln dieser Krisen-Theorie.

. . . Die Wirklichkeit aber kennt eine solche Verewigungstendenz der anarchischen Produktionsweise nicht. Sie sieht im Gegenteil nur, wie das Bild, welches in dieser Beziehung der Frühkapitalismus bot, sich ändert. Wir haben gezeigt, wie der Großbetrieb sich durchsetzt. Es wurde betont, wie die letzten Jahrzehnte den deutlichen Beweis liefern, daß die technische Konzentration noch strenger, noch gewaltiger sich vollzieht wie der ältere Marxismus dies vielleicht lehrt. Aber auf die Landwirtschaft greift der Großbetrieb kaum über. Schon hier stockt und staut sich, wie wir gesehen haben, der technische Konzentrationsprozeß. Angenommen, daß die Rentabilität des Mittelbetriebes vielleicht noch vielfach in Frage steht, ist auf jeden Fall die vollkommene Durchsetzung des Großbetriebes sowohl nach der technologischen wie nach der rein wirtschaftlichen Seite hier noch in den

Kinderschuhen. Es finden zum mindesten rückläufige Bewegungen statt, und seit Dezennien sind auch auf den Gebieten, wo der Großbetrieb Fortschritte macht, diese Erfolge keine überraschenden. Man kann es ruhig sagen: von der Identifikation von Landwirtschaft und Großbetrieb kann heute ebensowenig die Rede sein wie im Jahre 1867, als der erste Kapitalband erschien. Ebensowenig ein Übergreifen des Großbetriebes außerhalb der eigentlichen Industrie in erhöhtem Maße stattfindet, ebensowenig findet eine Zunahme der Krisen oder ein Chronischwerden derselben statt. Wie schon im vorigen Kapitel gesagt wurde: die Dauerkrise ist eben nicht im Anzug. Über die Krise selbst wird in diesem Zusammenhange im achten Kapitel dieses Teiles gesprochen werden. Hier möchten wir nur darauf hinweisen, daß die anarchische Produktionsweise deshalb eingeschränkt erscheint, weil a) die freie Konkurrenz zum Teil bedeutend vermindert, zum kleineren Teil sogar direkt aufgehoben wird, b) weil die Übersehbarkeit des Weltmarktes in dem Maße steigt, als die Marktregulierung von immer größeren Organisationen in die Hand genommen und c) daß durch größer werdende wirtschaftliche Expansion immer mehr Platz geschaffen wird. Die anarchische Produktionsweise nimmt nicht zu. Im Gegenteil. Geradezu charakteristisch für das wirtschaftliche Zeitalter, in dem wir leben, ist die Tatsache, daß die Produktionsweise immer geregelter, abgetönter, immer weniger willkürlich wird. Es muß aufs schärfste betont werden, daß ja dann der ganze Prozeß der Expropriation der Expropriateure, schon durch das bloße Nichtvorhandensein der Tendenz zur Dauerkrise und der Verstärkung, Verschärfung der anarchischen Produktionsweise, sehr in Frage gestellt wird, ja eigentlich unmöglich erscheint. Denn wenn die wirtschaftliche Krise nicht zur bleibenden chronischen Krankheit des Kapitalismus wird, dann findet auch der automatische Untergang, der rein mechanische Tod des ganzen Systems durch den doppelten Druck von oben und unten nicht statt. Denn dann bleiben einerseits, wenn auch die Macht, der wirtschaftliche Einfluß der wenigen Kapitalisten noch so sehr wachsen, noch immer zahllose Klein- und Mittelkapitalisten mit beteiligt, mit interessiert am Werdegang des industriellen Systems, sie arbeiten gleichsam noch immer aktiv mit am Webestuhl der neuen kapitalistischen Zeit!!! Aber auch von unten kann der Druck kein so gewaltiger sein, jedenfalls kann er nicht zur Selbstzersprengung des Gesamtkapitalismus genügend erscheinen, da bei immer geregelteren

Produktionsverhältnissen das Elend gar nicht oder nur sehr langsam steigen kann. Tatsächlich gibt auch der jüngere Marxismus zu, daß eine Steigerung des Elends zum mindesten nicht in dem früher als wahrscheinlich angenommenen Tempo stattfindet. Die Verewigungstendenz ist somit die Voraussetzung für die Tendenz der Expropriation der Expropriateure. Wenn also dergestalt aufgezeigt wird, daß die Götterdämmerung der Dauerkrise nicht sichtbar ist, so fällt hiermit auch die ganze Entwicklungs-Metaphysik von der Expropriation der Expropriateure. Sehen wir nun zu, durch welche wirtschaftliche Faktoren die Verewigungstendenz der Krise aufgehalten wird. Werfen wir in diesem Zusammenhang einen Blick auf die ökonomischen Entfaltungsmomente, welche die für den ganzen Frühkapitalismus so überaus charakteristische Anarchie der Produktionsweise umgestaltet haben.

Da sind zunächst die Kartelle! Über ihre Entstehung, ihre verschiedenen Entwicklungsformen, über die notwendige Abgrenzung zwischen den europäischen Unternehmerverbänden und den amerikanischen Trusts werde ich mich in gedrängter Analyse im nächsten Kapitel verbreiten. Hier soll nur daran erinnert werden, daß durch die Kartelle die Anarchie der Produktionsweise zunächst wesentlich eingeschränkt wird. Wenn in einer Branche auch nur ein großer Teil der in Betracht kommenden Unternehmer sich vereinigt, ob nun diese Vereinigung eine ganz lose ist oder die Form strenger und straffer Organisation angenommen hat, beginnt eine festere Kontrolle der gesamten Produktion dieser Warenbranche. Auch früher wurde nicht aufs Geratewohl erzeugt. Gewisse Berechnungen, gewisse Konjunkturkombinationen als Grundlage der Warenerzeugung lagen immer vor. Aber die Konkurrenz der Unternehmer untereinander führte des öfteren zu einer Überhäufung des Marktes und fast immer zu einer Planlosigkeit in der Erzeugung der Waren dieser Branche. Eine geregelte Produktion konnte nicht erzielt werden, der einzelne Unternehmer hatte ausschließlich die Absicht, den Branchekollegen zu überholen, ihm die Kundschaft möglichst zu entreißen, stärker zu werden als die anderen Unternehmer, den Markt zu beeinflussen. Durch die Kartellgründung (selbst in der loseren Form) änderten sich diese Dinge. Die Anhäufung der Waren war nicht mehr nötig, die Produktion wurde immer geregelter, da das Wüten der Konkurrenz, wenigstens zum Teil, aufhörte, man begann die Branche allmählich bis in alle Details vollkommen zu übersehen; doch ist dies nur der Anfang der Ent-

wicklung. Indem die Kartelle immer festere Formen annehmen, indem die Unternehmerorganisationen sich untereinander zu verbinden beginnen, wird dieser Regulierungsprozeß nicht mehr auf das Gebiet einer Branche beschränkt. Die Produktion der verschiedenen Erwerbssphären beginnt ineinander zu greifen, die Regulierung erstreckt sich nicht mehr auf einzelne Märkte, sondern greift über auf den Weltmarkt. Immer mehr Gebiete der Gesamtproduktion, der Weltproduktion werden bis in die Details übersehbar, die Möglichkeit der Ordnung beginnt eine ungeahnte Höhe der Vervollkommnung zu erreichen. . . . *Wir stehen schon heute am Anfang* (allerdings nur am Anfang) *einer Gesamtregulierung der Warenerzeugung auf den Gebieten des eigentlichen maschinellen Großbetriebes.*

Zunächst wird die den Frühkapitalismus charakterisierende Anarchie der Produktionsweise bedeutend eingeschränkt, später zum großen Teil sogar aufgehoben. Die Kartellierungstendenzen der mittleren Industrie, zunächst die, welche, um nur von Deutschland zu sprechen, Ende der Siebzigerjahre nach der großen wirtschaftlichen Krise einsetzten, hatten nur die Absicht einer gewissen Einschränkung. Die amerikanischen Trusts haben schon vielfach, wenigstens für gewisse Branchen, eine Beseitigung der ungeregelten, wahllosen, chaotischen Erzeugungsweise der Waren erzielt. Und auch in Mitteleuropa kann man sagen, daß solche Aufhebungstendenzen der anarchischen Produktionsweise bereits deutlich sichtbar sind.

Doch die planlose, den Markt nicht übersehende und daher nicht beherrschende, chaotische Produktionsmethode wird auch noch aufgehalten durch die Expansionsbestrebungen des modernen Kapitalismus. Am Ende der frühkapitalistischen Periode spielt die Kolonisation eine kaum merkliche Rolle. Wo Gebiete von den verschiedenen Staaten neu kolonisiert wurden, handelte es sich zumeist um Fortsetzung der alten Kolonisationsabsicht, die auf eine bloße Eroberungspolitik der betreffenden Länder hinauslief, eine reine Gewaltpolitik, zum großen Teil unbewußte, hie und da bewußte, Nationalpolitik, die mehr oder minder ausgesprochene Absicht, dem rivalisierenden Staate durch reine Territorialvergrößerung etwas wegzunehmen, waren die Leitmotive der alten Kolonisation. Die modernen Expansionsbestrebungen, die darauf hinauslaufen, Länder mit der vollkommen bewußten Absicht zu erwerben, nur zu dem Zwecke, um dem Mutterlande eine größere neue Absatzmöglichkeit, eine neue Stärkung des Volksreichtums zu bringen,

kannte der Frühkapitalismus entweder gar nicht, oder solche Bestrebungen liefen als Nebenabsichten mit. Auch die alte Kolonisationspolitik verfolgte nebenbei handelspolitische Zwecke. Aber der Tenor der Bestrebungen war auf das politische Moment gerichtet; um Territorialvergrößerung handelte es sich in allen, um reine Eroberung in vielen Fällen. Die Unterwerfung des Eroberungsprinzipes, ja der Territorialvergrößerung unter das handelspolitische Prinzip, das Hervortreten der bewußten Expansionsbestrebung sind die charakteristischen Momente der modernen Kolonisation.

Ganz gleich, ob nun eine solche Kolonialpolitik dem Staatsinteresse förderlich erscheint oder nicht, oder ob die Lage der unteren besitzlosen Klassen durch die Expansionsbestrebungen gefördert wird oder nicht, die Anarchie der Produktionsweise wird durch solche Kolonialbestrebungen ebenfalls (wenn auch nicht in dem Maß wie durch die Kartellentwicklung) aufgehalten. Man mag ein Freund oder Feind der modernen Kolonialpolitik sein, man wird zugeben müssen, daß für die Verminderung der Krisen diese Entwicklung der Dinge nur heilsam sein kann. Freilich kommt die unentwickelte Kolonie hierbei nicht in Betracht. Nicht nur, daß sie das Mutterland zumeist viel Geld kostet, aber der Absatz der heimischen Waren liegt oft dort noch in den Kinderschuhen, ist doch die Bevölkerung zu dünn gesät, die Kaufkraft eine zu geringe, um einen größeren Absatz zu ermöglichen. Die dicht bevölkerten, die bereits entwickelten Kolonien aber dienen unzweifelhaft in hervorragender Weise dazu, dem Mutterlande neue Absatzgebiete zu liefern. Dabei ist wenigstens theoretisch der Fall sehr leicht möglich, daß die Kolonie dem Staat, der Zentralregierung des betreffenden Landes mehr kostet wie sie trägt, und daß trotzdem durch Abnahme besonders der qualitativ geringeren, für den Weltmarkt nicht in dem Maße konkurrenzfähigen Industrieerzeugnisse große Dienste geleistet werden. Eine ganze Anzahl von Industrieerzeugnissen gewisser Branchen sind nicht für den eigentlichen Weltmarkt in besonderem Maße geeignet, können nicht als ein besonders exportfähiges Objekt für voll- oder halbkultivierte Länder betrachtet werden. Es handelt sich um Waren- und Industrieerzeugnisse von geringer qualitativer Durchschlagskraft und entwertete oder halb entwertete Muster. Für die Kolonien sind solche Erzeugnisse gut genug! Aber auch vollkommen konkurrenzfähige Produkte können in Gebieten abgesetzt werden, die der betreffenden Zentralregierung immer noch große Kosten verursachen. Nicht die vollkommen ertragsfähige Kolonie, sondern

die Niederlassung mit einer genügenden Bevölkerungsdichte und einer relativ erheblichen Kaufkraft bilden die Voraussetzungen für eine fruchtbare Expansionsbestrebung. Schon solche Niederlassungen, die wir als Kolonien mittleren Grades bezeichnen möchten, tragen wesentlich dazu bei, dem Ungeregelten, Unübersehbaren, Chaotischen der Warenproduktion des Mutterlandes entgegenzusteuern. Die vollkommen entwickelte Kolonie, die auch dem betreffenden Staate große Einnahmen verbürgt, trägt nun vollends dazu bei, den heimischen Absatzmarkt zu sichern, zu vergrößern, der Krise entgegenzuwirken. Ja, man kann ruhig sagen, daß durch diese Kolonien höchsten Grades jener Erweiterungsprozeß des Weltmarktes eingeleitet wird, den wir schon oben skizzierten, und der so charakteristisch für unsere Zeit ist.

In der modernen Wirtschaft setzt aber neben der Kolonialexpansion noch ein anderes markt- und produktionsregulierendes Moment ein. Ich meine den Imperialismus, das heißt die Absicht, durch Zusammenfügung immer größerer Wirtschaftsgebiete, durch Verbindung von Kolonien und Mutterland zu einem strafferen, zentralisierteren Gesamtstaat die wirtschaftliche Lage eines Landes zu verbessern. Ich glaube nicht, daß diese Definition formal kritisch vollkommen genügt, aber die wesentlichen Momente des Imperialismus werden dadurch zusammengefaßt: a) Tendenz der Zusammenfügung immer größerer Kolonien, b) die Verbindung von Kolonien und Mutterland, c) die Absicht, durch Schaffung eines wirtschaftlichen Großstaates größere handelspolitische und machtpolitische Vorteile zu erringen. Dies ist die Definition des vollkommen ausgereiften Imperialismus. Man kann aber auch unter Imperialismus ein System von Absichten und politischen Möglichkeiten verstehen, wo das eine Moment fehlt oder nicht so ausgeprägt erscheint. Man kann zum Beispiel von Imperialismus auch dort sprechen, wo die Vereinigungsabsichten von Mutterland und Kolonie gänzlich fehlen.

Mit richtigem Instinkte hat der bewußte Sozialismus schon verhältnismäßig frühzeitig die Gefahren des Imperialismus gewittert. Daß es sich hier um eine weitere Möglichkeit, eine Neuordnung, eine Selbstregulierung des Kapitalismus handelt, wurde geraume Zeit allerdings mehr geahnt als erkannt. Am Anfang leugnete man ganz einfach die Existenz des Imperialismus, man schwieg ihn tot. Dann suchte man ihn zu verkleinern, die Tatsache des Imperialismus wurde nicht mehr geleugnet, aber die Dinge so dargestellt, als ob es sich um eine sekundäre Erscheinung handelte. In einer Kritik, die Kunow in der Neuen Zeit

gegen mein „Ende des Marxismus“ schrieb, sprach er von „wirtschaftlichen Eintagsfliegen“. Heute ist diese theoretische Interpretation der Tatsache auch von seiten der Marxisten vollständig fallen gelassen worden. Man weiß jetzt genau, es handelt sich nicht mehr um „wirtschaftliche Eintagsfliegen“. Immer mehr wird der Imperialismus beachtet, analysiert, immer richtiger als wichtige Erscheinung gewertet, und jetzt sucht man ihn schon als theoretische Motivation in jene Kette kapitalistischer Erklärungsversuche einzufügen, die zusammen den Marxismus ausmachen. Selbstverständlich hat ihn Marx schon im großen und ganzen vorausgesehen, die Erklärung hierfür gegeben, kurz, der Imperialismus ist wissenschaftlich analysierungsfähig geworden, marxistisch hoffähig. Er ist reif, durch die materialistische Geschichtsauffassung erklärt zu werden. Den Höhepunkt dieser Entwicklung der Dinge bildet dann das Faktum, daß der Imperialismus auf dem letzten Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zum Hauptpunkt der Diskussion wurde. Doch wie dem auch sein mag, sicher ist, daß der nicht mehr hinwegzuleugnende Imperialismus ein neues Moment in dem Einengungs-, Beschränkungs- und schließlich auch Beseitigungsprozeß der anarchischen Produktionsweise bildet.

Als vierter und letzter Faktor kommt auch jene Meliorationstendenz Goldscheids, von der wir früher sprachen, in Betracht. Stellen wir uns einmal auf den Boden der materialistischen Geschichtsauffassung. Die Selbstentwicklung des wirtschaftlichen Faktors vollzieht sich ohne jene Trübungen und Störungen, die die soziale Wirklichkeit kennt. Immer weiter, ungestört, ungeregelt, mit absoluter Naturnotwendigkeit greift der Kapitalismus um sich. Aber — und hier setzt Goldscheids Theorie ein — der Kapitalismus schaufelt nicht sein eigenes Grab!! Hier hört mit einem Male die Naturnotwendigkeit auf, weil ein anderes wirtschaftliches Gegenspiel einsetzt. Es ist wahr, die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure ist bereits sichtbar. Das entspricht den Tatsachen. Aber ebenso entspricht es den Tatsachen, daß eine andere Gegentendenz in derselben Stärke einsetzt. Marx hat es (so argumentiert Goldscheid) eben übersehen, daß eine allgemeine Verbesserung stattfindet in der Produktionskraft und Lebenshaltung der unteren Klassen, daß durch das Eingreifen der bewußten aktiven Sozialpolitik diese Besserung immer eine größere wird, so daß zum Schluß zwei gleich kräftige, gleich starke, gleich intensive wirtschaftliche Entwicklungstendenzen sich gegenüberstehen. Das ist der Sinn der wirtschaftlichen Meliorationshypothese.

Ich teile diese Anschauung in dieser Form nicht und bin kein Anhänger dieses ökonomischen „Dualismus". Wenn die Marxsche materialistische Geschichtsauffassung richtig ist, wenn der mechanische Sozialismus in seiner ganzen grandiosen Geradlinigkeit recht behält, dann findet eben dieses Aufhalten der Tendenz der Expropriation der Expropriateure nicht statt, denn dann gräbt der Kapitalismus wirklich selbst sein Grab! Wenn der ganze Charakter des Selbstentwicklungsprozesses des Kapitalismus nicht gefälscht werden soll, dann gibt es auch keinen Platz für die soziale Meliorationstheorie. Sicher aber ist sie tatsächlich vorhanden; es gibt, rein empirisch gesprochen, tatsächlich eine solche Tendenz, und daß Goldscheid als Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung sie formulieren konnte, beweist nur, wie sehr die Verelendungstheorie schon innerhalb des Sozialismus abgewirtschaftet hat. So wie es einen „empirischen Optimismus", einen empirischen Klassenkampf, auf den wir im vierten Teile unserer Auseinandersetzungen noch zu sprechen kommen werden, gibt, so existiert auch eine empirische Verbesserungstendenz, und von dieser Art der Melioration wollen wir jetzt allein sprechen.

Die empirische Melioration geht wirklich überall vonstatten. Es kann nicht mehr daran gezweifelt werden, daß die Lage der arbeitenden Bevölkerung sich im Laufe der gesamten kapitalistischen Entwicklung gehoben hat. Freilich, ob sie sich auch in dem Maße hebt wie die Situation selbst der mittleren Kapitalistenklasse, mag dahingestellt sein. Ich für meinen Teil möchte das verneinen; vielmehr scheint mir, daß, während die Verbesserung der Lage der Arbeitsschichten sich in arithmetischer, die eines gewissen Teiles der Großkapitalisten sich in geometrischer Progression vollzieht. Aber das sind andere Probleme, die nicht hier behandelt werden können. Über die Verbesserung selbst kann nicht gestritten werden. Und zwar ist diese Verbesserung doppelter Natur. 1. Die rein materielle Melioration; 2. die Verbesserung in „machtpolitischer Beziehung". Nicht allein, daß die Arbeiter sowohl als Individuen wie als Gruppe sich im großen und ganzen besser stehen, ist eine Tatsache, sondern daß auch in vielen Ländern der größte Teil der gesamten Proletarierklasse an sozialer Macht gewonnen hat, kann nicht bezweifelt werden. Es seien hier nur rasch einige Beispiele für den rein wirtschaftlichen Aufstieg angeführt. Am klarsten tritt dies im Lande der Begründung des Industrialsystems, im ältesten kapitalistischen Staate der Welt, in England, zutage. Von 1837 bis 1897, meint der entschiedene Sozialist Sidney Webb, haben sich die Geld-

löhne verdoppelt. Die Preise der Lebensmittel, außer für Fleisch und Milch, sind 1897 im allgemeinen niedriger als 1837. Nur die Mieten sind gestiegen. Aber diese Erhöhung der Miete reicht noch lange nicht an die Lohnsteigerung des gelernten Arbeiters heran, und sein wöchentlicher Lohn verschafft ihm und seiner Frau sicherlich ein größeres Quantum Komfort und Zivilisation, als sein Großvater erringen konnte. So sprechen Sidney und seine Frau Beatrice Webb, die bekannten Führer des Gewerkschaftswesens. Und in Deutschland können wir ähnliche Beobachtungen machen. Im Königreich Sachsen z. B., diesem Industrielande par excellence, wo die Wähler fast lauter sozialdemokratische Abgeordnete ins Parlament senden, bildeten die Personen mit einem Einkommen von weniger als 500 Mark 1880 noch etwas über 50%, 1894 aber nur noch 37%, 1900 gar nur etwas über 28%. In Frankreich hat sich der Arbeitslohn seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts fast verdoppelt. Die Kosten der Lebenserhaltung sollen aber nur um ein Viertel gestiegen sein.

Diese empirische Meliorationstendenz zusammen mit den anderen erwähnten Faktoren, dem Haltmachen des Großbetriebes vor der Landwirtschaft, den Kartellen und dem Imperialismus, zeigen, daß in der sozialen Wirklichkeit für eine Tendenz der Expropriation der Expropriateure nicht einmal die Symptome sichtbar sind, wie z. B. Goldscheid behauptet. Damit die ersten wirklich bezeichnenden charakteristischen Keime einer solchen Tendenz vorhanden sein sollen, müßte die technische Konzentration selbst ganz andere Fortschritte gemacht haben. Sie hat, wie wir gesehen, einen großen Teil der Produktion, die Landwirtschaft, wenn auch nicht ganz unberührt gelassen, wie manche glauben, aber nicht wesentlich tangiert. Der Triumphzug des maschinellen Großbetriebes und der Kapitalskonzentration müßte aber in der Landwirtschaft ganz andere Dimensionen angenommen haben, die Verelendung müßte tatsächlich den Druck, die Knechtschaft, die Ausbeutung der Arbeitermassen in einem solchen Maße wachsen lassen, daß man das Heranrauschen der Expropriation der Expropriateure einigermaßen spüren soll. Davon ist aber keine Rede. Es hieße wahrlich Eulen nach Athen tragen, wollte man noch einmal in diesem Zusammenhange über den Zusammenbruch der sozialen Zusammenbruchstheorie von Marx und Engels sprechen. Wer hält noch die Prophezeiung von Friedrich Engels für erfüllbar? Man hat vielfach diese Theorie fallen gelassen; in neomarxistischer ebenso wie in revisionistischer Sprache nennt man dies ein „Verrechnen im Tempo der

Entwicklung". Kautsky hat es bekanntlich versucht, die Verelendungstheorie psychologisch zu wenden und gemeint, daß, wenn auch Lohn und materielle Bedingungen sich heben, die Schulung, die höhere geistige Ausbildung, der bessere Einblick in den Wirtschaftsprozeß „den Druck", die „Knechtschaft" und die „Ausbeutung" innerlich viel stärker fühlbar machen. Das moderne Industriesystem schweißt und organisiert von selbst eine Arbeiterschaft zusammen, die durch ihre ganze geistige Lage auch den kleineren wirtschaftlichen Druck zehnmal stärker empfinden muß als ihre unorganisierten, gedanklich ungeschulten Vorfahren. Seltsam, wie überall die Anhänger des mechanischen Sozialismus zu Psychologen werden, wenn einmal der „materielle Prozeß", die „rein wirtschaftliche Entwicklung" zu offenkundig einen ihnen unangenehmen Weg einschlagen. Ebenso wie auf rein theoretischem Gebiete die schärfer denkenden und geschickteren Sozialisten, dort, wo die rein materialistische Interpretation von Marx zu offenkundig der modernen wissenschaftlichen Entwicklung ins Gesicht schlägt, mit einem erkenntnistheoretischen Kommentar die bedrohte Position zu retten sich bemühen, so versuchen es die gewandtesten praktischen Marxisten mit einer psychologischen Interpretation wirtschaftlicher Ereignisse.

In Wirklichkeit haben Marx und Engels die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure grob-wirtschaftlich und rein-materiell aufgefaßt. Alle Zweifel verschwinden, wenn man in der Beziehung das „Kommunistische Manifest" heranzieht, welches ja dem Ausspruche sowohl der Orthodoxen wie der meisten Neomarxisten zufolge auch heute eine geradezu unerreichte wissenschaftliche Höhe der Erkenntnis des wirtschaftlichen Prozesses darstellt. Heißt es nicht dort wörtlich, daß mit dem „Fortschritte der Industrie" der Arbeiter immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herabsinkt? Wird uns in dieser soziologisch-agitatorischen ersten Urschrift der Bibel nicht etwa verkündet, daß der Arbeiter zum Pauper wird, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Wirtschaft und Reichtum? Seit wann ist der Pauperismus eine „rein seelische" Kategorie? Wenn man davon spricht, daß der Arbeiter immer mehr ein Pauper wird, so meint man doch sicherlich seine materiellen Bedingungen, seine Lohnverhältnisse, seinen Lebensunterhalt. Ein „Pauper" ist doch nicht die Bezeichnung für einen seelischen Zustand des Arbeiters, sondern bedeutet nur für jedermann den Inbegriff seiner rein ökonomischen elenden Lage, seiner ganzen grob-materiellen Minderwertigkeit. — Aber angenommen, daß auch

dieser eine unter den vielen Rettungsversuchen und Interpretationskunststückchen der ach so wenig „voraussetzungslosen“ Marx-Wissenschaft (wer denkt da nicht an Marx-Philologie?) der Wahrheit entsprechen würde; auch dann würde die seelische Verelendungstendenz da wenig helfen können. Die Voraussetzungen eines solchen psychologischen Prozesses wären: a) zunehmende Erbitterung der Arbeiterklasse über ihr Schicksal; b) Identifizierung der Arbeiterklassen in allem mit der marxistischen Sozialdemokratie; c) Lust der Arbeitermassen an der revolutionären Diktatur des Proletariats. Wo sind die Spuren einer solchen steigenden Erbitterung der Arbeiterklassen? Nirgends steigt in Wirklichkeit im Proletariat die Unzufriedenheit über seine eigene Lage (sei es stimmungsgemäß, sei es gedanklich). Denn aus der Tatsache, daß z. B. der englische Arbeiter nicht in die Friedensschalmeien eines Schulze-Gaevernitz einstimmen wird, daß er kein blindes Vertrauen in die alleinseligmachende Gottheit der Schiedsrichterinstitute hegt, kann man doch nicht folgern, daß er im Begriffe steht, seine ganze wirtschaftliche Situation als unendlich traurig, als unendlich kläglich, als bereits unduldbar geworden, zu empfinden und zu werten. Im Gegenteil; sein Vater, der noch nicht so aufgeklärt den Wirtschaftsprozeß betrachtete, der alte Tradeunionist war viel unzufriedener als der Neugewerkschaftler, und sein Großvater, der Anhänger der Chartisten, zerstörte in wilder Wut, in bitterem Ingrimme, in auflodernder Empörung die Maschine, legte, gleich den lieblichen Suffragetten, Brand an die öffentlichen Gebäude. Wahrlich, die Zunahme an Erbitterung findet nicht statt, und wie soll auch dieser seelische Prozeß vor sich gehen, wenn die verschiedenen sozialistischen Parteien, die Marxisten an der Spitze, sich bemühen, durch allerlei Evolutionsinterpretationen, durch das unpersönliche Betrachten des Kapitalisten als Vertreter eines Systems, den durch bessere Löhne und bessere Lebenshaltung schon zufriedener gewordenen Arbeiter noch zufriedener zu machen. Ein System haßt man nicht!!! Der Träger einer ganzen kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist kein Gegenstand besonderer seelischer Wallungen. Er wird zum Denkobjekt. Da arbeitet der Syndikalismus schon raffinierter auf den Haß, auf die Erbitterung hin, und so erscheint der Franzose (als Hauptträger des syndikalistischen Gedankens), als der bessere Psychologe wie der deutsche Marxist. Zweitens findet die Identifikation der Massen mit der marxistischen Sozialdemokratie hauptsächlich nur in zwei Ländern statt, in Deutschland und Österreich. Im Lande des marxistischen Kapitalismus, im

ältesten Staate des Industriesystems, in England, geht die Entwicklung von dem neuen Tradeunionismus zur Sozialdemokratie fast ebenso langsam wie von der alten zur neuen Gewerkschaftsbewegung. Im Zickzack treibt der politische Entwicklungsprozeß. Fortschritten folgen Rückschritte, und jüngst erst konnte man im „Vorwärts“ und der „Arbeiterzeitung“ lesen, warum bei einer wichtigen Wahl der Arbeitervertreter wieder von einem Bourgeois abgelöst wurde. In Frankreich beginnt der Syndikalismus stark überhand zu nehmen, auch in Italien greift die Bewegung um sich, und was Amerika betrifft, so kann man in einem schönen Aufsatze von Werner Sombart nachlesen, aus welchen inneren Ursachen sich dort eine selbständige Entwicklung so überaus mühsam, förmlich im Schneckentempo entfaltete. Aber auch in Österreich, wo sehr rasch und intensiv die Sozialdemokratie eine Zeitlang zunahm, erfolgte in den letzten Jahren ein gewaltiger Rückschlag. Der Nationalismus vermählte sich in organischer Weise mit dem sozialen Gedanken und zersprengte die organische Gesamtorganisation der österreichischen Sozialdemokratie. Die tschechischen Sozialisten, die sogenannten Separatisten, gehen heute nicht allein in vielen Fragen der reinen Taktik, sondern auch in manchen innerpolitischen Fragen und vor allem in gewerkschaftlicher Beziehung ihren eigenen Weg. Ganz kurz kann ich mich über die „revolutionäre Zunahme“ als Voraussetzung der seelisch gewendeten Verelendungstheorie fassen. Man kann, ohne paradox zu sein, behaupten, daß die deutsche marxistische Bewegung wesentlich dazu beigetragen hat, den revolutionären Gesamtcharakter des proletarischen Kampfes zu schwächen. Wenn der Marxismus aus dem Proletarier bis zu einem gewissen Punkte einen „kultivierten Menschen“ gemacht hat, so hat er auch mindestens in demselben Maße aus ihm den „Mann mit den geläuterteren, gezähmteren Instinkten“ geschaffen. Vom revolutionären Geiste ist nur in romanischen Ländern, im Reiche des Syndikalismus und Anarchismus, ein Hauch zu spüren.

So findet denn die empirische Melioration wirklich statt, und keine noch so psychologisch gefärbte und nuancierte „Verelendungstheorie“ kann da erlösend eingreifen. Wenn man dazu bedenkt, wie sehr durch die Beschränkungen, Begrenzungen, ja, durch die teilweise Aufhebung der „anarchischen Produktionsweise“ die etwaig vorhandenen Anzeichen einer Tendenz zur Expropriation der Expropriateure würden verkümmern und verschwinden müssen, so hat man in gröbsten Umrissen das wirkliche Bild des sozialen Verlaufes gezeichnet. So sieht denn

der neuere, modernere Kapitalismus ganz anders aus, als wie ihn die Geschichts- und Wirtschaftsmetaphysik eines Marx skizziert hat.

Vier ökonomische Momente waren es, wenigstens in erster Reihe, durch welche die wirtschaftliche Entwicklung des Frühkapitalismus gründlich umgestaltet wurde!! Durch die Kartelle, durch das moderne Kolonialsystem, durch den Imperialismus, durch die tatsächlich vorhandene empirische Melioration kommt hauptsächlich das Gesamtbild der sozialen Wirklichkeit zustande. Durch die hierdurch herbeigeführte Ausdehnung des Weltmarktes, durch diesen überenglischen Kapitalismus (um einen etwas paradoxen Ausdruck zu prägen) und durch die geregeltere Produktionsweise wird ein Zustand der Dinge herbeigeführt, den man ruhig als Verjüngungstendenz des Kapitalismus bezeichnen kann. All diese wirtschaftlichen Erscheinungen, die zusammenhängen, die im nächsten halben Jahrhundert wahrscheinlich, im nächsten Vierteljahrhundert sicherlich nicht verschwinden werden, sind die wahren Markierungslinien gegenüber dem älteren Industrialsystem. Daß der Marxismus in gewissem Sinne auch nach solchen Markierungslinien sucht, beweist am besten, wie notwendig die Aufzeichnung solcher für die nationalökonomische Wissenschaft ist.

Man könnte nun diese Verjüngungstendenz des Kapitalismus ganz ruhig der Tendenz zur Expropriation der Expropriateure als die wahre, wirklich vorhandene, der sozialen Wirklichkeit entsprechende Gesamttendenz gegenüberstellen. Gewichtige methodische Bedenken sprechen nicht dagegen. Der Kapitalismus zur Zeit, als England vollends herrschte, der Kapitalismus ohne Kartelle und Expansion war krank, wenn auch nicht so krank, wie Marx es haben wollte, wenn auch nicht vollkommen reif zur Selbstzersetzung, zur Selbstzersprengung, aber immerhin nicht gesund. Der heutige Kapitalismus leidet noch an zahlreichen Gebrechen. Aber er ist viel gesünder geworden. Er nimmt an Kraft zu, anstatt abzunehmen, er hat sich eben, mit einem Worte, verjüngt. Wie lange dieser Verjüngungsprozeß dauern wird, darüber können nur Aussagen gemacht werden, die einen gewissen Möglichkeitscharakter tragen. Darüber kann in diesem Zusammenhange nicht gesprochen werden. Aber die Verjüngungstendenz selbst ist eine Entwicklungswahrscheinlichkeit. Von unserem heuristischen Standpunkte aus muß uns dies genügen.

Anders wie der wirtschaftliche Optimismus, ganz anders aber auch wie der wirtschaftliche Pessimismus sieht die soziale Wirklichkeit aus. Auch in bezug auf die Entwicklungstendenzen des neuen Kapitalismus

befinden wir uns auf der Verlängerungslinie des Gruppenmenschen. Wie für den wirtschaftlichen Individualismus der isolierte Mensch der Ausgangspunkt auch für die wirtschaftliche Theorie bleibt, wie die starre, mechanische, kausal sich gebärdende, geradlinige, wirtschaftliche Entwicklungslehre des Sozialismus nur eine Fortsetzungsmöglichkeit der „Gesellschaft" bedeutet, so erscheint dieses Bild der neueren wirtschaftlichen Entwicklung nur als eine Weiterführung unserer Soziologie der Gruppe. Sehen wir nun zu, wie sich im Detail diese Entfaltung weitergestaltet und suchen wir durch einige detaillierte Schilderungen der wirtschaftlichen Phänomene dem Gesamtbild mehr Farbe und Kolorit zu geben.

## VI. Kapitel.
## Die Kartelle.

Ich verstehe unter Kartellen diejenigen Vereinigungen von Unternehmern, welche (für kurze oder längere Zeit) beabsichtigen, die (von ihnen erzeugte oder auf den Markt gebrachte) Produktion für die Dauer der Abmachung so zu verwerten, daß teilweise oder ganz die Konkurrenz unter den im Verband befindlichen Unternehmern aufhört. Im Gegensatz zu so manchen Theoretikern der Kartelle erachte ich für die wesentliche Bestimmung derselben die Aufhebung der Konkurrenz während der Zeit der Kartelldauer. Ob diese Beseitigung der Konkurrenz eine teilweise oder ganze, ob die Waren eigene zu diesem Zweck erzeugte Produkte oder aber Handelswaren sind, ob die Kartelle eine losere oder straffere Organisation annehmen, ob es sich um Nahrungsmittel, Ganz- oder Halbfabrikate handelt, ist hierbei gleichgültig.

Meine Definition der Kartelle umfaßt demgemäß alle Formen der Produktions- und Handelskartelle, und umgrenzt anderseits den Begriff scharf gegenüber den Ringen und ähnlichen vorübergehenden Verbänden, für die ein solches Aufheben der Konkurrenz eben keine Wesensbestimmung ist. In einem Ring können Kapitalisten beisammensitzen, die die Tendenz verfolgen, Waren im Preise heraufzuschrauben, ohne die Absicht, die Regelung der Produktion ihrer Branche auch nur in Angriff nehmen zu wollen. Wir haben zunächst bei unserer Auseinandersetzung die wirtschaftlichen Organisationen der Industrie ins Auge gefaßt.

Wie charakteristisch nun die Kartelle für den jüngeren Kapitalismus sind, beweist ihre ganze Entstehungsgeschichte. Um das Jahr 1840

tauchen, merkwürdigerweise zuerst in Frankreich, einige Kartelle auf. Deutschland hat die ersten in den Sechzigerjahren aufzuweisen, aber erst die Krise von 1873 erweist sich als fördernd für die Kartellentwicklung. Gegen 1889 kommt es bereits vielen deutschen Kapitalisten zum Bewußtsein, und zwar, charakteristisch genug, lauter mittleren Kapitalisten, die sich durch die Krise um ihre Existenz bedroht sahen, daß eine Regelung der Produktion vor allem nottut. Nun setzt der Entfaltungsprozeß rasch ein, und schon fünfzehn Jahre später zählt Deutschland 480 einzelne Kartelle. In der Eisenbranche gibt es deren bereits 59, die Textilbranche hat 40 solcher Unternehmer-Organisationen aufzuweisen und „gemischte Industrien" zählen 60 Kartelle. Von da ab wird die Entwicklung immer rascher, immer intensiver. Zwischenhändler und Konsumenten, die ursprünglich den Kartellierungstendenzen keine Beachtung schenken, werden aufmerksam, beginnen sich zu ereifern und zu entrüsten, um schließlich zu energischen Gegenmaßregeln zu greifen. Die Gelehrten, die die Erscheinung zuerst gar nicht sehen wollen, sprechen ihnen dann einen vorübergehenden „Charakter" zu, beginnen sie später zu beschreiben, um sie heute beinahe zu überschätzen. Für die öffentliche Meinung, die vor zwei Jahrzehnten in diesen Organisationen nichts Interessantes erblickte, vor einem Jahrzehnte kaum davon sprach, sind sie heute ein wichtiger, vollkommen anerkannter Faktor geworden.

Diesen Gang der Entwicklung spiegelt auch die Literatur über die Kartelle wider. Als im Jahre 1883 der Czernowitzer Professor F. Kleinwächter sein Buch über die Kartelle (Innsbruck 1883) erscheinen ließ, hatte man von diesen Unternehmer-Organisationen in der theoretischen Welt kaum eine Ahnung. Steinmann-Bucher feierte die Kartelle, der verstorbene ehemalige Sozialdemokrat Dr. Bruno Schönlank klassifizierte sie zum erstenmal. Kurz darauf wurden die Kartelle auch theoretisch immer mehr beachtet. Die Professoren begannen sich en masse auf den Gegenstand zu werfen, man schrieb immer ruhiger, immer abgeklärter über diese wirtschaftliche Erscheinung. Die Arbeiten von Professor Lifmann, „Die Unternehmer-Verbände" (Freiburg 1897) und Pohle „Die Kartelle der gewerblichen Unternehmer" (Leipzig 1898) kommen hierbei nun in erster Linie in Betracht. Als Schlußstein dieser ganzen Entwicklungsreihe kann man den sechzigsten Band der Schriften des Vereines der Sozialpolitik betrachten, wo fünfzehn deskriptive Schilderungen über die Kartelle unter genauer Anführung der Statuten gesammelt erschienen.

Wie allgemein bekannt, kann man heute bereits von einer Strömung gegen die Kartelle sprechen. Jedoch sind alle bisher erfolgten gesetzgeberischen Maßregeln vollkommen resultatlos verlaufen. Verschiedene Einzelstaaten Amerikas versuchten es, diesen Kapitalsorganisationen beizukommen; heute kann man ruhig ihre Maßnahmen als einen Schlag ins Wasser bezeichnen. Auch der europäischen Gesetzgebung ging es nicht viel besser. Man sucht jetzt nach neuen Formen der Bekämpfung. Deutschland insbesondere plant die Einführung eines „Kartellregisters". 1907 begann man sich mit der Frage zu beschäftigen. Folgende Notiz darüber ging durch die Blätter: „Die Einführung eines Kartellregisters in Deutschland. Das deutsche Reichskanzleramt plant die Einführung eines Kartellregisters in Deutschland. Wie aus den vorläufigen Mitteilungen hervorgeht, scheint gegenwärtig diese Maßnahme als eine solche administrativer Natur gedacht und ein Eingreifen der Legislative nicht geplant zu sein. Ein Anmeldungs- und Registrierungszwang wird nicht sein. Das Reichkanzleramt sammelt schon heute alle Nachrichten über Kartelle und Kartellbildung, welche ihm durch die verschiedenen Verwaltungszweige zugehen. Mit dieser Tätigkeit wurde begonnen, als im Jahre 1907 die Kartellenquete zur Durchführung gelangte. Bei dieser Gelegenheit sind auch die wichtigsten Kartellstatuten zur Kenntnis der Regierung gekommen. Die Kartellvereinbarungen werden in Deutschland auch nicht mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben, und in den meisten Fällen ist es den Konsumenten sowie den außerhalb des Kartells stehenden Betrieben leicht möglich, vom Bestand eines Kartells und dem Inhalt der Vereinbarungen desselben Kenntnis zu erlangen. Hierbei ist allerdings zu bemerken, daß die deutschen Kartellvereinbarungen nach den Entscheidungen des deutschen Reichsgerichtes die Mitglieder binden, während in Österreich mit Rücksicht auf den Wortlaut des Koalitionsgesetzes Kartellvereinbarungen rechtlich wirkungslos, daher nicht klagbar sind, und deren Einhaltung nur durch Treu und Glauben der Mitglieder gesichert erscheint. Die deutsche Reichsregierung beabsichtigt nun, das seit Jahren angesammelte Material, welches eine genaue Darstellung der Bedingungen von nahezu 400 Kartellen ergeben würde, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dies soll dadurch geschehen, daß ein Kartellregister geschaffen wird, in welches die Interessenten Einblick nehmen können. Ob diese Einführung nicht aber doch der erste Schritt zu einer Schaffung des Registrierungszwanges für Kartelle sein wird, ist allerdings eine offene Frage, und informierte Kreise

sind der Anschauung, daß einem Kartellregister bald der Registrierungszwang folgen würde."

Ich halte nicht viel vom deutschen Projekte! All diese Registrierungsbestrebungen und Kartellämter sind schließlich nur formale Bestimmungen. Niemals kann man aber durch Staatsmaßregeln, die sich auf der bloßen Verlängerungslinie des rein Juristischen und Formalen bewegen, das Wesen einer Bewegung treffen, den Kern sachlicher Beziehungen auch nur einigermaßen bloßlegen. Die Kartelle sind ihrerseits wiederum zu regulieren, ihre Auswüchse sind zu beschränken, ja sogar ihre Beseitigung kann nur dann erzielt werden, wenn die öffentliche Meinung und die Interessenten-Organisationen der Konsumenten eine solche Stärke erlangen, daß hierdurch einigermaßen analoge Machtfaktoren geschaffen werden.

Durch formale Bestimmungen werden die Kartelle um so weniger getroffen, als es sich ja hier nicht (wenigstens zumeist) um vollkommen klar formulierte, scharfe, faßbare Abmachungen und Verträge handelt. Die meisten Kartelle umgeben sich mit dem Nimbus des Geheimnisses. Aber selbst die Lüftung dieses Geheimnisses nützt sehr wenig. Je einflußreicher ein Kartell ist, desto geringer ist gewöhnlich die Zahl der in Betracht kommenden Kapitalmagnaten. Sie können im kleinsten Konferenzzimmer zusammenkommen. Ja, sie brauchen ein Konferenzzimmer gar nicht, wenn nur der Wille zur Kartellierung vorhanden ist, genügt schon eine gesellige Zusammenkunft. Gerade die großen Kartelle sind formell am leichtesten zusammenzuschmieden, wenn einmal die kompetentesten Industriellen in bezug auf alle in Betracht kommenden Probleme einig geworden sind. Das formale Moment, der Vertrag, die Kartellstatuten spielen eine nebensächliche Rolle. Ja, wenn das Interesse so stark ist, könnten große Kartelle ohne schriftliche Abmachung zustande kommen. Die öffentliche Meinung muß also gestärkt, die Arbeiterorganisationen müssen eine stramme Organisation aufweisen, und nicht zu allerletzt müssen gewaltige Konsumentenverbände entstehen, womit die Kartelle wirklich in ihrem Entwicklungslaufe aufgehalten werden sollen.

Freilich werden auch mächtige Gegenorganisationen die Kartelle nicht hinwegschwemmen. Dazu ist die regulierende Wirksamkeit dieser Unternehmerverbände zu tief und zu erfolgreich in die Wirtschaftsgeschichte unseres Zeitalters eingegraben. Dies um so mehr, als die angestrebte und zum Teil auch erreichte Regelung der Produktion und die in vielen Fällen bewirkte Beseitigung der anarchischen Produktion

gegen das wohlverstandene und wohlerwogene Interesse der Konsumenten sich keineswegs richtet. Ganz im Gegenteil, je mehr die Konsumenten sich organisieren, je mehr diese Organisationen einen dauerhaften, großzügigen, über das Lokale hinausgreifenden Charakter bekommen, um so mehr muß auch die Einsicht wachsen, daß die Regulierungsabsichten des Marktes und die Beseitigungstendenzen der Krisen das gemeinsame Bindeglied zwischen allen produzierenden Schichten des Wirtschaftskörpers darstellen. Die Anschauung des Sozialismus ist dies ursprünglich freilich nicht gewesen, und man braucht gar kein genauer Kenner der Verhältnisse zu sein, um einzusehen, daß es nicht im Interesse der Sozialdemokratie irgendeines Landes oder eines bestimmten Staates liegen kann, das Gemeinsame der wirtschaftlichen Aktionen hervorzukehren und soziale Versöhnungspolitik in rein wirtschaftlichen Dingen zu treiben. Aber durch das Übergreifen der sozialistischen Vorstellungsreihen in die Praxis, durch das Umsetzen dieser Dinge in eine andere Sphäre ändert sich auch das Bewußtsein der sozialistisch (allerdings selbst heutzutage nur teilweise) geschulten Massen. Genau so wie der sozialdemokratische Zeitungsbetrieb, wie die sozialdemokratische Buchhandlung, wie verschiedene andere Parteiunternehmungen gezwungen sind, sich nach der tatsächlich herrschenden Praxis der wirtschaftlichen Umwelt zu richten, so setzt auch auf diesem Gebiete das rein praktische Interesse sich durch. Selbst der sozialistisch geschulte Konsument organisiert sich nach denselben Geschäftsprinzipien wie der ungeschulte, und das Aufheben der Übelstände der freien Konkurrenz strebt er in der Praxis ebensosehr mit allen Fibern seines Wesens an wie der Nichtsozialist, der an die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure keineswegs glaubt. Ob man theoretisch das Vorhandensein der anarchischen Produktionsweise so oder so wertet, ist hierbei gleichgültig, und man verfährt, wenn einen eine bestimmte Schattenseite dieser Produktionsmethode persönlich drückt, genau so, als ob man von diesen theoretischen Erwägungen niemals etwas erfahren hätte. Der praktische Prozeß des Sicheinfügens in die wirtschaftliche Sphäre der Umwelt setzt ein. Die praktischen Maximen des Kapitalismus beginnen das Detail der Handlung, auch des sozialistisch Gesinnten, zu umfassen. Das Detail aber als rein regulierendes geschäftliches Prinzip ist wichtiger als das allgemeine Bild der sozialen Entwicklung im Kopfe des handelnden Konsumenten. Auch hier siegt eben das Gruppen-Bewußtsein über das Gemeinschafts-Bewußtsein. —

Je weiter der Organisationsprozeß der Konsumenten schreiten wird, desto mehr wird sich die vage Absicht zur bestimmten Anschauung verdichten, daß man die regulierenden Tendenzen der Kartelle nicht zu gering werten dürfe. Schon heute sieht es der Konsument teilweise ein, morgen wird ihm dies ganz zum Bewußtsein kommen. Trotz aller sozialistischer Überzeugungstreue wird sich hier in der Praxis das gemeinschaftliche Interesse von Produzent und Konsument für ein einziges, allerdings überaus wichtiges Gebiet der Weltwirtschaft durchsetzen. Die politischen Bestrebungen der Arbeiterklasse, ja sogar die Betonung des Klassenkampfes, die wirtschaftlichen Absichten der Gewerkschaften, die Pläne der Konsumvereine, können, wie wichtig sie sind, in dieser Sphäre sich gegenseitig bedingender und beeinflussender Gemeinsamkeitsmerkmale nur auf gewissen Nebenpunkten hindernd eindringen. Im großen und ganzen wird sich überall doch das gemeinsame Interesse der Konsumentenorganisation verschiedener Klassen zunächst durchsetzen und dann die Absicht, in die Entwicklung der Kartelle nicht so einzugreifen, daß das regulierende Prinzip und die Beschneidung der anarchischen Produktionsweise aufgehoben werden. Denn bei den Konsumentenorganisationen ist ja in einer sehr relativen Weise ein gewisser Klassenkampf-Standpunkt gegeben. Die allergrößten Kapitalisten sind so überwiegend Produzenten, daß ihre reinen Konsumenteninteressen fast gar nicht in Betracht kommen. Alle anderen Klassen aber, der Mittelindustrielle, der kleine Kapitalist, die eigentlichen Vertreter des Mittelstandes, die Staats- und Privatbeamten haben mit dem Proletariat mehr oder minder starke Konsumenteninteressen gemeinsam. Im Mieter-Verein zum Beispiel sitzen Kleinbürger, ja zahlreiche mittlere Industrielle, Vertreter von Schichten, die ein ausgebildetes sozialistisches Bewußtsein nicht haben können. Man kann sagen, daß für den mittleren, ja höheren Beamten, von seiner Interessenssphäre aus gesehen, ebenso für den höheren Handwerker und kleinen Kapitalisten billige Wohnungen genau so wichtig sind wie für den eigentlichen Arbeiter. Billiges Fleisch ist nicht bloß die Parole der Proletarierklassen, sondern greift weit bis in die obersten Schichten des Mittelstandes, als eine notwendig gewordene Forderung ein. Die Konsumentenorganisationen werden sich nach verschiedenen Branchen und Gebieten ordnen, und bald wird allgemein der Gedanke aufdämmern, daß, wie notwendig die Beschränkung vieler Übergriffe der Kartelle auch sei, das Zerstören derselben ein Aufheben aller Vorteile des großen Regulierungsprozesses bedeuten würde. Da es aber

nicht im Interesse der Konsumentenorganisation als solcher liegt, das Kind mit dem Bade auszuschütten, mit der Beseitigung des Kartells auch die Wiederherbeiführung der anarchischen Produktionsweise in ihrer gesamten früheren Ausdehnung herbeizuführen, so wird von selbst die allgemeinste Tendenz der Konsumenten-Vereine sich dahin verdichten, Konzessionspolitik im großen Stile zu treiben. Dies wird um so mehr eintreten müssen, als eine vollständige Beseitigung der Kartelle, aller Kartelle schlechthin, gar nicht im Bereich der Möglichkeit liegt. Auch die Unternehmerverbände werden nachgeben!! Die Preissteigerung um jeden Preis wird eben aufhören müssen. Daß dies für viele Branchen möglich ist, daß man mit sehr mäßigen Preissteigerungen auskommen kann, wenn eben die wichtigsten Faktoren eines großen Wirtschaftsgebietes auf der Unternehmerseite organisiert sind, darüber kann kein Zweifel bestehen. Bei den mittleren Kartellen war ja die Absicht gar nicht vorhanden, die Preise ins Unendliche zu steigern, wie dies heute geschieht. Die mäßige Preissteigerung, die für den bürgerlichen Profit notwendige Steigerung war das Ziel. Erst später nach Erreichung dieses Zieles setzte der Prozeß zügelloser Preistreiberei ein. Hiezu kommt noch, daß ja die immer intensivere und raffiniertere Ausschließung der freien Konkurrenz eine ganze Anzahl von Mitteln und Methoden in die Hand gibt, den Markt ohne zu starke Preiserhöhung zu beherrschen. Schon der Sozialdemokrat Dr. Schönlank hatte eingesehen, daß die Preissteigerung überhaupt nicht im Wesen des Kartells liegt. Freilich, solange keine starke Konsumentenorganisation vorhanden ist, wird die Preiserhöhung immer darnach trachten, die mäßigen Grenzen weit zu übersteigen . . . .

Konsumentenorganisationen und Unternehmerverbände werden sich gegenseitig auf halbem Wege entgegenkommen, und das Resultat wird sein, daß man trotz der Beseitigung der heute herrschenden übermäßigen Preiserhöhung eine noch strengere Regelung der Gesamtproduktion erzielen wird. Auch der Staat wird eingreifen können und seine Tätigkeit um so wichtiger sein, als, wie wir späterhin sehen werden, die nächste Zukunft überhaupt auf eine große Vermittlungsrolle des Staates in jeder wirtschaftlichen Beziehung hinarbeitet.

Man spricht von Auswüchsen der Kartelle sehr häufig, nur selten aber trifft man eine begrifflich scharfe Analyse dieser Übelstände an. Worin bestehen denn eigentlich diese Auswüchse der Kartelle? Wenn man die Klagen der Kartellgegner aufmerksam durchliest, so stößt man auf drei Gruppen von besonders schädlichen Wirkungen dieser Unter-

nehmerorganisationen. Erstens gibt es da Praktiken und Übelstände, die sich bis zu direkt betrügerischen Handlungen erstrecken. Es handelt sich um Umgehungen bestimmter Gesetzesvorschriften und Eingriffe in das Eigentum anderer. Das sind eben schwere Auswüchse der Kartellbildung, die sich besonders in der ersten Zeit in Amerika fühlbar machten. Man kann all diesen Kniffen und Übelständen zumeist mit den bestehenden Gesetzen, wenn man nur will, an den Leib rücken, dazu bedarf es keiner besonderen Kartellgesetzgebung. Zweitens gibt es Begleiterscheinungen der Kartelle, unangenehme störende Begleiterscheinungen, die im Wesen der Kartellierungstendenz zu liegen scheinen. Man klagt über das Aufgeben der Selbständigkeit des Einzelunternehmers, über die monopolisierende Stellung einer solchen Unternehmerverbindung innerhalb des Getriebes einer Branche usw. usw. Solche Erscheinungen sind durch die Entwicklung des Kartells selbst begründet und werden sich nicht so bald entfernen lassen. Die regulierende, marktbeherrschende, kriseneindämmende Tendenz bringt es z. B. unter anderem mit sich, daß der Einzelunternehmer direkt zum Anhängsel wird. Drittens handelt es sich um sehr beklagenswerte, nach meinem Dafürhalten auch zu überwindende Übelstände, die meistens in einer Schädigung der Konsumenteninteressen kulminieren, herbeigeführt durch eine zu hohe Preissteigerung. Das sind die eigentlichen Auswüchse der Kartelle. Mit ihnen betreten wir das Gebiet der möglichen wirtschaftlichen Therapie. Denn es sind Übelstände, denen man beikommen, die man zum Teil heilen, zum Teil wirklich überwinden kann. Sprechen wir jetzt nur von ihnen!!

Die eigentlichen Auswüchse der Kartellbildung sind (wie berührt wurde) nur durch immer steigende Organisationen, Förderung und Pflege der Konsumentengruppen zu bekämpfen. Denn das Wesen dieser Schäden kommt meist zum Ausdruck (und zwar zu einem sehr fühlbaren Ausdruck) in einer außerordentlichen Erhöhung der Preise, die die starke Arbeiterorganisation im Bunde mit dem Staate wirksam bekämpfen kann. Als dritter Bundesgenosse gesellt sich noch der Produzent außerhalb des Kartells hinzu. Wenn man von einigen ganz wenigen europäischen Unternehmerverbänden und den amerikanischen Trusts absieht, so droht die Gefahr des Gesprengtwerdens, des Auseinandergehens fast allen Kartellen. Verträge, Abmachungen auf Treu und Glauben, Pönale und Strafen helfen wenig. Wenn die Zeiten besonders gute sind, wenn die Hochkonjunktur winkt, wenn neue Produzenten in beträchtlichen Massen hinzukommen, dann droht dem

Kartell von jeher, abgesehen von der Entfaltung des Widerstandes der Konsumenten, gar manche ernste Gefahr. Das Kartell war durch die Not zusammengeschweißt. Die meisten Kapitalisten der Branche sahen dies ein, vereinigten sich, die Konkurrenz wurde für die hauptsächlichsten markttragenden Artikel beseitigt, die Geschäfte begannen zu blühen; nur einige wenige, teils eigensinnige, teils zu selbständig geartete Unternehmer, widersetzen sich noch und bleiben außerhalb des Kartells. Nur wenig neue kommen hinzu . . . . Nach einigen Jahren ändert sich das Bild, die Hochkonjunktur erreicht ihren Gipfelpunkt, auch den Nichtkartellierten geht es gut, neue Produzenten kommen in größerer Anzahl hinzu, ein kartellierter Unternehmer nach dem anderen verläßt die Organisation; die Möglichkeit, auch außerhalb des Kartells zu verdienen, beginnt zu wachsen, ein jeder empfindet die Unannehmlichkeiten des Gebundenseins, des Beherrschtwerdens, immer mehr neue Produzenten entstehen in der betreffenden Branche, der Druck von außen nimmt starke Dimensionen an, irgendeine kleine Ungeschicklichkeit der Kartelleiter genügt, und das Kartell ist zersprengt.

So spielte sich schon seit Jahren im steten Auf und Ab die Begründung und das Auseinandergehen der Unternehmerorganisationen ungefähr ab. Wenn nun der doppelte Druck der Konsumentenorganisationen, ohnedies bedrohlich, als die große Gegentendenz aufsteigen wird, dann wird in vielen Fällen die Zertrümmerung der Kartelle noch weit leichter vor sich gehen. Das Resultat dieser ganzen Bewegung wird aber sein, daß in Zeiten relativ niedriger „Konjunktur" (wir werden im Kapitel über die Krisen sehen, daß man in unserer Zeit der Kartellbildung nur von „relativ" niederer, mittlerer und Hochkonjunktur sprechen kann) festere, straffere Kartellierungsbildungen mit der Tendenz zur m ä ß i g e n Preisbewegung einsetzen werden. —

Hiermit werden diejenigen Übelstände der Kartellbildung, die man als die „eigentlichen Auswüchse" bezeichnen kann, im Laufe der Entwicklung sich sicher verringern, in manchen Fällen sogar ganz verschwinden. Der Entfaltungsprozeß wird aber noch weiter vor sich gehen und um dies ganz deutlich hervorheben zu können, müssen wir noch einen Blick auf die verschiedenen Entwicklungsformen der Kartelle werfen. Wir haben früher von den m i t t l e r e n Kartellen derjenigen Kapitalisten gesprochen, die in der bloßen Absicht, sich zu verteidigen, eine Verbindung eingingen. Es war die große Periode der Kartellbildung, besonders in Deutschland und Österreich, nach der fürchterlichen Krise von 1873.

Als nun allmählich die Geschäftslage sich zu bessern begann, die Hochkonjunktur winkte, entwickelten sich aus den Trutz- und Schutzbündnissen auch des mittleren Kapitals gar bald Organisationen, die auf Erreichung und Gewinnung übermäßigen Profites hinarbeiteten. Dann begannen auch die großen Kapitalisten, die an der Spitze der wirtschaftlichen Hierarchie Stehenden, einzusehen, daß sie bei möglichster Beseitigung der gegenseitigen Konkurrenz, bei besserer Regelung der Produktionsverhältnisse, bei einer sicheren Beherrschung des Marktes viel glänzendere Geschäfte machen würden. Es entstanden die ganz großen Kartelle. — Die bedeutendsten, für die Gesamtindustrie am meisten in Betracht kommenden Branchen wurden kartelliert, die Organisationsform erstreckte sich auf die unentbehrlichen Rohstoffe und Urprodukte der Industrie; Eisen- und Kohlenkartelle entstanden. Die ursprüngliche Absicht des bloßen Schutzes war beinahe vergessen oder hinweggeschwemmt von der immer rastloser wirkenden Profitgier. Zugleich begann sich die Kartellierung auf die Lebensmittelerzeugung zu werfen; gerade die unentbehrlichsten, für den Konsumenten am meisten in Betracht kommenden Artikel wurden nicht nur kartelliert, sondern von der nun übermäßig gewordenen Preissteigerung getroffen. So stehen ungefähr heute die Dinge!! — Als Gegentendenz setzt nun noch stärker, immer fühlbarer die Unzufriedenheit der Konsumenten und das beginnende wache Interesse des Staates ein. Man sieht überall, wie diese Unzufriedenheit wächst, wie sich die kleine Konsumentengruppe vereinigt, um sich zu mächtigen Organisationen zu entwickeln. Wir stehen am Anfang dieser Entwicklung. Aber sie wird sich immer mehr ausbreiten, und das Resultat dieses Gesamtprozesses, dieser Weiterentwicklung der Industrie wird sein, daß die Kartelle zwar nicht in den Himmel wachsen, daß sie aber fortbestehen als die großen, regulativen Kräfte des modernen Kapitalismus. Bis zu einem gewissen Punkte ist es aber auch wahrscheinlich, daß, wenn der Staat, erst genügend geschult, durch die öffentliche Meinung gestärkt und genügend „modernisiert" sein wird, um hier wirklich großzügig einzugreifen, die Stellung der Kartelle eine andere sein wird wie heute.

Den Lebensmittelkartellen wird man ernstlich zuleibe gehen; ihre Existenz in der heutigen Form verträgt sich weder mit dem Interesse der Konsumentenmassen noch mit dem des Staates, noch mit jenen der Industrie selbst. Sie sind die Träger jener übermäßigen Teuerung, die mit dem Wesen des Kapitalismus nicht verknüpft zu sein braucht.

Sie sind die größten Hindernisse für den Weitergang der Regulierungsbestrebungen und der Schutzmaßregeln, die der Kapitalismus in seinem eigenen Interesse zur wirksamen Befestigung seiner Macht und zur Ausdehnung seiner Herrschaft ergreifen muß. Die Interessenorganisationen der Konsumenten, die Gemeinden und der Staat, die großzügig organisierten politischen und wirtschaftlichen Vertretungen der Industrie werden gemeinsam gegen die Lebensmittelkartelle vorgehen und bewirken, daß sie in den nächsten Dezennien zum großen Teil abgeschafft werden. Ebenso wie gegen die Verteuerung der Lebensmittel wird man sich gegen die Verteuerung der Rohstoffe der Produktion wenden.

Dem gewaltigen Drucke der öffentlichen Meinung, der Konsumenten und der Industrie selbst wird sich die weitere Kartellbildung nicht entziehen können. Das definitive Resultat wird wahrscheinlich sein: Zertrümmerung der Lebensmittelkartelle, Beschränkung der Rohstoffkartelle. Die Organisationen der halben und der ganzen Industrie werden ihre Positionen behalten, die Handelskartelle aber werden sich sogar noch mehr ausbreiten, denn eine Zurückdrängung des Zwischenhandels ist der Sieg der Kartellbewegung auch auf diesem Gebiete.

Ungefähr dieses Bild wird die Weiterentwicklung und Weitergestaltung des modernen Industrieprozesses nach dieser Hinsicht der nächsten Generation aufrollen. Niemals kann, wie manche Soziologen und Wirtschaftspolitiker glauben, die ständische und zünftlerische Welt des Mittelalters wiederhergestellt werden, aber im gewissen Sinne wird die vollkommene Zertrümmerung der freien Konkurrenz eine Entwicklung, der wir erst entgegengehen, die jetzt erst anhebt, eine erhöhte, umgeformte, modernisierte Wirtschaftsverfassung mehr gebundener, gefesselter Art sein. Die Entwicklung wird aller Wahrscheinlichkeit nach sich im Gegensatz zur Prophezeiung Herbert Spencers vollziehen, der eine vollkommen ungebundene, unbeschränkte, schrankenlos liberale Wirtschaftspolitik in die Zukunft hineinprojizieren wollte. Ein Industriestaat mit allerlei Beschränkungen, sich gegenseitig kontrollierenden Organisationen, mit einer großen, wirtschaftlichen Einwirkung des Staates, ganz anders, wie der letzte große Soziologe des Manchestertums träumte, so ungefähr wird der Entwicklungsprozeß die Dinge gestalten.

Aber gehen wir nicht zu weit in die Zukunft hinein und bleiben wir mehr bei der Gegenwart. Wie die Weiterentwicklung sich auch gestalten möge, die Kartelle werden aller Wahrscheinlichkeit nach ihre

Position behalten, ohne alle ihre heutigen Auswüchse fortbestehen zu lassen. Einerseits wird dem Drucke der verschiedenen mächtigen Faktoren, die wir aufgezählt haben, die Tendenz zur mächtigen Preissteigerung weichen, andererseits wird der regulierende, marktbeherrschende, kriseneindämmende Charakter der Kartelle nicht nur unverändert bleiben, sondern gesteigert werden. Es ist selbstverständlich, daß durch diesen Prozeß die anarchische Produktionsweise noch mehr eingeschränkt werden wird. Dies um so mehr, als ja noch ein anderer Umstand hinzukommt. Wir haben bis jetzt fast ausschließlich vom marktregulierenden, krisenbeseitigenden Charakter der Kartelle gesprochen. Aber durch die Entwicklung der „europäischen" Kartelle wird noch etwas erreicht. Auch die Kapitalistenanzahl, auch die soziale Position der Kapitalisten wird durch diese Unternehmerverbände möglichst konstant, möglichst unverändert gemacht. Entweder bleiben die Kartelle der mittleren Kapitalisten ganz in ihrer ursprünglichen Form erhalten, dann findet ebensowenig in der Industrie eine Verringerung der Kapitalistenzahl statt wie in der Landwirtschaft, wo ja, trotz der technischen Konzentration, der Sozialismus, auf eine rapidere Abnahme der Grundeigentümer hoffend, von vorneherein mit einer steten Verringerung, Zusammenschrumpfung der ländlichen Kapitalistengruppen rechnete. In diesem Falle findet sogar eine kleine Vermehrung der Industriellenzahl statt, die Positionserhaltung der mittleren Kapitalistenklasse würde sogar im Zunehmen begriffen sein. Wird aber durch die Weiterentwicklung doch ein großer Teil der mittleren Kartelle hinweggeschwemmt werden, so bleiben ja (sowohl die amerikanische Erfahrung als auch europäische Beispiele weisen darauf hin) die einzelnen Kapitalisten als Kapitalisten weiter bestehen. Sie werden Mitdirektoren oder direkte Leiter der Unternehmung, sie werden Verwaltungsräte oder aber zum mindesten Aktienbesitzer, Anteilnehmer an ihrem früheren Privateigentum, an ihrem früheren Kapital. Der Kapitalist bleibt Kapitalist. Er sinkt nicht ins Kleinbürgertum zurück oder gar ins Proletariat. Eine Formveränderung findet statt, aber keine Wesensänderung in der sozialen Funktion des Kapitalismus. Es handelt sich um eine formale wirtschaftliche Verschiebung, nicht um eine Positionsänderung, selbst in dem Falle der gewaltigen Verringerung der mittleren Kartelle, die etwa in der Zukunft eintreten könnte. Selbst dann würde die Kapitalistenklasse in ihrer Gesamtheit nicht wesentlich verringert werden, sie würde im schlechtesten Falle ganz langsam abnehmen.

Dieser Fall ist aber sehr unwahrscheinlich. Viel wahrscheinlicher ist vielmehr, daß die mittleren Kartelle in den meisten Betrieben erhalten bleiben!! Die steigende Bewegung der Konsumenten, die immer wachsenden großzügigen Regulierungsabsichten des Staates werden aller Wahrscheinlichkeit nach schon dafür sorgen, daß die mittleren Kartelle erhalten bleiben werden. So wie die vielfach wirklich vorhandene geringere Rentabilität des Großgrundbesitzes der beste Bundesgenosse des mittleren Landwirtsstandes ist, so erscheint die in Zukunft stets wachsende Tendenz zur Herabminderung der Preise als bester Schutzwall für die mittleren Kartelle. Der Aufsaugungs- und Fusionierungsprozeß wird trotz der technischen Konzentration, trotz der Herrschaft der Großbanken keine weitere Stärkung erfahren, weil aller Wahrscheinlichkeit nach das heute zur Fusion treibende Moment des ungeheuren Gewinnes wegfallen wird. Der Konsumentenwiderstand wird die Profitgier brechen. Der dreifache Druck von unten, von der Mitte und von oben (Arbeiterorganisationen, Staat, kleine Industrieverbände) muß auf die Dauer wirken. Der Fusionierungsprozeß wird nicht verschwinden, aber er wird auch nicht ins Unendliche wachsen. So werden aller Wahrscheinlichkeit nach die mittleren Kartelle erhalten bleiben, und nicht nur die Kapitalistenklasse wird sich in gesicherter Position befinden, sondern auch die Kapitalistenzahl durch die Weitergestaltung des Industrieprozesses keineswegs berührt werden. So wirkt denn der ganze Kartellierungsprozeß in doppelter Gestalt einer Expropriation der Expropriateure entgegen. Er hebt einerseits die anarchische Produktionsweise auf, und hält andererseits den heutigen Charakter des Kapitalisten als Klasse, als organische „Einheit", als soziale Funktion aufrecht. Allerdings gilt das nur von den europäischen Kartellen. Sehen wir zu, wie weit die amerikanischen Unternehmerverbände diese Entwicklung der Dinge zu verändern imstande sind.

Doch muß ich, bevor ich auf die amerikanischen Verhältnisse zu sprechen komme, in diesem Zusammenhange noch ein wichtiges Problem kurz streifen. Man ist allgemein der Anschauung, daß die Kartelle ausschließlich dem heute in Europa und Amerika herrschenden Schutzzollsystem nicht nur ihre Entstehung, sondern ihre ganze Rolle im Wirtschaftsleben verdanken. Diese Ansicht ist irrig. Wohl sind die Kartelle durch die Schutzzölle mächtig gefördert, wohl würde ein plötzlicher wirtschaftlicher Frontwechsel, ein jäher Übergang zum Freihandel die Kartellbildung schwer treffen, aber streng bedingt durch

den Schutzzoll ist die Organisation dieser Unternehmerverbände keineswegs. Wenn das wahr wäre, müßten ja im klassischen Lande des Freihandels überhaupt keine Kartelle existieren. Ist aber dies der Fall? Wir sehen im Gegenteil in England, daß die Investmentstrusts eine gewaltige Rolle spielen. Sie sind keine Kartelle niederer Art, sondern schon sehr ausgewachsene Exemplare von Unternehmerverbänden. In ihnen sind gewaltige Aktienkapitalien zusammengelegt, und man könnte fast behaupten, daß diese Form der Organisation ein Mittelding, eine Zwischenstufe zwischen europäischen Kartellen und den amerikanischen Trusts bildet. Hat etwa Chamberlain diese Verbände geschaffen, sind sie ein Vorbote des Imperialismus, stellen sie ein antizipiertes großbritannisches Gebilde im Wirtschaftsleben dar? Davon kann doch im Ernst keine Rede sein; sie sind in den manchesterlichsten Gegenden des Landes, von reinsten Freihändlern gegründet worden und gedeihen in der Atmosphäre Cobdens' ganz ausgezeichnet. Diese Kartelle sind ein klassisches Beispiel dafür, daß es des Schutzzolles als Vorausbedingung und Voraussetzung für die Entwicklung dieser Unternehmerverbände gar nicht bedarf. Man kann nur sagen, daß durch den Schutzzoll bedingt die Kartellentwicklung viel rascher vor sich gegangen ist. Ebenso muß man zugeben, daß auch geringere Zollveränderungen einen gewissen Einfluß auf die Kartellbildung ausüben. Man braucht an keinen plötzlichen Übergang zum Freihandel zu denken, um von Einwirkungen und Einflüssen von dieser Seite auf die Weitergestaltung des industriellen Entfaltungsprozesses zu sprechen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachte ich auch die angekündigte Tarifreform des jetzigen Präsidenten Wilson. Mir liegen die Details noch nicht vor, ich kann mich daher über das Projekt selbst nicht äußern, aber indem ich mich an die Telegramme und Zeitungsnotizen halte, glaube ich annehmen zu können, daß es sich im großen und ganzen um eine mäßige Tarifverschiebung handelt, die sicherlich nicht imstande sein wird, den gewaltigen amerikanischen Trusts die Lebensbedingungen zu unterbinden. Aber selbst ein totaler Frontwechsel, selbst das Hinübergleiten in den Freihandel, würde den meisten Trusts nur für einige Jahre schaden. Die größere Anzahl würde sich schon nach kurzer Zeit erholen und unter Änderung gewisser Organisationsformen im wesentlichen weiter bestehen. Wenn nicht einmal der Freihandel den Tod der Kartelle bedeutet, so stellt der mäßige Schutzzoll kaum eine ernste Verwundung, sondern höchstens eine leichte Verletzung des Gegners dar. Viel mehr wie der Übergang zum Freihandel nützen Konsumenten-

organisationen und ernste Widerstände des Staates gegen die eigentlichen Auswüchse der Kartelle, von denen wir früher sprachen. Ein Teil der nationalökonomischen Wissenschaft lebt überhaupt in einer Überschätzung der Einwirkungsmöglichkeit von Freihandel und Schutzzoll auf das gesamte wirtschaftliche Leben eines Landes. Man braucht diese Erscheinungen sicherlich nicht zu unterschätzen, aber Freihandel und Schutzzoll sind mehr taktische Probleme der Kapitalistenorganisation. Es handelt sich hier nicht um Strukturveränderungen, wie etwa bei der Entwicklung des Großbetriebes oder gar bei der Einschränkung der anarchischen Produktionsweise. Dieselben Kapitalisten, die heute für bloße Erziehungszölle schwärmen, werden morgen, wenn es ihre Produktion verlangt, zum Hochschutzzollsystem übergehen und übermorgen, wenn sie den Weltmarkt auf diese Weise besser zu beeinflussen glauben, wenn sie in anderen stark industriell entwickelten Ländern Absatz für ihre Waren suchen, bereit sein, zum Freihandel überzugehen. Nur das eine kann gesagt werden: der vollkommene Umschwung, der Übertritt vom absoluten Freihandel zum Hochschutzzoll ist eine so gewichtige Erscheinung, daß sie beinahe einer Strukturveränderung des Kapitalismus gleicht. Sie kommt aber selten vor. Meistens handelt es sich um allmähliche Übergänge, um leichte, nuancierte, abgestufte, nicht tief eingreifende Veränderungsformen. Ich muß in diesem Zusammenhange auch hervorheben, daß die marxistische Sozialdemokratie sich in der letzten Zeit von dieser Überschätzung der Einwirkungsmöglichkeiten von Freihandel und Schutzzoll, frei zu machen beginnt. Wenn auch von Schippel (der die Sozialdemokratie halb ins Lager des Schutzzolles führen möchte) bis Kautsky ein weiter Weg ist, so stimmt auch letzterer nicht mehr das Trutzlied des absoluten „Freihandels“ an. Die Arbeiterklasse beginnt langsam einzusehen, daß der Schutzzoll noch nicht den Inbegriff alles Übels, und der Freihandel nicht die Erlösung von allen Leiden bedeutet.

Schon durch die äußere Form unterscheiden sich die amerikanischen Trusts von unseren Kartellen. Die ganze juristische Konstruktion, das Übergeben und Anvertrauen des Aktienbesitzes an die Trustees, die juristisch eine Art Personal-Union von Treuhändlern und Leitern des gesamten Betriebes darstellen, gibt den Unternehmerverbänden über dem Ozean eine ganz andere Färbung. Freilich bleibt auch drüben der Unternehmer noch Mitbesitzer an seinem Eigentum, aber seine Selbständigkeit sinkt auf ein Minimum herab, sein wirtschaftlicher Einfluß gilt gleich Null. Dies hat schon Aschrut, der erste deutsche Schrift-

steller über die Kartelle, der in seiner Abhandlung über „die amerikanischen Trusts als Weiterbildung der Unternehmerverbände (Tübingen im Jahre 1889)“ überhaupt sehr wertvolles Material zu diesem Probleme bringt, erkannt. Übrigens hatten am Anfange der Entwicklung auch die amerikanischen Unternehmerverbände nicht jene feste Gestalt, jene ganz konsolidierte Organisation wie heute. Durch die Gesetzgebung der einzelnen Staaten, die, wie wir bereits gesehen haben, ihre Wirkung vollständig verfehlten, streiften die Trusts bald alle ihre Unvollkommenheiten in der Form ab und nahmen die heutige Gestalt an. Die Auswüchse der ersten Zeit sind, wenigstens zum Teil, überwunden, die formellen Gesetzesvorschriften werden besser eingehalten und ist den Trusts nach dieser Richtung nicht mehr viel anzuhaben. Bei all den schädlichen Wirkungen, die sie unzweifelhaft auf das wirtschaftliche Gesamtleben der Union ausüben, stellen sie — um Schönlanks Ausdruck zu gebrauchen — die Kartelle „höchster Ordnung“ dar.

Von ihnen, von dieser höchsten Ausgestaltung der Unternehmerverbände (wenigstens nach einer Richtung hin), behaupten nun die Sozialisten, daß sie die Träger des großen Selbstzertrümmerungsprozesses des Kapitalismus seien. Insbesondere in den amerikanischen Trusts offenbart sich — nach Meinung der Marxisten — jene direkt bewundernswerte Zusammenballung und Zusammenschweißung der kapitalistischen Kräfte am besten. Die stärksten und mächtigsten Gebilde des Kapitalismus werden geschaffen, zugleich aber der Kapitalist als Person immer entbehrlicher, überflüssiger gemacht. Wer braucht ihn denn noch, den protzigen Kapitalmagnaten, wenn die Hunderte Millionen Dollars schon beisammen sind, wenn die Hunderte Einzelbetriebe, die Tausende von Maschinen, die Hunderttausende von Arbeitern bereits zu einem Körper zusammengeschweißt erscheinen? Jetzt kann die Gesellschaft, kann die Gemeinde, die Arbeiterorganisation usw. dieses kapitalistische Gebilde übernehmen, der Sozialisierungsprozeß ist vollendet: der Kapitalist hat seine Schuldigkeit getan, er kann gehen.

Das ist insbesondere der Standpunkt der neuen Marxisten. Früher leugnete man einfach die Kartelle als wichtige Erscheinung, betonte vornehmlich ihren provisorischen, vorübergehenden Charakter. Diese Auffassung hat sich seither recht wesentlich verändert, und in den letzten Jahren suchen die intelligentesten, anpassungsfähigsten Theoretiker des Marxismus, die Kartelle in die große Kette von Erklärungen

und Motivationen des Systems von Karl Marx einzureihen. Sie betonen den Unterschied zwischen unseren Kartellen und den Trusts, und meinen, daß gerade in letzteren Unternehmerverbänden sich, wenn auch etwas verspätet, wenn auch mit einem gewichtigen Tempo-Unterschied der Entwicklung, die Weitergestaltung des Kapitalismus genau nach dem Rezepte des gewaltigen Meisters vollziehe, denn, so argumentieren sie, was in Amerika schon der Fall ist, wird in einem Jahrzehnt in Europa mit Bestimmtheit eintreffen. Da aber schon jetzt in den amerikanischen Trusts der einzelne Kapitalist seinen Charakter gänzlich verliert, da die Kapitalistenanzahl täglich schwindet, da alles zur Übernahme durch die Gesamtheit bereit ist, so muß innerhalb einer kurzen Spanne Zeit dieser gewaltige Sozialisierungsprozeß auch in Europa vor sich gehen. Die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure, kommt so in beiden Kontinenten, wenn auch auf gewissen Umwegen, die Marx im Detail nicht voraussehen konnte, doch zustande! ! ! . . .

Ist dem wirklich so? Ist der Sozialisierungsprozeß in Amerika wirklich so fortgeschritten? Und sind dann Zeichen oder Symptome vorhanden, daß Europa den Weg Amerikas gehen muß? Sicher ist nur eins: Der technische Konzentrationsprozeß selbst, die Hegemonie des Großbetriebes, haben sich über den Ozean mit riesiger Geschwindigkeit und gewaltiger Intensität durchgesetzt. Darüber kann kein Zweifel sein, daß für sehr viele Industrien und auch in manchen Bankbetrieben die Zusammenlegung der Kapitalien in eine Hand, die Fusion der Betriebe in eine einzige Unternehmung, in New-York oder Chicago viel stärker ist wie in Paris oder London, von Petersburg oder Wien ganz zu schweigen. Aber wie gezeigt wurde, technische Konzentration bedeutet noch nicht Sozialisierung schlechthin, ebensowenig wie die Zusammenlegung von Kapitalien und das Ineinanderfügen von Betrieben schon als Anzeichen einer Tendenz zur Expropriation der Expropriateure gelten können. Zunächst gibt es auch ganz außerhalb der Kartellbildung starke Möglichkeiten für gewaltige Ausbreitung des Großbetriebes. Ja, manche starke Industrie, in der persönliche Direktionseigenschaft oder individuelle Erfindungen eine Rolle spielen, eignet sich sehr für die vollendete technische Konzentration, ganz ohne jede Kartellierungstendenz. Es gibt spezifische Riesen-Unternehmungen durchaus privater Natur, die ganz auf sich beruhen, ein geschlossenes Ganzes bilden und einen ganz individuellen Charakter haben. Man denke an Krupp in Deutschland, an Schneider-Creusot in Frankreich,

an manche ähnliche englische Unternehmungen usw. Ob der Privatunternehmer ganz persönlich noch an der Spitze des Unternehmens steht, oder ob es sich um Familienaktien handelt, tut wenig zur Sache. Die Familie Krupp hat im Laufe eines Jahrhunderts einen ungeheuren Aufstieg erlebt, hat ihrem Großbetrieb in bezug auf Anzahl der Arbeiter, auf einheitliche Leitung der Unternehmung, auf moderne Technik, und auch durch die Größe der in Betracht kommenden Kapitalien die möglichst größte Entfaltung gegeben; der private Charakter der Unternehmung, die streng individuelle Form des Besitzes hat sich jedoch nicht geändert. Zur Vollendung des technischen Konzentrationsprozesses bedarf es also durchaus nicht des Kartells als Form. Die Frage entsteht: Sind diese Unternehmerverbände höchster Ordnung, die amerikanischen Trusts, nicht etwa durch ihren Charakter als stärkste Form des Großbetriebes, sondern durch andere Bedingungen geeignet, die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure nach langsamer Entwicklung besonders zu fördern? Ich sage: allmähliche Entwicklung, denn daß der Prozeß unendlich langsamer vor sich gehen muß, wie Marx gedacht und Engels phantasiert hat, darüber sind sich ja die Gelehrten einig. Welches sind also die anderen Eigenschaften der Kartelle, die doch zu guter Letzt auf allerlei Umwegen den Prozeß herbeiführen könnten? Es kommen da in Betracht: a) das Überflüssigwerden des Kapitalisten als Besitzer der Unternehmung, b) die stetig wachsende Abnahme der Kapitalistenzahl. Angenommen, daß der erstere Fall wirklich eintritt, was wird damit erreicht? Die bange Frage entsteht: was wird dadurch, daß der Kapitalist als persönlicher Leiter überflüssig ist, für den eigentlichen Sozialisierungsprozeß gewonnen? Ist es nicht ganz gleichgültig, ob an Stelle von Rockfeller der erste Direktor Smith die Unternehmungen wirklich leitet; und wenn die Söhne von Morgan und Carnegie nicht das Zeug ihrer Väter haben sollten, würde dadurch die wirkliche Leitung sich wesentlich ändern? Genau so wie es in der konstitutionellen Monarchie verhältnismäßig von geringer Tragweite (eine gewisse Bedeutung haben diese Dinge schon) erscheint, ob der König ein bedeutender Mann ist, wenn nur der Premierminister viel taugt, so auch beim Trust, beim Kartell, beim Unternehmerverband schlechthin. Der stärker hervortretende nicht persönliche Charakter des Kapitalisten, das Überflüssigerwerden der Trustgründer, ist noch kein Anfang der Sozialisierung. Der Staat, die Gemeinden, können ja in einzelnen Fällen vielleicht vorteilhafter Trusts verwalten, obwohl dies noch nicht be-

wiesen ist, aber durch diese Tatsache würde die Tendenz der Sozialisierung keineswegs empirisch gegeben sein. Im besten Falle würde es sich hier nur um leichtere technische Möglichkeiten in der Handhabung und bequemere Methoden der Leitung handeln. Das sind keineswegs unwichtige Dinge. Aber gegenüber der ungeheuren Tragweite einer gänzlichen wirtschaftlichen Strukturänderung, gegenüber der gigantischen Bedeutung des sozialen Umwandlungsprozesses bedeuten technische „Bequemlichkeiten“ nur sehr wenig. Gegenüber den Absichten und Bewegungen, die auf eine vollkommene Überführung des wirtschaftlichen Privatbesitzes in eine ganz andere höhere Sphäre der Gemeinschaft abzielen, erscheinen diese geringfügigen Veränderungsmöglichkeiten als eine quantité négligeable. Diese technischen Bequemlichkeiten sind etwa zu vergleichen mit der technischen Handhabe bei der Steuereinnahme. Sicher wird ein gutes Steuergesetz auch die Technik der Steuereinnahme voll berücksichtigen, und ein System von technischen Erleichterungen spielt schon eine gewisse Rolle, aber Hauptsache ist und bleibt doch das Wesen der neuen Steuer selbst. Durch das Überflüssigwerden der Milliardäre sind nur gewisse wirtschaftliche Erleichterungen, gewisse bequemere Methoden der Technik gegeben, aber der Anfang der Sozialisierung ist noch immer nicht erreicht. Vielmehr erscheint mir in diesem Zusammenhange die fortschreitende Verminderung der Kapitalistenanzahl von einschneidendem, weittragendem Einfluß. Findet sie nun wirklich in Amerika statt? Allerdings, aber nur in sehr geringem Maße. Es läßt sich nicht leugnen, daß die amerikanischen Trusts schon eher wie die festländischen Kartelle in diesem Punkte eine Strukturveränderung herbeiführen könnten, falls der wirtschaftliche Einfluß des Einzelkapitalisten entweder ganz verschwindet, oder sehr merklich abnimmt. Freilich, so einschneidend, wie die Sozialisten behaupten, ist auch dieser Prozeß nicht. a) der Einzelkapitalist bleibt noch immer Mitbesitzer, b) gar manche Industrielle verschwinden als Einzelkapitalisten, um aufs neue als Direktoren auf der Schaubühne der Trusts zu erscheinen. Was als Substanzverlust gilt, ist bei näherer Besichtigung mehr eine Formveränderung. Aber immerhin ist eine gewisse Tendenz zur Verringerung der Kapitalistenanzahl deutlich sichtbar. Diesen Moment wollen wir mit Entschiedenheit festhalten. Die fernere Frage entsteht nun, sind Anzeichen dafür vorhanden, daß man von einer beginnenden Identifizierung der amerikanischen und europäischen Un-

ternehmerverbände sprechen kann? Muß die europäische Kartellierungstendenz den Weg der amerikanischen Trustbildung gehen? . . .

Damit eine solche Identifikation stattfindet, müßte die ganze amerikanische Entwicklung der Trusts aber einen anderen Charakter aufweisen. Sie müßte dann nur das Resultat spezifisch wirtschaftlicher Verhältnisse, nicht aber das Produkt lokaler und psychischer Faktoren, das Gesamtergebnis nationaler und kultureller Einwirkungen auf das ökonomische Milieu sein. Das ist aber der Fall. Die eigentümliche Trustbildung ist eben nur in Amerika möglich. Es handelt sich nicht um eine Steigerung auch anderswo vorhandener Umstände, um eine Akkumulation von Faktoren, die auch anderwärts genau in derselben Weise tätig sind. Nicht wegen des größeren allgemeinen Fortschrittes, sondern wegen der geringeren allgemeinen sozialen Reife Amerikas ist die Intensität in der Entfaltung dieser Unternehmerverbände, ist die brutale Gewalt in der Trustbildung dergestalt vor sich gegangen. Blicken wir einmal nach den Vereinigten Staaten und fragen wir uns, welche Umstände eigentlich das rasche Wachsen dieser wirtschaftlichen Erscheinung so gefördert haben? Wir werden alsbald finden, daß das geschlossene Gebiet, der ungeheure Reichtum des Landes, der Mangel an eigentlicher Kultur, die psychische Veranlagung des Amerikaners es waren, welche da in Betracht kamen und noch heute kommen.

Da ist zunächst der natürliche Reichtum der Vereinigten Staaten. Ein ungeheures, weites, verhältnismäßig dünn bevölkertes Land, nach keiner Seite hin von der Natur stiefmütterlich behandelt. Alle Rohprodukte, alle Mineralien sind im Überfluß vorhanden, nichts, fast gar nichts braucht eingeführt zu werden. Ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten liegen sowohl für die Landwirtschaft wie für die Industrie vor. Der außerordentliche Reiz zur Einwanderung in einem so beschaffenen Lande bringt die unorganisierten, unkultivierten, am leichtesten lenkbaren Massen ins Land. Muß man da nicht leichter und rascher zu Geld kommen? Muß da nicht der Kapitalist bequemer, intensiver, mit größerer Stoßkraft schon von Hause aus zu arbeiten imstande sein? Ist in einem solchen Lande, bei einem solchen Arbeitermateriale jeder Konzentrationsprozeß, jede Betriebsvergrößerung, jedes Zusammenschmelzen von Einzelunternehmungen nicht leichter als auf dem Kontinent „dem Alten“?

Hierzu kommt noch der Kultur-Unterschied . . . Die Amerikaner halten sich für besonders kultiviert, ohne es im geringsten zu sein. Amerika hat nicht nur keine alten Schlösser, sondern auch gar keine

Tradition und gar keinen Stil in der Kultur. Wenn wir in Europa schon von einem Kultur-Mischmasch sprechen können, so muß man drüben geradezu von einem Kultur-Chaos reden. Selbst ein so wohlwollender Beurteiler wie der Historiker Lamprecht spricht von einer „werdenden Kultur“ in manchen Landstrichen. Die größere Kultur aber hemmt, die stärkere Tradition macht weniger kühn, weniger unternehmend. In Amerika gibt es solche Fesseln, solche Hindernisse wie bei uns nicht, der Amerikaner ist auch seelisch ein freier Mann, und je mehr er freier von Kultur erscheint, um so eher wird er zum Sklaven des Geldes. Die Jagd nach dem Geld wird dort Selbstzweck, sie ist dem Amerikaner Bedürfnis und Genuß, Lebensinhalt und Lebensbedürfnis, Lebensgewohnheit und Lebenssteigerung zugleich. In dieser besonderen Atmosphäre ewigen Jagens und ewigen Angespanntseins muß die wirtschaftliche Konzentration, die Fähigkeit zu immer größerer ökonomischer Zusammenballung und Zusammenschweißung besonders gedeihen. Die Kartellierungstendenz ist sicherlich von rein wirtschaftlichen Bedingungen ausgegangen. Das Plus der Intensität aber, die Überwindung und Umformung der europäischen Organisationsform, das — um einen drastischen Ausdruck zu gebrauchen — Überkartell ist auch ein Produkt des amerikanischen Seelenlebens. Die Großzügigkeit des Amerikaners ist nicht so sehr eine Großzügigkeit der Phantasie als eine des Nervensystems. Die Vergeudung der Nervenkraft ist in Amerika geradezu imponierend. Nicht umsonst ist die „Neurasthenie“ zuerst in Amerika als Massenerscheinung beschrieben und aufgezeichnet worden.

Der Amerikaner (und dieser dritte Umstand kommt noch hinzu) kennt im wirtschaftlichen Leben ebensowenig die Fesseln der Moral wie die der Tradition und Kultur. Wir finden hier eine Großzügigkeit des wirtschaftlichen Eigennutzes, die der Großzügigkeit der Nervenanspannung und Nervenverschwendung vollkommen gleicht. Ein jeder amerikanische Geschäftsmann sieht nur sich, nimmt nur Rücksicht auf seine engste Familie. Und so durchdrungen, so erfüllt ist die ganze Atmosphäre von diesem Dunst rein egoistischen Strebens, daß erst in jüngster Zeit die Widerstände dagegen sich geltend machen. Bis vor einem Dezennium war in den „Vereinigten Staaten“ der ungebesserte, rücksichtslose unendliche Egoismus auch Alleinherrscher im Staate. Er war geradezu der große „moralische Faktor“ Amerikas. Darum widersetzte sich niemand dem Reichen, und ein Absolutismus der „Milliardäre“ war im besten Gange. In welchem Lande der Welt

würde es möglich sein, daß Privatleute sich der Staatsgewalt nicht nur entziehen, sondern sich förmlich über sie lustig machen? Man veranstaltet Enquêten über Enquêten in der Frage der Trusts. Aber einige große Kapitalisten erscheinen überhaupt nicht. Alle Versuche, einen Rockfeller zu Gericht zu zitieren, scheitern kläglich. Der Petroleumkönig erscheint um keinen Preis. Morgan beruft sich darauf, daß er Amerika vor dem Untergang gerettet habe, und Carnegie foppt die Kommission zuerst, verwickelt sich dann in die gröbsten und plumpsten Widersprüche, ohne daß ihm das in der öffentlichen Meinung wesentlich schadet. Solche Dinge, ich kann es ruhig behaupten, sind auch in Rußland nicht möglich. Soll man sich da wundern, wenn in einer solchen Luft die Anhäufung von Kapitalien, das Immerstärkerwerden des Großbetriebes besonders gedeiht; darf man darüber erstaunt sein, daß in dieser seelischen Atmosphäre Kapitalmagnaten ganz anders wie im alten Europa an Macht zunehmen, ist es nicht selbstverständlich, daß in diesem Milieu der völlig entfesselten Leidenschaften für den Gelderwerb Trusts auf Trusts sich anhäufen? Nein, weder das demokratisch sein wollende Frankreich noch die wahrhaft freie Schweiz, weder das halb absolutistische Deutschland noch das ganz absolutistische Rußland, weder das starke England noch das so zerklüftete und national unterwühlte Österreich werden je solche wirtschaftliche Zustände und eine solche Hypertrophie des Eigennutzes aufkommen lassen. Dazu ist die ganze seelische „Struktur“ zu verschieden. Eine geistige Entwicklung der ganzen Nation in dieser grandiosen Einseitigkeit als Voraussetzung und Vorausbedingung, ist und wird hier unmöglich sein. Diese Ungebundenheit der seelischen Triebe, dieser geradezu imponierende, ungefesselte, dämonische egoistische Trieb, das alles fehlt ebenso wie der Mangel an Tradition, an Kultur.

Europa hat eben die zerstörten Schlösser. So sorgen denn die alten Ruinen ebenso wie die neue Sozialdemokratie in England, in Mittel- und in Osteuropa, dafür, daß die Weiterentwicklung von den Kartellen zu den Trusts eben nicht vor sich geht. Kultur und Arbeiterorganisationen sind gleichmäßig Bürgschaften dafür, daß unsere Rothschilds und Großbanken nicht zu Vanderbilts und Rockfellers werden.

Dieser Identifikationsprozeß wird aber um so weniger stattfinden, als ja diese Entwicklung auch in Amerika nicht in endlos rasendem Tempo vor sich geht. Auch hier stellen sich sehr ernste Hindernisse und sehr gewichtige Hemmungsversuche für die weitere Trustbildung ein. Auch in Amerika wachsen diese höheren Kartelle nicht ins Un-

endliche!! — Zunächst stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, daß auch der gigantische Konzentrationsprozeß selbst alsbald auf sehr bedeutsame Schranken stößt. Der internationale, weltumspannende Trust ist in Amerika geboren. Hier zeigte sich auch, daß die Weiterentwicklung in dieser Beziehung lange nicht so rasch vor sich gehen wird, wie man glauben könnte. Keine Organisation kann es an Geschlossenheit, an Strammheit, an einheitlicher Führung und an Kapitalreichtum mit dem Petroleumtrust aufnehmen. Rockfeller hat schon vor zwanzig Jahren diese Unternehmung auf eine gewaltige technische Höhe gebracht, sein Reichtum ist seitdem gewachsen, und die Position dieses Trusts im amerikanischen Wirtschaftsleben erscheint unendlich gefestigt. Überall, in Java, in Australien wurden von ihm neue Terrains erworben. Mit den Grubenbesitzern des Kaukasus hat er sich abgefunden, und trotzdem ist seine Weltherrschaft noch nicht eine definitive Tatsache. Ja, in der letzten Zeit geht es mit der Herrlichkeit dieses Riesentrusts eher abwärts als aufwärts. Schon vor einigen Jahren kam die erste große Niederlage. Er konnte Rumänien nicht erobern. Nun setzt in allerletzter Zeit ein neuer Gegner heftig ein. Die Holländer sind auf den Plan getreten und kämpfen erfolgreich um den Absatz auf dem Weltmarkt. Insbesondere die Shellgruppe macht dem amerikanischen Petroleumkönig sehr zu schaffen. Sie offeriert erfolgreich in Galizien und Rumänien, schickt sich nun an, den Kampf auf amerikanische Gebiete selbst zu übertragen. Da diese Tatsache sehr interessant ist, sei es gestattet, eine ausführliche Notiz, die unlängst die Runde durch die Tagespresse machte, wörtlich zu reproduzieren: „Die Shellgruppe hat den Petroleumkrieg in das Land der Standard Oil Company selbst getragen und in Oklahama bedeutende Naphthaländereien erworben. Zu diesem Zwecke gründete sie die Rocksana-Petroleum-Company, deren Aktien die Gravenhage-Assoziation übernimmt. Diese Gesellschaft ist im Besitze der holländischen Petroleumgesellschaft, deren ganzes Kapital wiederum der Shell-Gruppe gehört.“ Zu gleicher Zeit aber rühren sich die unabhängigen amerikanischen Petroleumindustriellen. Sie beginnen sich zu organisieren und rücken ihrem alten Feind energisch an den Leib. Wir lesen darüber folgendes*: „In der vorigen Woche haben in Berlin Verhandlungen zwischen Delegierten der von der Standard Oil Company unabhängigen amerikanischen Petroleumraffinerien und der über das Leuchtölmonopol beratenden deutschen Reichstagskommission stattgefunden. Einer dieser Delegierten,

* Vgl. die „Zeit“ vom 6. Februar 1913.

C. D. Chamberlin, hat aus diesem Anlaß eine kurze Darstellung der unabhängigen Petroleumindustrie in Amerika verfaßt und der Reichstagskommission als Adresse überreicht. In dieser Darstellung wird ausgeführt, daß das Monopol der Standard Oil Company durch die Antitrustaktion und die gerichtlichen Verfolgungen eine wesentliche Schwächung erfahren hat. Die Standard Oil Company beherrschte niemals die gesamten Raffinerien, sondern stets die Rohrleitungen, die Eisenbahnen und den Handel. Nun sind seither die Eisenbahnen durch die Behörden gezwungen worden, ihre Frachtraten günstiger für die Allgemeinheit und nicht für die Standard Oil Company allein festzulegen. Die Regierung hat sich auch auf den Standpunkt gestellt, daß die Röhrenleitungen als ‚Common Carriers' (öffentliche Verkehrsmittel) anzusehen seien und alles Rohöl zu den gleichen Bedingungen zu transportieren haben. Eine Anzahl Rohrleitungen der Standard Oil Company hat sich denn auch als Common Carriers bekannt und ihre Frachtraten und Frachtbedingungen bei der zwischenstaatlichen Verkehrskommission hinterlegt; andere Rohrleitungen der Standard haben jedoch ihre Zugehörigkeit unter diesen Begriff bestritten, da sie nur eigenes Rohöl produzierten. Bezüglich dieser Rohrleitungen wird es wohl zu neuen Prozessen kommen. Sollte jedoch selbst die Pipe-Line-Frage nicht in der erwarteten Weise geregelt werden, so ist nicht zu vergessen, daß in den letzten Jahren sehr viel neues Kapital in der Petroleumindustrie investiert wurde, sehr viele Produzenten eigene Raffinerien gebaut haben, um nicht auf die Pipe Lines angewiesen zu sein. Viele unabhängige Grossisten und Detaillisten, namentlich in den mittelwestlichen Staaten, haben sich etabliert und sind geneigt, vorzugsweise ihr Öl bei unabhängigen Raffinerien zu kaufen. Die Abneigung des Publikums gegen die Standard ist ihnen zustatten gekommen. Und so geschah es, daß, während im Jahre 1904 die Standard Oil Company noch 85% der gesamten amerikanischen Rohölproduktion kontrollierte, die unabhängigen Raffinerien im Jahre 1911 bereits 44% der gesamten Rohölproduktion verarbeiteten, 7,87 Millionen Tonnen von insgesamt 18,2, daher leicht 400 000 bis 500 000 Tonnen Leuchtöl jährlich nach Deutschland liefern (der gesamte deutsche Bedarf betrug in den letzten Jahren im Durchschnitt 750 000 Tonnen). Auf die erste Nachricht von dem deutschen Monopol hat die National Petroleum Association einen Aufruf an alle unabhängigen amerikanischen Raffineure gerichtet, in dem diese gebeten wurden, anzugeben, wieviel sie für den deutschen Export zur Verfügung stellen könnten. Die An-

meldungen betrugen mehr als 700 000 Tonnen. Selbstverständlich werden die unabhängigen Raffinerien den deutschen Markt nicht monopolisieren wollen oder ihm übermäßige Preise vorschreiben; sie können dies schon aus dem Grunde nicht, weil sie ja mit der Konkurrenz der Standard Oil Company zu rechnen haben." Man kann aus dieser Darstellung ersehen, daß in sieben Jahren die Produktion der unabhängigen Raffinerien um mehr als das Doppelte wächst (von 15% auf 44%). Also nicht einmal eine einzige, schon durch das starke Vorfinden der Rohproduktion, im eigenen Lande besonders für Konzentration geeignete Branche hat sich bis jetzt, trotz der strengsten Organisation und der höchsten Form der Kartellierung, den Weltmarkt ganz und unbedingt erobern können.

Außerdem muß bemerkt werden, daß mit dem Immergrößerwerden des Betriebes und dem höheren Grade seiner Vertrustung die steigende Rentabilität nicht immer Schritt hält. In dieser Beziehung ist z. B. die letzte Bilanz* des berühmten amerikanischen Stahltrusts überaus lehrreich. Eine „Absatzkonjunktur", die ungeahnte Rekordziffern zeitigte, ist von überaus mäßigen Preisen und einem rapiden Steigen der sozialen Lasten begleitet. Die Produktionsziffern des Stahltrusts sind um 32,5%, also rund um ein Drittel, gestiegen, die Bruttoeinnahmen aber nur von 651,14 auf 745,41 Millionen Dollar, also um 21%. Die Arbeiterzahl stieg von 196 888 im Jahre 1911 auf 221 025 im Jahre 1912, also um rund 12¼%; die Löhne wurden im Durchschnitt um 16% erhöht, woraus sich die Steigerung der Betriebskosten um 27%, nämlich von 517,52 auf 661,69 Millionen erklärt. Der große technische Erfolg der Werke ist also durch Löhne und Preise nahezu völlig paralysiert worden, und die Gesellschaft konnte, trotz der enormen Inanspruchnahme ihrer Werke (sie waren im Jahresdurchschnitt mit 90% ihrer Kapazität beschäftigt), die Abschreibungen nicht entsprechend erhöhen, wenn sie die Dividende auf die Common-Shares unverändert aufrechterhalten wollte.

So ganz unabhängig von der öffentlichen Meinung, auch in rein wirtschaftlicher Beziehung, so vollkommen auf sich angewiesen, so vollkommen losgetrennt von den anderen wirtschaftlichen Interessen sind also auch die amerikanischen Kartelle nicht. Die Rentabilität ihrer Produktion nimmt ebensowenig ununterbrochen zu wie etwa ihre Aussichten auf Weltherrschaft. Hierzu kommt noch, daß auch in Amerika die Einsicht von der Verderblichkeit ihrer ausschließlichen Alleinherr-

* Vgl. „Neue Freie Presse" vom 3. April 1913.

schaft immer weitere Volkskreise ergreift. Es dämmert auch den Amerikanern, daß es neben den Produktionsinteressen gewichtige Konsumenteninteressen gibt, und daß jene Hypertrophie des wirtschaftlichen Eigennutzes schließlich dem Gesamtstaate keineswegs nützen kann. Es scheint, daß der neue Präsident Wilson ernster, viel ruhiger und abgeklärter den Kampf gegen die Trusts aufnimmt als seine Vorgänger und als insbesondere Roosevelt. Interessant ist hierbei seine Programmrede, die sehr stark die Erörterung wirtschaftlicher Probleme in den Vordergrund schiebt. Die Rede ist sozialpolitisch, denn nicht nur vom Schutze der Frauen- und Kinderarbeit und von der Festsetzung eines Normalarbeitstages wird gesprochen, sondern der Wert der Menschen besonders in hygienischer Beziehung betont. Das sind Akzente, die dem Amerikanertum sonst wahrlich fremd sind. Wie schon erwähnt wurde, darf man die Bedeutung der in Aussicht gestellten radikalen Änderung des Zolltarifes nicht zu hoch veranschlagen. Denn erstens sind da noch wichtige Änderungen ausständig und möglich, und dann begründet Wilson ja selbst die Abschwenkung mit Gründen der Handelspolitik und weist energisch darauf hin, daß der gegenwärtige Zolltarif die Vereinigten Staaten hindert, sich einen ihnen entsprechenden Anteil am Weltmarkt zu sichern. Allerdings muß betont werden, daß der Abschnitt, welcher gegen die Trusts gerichtet ist, sehr allgemein gefaßt ist. Sicher ist nur, daß Wilson auf eine Zertrümmerung der Kartelle nicht losgeht. (Ich habe dies schon früher, wo ich den Text der Rede nicht so genau kannte, angedeutet.) Er will nur gewisse zu starke Auswüchse aufs entschiedenste bekämpfen und sagt wörtlich: „Man muß sehen, was abgeändert werden kann, nicht aber, wie es hätte werden können, wenn wir ein weißes Blatt Papier vor uns hätten.“ Wir haben bis jetzt nur rein wirtschaftlich gesprochen. Aber es darf in diesem Zusammenhange nicht verkannt werden, daß hinter den wirtschaftlichen Plänen und Absichten Wilsons eine gewaltige kulturelle Bewegung steht, die auf eine völlige Änderung der „moralischen Atmosphäre“ Amerikas hinarbeitet. Ob dies nun gelingen wird oder nicht, ist eine andere Frage. Es ist aber auf jeden Fall schon eine bedeutsame Tatsache, daß Wilson und die hinter ihm stehende Partei vom ganzen Lande trotz der mächtigen wirtschaftlichen Gegenströmung und trotz der Millionen der Trusts so warm begrüßt wurde. In einem lehrreichen Aufsatze der Zeitschrift „März“* wird auf den ganzen sozialen und kulturellen Hintergrund dieser Bewegung hingewiesen. Also auch in Amerika sind

* Vgl. „März“ vom 15. März 1913.

wichtige Hemmungen gegenüber der einseitigen Weiterbildung der Trusts vorhanden, auch dort spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Zukunft neben gewaltigen Kartellen, neben gewaltigen Arbeiterorganisationen ebenso mächtige Konsumentenvereinigungen emporwachsen sehen wird. Auch in den Vereinigten Staaten wird der wirtschaftliche Egoismus seine schroffe, allerdings grandiose Starrheit und Einseitigkeit verlieren, und dadurch kann die großzügige Regelung des wirtschaftlichen Organismus nur gewinnen.

Denn um diese großzügige Regelung handelte es sich schließlich in letzter Linie. Darauf scheint die ganze Entwicklung hinarbeiten zu wollen. Haben die Kartelle schon in einem gewaltigen wirtschaftlichen Prozeß, der sich ganz greifbar und plastisch vor unseren Augen abspielt, die anarchische Produktionsweise verändert, der Krisenentfaltung ihre Spitze gleichsam umgebogen, so werden in nächster Zukunft diese Unternehmerverbände die Produktion noch mehr vereinheitlichen, ohne imstande zu sein, das Wesen des Kapitalismus selbst zu verändern. Denn das ist eben der gewaltige Irrtum des Marxismus, ein Irrtum, geboren aus dem Geiste der materialistischen Geschichtsauffassung selbst, daß er die stärkere technische Konzentration, die die Kartelle bringen, für den Anfang des Sozialisierungsprozesses selbst hält. Wir haben dargelegt, daß davon keine Rede sein kann!!! Auch die amerikanischen Trusts sind nicht die Totengräber des modernen Wirtschaftssystems. Die Weiterentwicklung der Industrie dürfte so vor sich gehen, daß sich eine neue Welt gegenseitig beeinflussender und bedingender Organisationen aufbaut. An Stelle der freien Konkurrenz, die noch vor dreißig Jahren die Weltwirtschaft vollkommen beherrschte, wird dann ein System von Regelungen, eine Fülle wirtschaftlicher Gebundenheit sich entwickeln, die der Frühkapitalismus nicht einmal ahnen konnte. *Die organische Weiterentwicklung des Kapitalismus, wenigstens als Tendenz, als Trägerin dieser neuen Welt gebundener Wirtschaftlichkeit, wird in der Sozialwissenschaft der nächsten Zukunft an Stelle der Selbstzertrümmerung des Kapitalismus treten.*

Freilich darf nicht verkannt werden, daß, während die Verjüngerungstendenz des Kapitalismus mehr Bilder der vollen Gegenwart enthält, unsere Anschauung über die Weiterentwicklung des Industrieprozesses stark mit Zukunftsmomenten operiert. Darum ist diese Ansicht aber auch um einen ganzen Grad hypothetischer und schwankender, während die Verjüngungstendenz eine Entwicklungswahrscheinlichkeit hat, die

fast schon bis zur Grenze einer allerdings mit bloßen Orientierungstendenzen und rein heuristischen Momenten arbeitenden Wissenschaft reicht, handelt es sich bei der Weiterentwicklung der Kartelle mehr um eine Theorie, die, methodologisch gesprochen, die Mitte zwischen Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit hält. Ihre Rolle aber, als rein ergänzende Arbeitshypothese wird im Laufe dieser Darstellung doch noch befestigt werden können, wenn es uns gelingen wird, diese eine wirtschaftliche Motivation in eine ganze Kette von Erklärungsgründen einzufügen, die alle darauf hinauslaufen, an Stelle der metaphysischen Gesellschaftslehre die Herrschaft des Gruppenprinzips auch in die Sphäre der wirtschaftlichen Erscheinungen zu setzen. Wir werden im nächsten Kapitel durch eine Analyse der Beziehungen zwischen Industrie und Bankwelt versuchen, dieser Kette ein neues Glied hinzuzufügen.

## VII. Kapitel.
## Industrie und Bankkapital.

Wir haben bereits des öftern darauf aufmerksam gemacht, daß die jüngeren Marxisten von der Leugnung, von der Geringschätzung so wichtiger und für die gesamte Weiterentwicklung der Industrie so charakteristischen Erscheinungen, wie Imperialismus, Kolonialbewegung, Kartelle usw. langsam und allmählich zu einer mehr oder minder richtigen Einschätzung und Bewertung dieser wirtschaftlichen Phänomene übergegangen sind. Die volle Bedeutung und die ganze Tragweite dieser Entfaltungsformen aber hat erst Hilferding in seinem neuesten Buche* deutlich erkannt. Er bemüht sich auch krampfhaft, diese Erscheinungen der Lehre von Karl Marx gleichsam zu inkorporieren, indem er sie in ein System zu bringen sucht, und alle diese Zusammenhänge als vorletzte Phase des Kapitalismus darstellt, als die vorletzte Emanation einer absterbenden Wirtschaftswelt. Ich sage als die vorletzte Emanation, denn als die letzte Äußerungsform bleibt nun noch der vollkommene Zusammenbruch des Kapitalismus und die beginnende Übernahme der ökonomischen Gesamtorganisation durch das Proletariat übrig. Auch hier nämlich bleibt ja die Grundtendenz des wissenschaftlichen Sozialismus, die große Fiktion des Karl Marx von der Selbstzertrümmerung des Kapitalismus, zu Recht bestehen. Nur daß Hilferding stillschweigend zugibt, daß Marx sich im Tempo verrechnet habe, die Prophezeiungen von Friedrich Engels auch in verdünnter Ausgabe nicht

* Vgl. Rudolf Hilferding: „Das Finanzkapital". Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus. Wien 1910.

mehr wiederholt werden dürfen, daß man nur ganz allgemein und vage von der nächsten Zukunft sprechen müsse. Diese nächste Zukunft aber bringt in derselben mechanischen, starren, geradlinigen und einseitigen Weise den gigantischen Selbstmord des Kapitals, verursacht durch die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure, eine Tendenz, die aber gerade durch Erscheinungen, wie Kartelle und Imperialismus nur beschleunigt werden wird. Freilich, daß gerade diese vernachlässigten, früher als „provisorische Phänomene“ ausgelegten Strukturveränderungen des Kapitalismus es sind, die diesen gewaltigen Prozeß herbeiführen, müßte schon allein stutzig machen.

Handelt es sich doch um Dinge, welche Marx entweder nicht sehen wollte oder gar nicht sehen konnte, und gerade sie sollen nun die Träger derjenigen Entwicklung sein, die den Umsturz herbeiführt? Ist diese Tatsache nicht schon allein seltsam? Marx sah die eigentliche Expansion der modernen Weltwirtschaft nicht, er konnte die Kartellentwicklung nicht erblicken. Seine Wirtschaft ohne Trusts, Expansion und Imperialismus, dieser Kapitalismus, der uns heute schon altmodisch, anachronistisch, biedermännisch vorkommt, sollte nach dem bekannten Rezepte Friedrich Engels in gewaltiger Selbstentwicklung schon heute längst beendet, abgeschlossen, abgestorben sein. Nachdem von all dem keine Rede sein kann, werden nun jene Erscheinungen, die man früher gar nicht beachten wollte, werden gerade jene Phänomene als die eigentlichen Demiurgen des kommenden und werdenden Sozialismus dargestellt. Dabei handelt es sich doch um „immanente, naturnotwendige, absolut sichere Gesetze“ der Wirtschaftsordnung, nicht um bescheidene heuristische Momente, wie in unserer Wissenschaft, nicht um bloße Entwicklungswahrscheinlichkeit. Und diese absolute Notwendigkeit soll einer solchen Umänderung bedürfen? Seltsam fürwahr, höchst seltsam!!!

Wie dem auch sei, Hilferding hat all diese Erscheinungen in eine Art System gebracht; er sucht sie im Zusammenhang zu erklären. Auch er gibt zu, was die Marxisten noch beim Erscheinen meiner kritischen Schriften leugneten, daß es sich hier um eine ganz bestimmte Gruppe organisch zusammenhängender Phänomene einer neuen kapitalistischen Periode handelt. Hilferding erkennt dies nun ausdrücklich an, und schon der Untertitel seiner Schrift „Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus“ spricht eine beredte Sprache. Die eigentliche Tendenz des jüngsten Kapitalismus sieht aber unser Autor darin, daß die gesamte Industrie sich immer mehr und mehr dem Bankkapital unterwirft.

So kulminiert die ganze Anschauungsweise Hilferdings in der Behauptung, daß, je mehr die moderne Entwicklung vor sich geht, die Industrie dem Geldkapital, nur in neuer, potenzierter Form, wiederum untertan wird. Ebenso wie das Industriekapital in der Herrschaft über den gesamten Wirtschaftsprozeß das alte Leihkapital abgelöst hat, so wird es seinerzeit durch das moderne Bankkapital abgelöst. Sehen wir zu, ob diese Behauptung der sozialen Wirklichkeit entspricht, und ob der ganze ökonomische Entfaltungsprozeß wirklich derart vor sich geht. Es wurde schon im Kapitel V, wo von der Gesamttätigkeit des Industrieprozesses die Rede war, festgestellt, wie sehr der technische Konzentrationsprozeß gerade auf dem Gebiete des Bankwesens stattfindet. Nun geht Hilferding noch einen Schritt weiter und meint, daß die Tendenz darauf hinaus soll, daß die gesamte Industrie den Großbanken geradezu überliefert werde. Ist dem wirklich so?

Setzen wir einmal voraus, daß die Großbanken alle Klein- und Mittelbanken aufgesaugt hätten, daß an der Börse gar keine kleinen und mittleren Privatbankiers existieren, daß die Tätigkeit der Privatkontore sich bloß auf Vermittlungen aller Art beschränken wird und fragen wir uns, ob dann der Unterjochungsprozeß ein vollkommener und absoluter sein wird? Zunächst, das kann nicht genug hervorgehoben werden, gibt es eine ganze Anzahl von Großbanken, die sich mit der Finanzierung von Industriegeschäften gar nicht oder nur ausnahmsweise beschäftigen. Die Finanzierung allerlei Industrien ist eigentlich nur in Amerika und Deutschland zu Hause. In Österreich hat die Entwicklung erst im letzten halben Jahrzehnt mit Macht eingesetzt. Eine der allergrößten, vielleicht die bestfundierte und sicher am besten geleitete Boden-Kreditanstalt hat erst unter Führung des jetzigen Gouverneurs den Weg der Industrialisierung energisch beschritten. Das „klassische Land" der modernen Industrie, England, ist sicherlich nicht die Domäne der Übernahme solcher Geschäfte durch die Großbank. Von Frankreich gar nicht zu reden, wo nur sehr wenige Institute sich mit der Finanzierung von Unternehmen beschäftigen. Frankreich ist auch heutzutage noch genau so das Land des reinen Bankgeschäftes wie vor einem Vierteljahrhundert. Angenommen, daß der technische Konzentrierungsprozeß schon heute das Maximum erreicht hätte, so würde darum die Unterwerfung der Industrie durch das Bankkapital dennoch nicht eine absolute Tatsache der Entwicklung sein, weil nicht überall das Finanzierungsgeschäft eine solche einschneidende Rolle spielt. Freilich, in Deutschland ist der Prozeß schon überaus weit gediehen!

Nehmen wir nun weiter an, daß die deutsche Entwicklung die typische und vorbildliche ist, daß Frankreich und die anderen Länder bald sklavisch folgen werden, so muß man auch dann noch bemerken, daß dieser Entwicklungsprozeß nicht einseitig aufgefaßt werden darf. Es handelt sich in vielen Fällen mehr um eine gegenseitige Beeinflussung als um eine eigentliche Unterwerfung. Ja, in mancher Beziehung verlaufen die Dinge derart, daß es sich mehr um Aktion und Reaktion zwischen Banken und Industrie als um eine einseitige Bevormundung des Finanzkapitals handelt. In vielen Fällen ist der Industrielle auch Mitbesitzer von Banken, ja, man kann sagen, die Personalunion zwischen Bankiers, und Industriellen wird immer stärker werden. Man blicke nach Amerika. Die Industriellen Rockfeller, Carnegie, Harriman haben mindestens ebenso nach den Banken gegriffen wie der Riesenbankier Morgan nach der Industrie. So wird auch in Mitteleuropa aller Wahrscheinlichkeit nach die gegenseitige Beeinflussung, das Ineinanderfließen der beiden wirtschaftlichen Sphären immer mehr zur Tatsache werden. Hierzu kommt, daß auch in Deutschland Industrielle, die keinen wesentlichen Besitz an Bankaktien haben, rein durch ihre Funktion als Industriemagnaten auf die Banken großen Einfluß ausüben. Man denke, wie sehr z. B. die rheinischen Industrien auf die Bank zurückwirken. Es kann behauptet werden, daß Thissen, Stinnes und all die anderen rheinischen Industriebarone mindestens ebenso auf die Berliner Großbanken wirken wie umgekehrt. Aber sehen wir von solchen speziellen Fällen ab, wo die kapitalistische Machtentwicklung auf der Seite der Industrie von Hause aus zu stark ist. Auch wo das nicht zutrifft, findet eine gewisse Rückwirkung der minder mächtigen Industriellen auf die Großbank permanent statt. Sobald eine Großbank viele Klienten aus einer gewissen industriellen Branche hat, muß sie auf diese Klienten unbedingt Rücksicht nehmen. Ohne zur Sklavin der betreffenden Industriebranche herabzusinken, gerät sie doch in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis. So beeinflussen sich in der Praxis alle diese wirtschaftlichen Gebiete. Man kann selbst in den Ländern, wo die Beziehungen zwischen Großbanken und Industrien überaus enge sind und selbst bei der Annahme, daß der Einfluß der Mittelbanken ganz auszuschalten wäre, von einer Tendenz zur Unterwerfung der Industrie durch das Finanzkapital kaum reden. In dem mechanischen Sinne, daß hierdurch die Macht der Großbanken eine fast absolute, die Industrie ihr in der nächsten Zeit vollkommen tributär sein und schließlich der ganze Einfluß in ökonomischen Dingen auf zwölf bis

fünfzehn Direktoren übergehen wird, in diesem Sinne dürfte sich der Entwicklungsprozeß nicht vollziehen. Mit anderen Worten, selbst bei größter Konzentration, selbst bei einer immer stärker werdenden Beschäftigung der Banken mit dem Industriegeschäft wird eine wirtschaftliche Diktatur der Großbanken keineswegs zur vollendeten Tatsache. Um diese wirtschaftliche Diktatur der Großbanken wenigstens als Tendenz aber handelt es sich allein. Nur sie kommt in Betracht für diese neue Form des Zertrümmerungsprozesses des Kapitalismus. Nur sie allein ist Voraussetzung und Vorbedingung für jene Verringerung der Kapitalistenanzahl, ohne die nun einmal eine wesentliche Sozialisierung nicht stattfindet. Nur diese Abnahme der Kapitalistenzahl aber ist wirklich die Einleitung zu einer Tendenz der Expropriation der Expropriateure. Der große Einfluß der Bankdirektoren auf die Wirtschaftswelt, die gewaltige Rückwirkung des gesamten Konzentrationsprozesses auf die Entfaltung der Industrie, ja, sogar eine gewisse Hegemonie der Großbanken genügen nicht (und werden noch lange nicht genügen) zu einer Weitergestaltung der Dinge im marxistischen Sinne. Diese Tatsachen wollen wir gerne zugestehen, und, weitergehend, sogar behaupten, daß die Überwindung des reinen Bankgeschäftes und die Konzentration der Bank nach deutschem Muster in allen anderen Ländern vielleicht nur Frage des Tempounterschiedes sind. Wir wollen annehmen, daß eine gewisse Hegemonie der Großbanken eine Tatsache der nächsten Zukunft sein wird. Das bedeutet an sich sehr viel. Für den eigentlichen Sozialisierungsprozeß, für die Überführung in eine höhere Sphäre, für das Übergleiten in den kollektiven Besitz aber sehr wenig. Eine vollkommene Diktatur der Großbankiers, durch die die heutigen Kapitalisten in ihrer Eigenschaft als Kapitalisten so ziemlich beseitigt würden, würde als ausreichender Grund für einen wesentlichen Fortschritt der allgemeinen Sozialisierung sich präsentieren, wobei wir ganz übersehen haben, daß hinter diesen leitenden Größen der Bankwelt noch eine ganze Welt von bedeutenden einflußreichen Kapitalisten steht. Der amerikanische Trust gehört ja wenigstens zum größten Teil einem Rockfeller oder einem anderen Geldmagnaten. Aber die Berliner Großbanken gehören doch gar nicht den Herren Gwinner, Mankiewicz, Fürstenberg, Salomonsohn usw. Letztere sind manchmal nicht einmal Großaktionäre. Zu einem wirklichen dauerhaften Einfluß z. B. auf das Wirtschaftsleben Deutschlands würde gehören, daß die großen Bankdirektoren ein Vermögen von, sagen wir, einer viertel bis einer halben Milliarde besitzen würden. Das ist doch gar nicht der Fall.

Ihr Einfluß ist nur der sichtbarste in der modernen Wirtschaftswelt, nicht aber der innerlich stärkste. Darum ist die Bedeutung der ganz großen Grundbesitzer Deutschlands, der Donnersmark usw., sobald sie nur etwas geschäftstüchtig sind, eine größere als die der Berliner Bankdirektoren. Ihr Einfluß in erster Linie, dann in zweiter der der rheinischen Industriebarone ist stiller, unsichtbarer, aber darum um so mächtiger als der der großen Berliner Bankdirektoren. Nur eine Personalunion zwischen tatsächlichem Geldbesitz und leitender Bankstellung würde erst die Vorausbedingung für die Möglichkeit solcher, wirklicher Diktatur überhaupt schaffen.

Hierzu kommt noch, daß auch diese relativ beschränktere, wirklich vorhandene Herrschaft der Großbanken von allerlei Gefahren bedroht ist. So geradlinig wie sie früher beschrieben wurde, vollzieht sich die Entwicklung nur in den Köpfen der Marxisten. In Wirklichkeit verläuft die ganze Bewegung in einer Zickzack-Linie. Man muß gerade auf diesem Gebiete, wo so delikate und komplizierte Begriffe wie „internationaler Geldmarkt und Börse“ hineinspielen, sehr vorsichtig im Vorwärtsstürmen sein. Hier gerade sind allerlei Schwankungen, Beeinflussungen und rückläufige Bewegungen zu Hause. Sehr beherzigenswert ist, was einer der bedeutendsten Bankfachmänner, welcher der Konzentrationsbewegung sehr gerecht wird, über diesen Gegenstand schreibt*. Riesser sagt wörtlich: „Ein schlechter Geschäftsgang könnte daher nicht nur zu einem Stillstande der Konzentration (wie er bei den Großbanken leider schon 1908 eintrat), sondern auch unter Umständen zu förmlichen Rückbildungen, wie wir sie in der letzten Zeit in der Auflösung der Interessengemeinschaft zwischen der Dresdner Bank und dem Schaaffhausenschen Bankverein erlebten, führen.“ Der Autor meint dann weitergehend, daß nur ein Appell an das allgemeine soziale Empfinden ein wirksames Mittel wäre, um in einem solchen Falle am besten die verschiedenen Gefahren, die da auftauchen könnten, zu bannen.

Diese Auslassungen sind überaus lehrreich! Insbesondere, da es sich um einen ganz objektiven Forscher handelt, der auch keineswegs durch die Zugehörigkeit zu einer besonderen nationalökonomischen Schule befangen ist. Was soll das eigentlich heißen, ein Appell an das soziale Empfinden der Bevölkerung? Hierdurch wird eingestanden, daß die „öffentliche Meinung“ eine Art

* Vgl. Riesser, „Die deutschen Großbanken und ihre Konzentration“. Jena 1912, S. 635.

höhere Instanz bildet, an die sich auch in wirtschaftlichen Dingen die Produktionsschichten und die Berufskreise in gewissen Fällen von einschneidender Wichtigkeit wenden müssen. Solche Fälle treten besonders dann ein, wenn der ökonomische Kampf Formen annimmt, die andere beteiligte Produzentengruppen zu äußerstem Widerstande reizen. Dann wird an die „öffentliche Meinung", an das „soziale Gefühl" appelliert. Im konkreten Falle handelt es sich darum, dann einzugreifen, wenn die Herren Bankdirektoren durch die Überspannung des Kredites, durch Heizung und äußerste Tension ihrer Maschinerie, nachdem sie unzähligen wirtschaftlichen Kreisen geschadet, selbst in Bedrängnis geraten sind. Es sind auch andere Fälle der wirtschaftlichen Einflußnahme der öffentlichen Meinung möglich. Es ist klar, daß dieser Appell an das soziale Empfinden die öffentliche Meinung als eine Art höhere Instanz auch in rein wirtschaftlichen Dingen einsetzt. Denn das ist auch unsere Ansicht, daß kein Konzentrationsprozeß der Welt eine vollkommene Ausscheidung solcher teils ökonomischer, teils moralischer Faktoren bewirken kann, die zum Schluß regulierend in das Getriebe der National- und Weltwirtschaft eingreifen. Dies um so mehr, als der Staat selbst sich ja heutzutage schon anschickt, auch auf diesem Gebiete seinen Mann zu stellen. Ob allerdings ein solches doppeltes Eingreifen der öffentlichen Meinung und des Staates stets auf der Verlängerungslinie der egoistischen Bankpolitik der jetzigen Beherrscher des Weltmarktes und der Börse sich bewegen wird, mag dahingestellt bleiben. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Großbanken, ganz im Gegenteil zu vielen Formen der Kartelle, nicht regulierend wirken. Sie überspannen den Kredit, verweigern ihn dann zu plötzlich; sie stützen oft überflüssigerweise schwache, kreditunwürdige Hände in Industrie und Handel und verweigern im entscheidenden Augenblicke tüchtigen, zahlungsfähigen Geschäftsleuten ihre werktätige Unterstützung. Über all diese Dinge sind die Klagen ganz allgemein, und schon sind die ersten schüchternen Zeichen dafür vorhanden, daß der Kaufmannsstand und die mittlere Industrie sich selbst helfen werden. Die Zukunft dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach einzelne mächtig aufstrebende Bankgründungen aus den Kreisen der Kaufmannschaft und der Industriellen aufweisen, die dieser Überspannung des Kredits entgegenwirken werden. Denn es ist klar, daß es beim *Selbstschutze* der Industrie auf dem Gebiete der Produktion allein nicht bleiben wird. Die Großbanken werden dann auch dieser regulierenden Tätigkeit, welche die Kaufleute und mittleren Industriellen gleichsam

in eigener Regie ausüben müssen, auf halbem Wege entgegenkommen. Das krisenverursachende Auf und Nieder des Kreditgewährens, das System des plötzlichen Kreditentziehens werden verschwinden. Sicher wird der kleine Kaufmann dadurch schwer oder gar nicht Kredit bekommen. Um so mehr werden die mittleren Schichten sich halten können. Die Periode des einseitigen Selbstschutzes der bloßen Produktionsregulierung wird durch das Zeitalter allgemeiner, umfassender Ordnung und Organisation der verschiedenen Sphären des Kapitalismus abgelöst und überwunden werden. —

So sieht man denn schon heute, wie nach verschiedenen Seiten hin die Weiterentwicklung des Prozesses sich vollziehen wird. Jedenfalls zeigen die Bemerkungen des Bankfachmannes Riesser, wie man selbst in diesen Kreisen an den unendlichen und rapiden Fortschritt der Konzentration der Banken keineswegs glaubt. Man kann nicht genug betonen, daß schon durch das Mitspielen und Mitagieren der Börse in diesem Wirtschaftsprozesse nicht nur Stauungen, Hemmungen, sondern auch Rückbildungen wahrscheinlicher sind als auf jedem anderen wirtschaftlichen Gebiete. Eine ganz andere, intimere und dabei weniger sichtbare und greifbare Beziehung zum allgemeinen Publikum, zu den großen Massen der unbekannten wirtschaftlichen Einheitskräfte findet gerade in dieser Sphäre statt. Das große und unbekannte Publikum spielt hier eine aktivere Rolle. Während in Industrie und Handel mehr oder minder, auch zumeist unbewußt auf das Ausscheiden der großen Massen des Publikums hingearbeitet wird, geschieht hier eher das Umgekehrte. Man sucht immer mehr die Masse heranzuziehen, und immer größere Teile der Bevölkerung sollen gewonnen werden.

Hierzu kommt noch ein Umstand: Die Großbank ist ja kein Kartell. Während schon für die mittleren Kapitalisten das Kartell Regelung, Schutz gegen die Schäden der freien Konkurrenz bedeutet, handelt es sich beim Konzentrationsprozeß der Bank nicht immer und nicht in derselben Weise um derartige regulierende Absichten. Erst wenn die Großbanken eines Landes einen einzigen Körper bilden würden, könnte man von einer Selbstregulierung in der ureigenen Sphäre sprechen. Wenn nun die wichtigsten Fabriken der Lederbranche etwa kartelliert sind, so hören die Übel und krisenbedingenden gegenseitigen Unterbietungen zum Teil auf oder sie verlieren wenigstens alle Gefahr. Wenn aber unter gänzlichem Aufgehen der Kleinbanken und unter vollkommener Aufsaugung der Mittelbanken das ganze Finanzkapital Deutschlands in fünf oder sechs Großbanken konzentriert wäre, so

würden die Gefahren der gegenseitigen Konkurrenz keineswegs als beseitigt gelten können. Nicht einmal von einer teilweisen Bannung aller Gefahren könnte man dann sprechen.

Die Banken haben allerdings in dem jetzigen Stadium gewisse Abmachungen, aber das sind keineswegs Bedingungen, denen irgendwelche Dauerhaftigkeit zukommt. Jeden Augenblick kann die Großbank B auf die Großbank A eifersüchtig werden, um ihr die Klientel wegzunehmen und andere Bedingungen gewähren, jeden Augenblick kann die Großbank C auf beide Institute losgehen und so fort. Die ganze Struktur des Geldmarktes, insbesondere aber die Institution der Börse erleichtern auf diesem Gebiete die Kampfmöglichkeiten überaus.

So ist denn von einem eigentlichen Beherrschtwerden der Industrie durch die Bank und von einer Herabminderung der Kapitalistenanzahl durch die Konzentration des Bankkapitals (selbst wenn man diese Konzentration noch so mächtig werden läßt), sogar als Tendenz in Wirklichkeit keine Rede. Der Konzentrationsprozeß ist eine vorhandene Tatsache. Man kann denselben schwächer oder stärker werden sehen, das ist Auffassungssache. Die Weitergestaltung des Prozesses aber im Sinne Hilferdings ist eine Konstruktion, eine Fiktion, ja beinahe eine metaphysische Annahme. Auf jeden Fall kennt die soziale Wirklichkeit diese Tendenz zu der einen und einzigen „Zentralbank" ebensowenig wie die Tendenz zu dem einen Generalkartell. Kein Weg, ja, kein noch so enger, betretbarer Steg, der zu diesem Ziele führen könnte, ist sichtbar.

## VIII. Kapitel.

### Einige Bemerkungen über die Krisen.

Nicht um eine systematische — wenn auch in gedrängter Form gehaltene — Darlegung wie in den früheren Kapiteln handelt es sich hier. Es sollen einige wenige Bemerkungen, wirtschaftliche Glossen über ein wichtiges Illustrationsfaktum gegeben werden, weiter nichts. Die Ursachen der Krisen sind zum Teil im Produktionscharakter der modernen Wirtschaft zu suchen. Hier hat Marx in gewissem Sinne recht. Die ganze Art, für den Markt zu erzeugen, die wirtschaftlichen Bedingungen dieses Marktes selbst, das Unübersehbare des Betriebes, die gegenseitige Konkurrenz schaffen mit Naturnotwendigkeit eine Anhäufung der Waren. Die Produktion kann in einem gegebenen Momente nicht mehr auf den Markt gebracht werden, eine gewaltige Stauung tritt ein, die Krise ist da. Und wie sie weiter verläuft, wissen wir alle, wie sich das Bild wieder ändert, wie der Aufschwung allmählich

eintritt und dann neue Ware mit derselben Vehemenz, ohne Rücksicht auf die Zukunft erzeugt und auf den Markt gebracht wird. Dieses Auf und Ab des wirtschaftlichen Prozesses, das Hinübergleiten von Nieder- zur Mittel-, und von Mittel- zur Hochkonjunktur, wurde in der Fachliteratur schon hundertmal, manchmal glänzend, geschildert. Doch dies gilt nur für die zum großen Teil schon überwundene anarchische Produktionsweise. Sobald diese selbst sich ändert, sobald die Übersehbarkeit des Marktes zunimmt, sobald die große Regelung des Produktionsprozesses der modernen Wirtschaft nur anhebt, ändert sich das Bild mit einem Male, wenn diese Änderung auch keineswegs eine sehr radikale ist. Die Krise hört nicht ganz auf, denn noch immer wird in einer ganzen Anzahl von Industrien wild darauf loserzeugt. Noch ist der ganze Markt lange nicht reguliert. Zudem fallen ja auch in den kartellierten Industrien jeden Augenblick gewisse Unternehmungen aus. Aber im großen und ganzen ist das Verhältnis doch ein anderes geworden. Die Waren werden nicht mehr mit derselben Vehemenz wie früher, ohne Rücksicht auf die Zukunft, auf den Markt geschleudert. In einer ganzen Anzahl von Branchen wird sogar nur das erzeugt, wofür mit ziemlicher Aussicht, manchesmal sogar mit großer Wahrscheinlichkeit sicherer Absatz vorhanden ist. Je größer die Kartelle werden, je umfassender eine ganze Organisation eine bestimmte Branche umfaßt und beherrscht, desto sicherer werden die Absatzverhältnisse. In manchen Gebieten wird schon zum großen Teil nur auf sichere Bestellung hin gearbeitet. Gerade in bezug auf die Krisen zeigt sich der schon ohnedies in die Augen springende Unterschied zwischen kartellierter und nichtkartellierter Industrie noch deutlicher. Die unkartellierte Branche wird von der Krisis fast so stark betroffen wie früher. Ja, gewisse ungeschützte, unorganisierte junge Industrien sind der ganzen Wucht wirtschaftlicher Depressionszustände noch mehr ausgesetzt als in vergangenen Zeitperioden. Hier wütet manchmal die Krisis mit der Gewalt eines Elementarereignisses und schrecklich sind oft die Verheerungen, die angerichtet werden. Aber die kartellierte Industrie leistet starken Widerstand, und bei den ganz großen Organisationen kann man ohne Übertreibung sagen, daß die Krisis kaum gespürt wird. Das Gesamtresultat ist ungefähr folgendes: Die Krisen werden etwa nicht ganz aufgehoben, nicht ganz beseitigt, sondern nur verringert und beschränkt. Man kann daher von einer niederen, Mittel- und Hochkonjunktur in unserer Zeit nicht in dem strengen Sinne wie früher reden. Es sind nicht

mehr die früheren Prozesse absoluter Wirksamkeit, und man sollte daher nur von relativ niederer Konjunktur und von relativer Hochkonjunktur sprechen.

Es ist interessant zu beobachten (und darüber möchten wir auch einige Bemerkungen machen), welch seltsame Form die letzten Krisen angenommen haben. Man kann dies am Beispiel der jetzt gerade durch Europa tobenden wirtschaftlichen Depression studieren. Zunächst fällt es unbedingt dem objektiven Beobachter auf, wie sehr hier politische Komplikationen und nichtwirtschaftliche Momente hineinspielen. Durch die Ausbreitung und Ausweitung des Weltmarktes und die ganze nivellierende Tendenz unseres Zeitalters, die aus ganz Europa nur eine Provinz des Weltkapitalismus gemacht hat, alle Orte der Welt fast zu einer Großstadt zusammenrücken läßt, ist es möglich geworden, daß es kriegerischen Verwicklungen gelingen kann, förmliche ökonomische Débâcles zu erzeugen. Man muß die Festigkeit des Weltmarktes förmlich bewundern, die politische Komplikationen, wie sie die Balkankrise gezeitigt hat, verhältnismäßig so gut vertragen hat. Aber auf jeden Fall ist es eine Tatsache, daß, nicht, wie so häufig in der Geschichte, wirtschaftliche Geschehnisse politische Verwicklungen erzeugten, die Krisis von 1913 umgekehrt durch politische Komplikationen, wenn auch nicht herbeigeführt, so doch in erster Linie mitverschärft wurde. Hierzu kommt noch, daß in dieser Krisis nicht die Hauptländer der industriellen Welt, wie wir das so häufig beobachten, zuerst eine ausgesprochene Tiefkonjunktur aufgewiesen haben. England hatte 1911 und 1912, als bereits in Mitteleuropa die Wirtschaftskrise ganz deutlich begonnen hatte, geradezu glänzende ökonomische Verhältnisse. Sprechen wir zuerst vom Wirtschaftsjahr 1911. Ein sonniges Jahr hatte Lloyd-George in seiner letzten Budgetrede in Aussicht genommen. Seine Erwartung hat sich erfüllt — die Sonne wirtschaftlichen Gedeihens hat 1911 über England gelacht. Die Ziffern der Handelsstatistik führen eine beredte Sprache; auch dann, wenn man, sich von jeder Fest-Stimmung freimachend, sie kritisch analysiert. Die Einfuhr ist (in elf Monaten) um mehr als 6 Millionen Pfund Sterling gestiegen, die Ausfuhr um mehr als 22½ Millionen. Die Begeisterung wird allerdings gedämpft, wenn man sieht, daß von dieser Zunahme von 22½ Millionen in der Ausfuhr 14½ Millionen auf Baumwollwaren entfallen; und da das Saldo der Mehrausfuhr an Fabrikaten (im Gegensatz zu Rohstoffen und Halbzeug) nur 9¼ Millionen beträgt, verschärft sich der Eindruck, daß die

Expansion der englischen Ausfuhr auf nicht allzu viele Karten gestellt war. Auch die Einfuhrziffern weisen nach derselben Richtung. Rohbaumwolle ausgenommen, zeigen fast alle Rohstoffe kleinere Wertziffern der Einfuhr, und nur bei Kautschuk ist die Ursache im Preisfall des betreffenden Stoffes zu suchen. Den Ziffern der Ausfuhr stehen aber die Ziffern über die Arbeitslosigkeit, die eine bedeutende Besserung des Arbeitsmarktes aufweisen, den Ziffern über die Arbeitslosigkeit die Berichte vieler bedeutender Industrien, die gestiegenen Frachteinnahmen der Eisenbahnen und die Ziffern des Clearingverkehrs ergänzend zur Seite. In allen Zentren des industriellen Nordens sind die Clearingumsätze gestiegen, in Manchester sogar um nahezu zehn Prozent, und der Rückgang speziell in London erklärt sich ausschließlich daraus, daß Börsen- und Emissionsgeschäfte bedeutend schwächer waren als 1910. Hält man alle diese Faktoren gegeneinander, so ergibt sich der Schluß, daß die das Jahr 1910 übertreffende Hochkonjunktur von 1911 ihre stärksten Impulse vom Inlandkonsum empfing, die Ausfuhr aber nur einer beschränkten Zahl von Industrien zu neuen Lorbeeren verhalf.

Das Jahr 1912 vollendete das, was das Jahr 1911 begonnen hatte. Großbritannien erlebte eine Periode wirtschaftlicher Blüte, die erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1913 langsam abzuflauen beginnt. Erst nachdem durch die Balkånkrise ein allgemeines Sinken der industriellen Konjunktur in ganz Europa sich stark bemerkbar macht, beginnt es im wirtschaftlich entwickeltsten Land der Welt auch langsam zu kriseln. Interessant ist auch die Tatsache, daß, während in den ersten Monaten des Jahres 1912 in den russisch-polnischen Provinzen eine starke wirtschaftliche Depression begann, im Innern Rußlands eine Hochkonjunktur herrschte.

Sonst pflegt die schwere Industrie der Barometer der wirtschaftlichen Lage zu sein. Man hatte es sonst bei fast allen europäischen Krisen zuerst in der Eisenbranche bemerkt, daß die Konjunktur abzuflauen beginne. Die jetzige europäische Krisis nimmt geradezu den umgekehrten Verlauf. Zuerst bricht sie in der Textilindustrie aus, und während man in der schweren Industrie noch nichts spürt, herrscht hier bereits starke Depression und Arbeitslosigkeit vor. Das führende Blatt der deutschen Sozialdemokratie schildert die Verhältnisse in der Textilbranche folgendermaßen*: „Die deutsche Textilindustrie mit ihren mehr als eine Million beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen steht

* Vgl. „Vorwärts“, 2. Beilage, Sonnabend, 13. Sept. 1913.

gegenwärtig unter dem Druck einer furchtbaren Krisis, und zwar sind alle Zweige, mit Ausnahme der 104000 Arbeiter umfassenden Wirkerei und Strickerei und der Jutefabrikation mit ihren 37000 Personen von dieser Krisis erfaßt. In ganz besonders hohem Maße ist selbstverständlich die Fertigwarenfabrikation in Mitleidenschaft gezogen, und hier ist es wiederum vornehmlich die Wollbranche sowie die Spitzen- und die Bandindustrie, welche seit langem arg darniederliegen. Der deutsche Textilarbeiterverband hat im Mai ds. Js. bei 140000 Mitgliedern 1360 Arbeitslose, im August waren es bereits 2725. Die wirkliche Zahl der Arbeitslosen ist aber bedeutend höher, da alle diejenigen, welche noch keine einjährige Mitgliedschaft hinter sich haben, sowie diejenigen, welche von Unterstützungen ausgeschlossen sind, nicht von der Statistik erfaßt sind. Die Zahl der auf der Reise befindlichen Mitglieder stieg im 2. Quartal 1913 auf 2543 gegen 1528 im 1. Quartal. Noch besser veranschaulicht wird die Lage, wenn man die Zahl der stillstehenden Maschinen in den einzelnen Zentren der Textilindustrie mit vergegenwärtigt. In den Crimmitschauer Tuchfabriken z. B. waren im Dezember 1912 vorhanden: 2423 Webstühle, im Juli 1913 waren es nur noch 2360. In Cottbus stehen von 2017 Stühlen nur noch rund 380. Schwer lastet die Krisis auch auf der Spitzen- und Bandindustrie. In der vogtländischen Spitzenfabrikation stehen mindestens 60% der Maschinen still. Ganz bedeutend verschlechtert hat sich die Geschäftslage auch in der Baumwollindustrie, und zwar sind alle Zweige Kleiderstoffe, Bettzeuge, Hosenzeuge, Futterstoffe davon betroffen, ebenso alle Bezirke, Rheinland wie Sachsen, Schlesien wie Bayern. Die Aussichten für die Zukunft sind trübe. Die Unternehmer erwarten Besserung von der Beendigung des Balkankrieges und der Inkraftsetzung des neuen Zolltarifs der Vereinigten Staaten."

Während Arbeitgeber wie Arbeiter in der Textilindustrie gleichmäßig jammern, schreitet die Krisis in der Eisenbranche nur sehr langsam vorwärts. Folgender Bericht über den Absatz der deutschen Eisenwerke aus Düsseldorf macht uns den Unterschied klar*. „Die Verhältnisse auf dem deutschen Eisenmarkt haben sich in den letzten Wochen im großen und ganzen wenig geändert. Es ist zwar nicht zu verkennen, daß in einigen Produkten, wie Blechen, neuerdings wieder lebhaftere Nachfrage besteht, die Wirkung auf die Verkaufspreise ist indessen ausgeblieben. Der Versuch, mit der Ankündigung späterer Preiserhöhungen den Verbrauch künstlich aus seiner Zurückhaltung

* Vgl. „Neue Freie Presse" vom 9. November 1913.

hervorzuziehen, wie es neuerdings auf dem Röhrenmarkte versucht wird, dürfte von kaum nennenswertem Erfolge begleitet sein. Maßgebende Werke der Großindustrie sowohl als auch die übrigen Betriebe erwarten von den nächsten Monaten noch keinen Aufschwung.“ Das ist ein ganz anderer Ton. Das klingt unangenehm, aber nicht hoffnungslos, das ist im Verhältnis zu der Lage der Textilbranche nur eine sehr geringfügige Depression. Ganz anders äußert sich Walter von Rathenau über die Frage der Konjunktur in der Elektrizitätsindustrie*: „Die Gesellschaft** könne von einer Krisis in der Industrie noch nichts bemerken. Wenn die Aufträge nicht mehr in dem schnellen Tempo und dem großen Umfange wie bisher eingehen, so sei die Verwaltung bemüht, auch daraus die wirtschaftlichen Konsequenzen zu ziehen, das heißt die Maschinen, die der Gesellschaft zur Verfügung stehen, auf das rationellste auszunützen. Damit sei keineswegs gesagt, daß die Verwaltung die Absicht habe, den Arbeitern den Lohn zu kürzen. Es sei in keiner einzigen Fabrik der durchschnittliche Stundenlohn zurückgegangen. Was die finanzielle Lage anlangt, so bestehe zwar kein Kapitalbedarf, aber hauptsächlich deshalb, weil für 77 Millionen Mark sofort greifbare Mittel zur Verfügung stehen. Die Umsätze der Gesellschaft haben vom 1. Juli bis zum 31. Oktober 193 Millionen Mark betragen gegen 170 Millionen im Vorjahre. Die für das Jahr 1913 eingegangenen Aufträge beziffern sich auf 318 Millionen gegen 288 Millionen im Vorjahre. Der Auftragsbestand und der Umsatz stellen sich daher auf 511 Millionen gegen 457 Millionen im Vorjahre.“

Die tiefere Ursache, weshalb im Gegensatz zu den früheren Depressionszuständen von der jetzigen europäischen Krisis die Textilbranche viel früher ergriffen wurde wie die meisten anderen Industrien, ist nicht schwer herauszufinden. Zwei Umstände kommen hier hauptsächlich in Betracht. Erstens hat die politische Komplikation sich in der deutschen, und selbstverständlich erst recht in der österreichischen Textilindustrie besonders fühlbar gemacht, zweitens aber sind die meisten europäischen sogenannten schweren Industrien stark kartelliert. Die Textilbranche ist lange nicht in diesem Umfange organisiert.

Wir möchten nicht gern mißverstanden werden! Die Krisis wäre sowieso gekommen, denn wir haben keineswegs behauptet, daß dieser neue Zustand der Zurückdrängung und der Einschränkung der anarchischen Produktionsweise schon die Depressionszustände vollkommen

* Vgl. „Neue Freie Presse“ vom 4. Dezember 1913.

** Es ist von der A. E. G. die Rede.

beseitigt. Aber daß die Krisis trotz der heute schon so stark vorherrschenden und ganz Europa umfassenden Kartellierung eine verhältnismäßig so heftige ist, kann in erster Reihe zurückgeführt werden auf politische Komplikationen, auf Angstzustände, die, wie eng sie auch heutzutage mit dem ökonomischen Getriebe des Weltmarktes verbunden sind, doch nicht direkt aus der Sphäre des industriellen Entwicklungsprozesses sich herleiten.

Diese kurze Analyse der spezifischen Form der *letzten europäischen Krisis* beweist aber am besten, wie weit fortgeschritten schon die Organisation des Weltmarktes eigentlich ist, denn diese Krise ist, wie wenig man sich über ihren ausgesprochenen Charakter täuschen läßt, sicher nicht heftiger als irgendein früherer Depressionszustand. Ja, im Gegenteil, sie reicht an die großen früheren Krisen überhaupt nicht heran, und Symptome und Zeichen einer ökonomischen Besserung zeigen sich schon jetzt, wenigstens in Deutschland. Man denke, welche Verheerungen bei der heutigen Ausdehnung des Nivellierungsprozesses, angesichts solcher politischer Komplikationen eine Krisis bei vollem Bestande der früheren anarchischen Produktionsweise, ohne Kartellierung und der vollkommenen Beibehaltung der früheren chaotischen Zustände auf den verschiedenen Märkten verursacht hätte. *Die Tatsache, daß trotz allem und alledem die jetzige Krisis eigentlich recht milde verläuft, beweist am besten, welch relativ hohe Stufe der Selbstschutz des Kapitalismus schon erklommen hat.*

## IX. Kapitel.
## Die Hegemonie der Handelspolitik innerhalb der Weltwirtschaft.

Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, daß die Herrschaft der Großbanken über die Industrie in ihren verschiedensten Formen doch keine so absolute und allmächtige ist, wie dies die Sozialisten jetzt allgemein anzunehmen scheinen. Selbst in besonders begünstigten Ländern ist die Hegemonie des Bankkapitals nur eine beschränkte, und verschiedene wirksame Gegentendenzen und Hemmungen machen sich bei der Ausbreitung dieses Eroberungszuges geltend. Aber kann man wirklich von der Vorherrschaft einer wirtschaftlichen Sphäre innerhalb des Riesenbetriebes, den man Weltwirtschaft nennt, ernstlich sprechen? Wir meinen, daß die Handelspolitik immer mehr und mit immer größerer Intensität sich einen dominierenden Einfluß bei allen wichtigen Staaten

und auf fast allen Gebieten der modernen Ökonomie sichert. Blicken wir um uns!! Mit der Ausbreitung des Verkehrs, getragen und befördert vom gewaltigen Nivellierungsprozeß unserer Zivilisation, wächst der Handel von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag. Er dringt in immer weitere Zonen, macht sich Völkerschaften untertan, die noch vor einer kurzen Spanne Zeit Abnehmer für Glasperlen und ähnliche schöne Dinge waren. Es ist der moderne, auf der vollen Höhe der technischen Entwicklung stehende Handel, der überall hindringt, Kontinente verbindet, der Industrie ihre weiteren Schritte vorschreibt. Er ist es, von dem die wichtigsten politischen Aktionen ausgehen, von dem die moderne Diplomatie die bedeutsamsten Impulse erhält, der die Interessen der verschiedenen großen Nationen am sichtbarsten (gleichsam nach außen hin am stärksten projiziert) zur Geltung bringt. Noch nie, in keiner Entwicklungsperiode der Menschheit, war die Rolle des Handels eine so große! Dabei sind diese Beziehungen zu den anderen großen Gebieten und Sphären der Wirtschaft bewußter, einheitlicher, planvoller geworden. Die Verknüpfung dieser ökonomischen Sphären mit dem gesamten politischen Getriebe eines Volkes wird immer inniger und stärker. Bewußte Handelspolitik ist noch nie so stark, so intensiv in den Vordergrund aller **Weltwirtschaft, ja der Gesamtkultur getreten.**

Diese organische, durch die ganze heutige Struktur des materiellen Lebens, durch den Nivellierungsprozeß unserer Zivilisation, durch die ganze Entfaltung unserer Kultur bedingte Hegemonie der Handelspolitik, war noch vor wenigen Jahrzehnten unmöglich. Damals herrschte England in der Weltindustrie und beherrschte fast ausschließlich den Weltmarkt. Damals waren weder die technischen Voraussetzungen des Verkehrs noch der wirtschaftliche Erweiterungsprozeß des Weltmarktes so weit gediehen, die Nivellierung stak noch in den Kinderschuhen. Von einer Vorherrschaft der Handelspolitik kann aber nur dann gesprochen werden, wenn mehrere Staaten, verschiedene Länder sich bewußt, planvoll, systematisch und mit einer annähernd gleichen Machtstärke am Welthandel beteiligen. Davon konnte vor wenigen Jahrzehnten, als großbritannische Wirtschaft und Weltwirtschaft, englischer Handel und Welthandel identische Begriffe waren, nicht die Rede sein. Es fehlten ferner die Voraussetzungen der modernen, technischen und industriellen Entwicklung, durch welche allein die überaus starke **Exportfähigkeit** unserer Tage ermöglicht wurde. Heute haben die annähernd gleiche Stärke mehrerer am Welthandel beteiligten Völker

die größere Ausbildung der Exportindustrie selbst, die Vervollkommnung der Dampfschiffahrt, und sicherlich nicht an letzter Stelle die eigentliche Ausbildung des Nivellierungsprozesses unserer gesamten Zivilisation die Vorherrschaft der Handelspolitik zu einer vollendeten Tatsache gestaltet. Freilich soll damit nicht etwa gesagt werden, daß die Hegemonie der Handelspolitik eine absolute sei, etwa in dem Sinn, wie die neueren Sozialisten, mit Hilferding an der Spitze, dies vom Bankkapital behaupten. Industrie und lokaler Geldmarkt, Gewerbe- und Agrarpolitik sind nicht etwa zu einfachen Untertanen des Welthandels herabgesunken. Alle diese Faktoren, Bezirke und Einflußsphären der Ökonomie werden nicht so absolut beherrscht, beeinflußt vom Handel, wie nach der falschen Vorstellung der neueren Sozialisten die verschiedenen Industriegebiete und Industriearten ausschließlich der Diktatur des Bankkapitals angeblich unterworfen sind. Es handelt sich in Wirklichkeit nur darum, daß keine ökonomische Sphäre innerhalb des wirtschaftlichen Ganzen so wichtig, von einer so sehr über die Grenzen des Staates hinausragenden Bedeutung ist wie die Handelspolitik. Kein einziges Gebiet materiellen Lebens ist ferner heutzutage so sehr mit der Politik verknüpft, keines beherrscht so sehr gerade die vitalsten innersten Interessen eines Landes wie der Welthandel.

Diese Tatsache ist um so bedeutsamer und wirft ein um so grelleres Licht auf die Entwicklungstendenzen des gesamten neueren Kapitalismus, als es ja noch vor wenigen Dezennien schien, daß eine ganz andere wirtschaftliche Sphäre sich den Vorrang innerhalb der Weltwirtschaft gesichert habe. Vor wenigen Jahrzehnten noch, als die soziale Frage der Beschäftigung enger Kreise entrückt wurde, nicht mehr die Aufmerksamkeit einzelner Gelehrter allein erregte, aus dem Sektenglauben kleiner Arbeiterschichten die Heilslehre großer Proletariermassen wurde, schien das Problem der Verteilung der Güter als die fundamentalste, allein ausschlaggebende Aufgabe der Weltwirtschaft in den Vordergrund zu rücken. Solange die Anarchie der Produktionsweise ihre drohende Gestalt bewahrte, solange die Unübersehbarkeit des Weltmarktes mit einer gewissen relativen Enge und Dürftigkeit der Produktion die Form nicht veränderte, da war dies auch bis zu einem gewissen Punkt der Fall. Mit der zunehmenden Regelung der Produktion, mit der Erweiterung des Weltmarktes, der Ausdehnung des modernen Kolonialsystems und der beginnenden Verjüngungstendenz des gesamten Kapitalismus änderte sich das Bild, und die Handelspolitik wurde zur stärksten, sichtbarsten Trägerin des

neuen, freilich noch lange nicht abgeschlossenen und abgerundeten, nach Form und Gestaltung erst ringenden wirtschaftlichen Systems. Die Industrie in ihrer modernen Vollendung, die Industrie auf der ganzen Höhe der technischen Entwicklung, ist es freilich, welche erst die Voraussetzungen und die Vorbedingungen für die kolossale Entfaltung des modernen Handels, für die Durchdringung desselben mit dem Geiste bewußten, planvollen Zielstrebens, für die Vorherrschaft der Handelspolitik innerhalb der ganzen wirtschaftlichen Welt geschaffen hat, aber, nachdem die Dinge einmal diese Gestaltung genommen, nachdem der wirtschaftliche Prozeß einmal bis zu diesem Punkte gedieh, ist es nicht mehr die Industrie, welche die wichtigste Rolle spielt. Dort, wo es sich um die Verbindungslinien mit der Politik und dem diplomatischen Getriebe der Zeit handelt, dort, wo alle Verknüpfungspunkte mit den vitalsten Interessen des Staates beginnen, dort, wo die Brücken zu den internationalen, über die lokale und nationale Wirtschaft hinausragenden Kulturbeziehungen des Staates geschlagen werden, ist es nicht mehr die Industrie, welche die erste Geige spielt. Im Zusammenspiele und Zusammenklingen der verschiedenen wirtschaftlichen Sphären ist eben die Handelspolitik in erste Linie gerückt, sie ist die erste im ökonomischen Orchester. Die Konstatierung dieser Tatsachen raubt dem eigentlichen sozialen Problem auch nicht das geringste von seiner ungeheuren Tragweite und von seiner geradezu elementaren Bedeutung für die Weitergestaltung unserer Gesamtwirtschaft und für die nächste Zukunft unserer Kultur. Durch die Darstellung dieses Zusammenhanges soll nur ausgesprochen werden, daß durch die letzte Entwicklung des wirtschaftlichen Gesamtprozesses insoferne eine Verschiebung in der gegenseitigen Beeinflussung der einzelnen großen Wirtschaftsgebiete eingetreten, als die Handelspolitik in die erste Reihe gerückt sei. Nicht mehr und nicht weniger soll diese Konstatierung besagen!! Dadurch aber erscheint diese Hegemonie des bewußten modernen Handels als das letzte Glied in dem Verjüngungsprozesse des Kapitalismus. Während die dürftigen Aussagen, die wir gegen Schluß unseres Kapitels über die Kartelle gemacht haben, schon in die wirtschaftliche Zukunftsbetrachtung hinüberführen, bewegen wir uns mit dieser Analyse ganz auf dem Boden der ökonomischen Gegenwart. Denn es handelt sich keineswegs um Prozesse, die erst stattfinden werden, um Entwicklungsbedingungen, deren erste Ansätze wir erst wahrnehmen, nicht die Keime einer neuen materiellen Welt sollen skizziert werden. Was hier in knappen Worten geschildert wurde, ist die Zusammenfassung von

Momenten und Daten, die gerade für das ökonomische Heute von größtem Belange sind und für das wirtschaftliche Morgen vielleicht kaum mehr in Betracht kommen werden. Streng genommen, konnte erst eine gewisse Vollendung des technischen Konzentrationsprozesses die eigentlichen Entwicklungsmöglichkeiten für den vollen Umfang des neueren Handels schaffen.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß eine der Voraussetzungen der Hegemonie der Handelspolitik auch die Beseitigung der ausschließlichen Herrschaft Englands auf dem Weltmarkte war. Trotzdem kann nur von einer annähernd gleichen Machtstärke in bezug auf Welthandel von drei Völkern gesprochen werden. Außer den Engländern sind nur die Deutschen, und bis zu einem gewissen Punkte, die Amerikaner so weit in der Erzeugung von wirtschaftlichen Gütern, in der ganzen Beherrschung der Technik fortgeschritten und besitzen eine so starke Kapitalsbildung, um mit England auf vielen Gebieten überaus erfolgreich konkurrieren zu können. Dabei kommt es auf alle die erwähnten Umstände an: die Kapitalskraft selbst spielt nicht die entscheidende Rolle, denn sonst würde Frankreich (ein Land, das in bezug auf den Welthandel heute wenig mitspricht) die weitaus größte Macht sein. Insbesondere Deutschland regt sich allenthalben. Die Größe des überseeischen Verkehres, die wachsende Anzahl der Exportartikel, die Vervollkommnung des Schiffahrtsverkehres, die geradezu raffinierte Technik der Handelsreisenden, die kolossale Bedeutung Hamburgs als Seehafen sind die stärksten äußeren Symptome dieser Lage der Dinge. Gerade an dem Einzelbeispiel Deutschlands zeigt es sich, welch überaus große Bedeutung in unseren Tagen die Handelspolitik einerseits für die Gesamtwirtschaft selbst, andererseits für die Verknüpfung der nationalen Wirtschaft eines Landes mit den anderen Sphären menschlicher Betätigung hat. Noch vor zwei Jahrzehnten konnte die mehr passive, abwartende, rein mitteleuropäische, wirtschaftliche Politik eines Bismarck für Preußen — Deutschland allein in Betracht kommen. Heute würde auch Bismarck eine andere Politik einschlagen!! Schon vor 20 Jahren war Preußen-Deutschland längst kein Agrarstaat mehr; schon für die damalige Zeit besaß dieses Land eine starke Exportindustrie, und alle Voraussetzungen für eine gewaltige Ausdehnung des überseeischen Handels waren gegeben. Immer rascher, immer gradliniger vollzog sich diese Entwicklung, und es dauerte nicht lange, da hatte das allzu selbstbewußte Albion erkannt, daß hier ein furchtbarer Gegner erstanden sei. Allerlei Gegenmaßregeln wurden ergriffen, freilich nicht so sehr wirt-

schaftlicher wie rein politischer Natur. England verband sich mit Tod und Teufel gegen Deutschland. Eine Reihe von Allianzen entstanden, die keineswegs in der wirtschaftlich-politischen Zusammengehörigkeit ihre Grundlage hatten. Ein Isolierungsprozeß gegen den gewaltigen Handelskonkurrenten wurde von seiten Großbritanniens eingeleitet. Wie nun langsam wiederum eine Annäherung zwischen den beiden mächtigsten Industrie- und Handelsvölkern zu keimen begann, wie dieses beginnende Verhältnis gegenseitiger Verständigung die Weltpolitik Rußlands und Frankreichs zersprengte, wie dadurch der Friede gesichert wurde, ist sicherlich das interessanteste Kapitel zeitgenössischer politischer Geschichte. Wenn wir aber auch annehmen wollten, daß dieser Konflikt zwischen Deutschland und England keineswegs so sehr den tatsächlichen Hintergrund aller Vorgänge abgegeben habe, so bleibt noch immer der Einfluß des handelspolitischen Kurses Deutschlands auf die ganzen Weltbegebenheiten ein sehr großer.

Wie sehr auch spätere Entwicklungen diese Position der handelspolitischen Sphäre innerhalb der Weltwirtschaft einst verschieben werden — für unsere Tage muß die Vorherrschaft (freilich eine nur bedingte Hegemonie) des Handels als eine sehr bedeutsame Tatsache registriert werden.

## X. Kapitel.
## Technisch-wirtschaftlich und sozial-wirtschaftlich.

Wir kommen nun zu einem überaus interessanten, in diesem Werke des öfteren, wenn auch in anderem Zusammenhange, gestreiften Problem. Schon gleich am Anfang unserer Auseinandersetzung mit dem Sozialismus sprachen wir von jenem Hinübergleiten der Produktion in eine kollektivistische Form, von jener allmählichen Übernahme heute ausschließlich im Privatbesitz befindlicher Güter durch größere gemeinschaftliche Gruppen, und bezeichneten diese Prozesse als den Ansatz zum Kollektivismus, der jedem sozialistischen Systeme, also dem Sozialismus schlechthin eigentümlich sei. Daß es schon heute solche sichtbare Keime zu einer späteren kollektivistischen Entwicklung gibt, kann nicht in Abrede gestellt werden. Die Frage entsteht nun, welche Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, daß diese Ansätze schon in der allernächsten Zukunft eine gewaltige Ausdehnung annehmen werden. Der neuere Sozialismus vertritt die Ansicht, daß diese Wahrscheinlichkeit eine so ungeheuer große ist, daß sie sich bereits zu einer Sicherheit und Gewißheit verdichtet habe. In den sattesten Farben wird

der gewaltige Sozialisierungsprozeß geschildert, der charakteristisch für unsere ganze wirtschaftliche Gegenwart sei. Kein ökonomisches Gebiet bleibt nach der Versicherung dieser Nationalökonomen und Politiker von diesem Prozesse unberührt, welcher in elementarer, gewaltsamer Weise nacheinander alle Formen der Großindustrie erfaßt hat und in Bälde sich auch die restlichen Bezirke der Wirtschaft unterwerfen wird. Schon vor einigen Jahrzehnten faßte der alte Liebknecht diese Anschauung in die populäre Formel zusammen, daß wir in den sozialistischen Zukunftsstaat schon jetzt hineinwachsen.

Ist dem wirklich so? Hat der Sozialisierungsprozeß schon so gewaltige Dimensionen angenommen? Wachsen wir bereits jetzt in den sozialen Staat einfach hinein? Vom sozialen Staat zu reden, ist ein sehr mühseliges Unternehmen, da wir ja von seiner Beschaffenheit nicht die geringste Aussage machen können. Hat doch der Sozialismus (marxistischer Observanz wenigstens) vollkommen konsequent darauf verzichtet, sei es auch in den gröbsten Umrissen, ein Bild von ihm zu entwerfen. Sprechen wir also, was die Sache viel klarer macht, vom Sozialisierungsprozeß!! Ist er wirklich so allgemeiner Natur? Haben wir es tatsächlich mit einer alle Sphären der Weltwirtschaft durchdringenden ökonomischen Gestaltung zu tun? Wir möchten die Frage weder mit einem einfachen Ja noch mit einem einfachen Nein beantworten! In gewisser Beziehung findet tatsächlich eine gewisse Sozialisierung statt, in anderer nicht. Wir haben schon an anderen Stellen unserer Schrift, wo wir dies Problem nicht in einem so allgemeinen und straffen Zusammenhang erörterten, von den Grenzen dieses Sozialisierungsprozesses gesprochen. Dies geschah sowohl bei Erörterung des Kartellproblems als bei Behandlung der Beziehung zwischen Bank- und Industriekapital. Im Kapitel über die Kartelle hoben wir bereits hervor, daß die Zunahme der technischen Konzentration noch lange nicht die Sozialisierung schlechthin bedeutet, und daß die Zusammenlegung von Kapitalien und das Aneinanderfügen von großen wirtschaftlichen Betrieben noch keine Anzeichen einer Tendenz zur Expropriation der Expropriateure sei. Wir setzten ferner auseinander, wie man selbst am Beispiel der amerikanischen Trusts noch nicht den Sozialisierungsprozeß in seiner ganzen Vollendung demonstrieren könne. Wir zeigten, daß es sich hier zumeist um leichtere technische Bequemlichkeiten in der Handhabung der Leitung handle und fügten hinzu, daß man sich hüten müsse, solche technische Bequemlichkeiten schon für Strukturveränderungen und für Teile des gigantischen sozialen

Umwandlungsprozesses selbst zu halten. Es war ein gewaltiger Fehler, den viele bürgerliche Nationalökonomen mit dem modernen Sozialismus teilten, daß sie diesen Prozeß des Hineinwachsens, daß sie dieses Moment der Sozialisierung nicht genauer analysierten. Wir wollen nun versuchen, durch eine schärfere begriffliche Differenzierung der wesentlichen Merkmale diese Tendenz des Hineinwachsens etwas schärfer zu beleuchten.

Es gibt eine ganze Anzahl wirtschaftlicher Prozesse, die von Haus aus mit der Technik aufs engste verknüpft erscheinen. Freilich kommen auch hier psychische Momente mit zum Ausdruck, aber die Verbindungslinien mit den inneren und seelischen Vorgängen sind sehr loser Art, das psychisch-soziale Leben erscheint hier gedämpfter und gemilderter. Schon der ganze Konzentrationsprozeß des Kapitals ist, bei Lichte besehen, eigentlich nur eine einzige große Kette solcher wirtschaftlich-technischen Erscheinungen. Hiervon ganz verschieden aber sind jene wirtschaftlichen Prozesse, die mit allen seelischen Regungen der voll entwickelten Gruppen aufs engste verknüpft sind, die mit der ganzen Kultur des Zeitalters in organischem Zusammenhang stehen. Wir wollen die erste Art von ökonomischen Erscheinungen mit dem Ausdruck *technisch-wirtschaftlich* bezeichnen. Die zweite große Reihe ökonomischer Phänomene, die viel enger festgebunden und festgeschmiedet an die allgemeinen Erscheinungen des sozialen Lebens überhaupt sind, nennen wir (um den allgemeinen sozialen Charakter zu betonen) *sozial-wirtschaftlich*.

Wo es sich nun um solche technisch-wirtschaftliche Phänomene handelt, findet, wenn auch nicht immer und überall, aber sehr häufig und manchmal in ziemlich ausgedehntem Maße, tatsächlich ein solches Hineinwachsen, in Wirklichkeit eine starke Sozialisierung statt. Man untersuche einmal die hauptsächlichsten Beispiele, welche mit Ausnahme der Riesenkartelle amerikanischen Ursprungs, die Sozialisten angeben, um ihre Annahmen zu beweisen. Die Gemeinde übernimmt, so heißt es mit Recht, in immer größerem Maße eine ganze Anzahl von Einrichtungen in gemeinsamen Besitz, die früher von einzelnen Gesellschaften, manchmal sogar von einzelnen wirtschaftlichen großen Unternehmern ausschließlich beherrscht und geleitet wurden. In der Tat, es mehren sich die Städte, welche eine ganze Anzahl von Unternehmungen, oft handelt es sich um Riesenbetriebe, vollkommen übernommen haben, wobei fast überall der Privatbesitz und die Privatbesitzer verdrängt wurden. Was ist nicht heute schon alles im kommu-

nalen Besitze? Man braucht gar nicht nach England zu gehen, um diesen Kommunal-Sozialismus zu studieren. Auch auf dem Kontinente zeigen sich in immer wachsendem Maße die Bestrebungen der Städteverwaltungen, möglichst viele für die Kommune wichtige Einrichtungen planvoll, systematisch, einheitlich im ausschließlichen Interesse der Stadt zu verwalten. Den Anfang machte in England und zum Teil auch außerhalb Englands das Gas. Heute sind in manchen großen Städten außer den Gaswerken die Elektrizitätseinrichtungen, die Straßenbahnen, die Omnibusse in ausschließlichem Besitz der Kommune. Und von diesem Gebiete aus geht die Verstadtlichung über auf eine ganze Anzahl anderer wirtschaftlicher Sphären, wo die Stadt nicht ausschließlich herrscht, sondern als der größte oder nur als ein großer Konkurrent mit auftritt. Im Kredit- und Bankwesen, in der Versicherungs-, Transport-, Approvisionierungs-, ja sogar in der Beerdigungsbranche zeigen sich überall mehr oder minder kräftige Ansätze dieses als Kommunal-Sozialismus bezeichneten Phänomens. Hier findet wirklich ein, wenn auch lange nicht vollkommenes „Hineinwachsen" statt, hier haben wir es wirklich mit dem Beginne eines ausgesprochenen Sozialisierungsprozesses zu tun. Aber hier handelt es sich überall um ausgesprochene wirtschaftliche Erscheinungen der ersten Kategorie. Gas- und Elektrizitätsgesellschaften, Transportunternehmungen und Omnibusse sind sicherlich in erster Linie technisch-wirtschaftliche Einrichtungen, und die Verbindung mit der eigentlichen Psyche der Zeit ist sicher sehr lose, und die Zusammenhänge mit der Kultur der Periode sind sicherlich äußerst gering (wenn sie auch in bescheidenem Maße vorhanden sind). Auch dort, wo es sich um rein gewerkschaftliches oder rein genossenschaftliches Leben handelt, findet ein langsames und allmähliches Vordringen in den Kollektivismus, ein Hinübergleiten in den Besitz der Gruppen, ein Lostrennen von der ökonomischen Herrschaft des einzelnen statt. Aber in diesen Fällen sind es auch fast immer technisch-wirtschaftliche Prozesse, durch welche dieses tatsächlich stattfindende Hineinwachsen verursacht wird. Sobald einmal die technische Voraussetzung für die Erzeugung des Brotbackens eine derartige ist, daß der Betrieb dieses unentbehrlichen Gebäcks „rein fabrikmäßig" vor sich gehen kann, ist der Übergang von solchen Brotbäckereien in den Besitz von Genossenschaften oder die Neugründung von solchen Unternehmungen ein verhältnismäßig leichtes Ding. Sobald nur eine Arbeiterschaft über genügendes Kapital verfügt, stellen sich solchen Unternehmungen jedenfalls keine unüber-

windlichen Hindernisse entgegen, wobei es interessant ist festzustellen, daß sogar heutzutage alle Bäckereien, die kein Schwarzbrot erzeugen, nicht dem genossenschaftlichen Betrieb unterworfen werden können, weil die technische Vorbedingung des rein maschinellen Erzeugnisses hier nicht möglich erscheint. Der kommunale Sozialisierungsprozeß, die Ausbildung und Erweiterung des genossenschaftlichen Besitzes weisen überall deutlich darauf hin, daß nur das technisch-wirtschaftliche Moment sich zu einem solchen Hineinwachsen eignet.

Es gibt aber eine ganze Anzahl von wirtschaftlichen Erscheinungen, die innerlich, organisch, ihrer ganzen Struktur nach, ganz anders geformt und ausgestaltet sind. Hier ist die enge Verknüpfung mit den inneren psychischen Momenten des sozialen Lebens schon sichtbarer und greifbarer. Wir bewegen uns nicht mehr auf der bloßen Verlängerungslinie des technischen Grundprozesses. Wir wollen von der Landwirtschaft nicht sprechen. Wir wollen auch in diesem Zusammenhange nicht von den mittleren Gewerben oder gar vom Kunsthandwerk reden! Aber es gibt kaum ein größeres Gebiet der Industrie, das als Ganzes sich restlos in Einzelerscheinungen wirtschaftlich-technischer Natur anschaulich, ohne Zuhilfenahme künstlicher Konstruktionen, auflösen ließe. Um so mehr gilt dies von anderen wirtschaftlichen Phänomenen, wo verschiedene ökonomische Sphären mitspielen und mitklingen. Die Gestaltung des Weltmarktes z. B., wo auch politische, ja sogar hie und da ethische Faktoren hineinspielen, die Entscheidungskämpfe wirtschaftlicher Natur in den einzelnen Staaten und die über das bloß Produktionsmäßige hinausreichende Beschäftigung des Proletariats selbst sind nicht mehr wirtschaftlich-technisch bedingt, sie sind rein-sozial-wirtschaftlicher Natur. Darum haben wir ja gesehen, daß, trotz der großen Kapitalanhäufung, trotz der technischen Konzentration, die ja hier unbedingt als Voraussetzungen in erster Reihe in Betracht kamen und kommen, die Kartelle nicht als Beispiele eines bereits spezifischen oder gar vollendeten Sozialisierungsprozesses angeführt werden könnten. Ja, sogar bei den amerikanischen Trusts, wo so überaus viele glückliche Bedingungen und Voraussetzungen zusammengetroffen sind, kann man nicht mit gutem Erfolge auf ein wirklich stattfindendes soziales Hineinwachsen hinweisen. Und das will viel heißen, wenn man bedenkt, wie der ungeheure natürliche Reichtum des Landes, die geographische Lage, die Art der Bevölkerungsbildung, die psychische Natur des Amerikaners, der Grad der Kultur, die ausschließlich vorherrschenden Instinkte nach Geld-

erwerb — wie alle diese Umstände einem solchen Sozialisierungsprozeß geradezu im stärksten Maße förderlich waren. Zum energischen, bereits sichtbaren Hinübergleiten in den Kollektivbesitz gehören eben nicht nur das Vorhandensein ökonomischer Einrichtungen und die technischen Voraussetzungen. Es handelt sich um verschiedene Einrichtungen rein allgemein-sozialer Natur, um Überwindung kapitalistischer Interessen durch gewisse soziale Instinkte. Nur wo von diesen Dingen ernsthaft die Rede sein kann, kann man auch ernstlich von einem wirklichen Besitzergreifen wirtschaftlicher Güter durch das Volk sprechen. Dort, wo politische, ethische, kulturelle Momente mitsprechen, dort ist auch schon die Grenze des sozial-technischen Prozesses, dort beginnt schon die Welt der sozial-wirtschaftlichen Erscheinungen. Und in dieser Sphäre sind die Tendenzen des Hineinwachsens minimaler Natur.

Wir haben früher davon gesprochen, daß dort, wo das Proletariat selbst eine über das bloß Produktionsmäßige hinausreichende Tätigkeit entfaltet, schon eigentlich das technisch-wirtschaftliche Wirken aufhört. Wir brauchen nur einen Blick auf das bewußte proletarische Leben der heutigen Arbeiterschaft (denn die frühere unbewußte Tätigkeit einer noch nicht sozial geschulten Proletarierklasse kommt für uns gar nicht in Betracht) zu werfen, um einzusehen, daß dem wirklich so ist. In dem führenden Blatte der rheinischen Industrie konnte man vor einiger Zeit lesen*, wie erfüllt von kapitalistischem Geiste die sozialdemokratischen Genossenschaften seien. Der Gemeinderat einer kleinen Stadt schloß zu Beleuchtungszwecken eine Anleihe mit der sozialdemokratischen Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine ab. Es handelte sich um einen verhältnismäßig geringen Betrag von 300000 M., aber aus der Tatsache, daß die sozialdemokratischen Konsumvereine dieses Darlehen auf dreißig Jahre abgeschlossen haben, zieht nun die „Kölnische Zeitung“ eine ganze Anzahl von Schlußfolgerungen über die Verbürgerlichung der Sozialdemokratie, mit denen man nicht zu übereinstimmen braucht. Aber die Schlußbetrachtung, welche in der Behauptung kulminiert, daß die Sozialdemokratie, je mehr ihre Macht wächst, in die Maschinerie der bürgerlichen Wirtschaftsordnung eingespannt wird, entbehrt nicht eines richtigen Grundgedankens. Man kann von einer vollkommenen Verbürgerlichung nicht dort sprechen, wo ein gewisser, wenn auch noch so gemilderter revolutionärer Geist wachgehalten wird. Auch hoffen wir,

* Vgl. „Kölnische Zeitung“ vom 8. November 1913.

um bei dieser Gelegenheit unserer subjektiven Überzeugung Ausdruck zu geben (was in diesem Werke ja nur selten geschieht), daß der Arbeiter als Bourgeois, diese seelische Verkümmerung eines Proletariers, auch in der Zukunft eine seltene Erscheinung bleiben wird. Aber ein gewisses Hineinwachsen in den kapitalistischen Gesamtprozeß findet doch in solchen und ähnlichen Vorgängen statt. Überall, wo der Arbeiter und seine Familie und seine nächsten Gesinnungsgenossen an einer wirtschaftlichen Einrichtung des Kapitalismus zu sehr mit ihrer ganzen Persönlichkeit mitinteressiert sind, findet ein gewisses Einreihen in die kapitalistische Welt statt. Und wir haben ja auch gesehen, wie gewisse Konsumenteninteressen imstande sind, das heutzutage in Deutschland bereits so stark anerzogene, angelernte, ja förmlich aufoktroierte Proletarierbewußtsein zu zersprengen und wiederum in Gruppeninstinkte aufzulösen. Steckt also ein richtiger Kern in diesen Ausführungen der „Kölnischen Zeitung", so ist es auf jeden Fall überaus interessant zu beobachten, wie das Proletariat auf dem Gebiete ureigenster Tätigkeit in der nächsten Sphäre dort der Annäherungstendenz kapitalistischen Lebens erliegt, wo die Herrschaft des sozial-technischen Prozesses ganz aufgehört hat. Denn hier handelt es sich eben um ökonomische Erscheinungen, wo der ganze Kulturzusammenhang und das Verknüpftsein mit den psychischen Tiefen des sozialen Lebens hineinragen. So ist denn der sozial-technische Prozeß imstande, manchmal anstatt eines Minimums von Hineinwachsungstendenzen sogar die rückläufige Bewegung eines Hinübergleitens proletarischer Regungen in das kapitalistische Gesamtinteresse zu erzeugen.

## XI. Kapitel.

## Staat und Wirtschaft.

Der Unterschied zwischen „technisch-wirtschaftlich" und „sozialwirtschaftlich" ist überaus wichtig! Er allein kann uns dazu verhelfen, die wirklichen Übergänge zum Kollektivismus schon heute zu übersehen. Er allein ist imstande, aus dem dürftigen, unklaren und recht vagen Begriff des „Hineinwachsens in eine soziale Zukunft" die klare, festere und eindeutige Erfassung eines wirklichen Sozialisierungsprozesses herauszuschälen. Dieser Ansatz zum Kollektivismus war ja der letzte, von unserer Analyse nicht weiter berührte Rest des Hauptbegriffes des

Sozialismus selbst. Da es uns zunächst nur um die Untersuchung der soziologischen Grundlage des Sozialismus ging, analysierten wir den „Gesellschaftsbegriff" und den „sozialen Optimismus" und vernachlässigten wir fast gänzlich diesen sozialen Faktor, der mehr mit der Aufzeigung der speziellen Therapie des Sozialismus sich beschäftigt und vom Hause aus behaftet erscheint mit lauter Annahmen und Daten, die über das volle soziale Leben der Gegenwart schon hinausgingen und hinausragten. Inmitten unserer rein wirtschaftlichen Analyse fanden wir Gelegenheit, aufzuzeigen, daß auch dieser wichtige Begriff des Sozialismus einer Revision, ja einer schon ganz kräftigen Umbiegung bedarf, um mit der Wahrheit und der Anschaulichkeit nicht in Konflikt zu geraten. Die Erkenntnis der näheren Bekanntschaft dieses letzten Gliedes in der großen Reihe metaphysischer und halbmetaphysischer Bedingungen und Momente, die man Sozialismus nennt, rückt das Problem der Überwindung der Grundannahmen aller sozialistischen Systeme wieder in den Vordergrund. Und so ist es denn an der Zeit, daß wir einen rückschauenden Blick auf das Gesamtergebnis unserer Analyse der Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus werfen.

Wir gingen von der Notwendigkeit, die allgemein-sozialwissenschaftlichen Richtungslinien auf die spezifisch-ökonomischen Phänomene anzuwenden, aus. Hierbei stellt es sich sofort heraus, daß dieselbe metaphysische Grundtendenz, von der die Soziologie des Individualismus als auch des Sozialismus ganz erfüllt erscheinen, auch die Wirtschaftspolitik der beiden Grundsysteme und Hauptlehren vollauf beherrschen. Ein Resultat, das uns fürwahr nicht wundernehmen darf! Denn die spezifische Nationalökonomie eines Systems ist ja nicht durch eine chinesische Mauer von der Soziologie dieser Lehre getrennt. Hängt doch die wirtschaftspolitische Analyse, die die wirtschaftliche Gegenwart umschließende Zerlegung der ökonomischen Prozesse sowie der Hinweis auf alle schon sichtbaren Entwicklungsmomente einer nächsten Zukunft durch tausend Fäden aufs engste zusammen mit den allgemeinsten und umfassendsten Aussagen, die eben das Gebiet der Sozialphilosophie ausmachen. Nachdem wir nun nachwiesen, daß sowohl der wirtschaftliche Optimismus, den die Ökonomie des Individualismus ausgestaltete, als auch der wirtschaftliche Pessimismus, den die Wirtschaftspolitik des Sozialismus schuf, zum großen Teile metaphysische und unanschauliche Annahmen enthalten, gingen wir zur positiven Darstellung der ökonomischen Wirklichkeit über. Wir zeigten den gewaltigen

Unterschied zwischen „Früh“- und „Spätkapitalismus“*, skizzierten die Erweiterungstendenzen des Weltmarktes, wir wiesen auf den „Verjüngungsprozeß“ des Kapitalismus hin. Wir schilderten den Verlauf und die Entwicklung der Kartelle, wobei wir die amerikanischen Trusts besonders hervorhoben. Nach dem Hinweis auf die Grenzen des Sozialisierungsprozesses bei der Entfaltung der amerikanischen Riesenorganisationen analysierten wir die Beziehung zwischen Industrie- und Bankkapital. Einige Bemerkungen über die wirtschaftlichen Krisen, ganz im Zusammenhange mit unserer Lehre von der organischen Strukturveränderung des verjüngten Kapitalismus, wurden dazwischengestreut und als letztes Glied der Gesamtuntersuchung entwickelten wir den Unterschied zwischen „technisch-wirtschaftlich“ und „sozial-wirtschaftlich“.

Der Zusammenhang dieser Schilderungen mit der Soziologie der Gruppe wurde nicht aufdringlich in den Vordergrund geschoben. Aber wir verloren niemals bei Analysierung der spezifisch wirtschaftlichen Phänomene den Gesichtspunkt aus dem Auge, daß von dem Beginne der eigentlichen Geschichte an alles Zusammenleben von Menschen mit dieser elementarsten und wirklichsten sozialen Einheit im tiefsten, innersten Zusammenhange steht. So ergab denn die positive Schilderung der Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus als Resultat, daß die Entfaltung und das Auseinanderrollen der ökonomischen Wirklichkeit nicht so geradlinig verläuft, wie ihn die bisherige Wirtschaftspolitik lehrte. Trotzdem wir die technische Konzentration des Kapitals fast noch schärfer betonten, als dies der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus getan, konnten wir nirgends selbst als Tendenz, als wahrscheinliche Hypothese, die Expropriation der Expropriateure erblicken. So hat denn eine Wirtschaftspolitik, die von Haus aus lossteuerte auf restlose Anschaulichkeit, uns eben vor jener verhängnisvollen Geradlinigkeit bewahrt. Eine ökonomische Analyse, die mit der Soziologie der Gruppe verknüpft war, mußte eben dem wirklichen Verlaufe der Dinge mindestens um einen gewaltigen Schritt näherkommen. Die Vollständigkeit erfordert es nun, daß wir diesem Bilde der wirtschaftlichen Gegenwart noch ein paar Worte über die nächste

* Ich muß auch bei dieser Gelegenheit aufs schärfste betonen, daß ich die Ausdrücke „Früh-“ und „Spätkapitalismus“ in einem von der gewöhnlichen Terminologie abweichenden Sinne gebrauche. In dieser Untersuchung wird eben den neueren Erscheinungen, wie Kartelle, Imperialismus, eine ganz besondere Bedeutung beigelegt. Sie allein charakterisieren den eigentlichen, gereifteren, späteren Kapitalismus.

ökonomische Zukunft hinzufügen. Es ist die rein materielle Rolle des Staates (und nur von der ökonomischen Funktion dieser gewaltigsten Organisation sprechen wir zunächst), die in den Vordergrund rückt! Hatten wir doch schon früher in dem Kapitel über die Kartelle einige Andeutungen gemacht, an die wir hier aber in viel einheitlicherem und strafferem Zusammenhange anknüpfen möchten*.

Der antike Staat beherrschte, ja bedrückte so sehr den einzelnen, daß die wirtschaftliche Bevormundung im gewissen Sinne als eine Selbstverständlichkeit galt. Der Nichtsklave Athens, der freie Bürger Roms, sie waren so sehr in den Banden und Fesseln der staatlichen Gemeinschaft verstrickt, daß sie die Härten dieser ebensowenig spürten, wie etwa die Masse der Sklaven ihr Sklaventum tief innerlich empfand. Für den antiken Bürger gab es kaum eine innere Freiheit dem Staate gegenüber. Hiervon ganz verschieden ist die neuere Geschichte! In ihr wechseln Perioden des größten staatlichen Einflusses mit Zeiten geringster staatlicher Wirkung ab. Freilich, die absolute Souveränität der staatlichen Organisation auch über das ganze psychische Leben der Individualität wie im Altertum erscheint für immer in dieser Form und in diesem Umfange verloren gegangen zu sein. Aber nach außen hin ist der Staat bald von starkem, bald von sehr schwachem Einfluß. Werfen wir in diesem Zusammenhange einen Blick auf die letzten Jahrzehnte.

Die Zeiten, in denen die Geringschätzung, Verkennung, ja Verachtung des Staates herrschte — darüber kann kein Zweifel obwalten — sind längst vorüber. Noch vor wenigen Dezennien, als bereits das Manchestertum in den letzten Zügen lag, hörte man über die rein wirtschaftliche Rolle des Staates noch recht merkwürdige Ansichten. Vor einem halben Jahrhundert aber war man sich ganz allgemein darüber einig, daß aus einem wirtschaftlichen Eingreifen der Staatsbehörden, in welchem Sinne auch immer, nur Schaden erwachsen könne. Ja, man ging noch weiter und erklärte den Staat einfach als eine unnötige Fiktion, als eine überflüssige Abstraktion. Wurden doch in jenen Tagen die soziologischen Grundlehren Max Stirners geboren, der sich nachzuweisen bemühte, daß nicht die eine oder die andere Form, sondern der Staat schlechthin von Unwirklichkeit triefe. Seitdem kann man in allen Schriften des extremen Individualismus und des Anarchis-

* Die folgenden Ausführungen enthält mit einigen unwesentlichen Modifikationen mein Aufsatz: „Staat und Wirtschaft" („Österreichische Rundschau" vom 1. August 1913.)

mus nachlesen, welche Wohltat für das Einzelwesen die Befreiung von den zauberhaften, fast gespensterhaften metaphysischen Banden des Staates wäre. Und Herbert Spencer, der letzte große Soziologe des Liberalismus, spricht in beredten Worten von einem zukünftigen „Industriesystem", in welchem die Individuen ohne Bevormundung des Staates in vollkommener wirtschaftlicher Freiheit dahinleben würden. Theorie und Praxis haben sich nun gleichmäßig von einer solchen Betrachtung und Erfassung der Dinge abgewendet. Die Initiative des Staates in wirtschaftlichen Dingen erregt kein Befremden mehr. Es gilt als etwas Selbstverständliches, daß Handels- und Sozialpolitik nach allen Richtungen hin Regulative und Impulse von den obersten Zentralbehörden erfahren und bei aller Ordnung gewerblicher und landwirtschaftlicher Verhältnisse, bei allen Lösungsversuchen von Arbeiter- und Industrieproblemen spürt man die mächtige Hand des Staates. Es bedarf fürwahr heutzutage keines Lassalle, um mit eindringlicher Beredsamkeit darauf hinzuweisen, wie abgeschmackt und lächerlich die „Nachtwächterrolle" des Staates sei. Selbst der „Neoliberalismus" sträubt sich nicht mehr gegen eine gewisse regulative Einwirkung von oben.

Freilich gab es historische Perioden, in denen Macht und Einfluß des Staates in wirtschaftlicher Hinsicht bedeutend größer waren als heutzutage. Sieht man genauer hin, so wird man finden, daß fast überall in Amerika wie in Europa der Staat gegenüber starken wirtschaftlichen Strömungen entweder ganz ohnmächtig oder von nur geringer Widerstandsfähigkeit ist. Wie wenig vermag z. B. in den Vereinigten Staaten die Zentralgewalt gegenüber den Trusts zu leisten. Und doch ist der Wille zum Kampfe gegen diese überaus mächtigen Unternehmerverbände seit fast zwei Jahrzehnten in dem gesamtstaatlichen Leben Nordamerikas sehr rege. Beide Parteien waren gleichmäßig von diesem Willen erfüllt, und der Krieg gegen die Trusts wurde förmlich zum gemeinsamen politischen Leitmotiv. Aber erst in jüngster Zeit scheint sich hier eine Wendung zum Besseren bemerkbar machen zu wollen, und erst mit dem Regierungsantritte Wilsons wird der Kampf ernstlich und mit modernem Rüstzeug geführt. Auch in England haben beide Parteien gleichmäßig gegenüber den großen wirtschaftlichen Tagesproblemen des öfteren versagt. Ich glaube, dies rührt daher, daß die Staatsmaschinerie bisher zu sehr den Kurs einer bestimmten wirtschaftlichen Richtung innegehalten, daß der Geist einer großzügigen Vermittlungsaktion sich zu wenig geltend machte.

Es gab Zeiten, in denen das anders war . . . Man denke, wie geschickt, wie weise, wie großzügig manche Fürsten des aufgeklärten Despotismus zwischen Bourgeoisie und Aristokratie vermittelten und wie bestimmend damals auch in wirtschaftlicher Hinsicht der Einfluß der obersten Zentralbehörden war. Werden solche Zeiten wiederkommen? Naht vielleicht wieder eine solche historische Periode, wo der Staat den „großen Vermittler" mit Erfolg wird spielen können? Ich glaube, diese Frage bejahen zu dürfen, obwohl gerade die Vertreter des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus, die als Erste auf die große Vermittlerrolle des aufgeklärten Despotismus in wirtschaftlicher Hinsicht hinwiesen, das Problem ganz entschieden verneinen. Diese wissenschaftliche Richtung verfährt ganz konsequent, läßt doch einer ihrer Hauptvertreter, Friedrich Engels, in seiner bekannten Schrift „Anti-Dühring" den Staat überhaupt langsam verenden, absterben. Er wird abgelöst durch die Gesellschaft, welche die gesamte Produktion übernimmt und reguliert.

Ich glaube, daß der Staat in Zukunft in ähnlicher großzügiger Weise zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse vermitteln wird, wie einst die aufgeklärten Fürsten zwischen Bürgertum und Aristokratie. Heutzutage sind nur Anzeichen einer solchen Vermittlungsaktion bemerkbar. Vor einem Vierteljahrhundert waren aber die „Vermittlungsmöglichkeiten" nicht einmal gegeben. Dreierlei Dinge gehören dazu, damit eine solche Entwicklung möglich wird. Einerseits mächtige Arbeiterorganisationen, andrerseits gewaltige Unternehmerverbände, und schließlich eine Organisation von Konsumenteninteressen, damit genügend Kräfte und Interessentengruppen sich um die Politik der „mittleren Linie" scharen können. Wir haben ja in den früheren Kapiteln die Machtentfaltung der Kartelle einerseits und der Arbeiterorganisationen andererseits in ihrer gegenseitigen Bedingtheit genügend geschildert. Was die organisierten Konsumentenmassen betrifft, gibt es heutzutage nur Ansätze hierzu. Aber die innere Notwendigkeit der ganzen Entwicklung, die Nivellierungstendenzen unserer ganzen ökonomischen Zivilisation einerseits, sowie das Organisationsbedürfnis, welches im allgemeinen in allen Sphären wirtschaftlicher Betätigung im Zunehmen begriffen ist, andrerseits, müssen in kurzer Zeit ein geradezu ungeheures Anwachsen der Konsumentengruppen befördern und begünstigen. Diese Entwicklungswahrscheinlichkeit wird noch besonders durch die Unternehmerverbände organisch fortentwickelt; denn wie wir gesehen haben, tragen die Kartelle wesentlich dazu bei, die anarchische Produktions-

weise des Kapitalismus zu mildern und einzuschränken. Sie haben aber auch in ganz besonderem Maße Preiserhöhungen, ja des ganz öfteren ungeheuerliche Preissteigerungen zur Folge gehabt. Und durch diese Preispolitik, die durchaus nicht im Wesen der Kartellentwicklung selbst liegen muß, haben sie den kräftigsten Anstoß zu einer ganz neuen Erscheinung, zur Organisation der Konsumenten, gegeben. Es kann nicht wundernehmen, daß in einer Periode, in welcher die Wohnungsmieten steigen, das Fleisch zu einem Luxusartikel geworden ist, überall Mietvereine, Organisationen gegen die Lebensmittelteuerung, wirtschaftliche Vereinigungen der Konsumenten aller Art sich gebildet haben. Diese Organisationen sind nicht das ausschließliche Produkt der Proletarierbewegung; vielmehr spürt man bis tief hinein in die Schichten der mittleren Bourgeoisie das Steigen der Mieten und die Erhöhung der Lebensmittelpreise.

Wir stehen erst am Anfange dieser Organisationsformen. Das Interesse des Konsumenten ist wohl überall geweckt, aber das Bewußtsein einer großzügigen, planvollen Organisation liegt noch in den ersten Anfangsstadien. Das wird sich nun sehr rasch ändern! Denn viel wertvoller als alle formellen Beschränkungen, als alle juristischen Beratungen, als alle Kartellämter der Welt sind in dieser Beziehung die Konsumentenorganisationen. Sie allein sind imstande, die wirklichen Auswüchse der Kartellbildung zu beschneiden, und wenn auch noch die Hilfe des Staates dazukommt, die Unternehmerverbände zu einer anderen Preispolitik zu zwingen. Ich glaube, in Zukunft wird aus diesen kleinen Ansätzen und bereits vorhandenen Teilbildungen heraus eine großartige Konsumentenorganisation entstehen. Dadurch aber wird ein neues, wirtschaftliches Interesse ersten Ranges geschaffen, ein Interesse, das zwar mit dem Staate nicht vollkommen identisch, aber stark analog ist. Tausende von Leuten, die nicht in erster Reihe Produzenten sind, die aber auch nicht reine Gewerkschafts- und Genossenschaftsinteressen zu vertreten haben, werden sich für diese Richtungslinien einer großzügigen Wirtschaftspolitik zu erwärmen beginnen. Der „reine Mieter", der „reine Lebensmittelinteressent", das sind gleichsam die Kategorien einer neuen Wirtschaftspolitik des Staates. Freilich, in Wirklichkeit existiert der „reine Mieter" nicht, ebensowenig wie der „reine Gewerkschaftsinteressent". Denn auch der Gewerkschafter ist ein Verzehrer von Lebensmitteln usw. Die verschiedensten Interessen kreuzen sich eben. Aber auf jeden Fall wird es bald ganze Schichten geben, für die das Konsumenteninteresse so sehr in Betracht

kommt, daß sie eine jede vernünftige Vermittlungspolitik großen Stils des Staates zwischen den Kartellen einerseits und den Arbeiterorganisationen andererseits wirksam unterstützen werden. Die Zertrümmerung der Kartelle, die Vernichtung dieser gewaltigen Träger des Einschränkungs- und Milderungsprozesses der wirtschaftlichen Anarchie des Kapitalismus liegt wohl vielfach im Interesse der Arbeiterorganisationen, niemals aber in dem des Kleinbürgertums, des größten Teiles der mittleren Bourgeoisie, der Staats- und Privatbeamten, der meisten Intellektuellen, die alle zusammen gemeinsam in der nächsten Zukunft die große wirtschaftliche Schichte der *bewußten Konsumenten* bilden werden.

Der bewußte Konsument wird eine interessante Kategorie der Wirtschaftspolitik von morgen oder übermorgen sein. Er wird der hauptsächlichste Träger einer neuen ökonomischen Wendung der Dinge werden. Wir werden später sehen, warum alle staatlichen Erscheinungen, der Staat schlechthin, nur das *formale* Element des sozialen Lebens bilden. Der Staat konnte niemals, auch in der antiken Geschichte nicht, trotz aller Strenge und Straffheit, mit der er das ganze Leben der damaligen Individuen mit einer Kette von äußeren Regelungen und Normen umschloß, *neuen wirtschaftlichen Inhalt* einer Zeitperiode geben. Auch der Staat der *nächsten* Zukunft wird in ökonomischer Hinsicht nur passiv und formbildend sein. Aber der materielle Prozeß der Weitergestaltung und Weiterentwicklung dieser drei großen sozialen Hauptgruppen wird eben den neuen Inhalt bringen und in die staatlichen Regelungen und Formen hineingießen. Der „bewußte Konsument" wird dergestalt zum Träger einer neuen sozialen Entwicklung werden.

So wird sich in wenigen Jahrzehnten zwischen den Kartellen und den Arbeiterorganisationen eine neue wirtschaftliche Gruppe hineinschieben, die von selbst auf eine Politik *der mittleren Linie in wirtschaftlicher Hinsicht* mit aller Macht hinarbeiten muß. *Die formal-sozialen Bestrebungen des Staates werden ein wirtschaftliches Substrat bekommen.* Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um Dinge, die mit Naturnotwendigkeit eintreten müssen. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach scheint die Entwicklungstendenz dahin zu gehen, daß die Überwindung der anti-staatlichen Wirtschaftspolitik des Liberalismus noch einen gewaltigen Schritt nach vorwärts machen wird. Der Staat wird wieder der große Initiator werden, er wird nicht mehr, wie heute, in seinen rein regulativen

Absichten nachhinken, nachgehen, um sich mit einer bloß kodifizierenden Rolle zu begnügen. Der Staat wird wieder einmal — wenn mich nicht alles täuscht — eine wirtschaftliche Rolle ersten Ranges spielen. Er wird wieder klassenvermittelnd und klassenversöhnend auftreten.

Freilich, eine absolute Wiederholung der Geschichte gibt es nicht. Wir eilen keineswegs einer Periode der starren Bevormundung, einem Zeitalter vollkommener wirtschaftlicher Bindung und ökonomischen Fesselung entgegen. Aber auch das Ideal Herbert Spencers, die industrielle Gruppe der Zukunft, ganz losgelöst von allem staatlichen Leben, wird sich nicht realisieren. Nicht Staat vor Wirtschaft, wie im Mittelalter, nicht Staat ohne Wirtschaft, wie die Soziologen des Liberalismus träumten, sondern Staat und Wirtschaft soll die Parole lauten.

Vierter Teil.

# Das System der sozialen „Immanenz" und die „soziale Frage".

## I. Kapitel.

### Zur Soziologie von Gruppe und Nation.

Es ist nun an der Zeit, unsere rein soziologische Gesamtanalyse wiederum fortzuführen. Wir unterbrachen sie nur zu dem Zwecke, jene so überaus notwendige Untersuchung der wirtschaftlichen Phänomene vorzunehmen, die nunmehr im vorigen Kapitel ihren Abschluß gefunden hat. Das Problem, welches sich uns zunächst aufdrängt, haben wir schon früher formuliert. Es lautet: Wie hat sich aus der Gruppe die Nation herausentwickelt? Der Leser wird sich erinnern, aus welchem Zusammenhang mit anderen soziologischen Begriffsentwicklungen und aus welchen Voraussetzungen heraus diese Fragestellung sich ergeben hat.

Freilich könnte die Bezeichnung des „Herausentwickelns" darauf hindeuten, daß die Gruppe eine von nationalen Elementen ganz losgelöste, von aller völkischen Entfaltung ganz unbeeinflußte und von vorneherein durchaus selbständige soziale Einheit sei. Das ist durchaus nicht der Fall! Denn, wie wir gesehen haben, ist die Gruppe in unserem Sinne ja eine Kondensation aller vier soziologischen Sphären, enthält sie doch auch nationale Bestimmungen und Wesensmomente. Die Herausentwicklung ist also nicht etwa in dem Sinne zu verstehen, als ob hier die Entfaltung der völkischen Dominante aus einer ganz anders gearteten, ursprünglich vollkommen unnationalen Art von Vereinigung von Menschen in Frage käme. Nein, nur um die gegenseitige Beeinflussung von zwei schon von Haus aus miteinander verknüpften und verbundenen sozialen Grundfaktoren handelt es sich.

Wir wissen, daß es eine Menschheit gab, welche die Gruppe in unserem Sinne eigentlich nicht kannte. Ist doch (man erinnere sich an unsere Ausführungen im III. Kapitel des zweiten Teiles) die ganze Urgeschichte der Menschheit nur Hordenentwicklung, und dieser Zustand der Dinge spielt noch in gewisse Perioden, die schon der ausgesprochenen Historie, allerdings der Frühgeschichte der Menschheit, angehören, hinein. Zur Zeit der Horde aber fehlt auch das eigentliche spezifische nationale Element. Man muß hierbei nicht etwa glauben, daß, wo die Entwicklung

schon so weit gediehen, daß man von einer gewissen Stammesbildung sprechen kann, sich bereits völkische Wesensart vorfindet. Der entwickelte Stamm ist schon eine Überholung, in gewissem Sinn auch eine Überwindung der Horden-Menschheit. Denn der entwickelte Stamm setzt eine Art menschlichen Zusammenlebens mit bereits stark entwickelter wirtschaftlicher Fürsorge voraus. Man denkt in dieser, uns ganz primitiv anmutenden Zeit schon stark an das „Morgen". Die absolute Herrschaft des Momentanen hat aufgehört, das ganze soziale Geschehen dieser Menschen bewegt sich nicht mehr sozusagen auf der reinen Linie der Augenblickswerte. Schon sind die ersten Ansätze der Kultur sichtbar, die religiöse Entwicklung hat die erste ganz ursprüngliche Form bereits überholt; national im eigentlichen Sinne braucht aber auch der ausgebildete Stamm deshalb nicht zu sein. Zum Wesen des Nationalen gehört eben bereits ein stark entwickeltes Absonderungsgefühl, ebenso ein starkes Empfinden gewisser Werte und Eigenschaften als absolut verbindend weit über das bloße Familienleben hinaus. Die auch im ausgebildeten Stamm vorhandene Zusammengehörigkeit rein äußerer Art stellt noch nicht das Nationalgefühl im ersten Aufflackern dar. Um die ganze Reihe von Unterschiedsmerkmalen, die hier in Frage kommen, besser zu verstehen, müssen wir wieder anknüpfen an unsere früheren Aufstellungen*.

Was den Menschen zum Menschen treibt, was in letzter Linie tatsächlich ein jedes „isolierte Menschentum" so unhistorisch, so unsozial und so unwirklich macht, ist ein gewisser Gemeinsamkeitstrieb, den wir besser als den „sozialen Bewußtseinsansatz" bezeichnet haben möchten. Wie wir wissen, ist dieser Bewußtseinsansatz jedem einzelnen Menschen, jeder einzelnen Individualität angeboren. In einer Periode, wo alles soziale Leben schlechthin sich tief eingebettet im „Momentanen" präsentiert, gibt es nur diese ganz primitive Form des Gemeinsamkeitstriebes. Jede Differenzierung fehlt, also auch die nationale Empfindung mit ihrem bereits sehr abgesonderten, sehr differenzierten Grenzgefühl, mit der Betonung eines ganz besonderen „Anderseins". Die vollkommene soziale Funktion im Innern des Menschen selbst, als der Ausdruck eines ganzen, gewaltigen, konkret-historischen Prozesses erscheint später, wird erst mühsam erworben.

Bei der Horde handelt es sich aber nur um den angeborenen psychischen Ansatz. Auch späterhin, bei einem bereits ausgebildeten

* Vgl. das III. Kapitel des zweiten Teiles: „Der Gruppenbegriff und seine soziologische Bedeutung".

Stamme, ist der ganze soziale Funktionscharakter innerhalb der einzelnen verschiedenen Individualitäten noch nicht ausgebildet. Ziemlich spät aber, bei relativ großer Reife sozialer Entwicklung, erst bei einer verhältnismäßig schon ausgebildeten Kultur zeigt sich die Entfaltung jenes seelischen „Absonderungsprozesses“, jenes Begrenzungsgefühles einer ganzen, bereits großen Reihe von Individualitäten gegenüber anderen ebenso zahlreichen, die nicht desselben Blutes, derselben Abstammung und derselben Sitte sind. Nicht die Tatsache einer gewissen Zusammengehörigkeit des Blutes, der Abstammung und die damit verbundene Kontinuität der Sitten schafft schon das Nationalgefühl. Nein, die Tatsache muß erst im Laufe eines wahrscheinlich sehr langen Prozesses gewisse seelische Momente zutage gefördert haben, die erst in ihrer Verbindung jenes Absonderungs- und Begrenzungsgefühl hervorrufen, die das Wesen des „Nationalbewußtseins“ ausmacht. Die Entwicklung gewisser äußerer Stammeseigenschaften, die primitive Organisation und das Zusammenschweißen von ganz kleinen Sippen blutsverwandter Menschen zu einer höheren organischen Einheit ist wohl die Grundlage und die Voraussetzung der Nationalitätenbildung, macht aber noch nicht das Wesen derselben ganz aus. Zu dieser äußeren Entwicklung muß sich noch die innere Ausbildung jenes „Sich-anders-Fühlens“, jenes zuerst instinktmäßigen und dann gedanklichen Absonderungsprozesses hinzugesellen, um wirklich eine schon „nationalempfindende“ Menschheit zu erzeugen. Darum kann wohl ein Stamm unter gewissen besonders günstigen Bedingungen bereits nationale Momente aufweisen, muß es aber keineswegs. Der bereits ausgebildete Stamm ist an sich noch nicht „nationalbildend“!!! Erst mit der Verbindung von Stämmen untereinander, erst mit der Fusion dieser Art von Organisationen zu einer höheren Art von Einheit, erst mit dem Beginne der eigentlichen „Staatenbildung“ muß sich auch nationales Leben von selbst einstellen. Denn in der Periode einer solchen verhältnismäßig schon so reifen „äußeren Regelung“ des sozialen Lebens, wie Stammler sagen würde, ist auch der seelische Prozeß bereits so differenziert, daß er dieses „Anderssein“ gegenüber den nicht „blutsverwandten“ Menschen schon als eine Form des Zusammengehörigkeitsgefühls zuläßt.

So ergibt diese flüchtige Untersuchung, daß wir zwei wichtige Aussagen: a) über das Wesen des Nationalen, b) über die Beziehung von Horde zu Nationalität schon jetzt machen können. Die Nationalität wird nicht nur bedingt durch die äußere Ent-

faltung stärkerer, über die Familie hinausreichender Formen von blutsverwandten Organisationen, sondern auch durch einen seelischen Absonderungsprozeß, der den Nichtblutsverwandten als ein anderes, von ihm selbst durchaus verschiedenes Wesen empfindet und auch sowohl instinktmäßig wie begrifflich bewertet. Dieses Plus unbewußter Regungen und bewußter Reflexionen muß sich erst dem rein organisatorischen Prozesse hinzugesellen, um eigentliches und spezifisches nationales Leben zu erzeugen. In diesem Zusammenhange wissen wir auch, daß die Horde keineswegs das nationale Leben auch nur in nuce enthält. Man kann ruhig den Satz aufstellen: Die Horde ist a-national.

Mit der Gruppe beginnt, wie wir gesehen haben, auch die nationale Entwicklung. Wie setzt nun dieser Entwicklungsprozeß im konkreten Verlauf tatsächlich ein? Wie und wann entsteht nationales Leben? Aus welchen Bedingungen heraus entfaltet sich die Organisation von Blutsverwandtschaft? In welcher Weise hängen zunächst diese äußeren Organisationen anthropologisch und ethnologisch zusammen? Wie konkretisiert sich dann das psychische nationale Ansonderungsgefühl innerhalb gewisser anthropologischer Einheiten? Diese Fragen müßte man alle zunächst beantworten, um die wahren Vorbedingungen für die Entstehung des nationalen Momentes innerhalb der bereits ausgebildeten Gruppe festzulegen. Kann man nun diese Probleme nach dem heutigen Stande der Wissenschaft wirklich lösen?

Wir glauben nicht, daß dies möglich sei. Eine ganze Anzahl sowohl von Soziologen wie von Ethnologen und Anthropologen ist allerdings anderer Ansicht. Das darf uns nicht wundernehmen, wenn man den tiefinnerlichen Zusammenhang, der zwischen all diesen Disziplinen und den Naturwissenschaften herrschte, ins Auge faßt. Stehen doch noch heute Soziologie und die meisten dieser Einzelwissenschaften auf dem Boden einer möglichst sklavischen Anlehnung an naturwissenschaftliche Gesichtspunkte. Mit einer ganzen Anzahl von anthropologischen Vorurteilen hat allerdings die Wissenschaft gründlich aufgeräumt. Vor 60 bis 70 Jahren arbeitete alle Anthropologie darauf hin, die „Einheitlichkeit“ der Rassen durch kraniologische Untersuchungen zu beweisen, und ein so bedeutender Mann wie Virchow war ganz erfüllt von dem Streben, einheitliche Typen aufzustellen. Er kam bald davon ab und begnügte sich mit der Aufstellung eines „mittleren Typus“ für jedes Volk, um schließlich auch diese Idee vollkommen aufzugeben.

„Bei den europäischen Kulturvölkern", sagt Virchow wörtlich*, „wachsen die individuellen Verschiedenheiten bald zu einer solchen Höhe, daß es vielen unmöglich erschien, überhaupt noch einen mittleren Typus für jedes dieser Völker aufzustellen." Auch die Absicht, einen „Urtypus" für jede Nation aufzustellen, gab Virchow im Laufe der Jahre auf. Speziell die Idee eines einfachen, urgermanischen Typus, meint er, müsse man als willkürlich auffassen. Niemand hat den Nachweis geliefert, daß alle Germanen dieselbe Schädelform besaßen, oder anders ausgedrückt, daß die Germanen eine von Anfang an ganz einheitliche Nation waren, als deren reinsten Typus wir die Sueven und Franken anzusehen haben. Je weiter die kraniologischen Untersuchungen indessen fortschritten, desto plausibler wurde es, daß von diesem „Urtypus" überhaupt nicht die Rede sein kann. Ähnlich ging es mit einer ganzen Anzahl ursprünglich sehr exakt aussehender anthropologischer Bestimmungen. Nicht nur die kraniologischen Methoden bedürfen sicherlich einer größeren Verfeinerung, um bedeutsamere Resultate zu liefern — die ganze Wissenschaft von der Rasse arbeitet bis auf die jüngste Zeit mit einer großen Anzahl sehr vager, von Haus aus reformbedürftiger Annahmen. Interessant ist in diesem Zusammenhange die Tatsache, wie überaus schwankend schon die Anzahl der Rassen innerhalb der anthropologischen Wissenschaft ist. Während heutzutage zahlreiche neue Gelehrte, schon von Waiz an, überhaupt eine bestimmte Anzahl von Rassen gar nicht mehr aufstellen, ja manche Anthropologen mehrere hundert Rassen unterscheiden, operierte die frühere Anthropologie mit einer sehr geringen Zahl. Man kann ruhig sagen: je weiter zurück wir in der Geschichte der Anthropologie gehen, desto weniger Rassen gibt es. Während einige französische Forscher deren zwölf bis fünfzehn unterscheiden, gehen bekanntlich ältere deutsche Forscher über die Zahl fünf nicht hinaus. Am Anfang der anthropologischen Wissenschaft aber steht der große Cuvier, der ganz konsequent mit seinen rein biologischen Anschauungen, die darauf fußten, daß die Arten sich nicht auseinander entwickeln, auch in bezug auf die Anthropologie eine wenigstens relative Konstanz annahm; ist er doch der Vater jener bekannten Dreiteilung der menschlichen Rasse. Andere Unterschiede wie die zwischen Negern, Mongolen und Kaukasiern kennt Cuvier überhaupt nicht.

Darf es uns da wundernehmen, wenn die Geschichtsphilosophie und Soziologie mit noch viel ungreifbareren und vageren Begriffen ope-

* Vgl. Virchow: „Beiträge zur physischen Anthropologie der Deutschen", 1877.

rierte? Wenn schon in den exakten Einzelwissenschaften die Lehre von der Rasse zu einer halben Metaphysik wird, so ist es leicht begreiflich, daß eine Geschichtsphilosophie, die ganz einseitig die Rasse zum wichtigsten Träger alles historischen wirtschaftlichen und soziologischen Lebens macht, bald in eine volle soziale Metaphysik ausmünden muß. Geschichtsphilosophische Rassentheorien und Wissenschaft vertragen sich daher wie Feuer und Wasser. Gobineaus Geschichtsphilosophie wirkt auf den Betrachter wie ein seltsam schönes Gedicht. Chamberlains rassentheoretische Ausblicke und Reflexion imponieren nicht einmal dem Laien. Der jüngst verstorbene Dr. Ludwig Woltmann, vielleicht einer der letzten Rassentheoretiker überhaupt, ist trockener, nüchterner und hantiert mehr mit dem Werkzeug des Detailforschers, aber auch seine Schriften strotzen von Ungenauigkeiten und sind an ungeheuerlichen Entstellungen der Wirklichkeit überreich. Seine Verherrlichung des Ariertums, wie blind sie ihn auch gegen manche Großtaten anderer Völker macht, mag noch dahingehen, aber die geradezu naive Zurückführung aller menschlichen Fortschritte auf die Einwirkung des Germanentums, der plumpe Versuch, die Begriffe blond und genial zu identifizieren, seine Behauptung, daß selbst Spinoza ein germanischer Jüngling gewesen, können sicherlich nicht dazu beitragen, die „Rassentheorie" wissenschaftlicher zu gestalten. Niemals hätten die extremen Rassentheoretiker auf die Geister und Gemüter der Zeitgenossen einen solchen Einfluß ausgeübt, wenn nicht die meisten Vertreter des vernünftigen und gemäßigten Nationalismus geglaubt hätten, daß sie dieser „Wissenschaft" als unentbehrliche Grundlagen all ihrer sozialen und kulturellen Postulate unbedingt bedürfen. Die Anschauung, daß allein von der Rassentheorie aus die wissenschaftliche „Begründung" einer jeden nationalen Politik erfolgen könne, ja müsse, verdichtete sich zum förmlichen Dogma. Wenn wir uns ferner in diesem Zusammenhange noch daran erinnern, zu welch unwirklichen Annahmen die extreme Betonung der Rassen im geschichtlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Leben einen sonst so tief blickenden und scharfsinnigen Soziologen wie Gumplowicz verführt hat, so können wir erst den tief-metaphysischen Charakter dieser Sozialphilosophie ganz ermessen.

Man muß sich bei Beurteilung dieser Dinge vor einer jeden Übertreibung hüten. Sicher ist, daß durch gewisse einzelwissenschaftliche Feststellungen der Anthropologie auf manche Detailzusammenhänge ein grelles Licht geworfen wurde. Auch die einseitige Hervorhebung

der Rasse seitens verschiedener Geschichtsphilosophen hat insoferne fördernd gewirkt, als man jetzt nie mehr bei Beurteilung der ganzen sozialen Zusammenhänge von Rasse ebenso wie von Nation als quantité négligeable wird sprechen können. Aber ebenso sicher ist es, daß wir den ganzen Zusammenhang zwischen Anthropologie und Soziologie nicht herstellen können, daß wir nicht vermögen, volle Lichter auf die Entstehung der Nationalität zu werfen und daher die weitere Entwicklung der Gruppe von einem gewissen Punkte an weder historisch noch soziologisch konkret zu verfolgen imstande sind. Daher erscheint es ausgeschlossen, alle oben aufgeworfenen Fragen zu beantworten. Wir sind, mit dem Rüstzeug der heutigen Wissenschaft in der Hand, eben nicht in der Lage, eine wirklich befriedigende Lösung all dieser Probleme vorzunehmen. *Es läßt sich also nicht leugnen, daß in bezug auf das Problem der Entstehung der Nationalität eine große Lücke klafft und daß dadurch die ganze Darstellung des soziologischen Zusammenhanges von Gruppe und Nation aufs tiefste betroffen wird.*

Die Horde ist a-national. Die Gruppe umfaßt in derselben Weise das nationale Moment und umschließt in derselben synthetischen Zusammenfassung wie Geschlecht, Wirtschaft, individuell-kulturelle Regungen auch alles Spezifisch-Völkische. Wir wissen bereits, in welch besonderer Art bei der Bildung der Nation ein gewisses psychisches Plus zu der rein äußeren Zusammenschweißung kleiner und primitiver Organisationen von blutsverwandten Menschen hinzutreten muß. Aber was wir nicht wissen, ist, wie dieser Prozeß weitergeht, wie sich innerhalb der Gruppe und mit der Gruppe rein ethnologisch aus den Uranfängen, aus den ersten schüchternen nationalen Daseinsäußerungen die volle Nation, wie sie uns heute entgegentritt, entwickelt.

*Wir müssen uns schon, rein soziologisch gesprochen, an die fertige Nation halten* und sowohl von dem anthropologischen Entstehungswert wie von den weiteren rein rassenmäßigen Einwirkungen einstweilen absehen. Aber die fertige Nation tritt uns voll und ganz in Zeitperioden entgegen, wo die Gruppe, wohl noch die sichtbarste letzte soziale Einheit, aber nicht mehr die einzige ist. Zur Zeit des ersten Aufflackerns nationaler Empfindung überhaupt ist die Horden-Menschheit von der Gruppen-Menschheit bereits überwunden, und außer der Gruppe gibt es keine wirkliche, greifbare, anschauliche, also *unmetaphysische soziale Ein-*

heit. Zur Zeit der fertigen Nation bleibt natürlich die Gruppe die ursprünglichste, elementarste soziale Einheit, aber es beginnt der Prozeß der Aufschichtung und Aufeinanderhäufung anderer sozialer Einheiten. Aus der Gruppe erwächst der Staat, so kommen dann schon andere Einwirkungen zur Geltung, und die Beziehung zwischen Gruppe und fertiger Nation kann nicht in der ganzen konkreten Wirklichkeit anschaulich dargestellt werden. Aber es ist möglich, zwei abstrakte Aussagen über das Wesen dieser Beziehung zu machen. Vorher jedoch müssen wir noch eine Konstatierung vornehmen, die in diesem Zusammenhange sehr notwendig erscheint.

Das politische Leben, jedes politische Leben schlechthin, scheint in gewissem Sinne als Fortsetzung des „Spezifisch-Nationalen", vollzieht sich gleichsam auf der Verlängerungslinie der eigentlichen völkischen Dominante. Verfassungsreformen und Parteibildungen, Regierungsformen und konstitutionelle Evolutionen, lauter Erscheinungen einer schon verhältnismäßig späten und gereiften sozialen Entwicklung, bekommen innerhalb der „fertigen Nation" ihre spezifische Gestalt und Färbung. Daraus folgt etwa nicht, daß das politische Leben den Ausgang in einem Zeitpunkt nimmt, wo die fertige Nation bereits zu voller Entfaltung gelangt, aber in der spezifischen Ausgestaltung, in gereifterer Form kommen all diese Phänomene erst innerhalb des bereits „entwickelten Volkstums" zur Geltung.

Auch will das nicht etwa besagen, daß all diese politischen Formen und Ausdrucksmöglichkeiten das einseitige Produkt der „fertigen Nation" sind. Frühere Kulturentwicklungen, die sich in das Dunkel der Urgeschichte verlieren, individuell-kulturelle Einflüsse haben da miterzeugend und mitgestaltend schon im frühesten Entwicklungsstadium gewirkt. Man denke nur daran, um ein Beispiel zu geben, wie staatsvorbereitend, wie politisch vorbildend, wie organisatorisch anregend das Griechentum des „homerischen Zeitalters" war (wobei es für unseren Zweck ganz gleichgültig ist, ob es sich um die absolutrealistische Schilderung einer ganzen Epoche handelt oder nicht). Man denke ferner daran, welche tiefe Zusammenhänge zwischen Politik und Kultur, zwischen primitivem Verfassungsleben und allgemeiner Sitte von diesen frühen Zeiten, wo von einer fertigen Nation kaum die Rede sein kann, hier schon geschaffen worden sind und welche innere Wirkungen schon auf alle spätere Entfaltung ausgingen. Hierzu kommt noch die außerordentlich große Einwirkung der wirtschaftlichen Faktoren auf alles politische Leben schlechthin,

eine Einwirkung, die sich vollzieht, bevor die „fertige Nation“ als geschlossene Einheit vor unserem Auge dasteht, und die noch nicht aufhört zu wirken, wenn dieser soziale Prozeß bereits ganz abgeschlossen erscheint, ja, im Gegenteil, die Einflüsse auf die modernste Form spezifisch-völkischen Daseins werden immer sichtbarer, immer aufdringlicher, so daß es heutzutage einem jeden objektiven Beobachter vorkommen muß, als ob alle politischen Erscheinungsformen nur die Ausflüsse einer rein ökonomischen Tätigkeit seien. Aber hier handelt es sich um eine ganz andere Reihe von Unterscheidungsmerkmalen. Verfassungsentwicklungen und konstitutionelle Umgestaltungen, Regierungsformen, Parteibildungen, ja, das ganze politische Leben schlechthin verdanken ihre Entstehung, vor allem ihre reifere Entfaltung und Ausgestaltung sicherlich nicht der einseitigen und ausschließlichen Einwirkung der völkischen Dominante. Aber in seiner spezifischen Form, in seiner tatsächlichen Ausgestaltung, in dem ganzen Reichtum der wirklichen Nuancierungen und tatsächlich vorhandenen Äußerungen erscheint alles politische Leben im „Spezifisch-Nationalen“ eingebettet, offenbart sich doch das ganze Verfassungsleben eines Volkes in erster Linie als Ausdrucksform auch des spezifischen Volkscharakters. Der „nationale Erscheinungscharakter“ belastet so sehr alle spezifischen politischen Organisationsformen, daß sich dies sogar bis zur Geschichte von Parteien, die ihren rein „wirtschaftlichen Charakter“ mit Recht betonen, aufs deutlichste zeigt. Wir denken hierbei an die Sozialdemokratie, die doch ihrem innersten Wesen gemäß, nicht nur ihrem formellen Programme nach, die rein ökonomischen Zusammenhänge in den Vordergrund schiebt. Der Unterschied zwischen der englischen, französischen und deutschen Sozialdemokratie springt so sehr in die Augen, daß es verschiedener bekannter Untersuchungen und der glänzenden Bemerkungen Werner Sombarts gar nicht bedurft hätte, um erkennen zu lassen, daß es sich um Unterschiede handelt, die fast eine Strukturverschiebung bedeuten. Hat nicht ferner auf einem Parteitage der reichsdeutschen Sozialdemokratie der größte „Realpolitiker“ Ignaz Auer auf die tiefe Differenzierung zwischen süd- und norddeutscher Sozialdemokratie hingewiesen? Wie muß sich erst der „spezifisch-nationale Charakter“ bei weniger gleichförmigen, von „Massenbewegung“ geringer durchfluteten, von materiellen Einflüssen weniger abhängigen Parteien in aller Schärfe offenbaren? — Es ist selbstverständlich, daß der „nationale Erscheinungscharakter“ bei anderen, rein politischen Veränderungen viel klarer und plastischer

zum Ausdruck kommen muß. Zusammenfassend können wir also sagen: *Innerhalb der „fertigen Nation“ bekommen erst die politischen Erscheinungen ihre spezifische Form, während der Inhalt durch Beeinflussung aller gleichwertigen soziologischen Sphären entsteht und sich entwickelt.* Also die völkische Dominante wirkt in erster Linie formbildend auf alle Politik schlechthin. Hierbei schiebt sich in diesen soziologischen Zusammenhang noch ein anderer mächtiger Faktor ein: wir meinen den Staat. Die Horde enthält, wie wir gesehen haben, nur *antistaatliches Leben.* Die Gruppe ist aber in gewissem Sinne schon antizipierter Staat. Allerdings nur in einem gewissen Sinne, denn nach einer anderen Richtung gibt es starke Unterscheidungsmerkmale zwischen Staat und Gruppe. Der Staat ist ja bis jetzt nur die größte äußere Organisation der Menschheit gewesen. Der Staat schuf nur den *Rahmen für die Entwicklungsmöglichkeiten* aller vier soziologischen Sphären. Die Emanationen und sozialen Ausstrahlungen all dieser Sphären kommen inhaltlich, innerlich, synthetisch in ihrer tiefsten Verknüpfung in der Gruppe zum Ausdruck, während der Staat rein äußerlich eine Fortsetzung der Gruppe darstellt und nur *der Form nach,* nur der äußeren Gestaltung nach, die Buntheit dieser sozialen Erscheinungsformen und Nuancen umfaßt. Hierüber jedoch wollen wir uns im nächsten Kapitel äußern und eilen nun zu den beiden abstrakten Aussagen über das Verhältnis der Nation zur Gruppe.

Wir haben schon in der Einleitung Stammlers Begriff der „äußeren Regelung“ kennen gelernt. Nach diesem Soziologen kommt für das soziale Leben nur die äußere Organisation, das Verknüpftsein und Verbundensein der Menschen untereinander nur nach gewissen Regeln rein äußerer Natur in Betracht. Nicht die Jurisprudenz, sondern die Ökonomie, ja, alle menschliche Kultur, inwieweit sie ein „soziales Phänomen“ ist, erscheint durchaus an den Begriff der äußeren Regelung festgebunden. Nun, in diesem Sinne, als ausschließlichen Regulator, als hauptsächlichen Träger alles sozialen Lebens, halten wir das Prinzip Stammlers für übertrieben, für überspannt, ja, für unrichtig. Wenn auch der Grad metaphysischer Wesensbestimmung hier ein viel geringerer ist als bei einseitiger Durchleuchtung von Geschichte, Wirtschaft und Soziologie durch das materialistische Prinzip, so ist diese Begriffsbestimmung in ihrer allgemeinsten Anwendung konstruktiv und unwirklich genug. Aber das hindert uns

nicht, anzuerkennen, daß Stammlers neue und tiefe Konzeption eine wertvolle Bereicherung unserer sozialwissenschaftlichen Begriffe darstellt. Lehnen wir es also auch ab, in allem historischen, wirtschaftlichen, politischen, geschlechtlichen, kulturellen Geschehen nur jene rein formale Beziehung sehen zu wollen, die das Prinzip der äußeren Regelung darbietet, so müssen wir doch diese Grundannahme auch unsererseits benutzen. Die „äußere Regelung“ als rein empirisches Prinzip, nicht als allumfassende metaphysische Kategorie, ist auch im System der sozialen Immanenz hochwillkommen.

Von den vier äußerst wichtigen, innerlich gleichwertigen, in der Gruppe schon synthetisch verknüpften soziologischen Sphären, enthält nur eine so viele Merkmale der äußeren Regelung, daß man bis zu einem gewissen Punkte wenigstens von anderen Faktoren abstrahieren kann. Ich meine die Wirtschaft!! Freilich, auch sie ist von psychischen Regungen, von menschlichen Empfindungen umbrandet; zahlreiche ökonomische Prozesse sind an Bewußtseinserscheinungen ganz intimer Art geknüpft, aber dennoch kann man hier nicht etwa von der ausschließlichen Diktatur (wie Stammler und Marx wähnte), sondern bloß von einer starken Herrschaft der äußeren Regelung sprechen. Wenigstens ist der Form nach das Inkrafttreten, das Gebundensein an äußere Merkmale und Regeln so stark im wirtschaftlichen Prozeß, daß man auf diesem Gebiete ruhig von der hauptsächlichsten Kategorie der empirischen äußeren Regelung reden darf. Mit dem individuell-kulturellen Prozeß hat es eine ganz andere Bewandtnis. Hier sind geradezu umgekehrt wie beim ökonomischen Grundfaktor die Merkmale der äußeren Regelung am wenigsten, mit einer relativ ganz geringen Intensität zu finden. Wir können ruhig diese soziologische Sphäre als das Gebiet bezeichnen, wo verhältnismäßig am meisten psychische Merkmale und am wenigsten äußere Regelung vorherrscht. Die anderen soziologischen Sphären stehen zwischen diesen beiden Extremen. Das Gebiet geschlechtlich-familiärer Beziehungen umfaßt fast zu gleichen Hälften äußere Regelungen wie psychische Merkmale. Dasselbe gilt von der völkischen Dominante, wenigstens von der fertigen Nation. Wie sehr auch hier gewisse Formen der Organisation regelnd eingreifen, wie sehr alles nationale Leben einerseits an die äußere Regelung gebunden erscheint, so tritt uns andererseits überall das Verknüpftsein an Bewußtseinsvorgänge entgegen. Haben wir doch schon früher mit aller Energie darauf hin-

gewiesen, wie von Haus aus zur Zusammenschweißung kleiner primitiver Organisationen ein „gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl" hinzutreten muß, damit die Nation überhaupt entsteht. Nun ist doch dieses Zusammengehörigkeitsgefühl sicherlich etwas Psychologisches, etwas Inneres, der äußeren Regelung Entrücktes. Man denke ferner daran, wie wir ja schon bei der flüchtigen Behandlung des politischen Lebens auf die trennenden nationalen Nuancierungen hingewiesen haben, die doch sicherlich nicht sich in Unterscheidungsmerkmale rein formaler Art auflösen lassen. Während also die Wirtschaft das Gebiet relativ größter Intensität der äußeren Regelung darstellt, während die individuell-kulturellen Einflüsse umgekehrt die Domäne der stärksten Herrschaft psychischer Merkmale präsentieren, herrschen in den beiden anderen soziologischen Sphären die formalen Regeln und die geistigen Momente fast gleichmäßig. Dies ist also die erste abstrakte Aussage, die wir über die Beziehung von Gruppe und „fertiger Nation" machen können. Wir können sagen: Das „spezifisch-nationale" Moment umschließt gleichmäßig äußere Regelungen und rein psychische Merkmale.

Innerhalb der Gruppe aber kommt die fertige Nation noch in einem anderen Zusammenhang in Betracht! Weder die Wirtschaft noch die individuell-kulturellen Regungen, noch das geschlechtlich-familiäre Moment sind in dem Maße spezifisch-historische Phänomene wie die völkische Dominante. Inwieweit da der Fachhistoriker auch überall wird praktisch zugreifen können, inwieweit er imstande sein wird, dieses wertvolle Material in das methodologische Kleingeld umzumünzen, ist eine Sache für sich. Aber sicher ist, daß innerhalb der Soziologie das „Spezifisch-Nationale" die reinste historische Kategorie darstellt.

Die Entwicklung der fertigen Nation mit all den politischen Verästlungen und Komplikationen war ja darum auch ausschließlich geraume Zeit das einzige Objekt der Historiker. Die rein äußere Ursache lag darin, daß die Darstellung von Dynastiegründungen und dynastischen Umwälzungen, die Erzählung von Verfassungskonflikten, von Kriegen und Revolutionen sich schon der Form nach am besten zum Gegenstand historischer Behandlung eignete. Aber es gibt noch eine tiefere Ursache. Nirgends kann man schwerer mit einem so starken Sichtbarwerden des Gemachten und des Konstruierten von der bunten Mannigfaltigkeit, von der ganzen Fülle des Lebens abstrahieren, wie bei der Darstellung des „spezifisch-nationalen" Momentes. Konstruk-

tionen und Fiktionen aller Art werden leichter erkannt!! Das „Spezifisch-Nationale“ ist von Haus aus das Gebiet, wo die möglichst getreue Reproduktion der Wirklichkeit, nicht die Konstruktion behufs Aufstellung von Gesetzen notwendig erscheint. Wir haben es hier mit der Urdomäne einer Erfassung durch möglichst getreue Wiedergabe der Vielheit der Erscheinungen zu tun. Daher war die fertige Nation das ursprüngliche Gebiet des Historikers, daher ist sie aber auch die reinste Kategorie des Geschichtlichen innerhalb der Soziologie selbst. Zugleich wird uns durch diese Aufstellung noch ein anderes Moment klar. Gerade wegen dieser so bewußten, von Haus aus beabsichtigten Reproduktion der Grundmannigfaltigkeiten ist auch diese soziologische Sphäre am engsten mit der Gruppe selbst verknüpft, die ja nur noch einheitlicher und in höherer synthetischer Umfassung auch jene Abstraktion und jene Abwendung von der ganzen Buntheit der wirklichen Geschehnisse perhorresziert. Durch die Tendenz, die bunte Mannigfaltigkeit am stärksten und reinsten zu umklammern, ist die Beziehung zwischen Nation und Gruppe intimer als die der anderen soziologischen Sphären. Das ist die zweite abstrakte Aussage, die wir zu machen hätten.

Wir werden im weiteren Verlaufe der Darstellung sehen, wie durch diese Gruppentheorie auch für die spätere menschliche Entwicklung Wege angebahnt werden, die die metaphysischere, rohere und unfreiere Gesellschaftslehre nie hätte anbahnen können.

## II. Kapitel.

## Gruppe und Staat.

Die Grenzen zwischen äußeren Regelungen und inneren, rein geistigen Merkmalen sind sicherlich fließende! Ist doch das gesamte soziale Leben ganz gleich, ob es sich um wirtschaftliche, ethnologische oder historische Vorgänge handelt, ganz erfüllt von psychischen Momenten, und erscheint doch fast jedes soziale Phänomen als Bewußtseinsfaktor. Dennoch stellen sich alsbald zwei relativ sehr feste Unterscheidungsmöglichkeiten ein. Erstens ist die Intensität, mit der soziale Vorkommnisse aus Bewußtsein geknüpft erscheinen, eine sehr verschiedene. Bei gewissen Reihen von Vorkommnissen ist der Bewußtseinscharakter so überaus klar und sichtbar, daß darüber kein Zweifel herrschen kann, bei anderen hingegen offenbart er sich erst nach langen, mühe-

vollen Untersuchungen. Das zweite Unterscheidungsmerkmal besteht darin, daß in der Verbindung, in der Art der Beeinflussung der Grad der „Verinnerlichung“ ein überaus verschiedener ist. Darum gibt es ganze Gebiete, wo alle Verbindungslinien, alle Arten von Zusammenhängen nur ganz äußerer Natur sind. Diese beiden Unterscheidungsmerkmale genügen, um in der Praxis, in der konkreten Entwicklung eine bestimmte Reihe von Erscheinungen entweder als hauptsächlich bestimmt durch geistige Merkmale aufzufassen oder nicht.

Zu den Gebieten der äußeren Regelung gehört auch der Staat. Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, welch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Gruppe und dem Staate in dieser Beziehung vorhanden ist. Die Gruppe umfaßt in organischer Weise tiefinnerlich, synthetisch die vier soziologischen Sphären, der Staat hingegen ist nur der äußere Rahmen für diese Arten und Hauptformen aller menschlichen Entwicklung. So erscheint der Staat als die größte und umfassendste formale Verknüpfung von Organisationsformen. *Man kann ihn als eine Einheit von Organisationseinheiten auffassen, welche alle nur nach äußeren Gesichtspunkten und Normen geordnet erscheinen.* Um diesen Unterschied zwischen Gruppe und Staat noch greller beleuchten zu können, müssen wir einen Blick auf die gesamte soziologische Entwicklung werfen, wie sie sich in anschaulicher Weise vor unseren geistigen Augen entfaltet.

Die Horde ist in gewissem Sinne antizipierter Staat. Denn nicht so umfassend, nicht so konsolidiert, nicht so fest gefügt und in nicht so starken Formen entwickelt, ist auch sie bereits eine Einheit von organisatorischen Einheiten. Eine ganz kleine Reihe sehr primitiver, ganz lose zusammenhängender und zusammengefügter blutsverwandter Sippen muß zusammengeschweißt werden, um eine Horde entstehen zu lassen. Die Horde ist schon, strenge genommen, der erste Ansatz zum Staat, eine primitive Form, eine viel loser gefügte Organisationseinheit. Das Merkmal der absoluten äußeren Regelung ist bei beiden Organisationsformen vorhanden. Zwei Momente muß die Entwicklung herbeischleppen, damit daraus der vollkommene Staat entstehe. Die Form der Zusammenstellung muß fester, starrer werden und die Art der Zusammenfassung muß eine allgemeinere und umfassendere sein. Der Staat umfaßt nicht nur viel zahlreichere kleine, ganz primitive Organisationen, er umfaßt sie auch stärker, einheitlicher und vollkommener.

Wie wir gesehen haben, ist die Horde national, in der „fertigen“ Nation aber erst entwickelt sich der Staat zu dem reifen Gebilde, das wir heute kennen. Die fertige Nation gibt dem Staat nicht die Form, sondern nur eine gewisse Art, eine gewisse nuancierte Farbe. Die Formen des Staates greifen im Gegenteil über das eigentlich Nationale hinaus. Oligarchie, Demokratie, Republik, Diktatur, Kaiserreich und Königtum sind möglich bei verschiedenen Völkern; wie verschieden sind Hellas und Rom und doch sind gewisse allgemeine Staatsformen bei diesen so innerlich ganz anders gearteten Völkern gemeinsam. Freilich, den Cäsarismus schuf erst Rom durch eine ganz eigentümliche historische Entwicklung, aber sonst sind fast alle Formen vorhanden. Die Griechen hatten Priesterherrschaft, Könige, dann innerhalb der Republik den Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie usw. Wie verschiedenartig sind in der neueren Geschichte Frankreich und England, und doch bis auf die Episode des Kaisertums, wie viel Ähnlichkeiten in bezug auf die Staatsform! Hier wie dort absolutes Königtum, Verkümmerung der Feudalherrschaft, dann Revolution, ja im General Monk ist so etwas wie eine Antizipation des Konsuls Napoleon; wurde doch auch schon dies von den Zeitgenossen des großen Bonaparte bemerkt und drängte sich auch ihnen diese historische Parallele förmlich auf. Freilich handelt es sich hier um eine äußere Formenbildung. Der historische und soziologische Inhalt ist ein anderer. Rasches oder langsames Tempo, eruptiver Ausbruch oder evolutiver Gang der Geschehnisse, stärkere oder schwächere Einwirkung der Einzelpersönlichkeit, aktivere oder passivere Beteiligung der Menge — das alles sind Entwicklungsmomente, die nicht mehr in das ureigenste Gebiet staatlicher Entwicklung gehören, wie sehr sie als Begleiterscheinungen staatlicher Umwälzungen mit in den Vordergrund treten. Wie schon früher* bemerkt wurde, werden diese Bedingungen ausdrücklich durch rein völkische Eigentümlichkeiten hervorgerufen und bestimmt. So erscheint die spezifische, über das Formale hinausgehende Besonderheit des jeweiligen Verfassungswesens bedingt von den intimsten, intensivsten Ausstrahlungen der fertigen Nation. So ist das nuancierte Staatsleben ein Produkt in erster Linie der Einwirkungen des Spezifisch-Völkischen. Hiermit kommt freilich die Gruppe auch wiederum innerlich zur Geltung, weil ja die Beziehung zwischen der fertigen Nation, als der eigentlichen historischen Kategorie innerhalb der Soziologie und der Gruppe, eine besonders intime ist. Aber auch

* Vgl. erstes Kapitel des vierten Teiles.

andere gleichwertige Urelemente innerhalb der Gruppe beeinflussen sehr stark das staatliche Leben. Hier schiebt sich insbesondere der Einfluß der Wirtschaft in organischer Weise ein.

Schon von Anfang an sind die beiden Faktoren Staat und Wirtschaft in engster Wechselbeziehung. Man denke daran, wie bereits in der antiken Welt gewisse bestimmte wirtschaftliche Strömungen das ganze Staats- und Verfassungsleben beeinflußt haben. Man braucht kein Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung zu sein, man kann den Einfluß der beginnenden Kultur der spezifisch-nationalen Entwicklung, vor allem aber des Familien- und Geschlechtslebens vollkommen richtig einschätzen, und sich der inneren Gleichwertigkeit aller soziologischen Sphären vollkommen bewußt sein, man wird dennoch anerkennen müssen, daß starke, bedeutsame Einflüsse von der Ökonomie schon in einer verhältnismäßig frühen Zeitperiode ausgingen. Wie vollzog sich die spartanische Entwicklung unter der vollkommenen Einflußnahme der lykurgischen Gesetzgebung, einer Gesetzgebung, die von stark ökonomischen Grundpfeilern getragen wurde? Man denke an Solon, an die Art und Weise, wie durch und seit den Perserkriegen die beginnende wirtschaftliche Blüte Athens, die das ganze Verfassungsleben beherrschte, wie der sich entfaltende Reichtum nicht nur der Kunst, sondern auch der Politik dieser ganzen althellenischen Zeitperiode den Stempel aufdrückt. Die rein wirtschaftliche Verbindungslinie mit den Kolonien und den kleinasiatischen Besitzungen geht gleichsam auch durch die innere Politik Athens. In der neueren Geschichte wechseln Perioden starker wirtschaftlicher Beeinflussung des Staates mit solchen von geringer ökonomischer Einwirkung ab. Selbstverständlich ist auch die Reaktion des Staates auf den materiellen Grundfaktor selbst wiederum von verschiedener Intensität, je nachdem die wirtschaftliche Strömung den ganzen politischen Mechanismus stark tangiert oder nur leise berührt. Ja, wie wir in einem anderen Zusammenhange sahen*, sind wir beinahe Zeitgenossen einer historischen Periode gewesen, in der an Stelle einer im ganzen Mittelalter herrschenden starren Bevormundung durch den Staat die gegenseitige Beeinflussung fast den Nullpunkt erreichte. Man kann sagen, daß die manchesterliche Welle, die vor wenigen Dezennien ganz Europa umflutete, zugleich eine Atmosphäre der Geringschätzung, der Vernachlässigung, ja, der Verachtung des Staates mit sich brachte, wie sie vielleicht niemals vorher je konstatierbar war. Wir haben

* Vgl. elftes Kapitel des dritten Teiles.

auch gesehen, wie diese Entwicklung der Dinge heute vollständig einem neuen Prozesse staatlicher Beeinflussung Platz macht, der immer weitere und umfassendere Formen annimmt und sich in der nächsten Zukunft aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer geradezu imponierenden wirtschaftlichen Machtfülle des Staates verdichten dürfte.

So sehen wir denn, daß die gegenseitige Wirkung von Staat und Wirtschaft eine ziemlich innige ist. Ein Vergleich drängt sich dabei unwillkürlich auf. Fast scheint hier der Grad der gegenseitigen Wechselwirkung ein so starker zu sein wie der zwischen Gruppe und fertiger Nation. Bei näherer Betrachtung entdecken wir auch innere, zwingende Gründe für diese äußere Analogie. Wir haben gesehen, wie die völkische Dominante, das „spezifisch-historische“ Element innerhalb der ganzen Soziologie darstellt und wie sehr diese Sphäre synthetischer und über das Gebiet äußerer Regelung hinausgehende Element intime Beziehungen zur innerlich verbindenden und organisch verknüpfenden Art der Gruppe aufweist. Umgekehrt aber ist der Staat, diese Kondensation äußerer Regelungen, die größte Einheit von rein formalen Organisationseinheiten der wirtschaftlichen Domäne sehr verwandt, in der so überaus stark die *relative* äußere Regelung herrscht. Wir betonen hier relativ, weil es ja eine „absolut formale“ Kette rein äußerer Regelungen, wie sie Stammler (hierin mit Marx übereinstimmend) sieht, gar nicht gibt. Aber in bezug auf relative Abschließung und Absonderung von rein psychischen Prozessen, von stark intensiven Bewußtseinsfaktoren, in Hinsicht auf den stark hervortretenden Charakter „formaler Normen“ besteht zwischen diesen beiden Begriffswelten des Staates und der Wirtschaft eben eine sehr große Ähnlichkeit. Nur daß der formale Charakter viel stärker sich im staatlichen Leben zeigt. Die Wirtschaft ist ein Gebiet äußerer Regelungen, aber weil es sich hier um ein stark spezifisches Substrat handelt (eben der Wirtschaft), tritt dieser Charakter nicht so sehr in den Vordergrund, erscheint das ökonomische Leben oft in Wirklichkeit nicht so sehr an äußere Normen gebunden, wie es in der Tat der Fall ist. Da der Staat dieses spezifischen Substrates entbehrt, tritt der formale Charakter ganz in den Vordergrund. *Dieser Rahmencharakter des Staates aber hat dazu geführt, daß man seine Existenz überhaupt leugnen wollte oder wenigstens den ursprünglichen elementaren Wesenszug des Staates übersah.* Natürlich ist dieses Nichtsehenwollen einer wirklichen Reihe von Vorgängen Metaphysik. Selbst-

verständlich ist dieses Nichtsehenmögen des Staates eines Stirners, bis zu einem gewissen Punkte eines Herbert Spencers ebenso ein Zeichen unrealer Auffassung wie das Zuvielsehen einer übersozialen Welt, wie das Erblicken von „gesellschaftlichen“ Maßstäben allüberall. Wir haben es hier mit einer sozialen Farbenblindheit, ja, mit einer sozialen Kurzsichtigkeit des extremen Individualismus und Anarchismus zu tun, der ebenso schädlich ist wie die soziale Weitsichtigkeit des gesamten Sozialismus. Wer normal sieht, wer sozialen Wirklichkeitssinn hat, sieht auch den Staat und übersieht seinen formalen Charakter keineswegs, sondern erblickt ihn mit allen seinen wirklichen Erscheinungen und Ausstrahlungen. Der Leser braucht sich nur des Kapitels über Staat und Wirtschaft zu erinnern, um auch sofort zu erkennen, wie praktisch wichtig der Anschaulichkeitsgrad des Staates für uns alle ist.

Hiermit hätten wir, in den gröbsten Umrissen allerdings, die Entwicklung des Begriffspaares Gruppe—Nation und Gruppe—Staat skizziert. Würden wir es nun schon nach dem heutigen Stande der Wissenschaft vermögen, die Beziehungen zwischen Gruppe—Geschlecht und Gruppe—Individualität festzulegen, würden wir ferner all die möglichen gegenseitigen Wechselbeziehungen weiter verfolgen können, so hätten wir in anschaulicher Weise die Prinzipien einer ganz neuen Soziologie gewonnen. Wir sagen die Prinzipien einer ganz neuen Soziologie, weil es bisher jeder Soziologie sowohl an einer realen Methode wie an einer absolut anschaulichen soziologischen Einheit fehlte. Wir haben nun in der Immanenz nicht nur das neue methodische Prinzip, sondern im Begriff der Gruppe auch die neue spezifisch-soziologische Einheit gefunden. Wir meinen ausdrücklich spezifisch-soziologische Einheit, denn die Gruppe ist weder eine urhistorische (ethnologische) noch eine spezifisch-historische Grundannahme. Sie ist eben in unserer Fassung spezifisch-soziologisch. Hätten wir nun die Möglichkeit, all die Wechselbeziehungen wirklich darzustellen, so würden wir ein ziemlich vollständiges Bild des neuen soziologischen Tatbestandes zu liefern imstande sein. Nun, ein derartig vollständiges soziologisches Bild zu geben sind wir leider nicht in der Lage!! Wir sahen schon im vorigen Kapitel beim Probleme der Entstehung der Nation, welche Schwierigkeiten der Stand der heutigen anthropologischen Wissenschaft in bezug auf die Rasse förmlich auftürmt.

Wir waren daher gezwungen, in unserer Darstellung eine große Lücke

klaffen zu lassen. Diese Lücke würde sich noch vertiefen, wollten wir die Darstellung all der in Frage kommenden Beziehungen und Wechselwirkungen der gleichwertigen soziologischen Begriffswelt vornehmen. Aber nicht nur gewaltige Lücken würden entstehen, sondern wir würden notgedrungen, infolge des mangelhaften Urmaterials der einzelnen Wissenschaften, zu schiefen Darstellungen und sehr einseitigen Aufstellungen gelangen müssen. Darum begnügen wir uns mit der bloßen Skizze der Beziehungen Gruppe—Nation und Gruppe—Staat. Dadurch aber haben wir, ganz abgesehen von der Erkenntnis dieser Wechselwirkungen selbst, dennoch einen weiteren Einblick in das Wesen der Soziologie selbst gewonnen. Wir wissen jetzt klar, und das ist ein gewaltiger methodischer Fortschritt, wie die Soziologie der nächsten Zukunft in ihrer wissenschaftlichen Detailarbeit aussehen wird. Wir haben durch diese Untersuchungen einen Einblick auch in die wissenschaftliche Technik dieser allgemeinsten sozialwissenschaftlichen Disziplin bekommen.

So zerfällt denn diese Wissenschaft von den allgemeinsten und anschaulichsten Aussagen, die man über das Zusammenleben von Menschen machen kann, in drei organische Kapitel. Wir haben es erstens mit dem negativen Teile der Soziologie zu tun, mit dem Hinwegräumen der sozialen Vorurteile, mit der Zerstörung der vielen metaphysischen Bestandteile, die sich im Laufe der historischen Entwicklung dieser Disziplin eingeschlichen haben, und mit der Herstellung der spezifischen Methode dieses Gebietes. Dann kommt die positive Soziologie, die mit der Aufstellung des Gruppenbegriffes beginnt und mit der Darstellung des letzten Gliedes in der großen Kette der gegenseitigen soziologischen Wechselbeziehungen endigt. Die „organischen Unterkapitel“ dieses Teiles bilden die einzelnen Wechselbeziehungen der gleichwertigen soziologischen Sphären. So werden die Analysen über die Wechselbeziehungen zwischen allen Gebieten der vier gleichwertigen soziologischen Sphären die wichtigsten Abschnitte der Soziologie der Zukunft darstellen. Daran würde sich drittens die angewandte Soziologie anschließen. Wir haben bisher in den verschiedenen Teilen unserer Gesamtuntersuchung sehr viele Ausschnitte und Abschnitte der negativen Soziologie geliefert, wir haben dann einige dürftige, aber charakteristische, wichtige Unterkapitel der positiven Soziologie gegeben, wir wenden uns nunmehr dem eigentlichen Gebiete der angewandten Soziologie zu.

## III. Kapitel.

### Gruppe und Klassenkampf.

Wir schreiten nunmehr dazu, die Wechselwirkung zwischen der Gruppe und einem Begriffe zu skizzieren, der sich an Gleichwertigkeit, Realität und an fundamentaler Bedeutung keineswegs mit den früher kurz analysierten Begriffen vergleichen kann. Es handelt sich in diesem Kapitel nicht um die Untersuchung von so unmetaphysischen, so wirklichen Bestimmungen, wie es Nation und Staat gewesen sind. Mit der Prüfung des Verhältnisses zwischen Klassenkampf und Gruppe befinden wir uns aber gerade deshalb mitten in der angewandten Soziologie.

Von Klassenkämpfen sprechen die verschiedensten sozialwissenschaftlichen Lehren, aber die Theorie vom Klassenkampf in der bestimmten Form, die aus den Klassen welthistorische Motivationen, ja, förmliche Weltanschauungs-Bestandteile gemacht hat, scheint aufs engste und innigste verknüpft mit dem Marxismus. Im gewissen Sinne erscheint die Klassenkampftheorie sogar als Bestandteil der Soziologie von Marx und Engels von Anfang an mit den fundamentalsten philosophischen Fäden der Meister verbunden. Auf jeden Fall aber ist die Lehre vom Klassenkampfe angewandter ökonomischer Materialismus. Die „materialistische Geschichtsauffassung" besagt bekanntlich, daß nur die Wirtschaft der eigentliche Träger alles historischen, ethnologischen, ja, sozialen Lebens schlechthin sei. Jede große Zeitperiode erscheint somit von einem bestimmten materiellen, für diese geschichtliche Entwicklung charakteristischen Prozeß beherrscht. Der Produktionsmechanismus einer bestimmten Epoche drückt über kurz und lang dieser ganzen Zeit seinen Stempel auf. Die entferntesten geistigen Vorgänge, Bedingungen rein religiöser, kultureller, philosophischer Art, sie werden zu guter Letzt, zumeist aber in sehr leicht zu verfolgender Untersuchung ganz vom wirtschaftlichen Grundprozeß beherrscht. So wird das Wesen der ganzen antiken Welt bedingt durch den dermaligen Produktionsmechanismus, durch die manuelle Arbeit, durch die primitiven Methoden der Arbeitsteilung usw. Die Geschichte des Mittelalters ist die Historie des Hörigkeitsverhältnisses unter verschiedenen Gesichtspunkten, ebenso wie die Neuzeit nichts anderes ist wie der breite geschichtliche Verlauf des Kapitalismus in seinen unzähligen Formen und Nuancierungen. Unserem ganzen Zeitverlaufe (und handelt es sich um noch so abgelegene, vom ökonomischen Zentrum entfernte Punkte und Zonen) drückt der Kapitalismus überall, und er ganz allein, seinen Stempel auf. Die Klassen sind nun nichts anderes als die

äußeren Exponenten des herrschenden Produktionsmechanismus in einer bestimmten Periode. Und die Klasse scheint gebunden, ja festgeschmiedet an die spezifische Art, sich wirtschaftlich zu betätigen, ökonomisch zu verwalten. Da der Produktionsmechanismus die ganze historische Periode ausschließlich beherrscht, der alleinige Träger alles sozialen Lebens ist, so muß auch sein äußerer Exponent, der Klassenkampf, ausschließlich bestimmend auf eine gewisse Zeit einwirken. So erscheint im Altertum die Klasse der Sklavenhalter als die allein bestimmende, alleinige Förderin von Kultur und Zivilisation, als die alleinige Begründerin von Wissenschaft und Kunst, als die eigentliche Beherrscherin der antiken Politik und alles Verfassungslebens. Im Mittelalter ist die Klasse der Grundherren, die alles führt und leitet, ebenso wie unsere Zeitperiode von den Kapitalisten ausschließlich beherrscht wird, und je mehr man in der Geschichte fortschreitet, desto stärker, desto intensiver, desto sichtbarer wirkt der Einfluß der Klasse. Zumeist resümiert und reduziert sich die ganze Geschichte auf den Kampf zweier Klassen!! Was ist die große französische Revolution anderes als das gewaltige Ringen zweier wirtschaftlichen Mächte, und in diesem lange vorbereiteten Kampfe siegte die jüngere, neu emporgekommene Klasse des Bürgertums. Der Kapitalist wird König der wirtschaftlichen Welt und hiermit auch der eigentliche Monarch der großen sozialen Wirklichkeit. Das letzte Jahrhundert wird durch das sichtbare, elementare Emporsteigen einer neuen Klasse ausgefüllt. Das Proletariat will sich auf den Königsthron setzen; schon spürt man gleichsam den Odem einer neuen Zeit. Wir leugnen keineswegs die Klassen, und auch die Existenz gewaltiger Kämpfe dieser Organisationen untereinander läßt sich keineswegs aus der Geschichte streichen. Im Altertum waren es wirklich die Sklavenhalter, die eine sehr große Macht ausübten, wenn auch freilich die Geschichte der antiken Welt noch lange nicht identisch erscheint mit der Historie der Sklavenhalter. Im Mittelalter üben die Feudalherren den größten Einfluß auf die Gestaltung der Dinge aus, wenn auch die Geschichte des Mittelalters wiederum keineswegs nur die Historie dieser grundbesitzenden großen Herren ist, und gar in unserer Zeit spielen die Kapitalisten eine Rolle, die man ebensowenig aus der neueren Geschichte zu streichen vermag wie die Kultur der Renaissance, wie die großen Werke von Shakespeare und Goethe, wie die Musik von Beethoven und Mozart usw. Die Klassen sind tatsächlich vorhanden, ebenso vorhanden wie andere Kulturerzeugnisse, nicht mehr und nicht weniger.

Man kann Feudalherren und Kapitalisten ebensowenig aus der gesamten Kulturentwicklung wegwischen und verschwinden lassen wie die große Gestalt des Cervantes, wie Hamlet und Faust. In der Geschichte sind alle diese Dinge gleichwertige Erscheinungen. Es ist eben nicht wahr, daß Shakespeare und Goethe nur Produkte der Klassenentwicklung sind, wie sehr auch Klasseneinflüsse an den großen Meisterwerken aller Zeit mitgebaut haben. Es ist auch nicht wahr, daß alle nicht-ökonomischen Kulturerscheinungen darum für die Geschichte nicht von so großer Tragweite, von so einschneidender Bedeutung sind. Hamlet und Faust sind keineswegs historische Erscheinungen zweiter Güte, abgeleitete, erst aus der reinen Selbstbewegung der ökonomischen Welt zu erklärende Phänomene. Diese Forderung stellt aber die materialistische Geschichtsauffassung auf, und die Theorie vom Klassenkampf faßt Shakespeare und Goethe, Leonardo und Mozart nur auf als Reflexbewegung des Produktionsmechanismus. Das ist eben falsch, und falsch ist es auch, Christus und Mohammed aufzufassen als Phänomene zweiter Güte, als sekundäre Erscheinungen des Klassenkampfes. Was hier von Personen gilt, gilt von ganzen Entwicklungen, von ganzen Religions-, Kunst- und Literaturperioden. Ja, man kann ruhig sagen, daß sie die spezifische Gestaltung der wirtschaftlichen Dinge mehr beeinflußt haben wie umgekehrt etwa die Selbstentwicklung der materiellen Grundfaktoren die Entfaltung der Ethik, Religion, Literatur und Kunst tatsächlich bewirkt hat. Denn die Selbstentwicklung des wirtschaftlichen Prozesses findet gar nicht statt, die ökonomischen Faktoren werden mitgeschoben von Erscheinungen sozialer Natur, die aus anderen soziologischen Sphären stammen. Darum ist die wirkliche Geschichte der Klassenkämpfe nicht von dieser fundamentalen Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit!!!

Die Klasse ist bereits in viel höherem Grade, wie man glaubt, eine Abstraktion aus verschiedenen Wirkungen, stellt schon gleichsam einen Kondensationsprozeß aus verschiedenen nicht mehr einheitlichen Faktoren dar. Die Bourgeoisie z. B., wie sie sich uns tatsächlich darstellt, ist kein einheitlicher Körper, keine soziale Einheit von streng geschlossenem Charakter. Schon die soziale Schichtung innerhalb dieser Klasse ist eine zu verschiedene, als daß von hier all die geschlossenen Bewegungen, all die abgerundeten sozialen Ausstrahlungen ausgehen könnten, die der Marxismus so ohne weiteres

annimmt. Die Klasse umfaßt heute den Großindustriellen, der durch hundert Fäden mit dem Adel, mit dem hohen Klerus, mit den allerhöchsten Spitzen des Beamtenstandes verbunden ist; er umschließt ferner die mittlere Bourgeoisie, die eine halbe Welt von jener Schicht trennt, und eine ganze vom eigentlichen Kleinbürgertum. Hierzu kommen noch alle nichtadeligen Beamten, die verschiedenen Gruppen der Intellektuellen usw. Und doch spricht der Marxismus von dieser Bourgeoisie als einer einheitlichen Klasse; läßt geradlinige, uniforme, absolut einheitliche Bewegungen und Aktionen von ihr ausgehen. Die Tatsache, daß die Marxisten manchmal in der Praxis gezwungen sind, spezifische Teile dieser Bourgeoisie besonders ins Auge zu fassen, hindert keineswegs, daß stets, bis in die letzten Tage hinein, von einem „gleichmäßigen Charakter“ dieser Klasse gesprochen wurde. Ja, es wird eine soziale allgemeine Wirkung, eine einheitliche Stoßkraft der Bourgeoisie angenommen, die mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Hiermit steht auch im engsten Zusammenhang, daß Feudalherren mit ausgesprochenen Grundbesitzerinstinkten wie Bismarck zu Kommis der Bourgeoisie gestempelt werden und daß man den Vertreter spezifischer Bedürfnisse einer ganzen, großen, vom Kapitalismus sich absondernden Schicht von Intellektuellen, daß man Friedrich Nietzsche zum „Philosophen des Kapitalismus“ taxfrei ernannt hat. In Wirklichkeit aber ist die Bourgeoisie absolut nicht so einheitlich, daß man diesen Begriff für alle Arten sozialer Zusammenhänge verwenden kann. Man vermag vielmehr diesen Klassenbegriff nur für gewisse soziale Zusammenhänge zu gebrauchen!! Die Großbourgeoisie ist, wenn man ganz absieht von verschiedenen nationalen Nuancierungen, innerhalb eines bestimmten Volkes bereits eine halb feudale Klasse geworden. Sie ist es schon, rein ökonomisch gesprochen! Sie ist einmal verknüpft durch die Tatsache des großen Grundbesitzes mit den Nachkommen der wirklichen Feudalherren, andererseits aber machen sich in dieser Schicht Imponderabilien gewisser, teils bewußter, teils unbewußter Absonderungsprozesse von den übrigen Teilen des Bürgertums geltend. In der mittleren Bourgeoisie wiederum sind die Verschiedenheiten so groß, daß man gar nicht von einem einheitlichen Charakter, wie etwa bei der halb feudalen Großindustrie sprechen kann. Der einheitliche Charakter fehlt eben hier ganz. Der Mann mit dem Einkommen von 10 000 bis 100 000 Kronen ist ein ganz anderer, ob er sich in der Industrie betätigt oder im Handel, oder ob er den freien Berufen angehört. Das tägliche Leben beweist ja aufs deutlichste,

wie hier jeden Augenblick Klasseninteressen von den Gruppeninteressen gesprengt werden. Das Kleinbürgertum zerfällt deutlich in zwei klar voneinander unterschiedene Schichten. Die obere Schicht ist ganz von Existenzen und wirtschaftlichen Individualitäten ausgefüllt, die mit der Arbeiterklasse nichts gemein haben. Hier kommen die besseren Agenten, die kleinen, aber selbständigen Fabrikanten, die Spitzen des erhaltenen früheren Handwerks und die Elite des sogenannten neuen Mittelstandes (Berufskreise, die durch die neu entstandenen Industrien des Fahrrads, der Automobilindustrie, des Kinos usw. frisch gebildet wurden) in Betracht. Von ihnen führt kein direkter Weg zur Klasse des Lohnproletariates. Nicht Imponderabilien psychischer Natur, nicht Absonderungsbestrebungen, die auf Tradition beruhen, schaffen hier den Gegensatz zum eigentlichen Arbeiter. Es sind vielmehr ganz gewichtige ökonomische Unterschiede, ganz greifbare soziale Grenzlinien, die hier in Frage kommen!! Die zweite Schicht des Kleinbürgertums umfaßt die zahlreichen kleinen Beamten, die nicht gut fundierten Anhänger des alten Handwerkerstandes, die schwächeren Elemente des neuen, sich erst bildenden Mittelstandes, die zahlreichen fluktuierenden Elemente des kleinen Zwischenhandels usw. Viele von diesen Existenzen sind bereits ins Proletariat herabgesunken, fast allen droht täglich und stündlich diese Gefahr. Was viele Angehörige dieser Schicht hindert, sich auch als Arbeiter zu fühlen, proletarisch zu empfinden und zu denken, sind die bestimmten, ererbten, sozialen Vorstellungen, denen sich auch viele soziale Vorurteile hinzugesellen. Aus diesen so verschiedenen, so unendlich nuancierten kleineren sozialen Einheiten setzt sich in Wirklichkeit das Bürgertum, die von den Sozialisten so einheitlich erfaßte Klasse der Bourgeoisie zusammen. Das ist kein Körper von einheitlicher Stoßkraft, das ist keine sozialwirtschaftliche Formation, die geradlinige Bewegungen, starke, weittragende, zusammenhängende Aktionen ermöglicht. Im Gegensatz zu unserer Auffassung glaubten, glauben auch heute noch alle Marxisten, daß dies der Fall ist, übersehen den abstrakten Charakter der Klasse und sind der Anschauung, daß man diesen Begriff für alle Arten von sozialen Zusammenhängen gebrauchen kann. Davon kann aber keine Rede sein!! Man kann den Begriff der Bourgeoisieklasse sehr gut für gewisse, gewichtige, soziale Formen verwenden, während für gewisse Beziehungen dieser Begriff absolut unbrauchbar erscheint. Hierzu kommen noch die überaus großen, sehr wichtigen nationalen Unterschiede. Das Bürgertum ist schon eine nicht einheitliche, nicht

einförmige Masse in der sozial-technischen Schichtung. Wie verschieden aber ist erst, in der Gesamtheit betrachtet, die deutsche Bourgeoisie von der französischen oder gar von der amerikanischen! Die feudalen Klassen sind in einer gewissen Beziehung viel einheitlicher, viel weniger verschieden, viel internationaler. Das hat auch gewichtige Gründe. Innerhalb der Aristokratie der ganzen Welt fließt ja viel gemeinsames Blut, besonders trifft dies auf die mitteleuropäische zu. Aber auch die Art der Beschäftigung, die Stärke alter Tradition, das verhältnismäßig Einförmige des landwirtschaftlichen Betriebes usw. lassen eine zu starke Verschiedenheit nicht aufkommen. In der Bourgeoisie hingegen kommen trotz der großen nivellierenden Arbeit des modernen maschinellen Betriebes und des neuen Industrialismus alle Nuancen, all die historischen Eigentümlichkeiten eines Landes mit zum Ausdruck. Dies zeigt sich schon in der größeren Industrie. Trotz aller verbindenden Linien, die die Dampfmaschine schafft, sind doch in dieser gewaltigen Erwerbssphäre Formenverschiedenheiten möglich, die der uralte landwirtschaftliche Betrieb in dieser Stärke nicht kennt, und daher spricht man mit Recht von „nationalen Industrien“. Im Klein- und Mittelbürgertum aber kommt das ganze Lokalkolorit eines bestimmten Landstriches, sogar einer begrenzten Provinz schon stark zum Ausdruck. Wirken doch hier nicht jene persönlichen Beziehungen, die das Reisen, die Blutsverwandtschaft usw. mit sich bringt. Denn das französische Kleinbürgertum ist doch sicherlich nicht so mit der englischen Kleinbourgeoisie verwandt und verschwägert wie etwa die Großindustriellen oder gar die feudalen Elemente der beiden Völker. Hierzu kommt noch das enge Verknüpftsein im Kleinhandel und im kleinen Handwerk mit der sozialen Entwicklung der früheren Zeit, die voll von lokalen Beziehungen und nationalen Schranken war. So können wir denn am Beispiel dieser einen Klasse sehen, daß die Klasse überhaupt sich zu einer so „allgemeinen sozialen Kategorie“ gar nicht eignet. Und dabei haben wir immer mehr die Domäne der spezifischen Ökonomie und die damit zusammenhängenden Grenzgebiete ins Auge gefaßt. Noch viel weniger eignet sich aber die Klasse zur Trägerin einer ganzen Kulturentwicklung einer bestimmten Periode. Auch viel weniger wird durch Klassenbewegung und Klassenkampf der Inhalt einer ganzen Zeit irgendwie erschöpft. Aber das gerade behauptet ja die neuere Klassenkampftheorie!! Auch vor dem Marxismus wußte man, daß es Klassen gibt. Aber das neue, originelle und auch überaus anregende Moment des Marxismus in dieser Beziehung bestand darin,

aus den Klassen, wie wir schon sagten, Weltmotivationen gemacht und den Klassenkampf zu einer förmlichen Weltanschauung verdichtet zu haben. Wenn schon innerhalb sozialer Zusammenhänge, wo der einseitige wirtschaftliche Prozeß vorherrscht, die Klasse nicht imstande ist, das Bindende in der Kette der Erscheinungen zu sein, wie wenig eignet sich erst diese soziale Einheit zur Beherrscherin einer ganzen Zeitperiode. Auch dort, wo der Klassenkampf durch besondere Gunst der Verhältnisse für eine Spanne Zeit stark in den Vordergrund tritt, herrscht er nicht ausschließlich vor, ist er nicht allein Demiurg aller Bewegungen, Aktionen und Prozesse, die mit ihm verknüpft erscheinen. Sprechen wir in diesem Zusammenhange von der großen französischen Revolution. Sicherlich ist der Kampf zwischen der Feudalklasse und dem Bürgertum ein sehr wichtiges, in Betracht kommendes Moment. Aber der objektive Beobachter dieser Zeit sieht noch andere Faktoren. Er sieht den ganzen Geist des Ancien régime zusammenbrechen vor der Aufklärungsperiode, vor dem antikirchlichen, antiklerikalen, gewaltigen Streben eines Voltaire, vor der Primitivitätstheorie, vor dem Schrei nach „Natur", den Rousseau ausstößt. Es ist nicht wahr, daß diese geistigen Prozesse ausschließlich Produkte, Resultanten und Resultate der ökonomischen beginnenden Macht des Bürgertums und der sinkenden Macht des Adels sind. Es handelt sich unserer Theorie gemäß um gleichwertige, soziale Phänomene, welche, aus verschiedenen soziologischen Grundsphären stammend, dieselbe innere historische Berechtigung haben wie der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Aristokratie, der ja doch in der Hauptsache, wie sehr er seinerseits wiederum andere geschichtliche Verläufe und Entwicklungsmomente beeinflußt, doch aus einer Welt rein technisch-wirtschaftlicher Entfaltungsbedingungen geboren wurde. Hierbei ist keine Periode so günstig, so absolut geeignet, den Klassenkampf-Charakter ganz in den Vordergrund treten zu lassen. Es gibt also Klassenkämpfe, aber sie sind nicht die ausschließlichen Träger des sozialen Lebens schlechthin! Der metaphysischen Klassenkampf-Theorie des Marxismus wollen wir die empirische Lehre von der Klasse gegenüberstellen.

Hinter den Klasseninteressen und Klassenwirkungen stehen in den meisten Fällen in der anschaulichen Welt Gruppeneinflüsse aller Art. Freilich, es kommt oft vor, daß diese Gruppenwirkungen sich zusammenfügen, daß die verschiedensten Ausstrahlungen dieser kleinen,

aber derart wirklich erfüllten sozialen Einheit so zusammenklingen, daß eine gemeinsame Aktion der Klasse möglich wird. Dann bilden sich eben aus zahlreichen oder wenigstens aus einigen Gruppen Wirkungen, welche eine tatsächliche Stoßkraft der größeren Einheit herbeiführen: die Klasse beginnt einheitlichen Einfluß auszuüben. Dies war z. B. im Revolutionsjahr 1848 der Fall, während der großen französischen Revolution usw. Aber auch in diesen bewegten und stürmischen Tagen war es die eine Klasse nicht allein, von der alle Bewegungen ausgingen. Die Bourgeoisie agierte weder 1789 noch 1848 allein. Ein Teil des Adels, ein Teil des halb feudalen Klerus, die ganze Arbeiterklasse wirkten mit. Nur war das Interesse der verschiedenen mitwirkenden und mitspielenden Gruppen, aus denen in der Wirklichkeit sich das Bürgertum zusammensetzt, an der Gesamtaktion so überaus stark, daß diesmal wirklich die ganze Klasse wie ein Mann agierte und andere, große, wiederum aus verschiedenen Gruppen zusammengesetzte Schichten mitriß. Auch heute ereignet es sich häufig genug, daß das Gesamt-Bürgertum als Klasse einheitlich vorgeht. Manchmal kommt sogar in gewissen, industriell sehr fortgeschrittenen Ländern, wo eine starke Sozialdemokratie blüht, eine Gesamtaktion der Bourgeoisie auch in politischer Beziehung zustande. Aber häufig genug sind auch die Fälle, wo die verschiedenen Interessensphären der einzelnen wirtschaftlichen und sozialen Gruppen nicht mehr zusammenklingen; dann tritt die Klasse als solche keineswegs mehr in den Vordergrund. Dies zeigt sich sehr häufig im modernen politischen Getriebe!! Man denke daran, wie im ausgesprochenen und klaren Gegensatz zu dem Proletariat (wenigstens zu der proletarischen Bewegung der meisten Länder) das Bürgertum in eine ganze Anzahl politischer Gruppierungen und Parteien zerfällt. In Preußen-Deutschland ist ein Teil des Handwerkertums, ein großer Teil der Großbourgeoisie im Lager der konservativen Partei, obwohl ja der feudal-agrarische Charakter dieser Organisation ganz unverhüllt zutage tritt. Aber Tradition, Imponderabilien kultureller Art, soziale Vorurteile und nicht zuallerletzt wirtschaftliche Zwangsmaßregeln bald gröberer, bald feinerer Art bringen diese Schichten in politische Berührung mit den feudalen Herren. Ein großer Teil der mittleren Bourgeoisie ist nationalliberal. Ein anderer Teil aber zählt zu Parteien, die, wie die freisinnige Gruppe und die süddeutsche Volkspartei, wenigstens bis vor einem Dezennium nicht nur durch politische, sondern auch durch wirtschaftliche Gegensätze von der oben erwähnten Organi-

sation durchaus verschieden waren. Das Kleinbürgertum gehört zum Teil zur Sozialdemokratie, zum Teil den freisinnigen Gruppierungen an, während das letzte Drittel antisemitisch und klerikal organisiert ist. Ähnlich stehen die Dinge in Österreich, wo der starke sozialwirtschaftliche Zwiespalt trotz der so geringeren Industrialisierung und der viel weniger intensiven Klassenzuspitzung ebenso vorhanden ist, aber durch nationale Probleme noch kompliziert wird. In England herrscht in politischer Hinsicht bekanntlich das Zweiparteiensystem. Früher waren die Whigs im großen und ganzen vertreten durch die Bourgeoisie, während die Feudalherren, die Grundbesitzer, die Spitzen der Beamtenschaft und die höhere Geistlichkeit zumeist konservativ wählten. Heutzutage aber hat sich das Bild gänzlich geändert. Die Industriellen und mit ihnen weite Schichten des Bürgertums schwanken zwischen den beiden Parteien von Wahl zu Wahl hin und her. Nur die reinen Vertreter der Bank- und Börsenwelt sind in den letzten Jahren zumeist Anhänger der Tories geworden. So kann auch in England von einer einheitlichen Wirkung der Bourgeoisie kaum noch gesprochen werden. Schon durch die starke politische Zersplitterung in so wesensverschiedene Parteien kann von einer einheitlichen Stoßkraft des Bürgertums als Klasse selbst in mancherlei wirtschaftlichen Zusammenhängen nicht die Rede sein! Hierzu kommen noch innerhalb der gesamten sozialen Wirksamkeit der Klasse die anderen obenerwähnten kulturellen Einflüsse. Doch von diesen anderen kulturellen Einflüssen wollen wir zunächst nicht abhandeln und nur darauf hinweisen, daß selbst in den engen Grenzen *wirtschaftlich-politischer Betätigung* die Klassenwirkung *nicht immer einheitlich ist*. Wir schrieben in einem anderen Zusammenhang den Satz nieder*: „Anders wie der wirtschaftliche Optimismus, ganz anders aber auch wie der wirtschaftliche Pessimismus sieht die soziale Wirklichkeit aus. Auch in bezug auf die Entwicklungstendenzen des neuen Kapitalismus befinden wir uns auf der Verlängerungslinie des Gruppenmenschen." Die Ausführungen dieses Kapitels haben nach anderer Seite hin die obige Wahrheit nur bestätigt, und wenn wir in der Lage gewesen wären, im dritten Teile dieses Werkes anstatt einer Skizze der neueren wirtschaftlichen Entfaltungsmomente eine ganz ins Detail gehende Analyse zu liefern, so hätten wir erst recht gespürt, wie auch in dieser einen soziologischen Sphäre der wirtschaftlichen Betätigung die Wirksamkeit der Klasse nur eine sehr beschränkte und begrenzte ist.

* Vgl. fünftes Kapitel des dritten Teiles.

Das moderne Proletariat ist eine viel einheitlichere Klasse wie die von ihr mit soviel Wucht und zumeist mit soviel innerer Berechtigung bekämpfte Bourgeoisie. Je mehr sich die Industrie ausdehnt, je mehr der von uns oben beschriebene wirtschaftliche Nivellierungsprozeß zunimmt, desto mehr wird die Arbeiterklasse in einheitliche Formen gegossen. Die Fabrik schweißt die Proletariermassen zu immer stärkeren Einheiten zusammen, und trotzdem zeigen sich in diesem festen Gefüge, selbst bei oberflächlicher Betrachtung immer mehr Risse und Sprünge. Wenn man genau zusieht, so kann man ohne besondere Mühe feststellen, wie auch diese scheinbar so starre Klasse in manche schon stark auseinanderstrebende Schichten zerfällt. Man sieht die Konturen (und zwar manchmal ganz deutlich) neuer, zum Teil sich erst bildender Unterklassen und Unterströmungen (wirtschaftlicher Art). Mit richtigem Instinkt hat schon Friedrich Albert Lange in seiner „Arbeiterfrage“ darauf aufmerksam gemacht, daß im ungelernten Proletariat sich ein neuer fünfter Stand bildet. Verschiedene Revisionisten, darunter Paul Kampfmeier, haben auch bereits in einzelnen Artikeln, allerdings mehr nebenbei, auf die verschiedenen sozialen und wirtschaftlichen Schichtungen der Arbeiterklasse hingewiesen. Neuerdings mehren sich diese Differenzierungen. In der Geschichte der englischen Gewerkschaft spielen die Hemmungen und Störungen des ungelernten Proletariats eine sehr große Rolle, wie ja auch dies von streng orthodox-marxistischen Schriftstellern hervorgehoben wurde. Man denke in diesem Zusammenhang auch an die Arbeiterklasse Nordamerikas!! All dies kommt auch politisch zum Ausdruck. In Ländern, wo diese Unterströmungen und Unterklassen sehr geringe Wirkung ausüben, ist die politische Macht des Proletariats eine sehr große. So hat die deutsche Sozialdemokratie eine starke überaus einheitliche Organisation aufzuweisen. Andere Staaten und Völker, wo die Unterklassen zahlreicher und bedeutender sind, haben keine so einheitliche, politische und gewerkschaftliche sozialdemokratische Partei. Zusammenfassend kann man sagen, daß auch das Proletariat nicht jene absolut einheitliche, feste und starre Klasse ist, für die sie die Marxisten halten.

Die Klassen bilden, insoweit man sich bestrebt, nicht der Wirklichkeit, sondern der metaphysischen Theorie vom Klassenkampf zu folgen, zu große und starre soziale Einheiten. Sie können aus diesem Grunde für viel ökonomische, politische und für die meisten, aus anderen soziologischen Sphären stammenden Zusammenhänge nicht als die

einzigen Hauptbestandteile, auf die sich alles reduziert, gelten. Die Klasse ist daher ein wichtiger Faktor, aber kein Urelement der Soziologie.

## IV. Kapitel.

## Das System der sozialen Immanenz.

Nicht auf Auflösung, sondern auf Umformung der Soziologie war von Anfang an unser ganzes wissenschaftliches Bestreben gerichtet. Jene nihilistische Richtung, die darauf ausging, den wissenschaftlichen Charakter aller Sozialphilosophie schlechthin zu leugnen, war insolange berechtigt, als man auf diesem Gebiete den Spuren Comtes folgte. Durch unsere Untersuchungen haben wir tatsächlich dieser Disziplin eine andere Richtung gegeben, und wenn wir auf die Lösungen, die wir trotz des beabsichtigten und gewollten skizzenhaften Charakters so wichtigen und schwierigen Problemen abgerungen haben, blicken, so liegt kein Grund zu einem Skeptizismus und wissenschaftlichen Nihilismus hier vor.

Die Umformung der Soziologie aus einem Anhängsel der Naturwissenschaft, aus einer Pseudowissenschaft in eine eigene Wege wandelnde und eigenen Methoden folgende Disziplin war nur dadurch möglich, daß wir diesen Teil der Sozialwissenschaft nach Tunlichkeit anschaulich machten. „Los von der Metaphysik" war die Parole, der wir folgten. Wenn wir näher zusehen, so sind es besonders zwei Umstände, denen wir in erster Linie zuzuschreiben haben, daß Soziologie als Wissenschaft möglich wurde. Zunächst ist es unsere Methodik, die da in Betracht kommt. Hatte schon die frühere Entwicklung die Bevormundung der Sozialphilosophie seitens der Theologie und Metaphysik zum Teil überwunden, so blieb es der neueren kritischen deutschen Schule vorbehalten, an den Fesseln zu rütteln, die eine sklavische Anlehnung an die naturwissenschaftlichen Prinzipien und Resultate mit sich brachte. Indem wir die Soziologie von der Naturwissenschaft, oder besser gesagt, von einer sich naturwissenschaftlich gebärdenden, gesetzmäßig sein wollenden Art Wissenschaftsbetrieb befreiten, schufen wir die ersten Möglichkeiten und Voraussetzungen für eine freiere und gereiftere Auffassung der Dinge. Hierzu kam noch, daß wir von Anfang an stets die Beziehungen zwischen dieser Disziplin der allgemeinsten und abstraktesten Aussagen, die man über das soziale Leben machen kann und einer umfassenden Wirt-

schaftspolitik, die bis in die praktischen Bedürfnisse des Tages hineinragt, im Auge behielten und dafür sorgten, von vorneherein die Theorie so auszugestalten, daß stets bequeme Wege und Brücken zur Praxis hinführen sollten. Bestand und besteht doch noch immer die Krisis der Sozialwissenschaft darin, daß kein Steg von den allgemeinen Aussagen zu den Forderungen des unmittelbar wirtschaftlichen Lebens führte, und daß man schon lange, eigentlich schon seit der Begründung des Systems von Marx, sich mit Surrogaten der allgemeinen Erkenntnis begnügte. Wir sagen mit Surrogaten, denn der Verzicht auf allgemeine Zusammenhänge, auf innere Motivationen, auf synthetische Verknüpfungen zwischen Theorie und Praxis war eine ganz allgemeine Tatsache. Nach Hinwegräumung der gewaltigsten und mächtigsten sozialen Vorurteile schufen wir nun eine ganze Reihe solcher, für diese Disziplin so überaus notwendigen „soziologischen Stützpunkte“!! Wir schoben dem obersten Prinzip unserer Art, wissenschaftlich zu sehen, folgend, die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens selbst (wenigstens, insoweit es möglich war) in den Vordergrund der Betrachtung, wir gaben, wenigstens der Absicht, der Tendenz nach, jene herrschende Absonderungssucht von der Wirklichkeit auf. Wir verließen die Methode, welche nur in gesetzmäßig zu behandelnden Wissenschaften nach Art der Mathematik fruchtbringend ist, möglichst abstrakte Ausschnitte, möglichst reine Kondensationen an Stelle wirklichen Geschehens zu liefern. So gelangten wir in unserer Annahme von der Gleichwertigkeit (und zwar von einer inneren und organischen Gleichwertigkeit) der vier soziologischen Sphären zu unserem ersten soziologischen Stützpunkt. Wir schufen gleich darauf in der Theorie der Gruppe einen zweiten, noch festeren sozial-philosophischen Grundpfeiler, auf den wir gleich darauf bequem eine ganze Anzahl von Brücken zur Wirtschaftspolitik schlagen konnten. Das System der sozialen Immanenz hat nun auch formell durch die organische Einteilung der Soziologie in drei Kapitel (der negativen, positiven und angewandten Soziologie) eine weitere Voraussetzung für die Gewinnung möglichst freier und möglichst anschaulicher Bilder vom sozialen Leben gewonnen. Überblickt man ferner in diesem Zusammenhang die im wirtschaftlichen Teile gegebene Analyse der modernen Tendenzen des Kapitalismus, die Ablehnung der unwirklichen konstruktiven Annahmen und der schiefen Bilder, die uns gleichmäßig der wirtschaftliche Pessimismus wie der wirtschaftliche Optimismus gaben, so können wir ohne Übertreibung sagen, daß diese Skizze eines Systems (was nur durch eine glückliche Fügung von Umständen

aller Art erreicht wurde) auf die wichtigsten und brennendsten wissenschaftlichen Fragen unserer Tage eine ziemlich zufriedenstellende Antwort erteilt. Mit Recht haben die neueren, erkenntnistheoretisch geschulten Köpfe der Sozialdemokratie das sogenannte erkenntniskritische Problem der Sozialwissenschaft als das wichtigste und bedeutendste überhaupt bezeichnet. Gerade dies Problem konnten wir dadurch lösen, daß wir gleich am Anfange unserer Ausführungen in der Lage waren, einen Wissenschaftsbegriff zu bieten, der aus der ganzen Art floß, mit der wir die Soziologie von Haus aus umklammerten, und der von Anbeginn an mit unserer Analyse der sozialen Wirklichkeit aufs innigste verbunden war. Nächst der Lösung dieser Aufgabe war die Verbindungslinie, die wir zwischen der sozial-philosophischen Theorie einerseits und der wirtschaftlichen Praxis anderseits durch die Aufstellung unserer soziologischen Stützpunkte errichteten, vom besonderen Werte. So können wir denn, an diesem Punkt angelangt, bereits die einzelnen Teile und das Ganze der sozialen Immanenz überblicken!! Der direkte Weg von der Zertrümmerung der beiden größten metaphysischen Grundbegriffe zur teilweisen skizzenhaften Umklammerung der wirtschaftlichen Welt führte über die Theorie von der inneren Gleichwertigkeit der vier soziologischen Sphären und über die nur der Sozialwissenschaft eigentümlichen Methoden. Der Gedanke von der Zerstörung, von der notwendigen Bekämpfung eines jeden Individualismus und des Sozialismus schlechthin wäre unfruchtbar geblieben, wenn nicht sofort der positive Leitsatz einer ursprünglich ganz anders gearteten, von vornherein auf die Verbindung und Verknüpfung mit der Praxis gerichteten Soziologie an diese Zerstörungsarbeit angegliedert worden wäre. Das leitende Band aber, durch das all die einzelnen Bestandteile zusammengehalten werden, ist doch der Begriff der Anschaulichkeit, wie er von uns eben in den einleitenden Abschnitten formuliert wurde. Darauf könnte man nun entgegnen: Hiermit kann aber das soziale System der Immanenz nicht zu Ende sein, denn auf das gewichtigste und weittragendste Problem fiele von hier aus kein Licht. Von all diesen Grundfragen führe keine Verbindungslinie zu der so überaus notwendigen Linderung des Elends der Massen, zur Hebung der großen körperlichen und seelischen Not der unteren Klassen. Das aber sei das Problem der Probleme, und wer hier kein Wort zu sagen wisse, hat für die soziale Wissenschaft umsonst gedacht, vergebens gerungen. Bis jetzt aber ist (so könnte man weiter argumentieren) nicht die geringste Aussage, wie diesem Elend und dieser

Not zu steuern sei, gemacht worden. Wir wollen nunmehr der Frage nähertreten: Welche Beziehung herrscht zwischen der sozialen Frage und dem System der sozialen Immanenz?

Es sei zunächst konstatiert, daß, wenn man unsere bisherige Gesamtanalyse nun näher verfolgt, leicht herauszufinden ist, welch ein Licht dadurch auf das soziale Problem fällt. Fast ein jedes sozialistische System, gleichgültig, welche Lösung es zu bringen suchte, sah dieses Elend und diese Not hauptsächlich vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus. Wenn man aber die ökonomischen Phänomene in Beziehung mit der ganzen bunten Mannigfaltigkeit des sozialen Lebens selbst bringt, wenn man dem Wirken der Gruppe als der wichtigsten fundamentalsten sozialen Einheit überall nachspürt, sieht man, daß die wirtschaftliche Seite dieses Problems nur einen Teil der Gesamtfrage bildet; aber das ist nur vom formellen Gesichtspunkte aus wertvoll. Für die reale Seite der Frage, für die therapeutische Aufgabe, für die wirkliche Inangriffnahme der Linderung der sozialen Not ist damit freilich nur wenig gesagt. Wir haben schon in der Einleitung darauf hingewiesen, daß es nicht die Aufgabe des Wissenschaftlers ist, die praktischen Rezepte für alle möglichen Sozialreformen selbst herzustellen. Wir haben aber auch jenen Nihilismus abgelehnt, der dahin ging, zu sagen, daß die Beschäftigung mit der sozialen Therapie ganz außerhalb des Bereiches sozialer Wissenschaft sei. Es wurde schon dort ausgeführt, daß der Wissenschaftler förmlich verpflichtet sei, dem sozialen Praktiker allgemeinen Richtlinien zu geben, die er nicht überschreiten und die er nicht vernachlässigen darf, wenn er zu fruchtbaren Resultaten gelangen soll.

Diese Richtlinien haben vornehmlich den Zweck, soziale Vorurteile zu zerstören und soziale Fehler nach Möglichkeit zu vermeiden. So wie der Logiker dem praktischen Naturforscher nicht spezielle technische Griffe seines wissenschaftlichen Betriebes geben kann, ihn aber wohl zu lehren vermag, logische und methodische Fehler zu vermeiden, so geht es auch mit dem sozialen Wissenschaftler. Diese allgemeinen Richtungslinien müssen nun weiter darin bestehen, zunächst die falschen Grundlagen in der Erkennung des sozialen Krankheitsbildes festzustellen, denn ohne richtige Diagnose ist keine wie immer geartete soziale Therapie möglich. Im wirtschaftlichen Teile unserer Analyse, wo wir von den Entwicklungstendenzen des

modernen Kapitalismus ausführlicher sprachen, haben wir diese Richtungslinien ja insoferne angebahnt, als wir uns sowohl vom wirtschaftlichen Pessimismus wie vom wirtschaftlichen Optimismus gleichmäßig fernhielten. Indem wir ferner schon die Darstellung der wirtschaftlichen Gegenwart ein wenig überholend und bereits ein wenig in die ökonomische Zukunft hinübergleitend zu zeigen versuchten, wie in den nächsten Jahrzehnten sich außer dem Staat drei gewaltige Gruppen: a) die mächtigen Arbeiterorganisationen, b) die umfassenden Kartelle und c) die Konsumentenorganisationen gegenüberstehen werden, schufen wir eine zweite, ebenso wichtige Richtungslinie. Die Entwicklung des Staates in der nächsten Zukunft, die sich diesen ökonomischen Tendenzen hinzugesellt, die wir (ob mit Recht oder Unrecht bleibt ja zunächst dahingestellt) als eine einzige große Versöhnungs- und Verständigungsaktion zwischen den sozialen Klassen und ökonomischen Schichten auffaßten, ist bereits eine dritte Richtungslinie, die wir zu geben versuchten. Denn daß durch einen solchen zukünftigen Zustand der Dinge die Not auch der unteren Klassen bis zu einem gewissen Punkte gehoben wird, ist sicher. Durch die immer größere Einschränkung der Krisen, die stärkere Beherrschung des Weltmarktes, die intensivere Regelung der Produktionsverhältnisse, durch die immer wachsende Macht der Arbeiterorganisationen und — last not least — durch die immer stärkere Macht der Konsumentengruppen wird ja auch das wirtschaftliche Elend, wenn auch nicht aus der Welt geschafft, so doch immer mehr gemildert. Hierzu kommt noch, daß durch das aktive Eintreten des Staates, wie wir es skizzierten, die Sozialpolitik der Zukunft erst zu einer fruchtbaren werden wird, denn Probleme wie die faktische, umfassende Versicherung gegen Arbeitslosigkeit können nur (wir werden noch darauf zurückkommen) in dem vermittelnden, klassenversöhnenden Staate der nächsten Zeit gelöst werden. Also schon jetzt ist es klar, daß das System der sozialen Immanenz wohl Richtungslinien, und zwar sehr gewichtige auch für dieses therapeutische Problem zu geben imstande ist. Freilich, die erste dieser Richtungslinien ist mehr negativer Natur, während die beiden anderen positiver Art sind. Aber noch in einem ganz anderen Sinne vermag das System der sozialen Immanenz hier Antwort zu erteilen. Wir haben ja gesehen, wie durch unsere frühere Untersuchung der ganze starre und einförmige Charakter der Klasse zerstört wurde. Nach der bisherigen allgemein geltenden, auch in nichtsozialistischen Kreisen vielfach herr-

schenden Ansicht erscheint die Not und das soziale Elend ja an das Klassenschicksal gebunden. Durch unsere Analyse wird dieses Urteil wenn auch nicht ganz zerstört und vernichtet, so doch wesentlich gemildert und umgestaltet. Wenn es wahr ist, daß hinter dem Klassenschicksal vielfach das Gruppenschicksal wirkt, wenn es richtig ist, daß hinter den Klasseninteressen sehr häufig Gruppeninteressen stecken, so ist es ja auch leichter möglich, gewissen Herden dieses Elends näher zu kommen, sie zu verstopfen oder zu entfernen, als wenn die gesamte Masse all der Bedürftigen, Elenden und Verkümmerten einen einzigen starren Körper bilden würde. Freilich, das alles sind nur Teillösungen oder, besser gesagt, Winke für Teillösungen, von Haus aus beschränkte und begrenzte soziale Richtungslinien. Das Problem der Probleme in seiner ganzen ungeheuren Tragweite wird dadurch nicht tangiert. Das ist richtig, aber ebenso richtig ist es auch, daß nach der Auffassung der sozialen Immanenz in das Wesen der sozialen Fragen niemand zu dringen vermag, der nur mit der ökonomischen Brille bewaffnet ist. Das Problem der Probleme ist so sehr verknüpft mit inneren, mit geistigen, mit kulturellen Momenten, daß man daher die soziale Frage gleichsam als überwirtschaftliche Kategorie auffassen kann. Doch darüber im übernächsten (VI.) Kapitel. Hier wollen wir nur feststellen, daß die soziale Immanenz gewisse beschränkte und begrenzte soziale Richtungslinien für die so notwendige Inangriffnahme der hauptsächlichen sozialen therapeutischen Aufgabe zu liefern imstande war.

## V. Kapitel.

## Der „schöpferische“ Staat und das soziale Übergangszeitalter.

Wir haben bis jetzt kaum etwas von der zukünftigen sozialen Entwicklung ausgesagt. Nur in bezug auf die Entfaltung rein wirtschaftlicher Prozesse brachten wir einige gelegentliche Bemerkungen, und im letzten Kapitel des dritten Teiles war im Zusammenhange von einer Wendung der Dinge, welche schon über das bloß gegenwärtige soziale Leben hinausgriff, die Rede. Dennoch steht uns nach der Methodik unseres Systems ein Recht zu, von Erscheinungen zu sprechen, die noch nicht waren. Hatten wir doch am Anfang unserer Analyse der Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus ganz ausdrücklich

betont, daß ein gewisses vorsichtiges Operieren mit Zukunftsmomenten ausdrücklich gestattet sei, ja zu den Notwendigkeiten einer einigermaßen vollständigen, nach allen Seiten ausgreifenden Gesamtuntersuchung des sozialen Lebens gehöre. Wenn wir einen Blick auf die verschiedenen individualistischen Lehren und besonders auf die Systeme des Sozialismus werfen, entrollt sich uns überall dasselbe Bild. Ganz unbekümmert ohne vorherige Feststellung der notwendigen Grenzen, ohne jede vorhergehende erkenntniskritische Untersuchung und ohne irgendwelche Hervorhebung des subjektiven Charakters, als ob es sich um rein objektive Untersuchungen der Gegenwart handeln würde, werden ganze Reihen von Zukunftsaussagen gemacht. Der ältere, utopische Sozialismus eines Saint-Simon und Fourier brachte die Darstellung der Zukunft mit einer naiven Fülle von Details als reine und direkte Fortsetzung der Kritik der gegenwärtigen sozialen Zustände. Im Marxismus finden wir zwar eine förmliche Verzichtleistung auf Ausmalung des Zukunftsstaates, aber gleichzeitig wird mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie der weitere wirtschaftliche Prozeß zu einem Zusammenbruch des Kapitalismus führt. Die mit aller Bestimmtheit sich durchsetzende und durchdringende Diktatur des Proletariats, die Tendenz zur Expropriation der Expropriateure sind solche, wenn auch keineswegs detaillierte, mehr skizzenhaft gehaltene soziale Zukunftsbilder. Freilich ergeben sich hier diese Darstellungen zukünftiger Gestaltung der Dinge aus der Untersuchung der bereits im vollen Lichte der wirtschaftlichen Gegenwart sich vollziehenden Prozesse, aber es wird immerhin ganz ungeniert mit Zukunftsmomenten darauf los operiert. So muß es denn auch der sozialen Immanenz erlaubt sein, ähnliche Untersuchungen anzustellen. Wir wollen von unserem methodischen Rechte, uns mit der sozialen Zukunft zu befassen (wenn auch vorsichtigerweise), Gebrauch machen.

Wir beginnen zunächst mit der zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung. Wir haben ausgeführt (im letzten Kapitel des dritten Teiles), wie die Verachtung und Verkennung des staatlichen Lebens heutzutage vollkommen überwunden erscheint. Wir zeigten dann, wie nach unserer Anschauung in der nächsten Zukunft ein neues Indenvordergrundtreten, ein Prozeß der stärkeren Geltung des Staates einsetzt. Aber auch in dieser Eigenschaft des Versöhnens ganzer sozialer Klassen und Schichten, des großen wirtschaftlichen Vermittlers, spielt der Staat nur eine halb aktive Rolle. Die neuen Kräfte, die neuen Regulative, die ganzen Zielpunkte der staatlichen Operationen werden von

außen eingeführt. Alle neuen Triebe und Kräfte strömen nicht aus dem Innern, sondern werden von anderen sozialen Mächten und Gruppen dieser höchsten Form der menschlichen Organisation zugeführt. Der Staat bleibt bei dieser Tätigkeit immer der Abwartende, der Empfangende, der Nichtschöpferische. Alle Initiative kommt von außen. Der Staat ist mehr ein Vollzugsorgan der gesamten gewaltigen sozialen Aktion. Könnte man diese machtvolle Erfassung des zukünftigen sozialen Lebens so konkretisieren, daß man die einzelnen sozialen Funktionen als lebendige Persönlichkeiten allegorisch darstellen würde, so wäre der Staat mit einem bloßen Korpsführer zu vergleichen, der nur die Befehle ausführt, die er von einem Generalstab bekommt. Das Haupt des sozialen Generalstabes der Zukunft würde gleichsam der Gesamtwille der herrschenden drei großen Wirtschaftsgruppen sein. Die Frage entsteht nun: Muß dies immer so sein? Muß denn in aller Zukunft der Staat stets nur fremden Impulsen gehorchen und stets nur den Vollstrecker eines fremden, wenn auch noch so gewaltigen Gesamtwillens abgeben? Muß der Staat auch späterhin immer und immer nur eine halb aktive Rolle spielen?

Nicht etwa erst in der modernen Entwicklung, in den letzten Jahrzehnten der Geschichte, spielt der Staat diese mehr oder minder passive Rolle. Er erscheint schon von allem Anfang an mit diesem Wesensmerkmal behaftet. Haben wir doch schon früher mit aller Schärfe hervorgehoben, wie diese größte und umfassendste aller menschlichen Organisationsformen nur den Rahmen für alle innere, kulturelle, rein psychische Entwicklung abgibt und wie alle Staatsformen, der Staat schlechthin, von Haus aus bis an den Rand mit äußeren Regelungen und Normen erfüllt erscheinen. Ist der Staat gerade das eigentliche Gebiet jener „äußeren Regelung“, von der wir früher sprachen, so muß es uns denn begreiflich vorkommen, daß er bisher immer eine mehr passive Rolle gespielt hat, daß er das große Gefäß war, in welches alle innerlich-soziale Entfaltung ihren Inhalt gegossen hat; zwischen den einzelnen historischen Perioden obwaltet daher nur ein gradueller Unterschied. In der einen Zeit ist der Staat ganz passiv, in der anderen gibt es Anzeichen einer aktiven Betätigung, und erst in unserer bereits in die wirtschaftliche Zukunft hineinragenden Entwicklungsform spielt der Staat eine halb aktive Rolle. Es handelt sich also bei dieser ganzen Passivität, bei dieser Viertel- oder Halbaktivität um einen Wesenszug des Staates überhaupt. Die Frage ist nun: Ob in aller Zukunft sich dies nicht ändern soll? Ob nicht eine

innere, wesentliche Umgestaltung der Dinge, allerdings in einer späteren Periode, eintreten kann und darf? Prinzipiell läßt sich ja vom Standpunkte unserer Soziologie nichts gegen diese Möglichkeit sagen. Wesensveränderungen hat es ja auch bei anderen sozialen Entwicklungsformen, bei anderen Einheiten des sozialen Lebens gegeben. Ist doch aus der innerlich so ganz anders gearteten Horde durch Hinzutreten eines bestimmten historisch-konkreten Prozesses sowie eines gewissen, oben näher beschriebenen psychologischen Plus jene synthetische Umformung und wesentliche soziale Veränderung, die wir Gruppe nannten, entstanden. Haben sich nicht auch aus der Gruppe andere höhere innere Einheiten heraus entwickelt, hat auch nicht das ganze nationale Leben eine Umwandlung erfahren? Welche Umformung hat ferner die geschlechtliche Beziehung der Menschen von der primitiven Form des allgemeinen Geschlechtsverkehres bis zu den feineren Entfaltungsformen unserer Familie genommen! Überall handelt es sich um Wesensunterschiede, um Strukturveränderungen. Warum soll also auch in einer etwas entfernteren Zukunft der Staat seinen reinen Rahmencharakter, sein passives Wesen nicht durchaus ändern können? Warum soll nicht hier eine synthetische Erhöhung und Umformung platzgreifen? So läßt sich denn prinzipiell, von dem einmal angenommenen Standpunkt unserer Systematik aus, gegen das Eintreten dieser Eventualität nichts sagen. Nur muß man sich bei der eventuellen Zukunftsentwicklung dieser höchsten menschlichen Organisationsform vor Augen halten, daß es sich um eine Strukturveränderung handeln wird.

Wir schrieben bei Gelegenheit der Kritik des Individualismus folgendes nieder: „Wie spärlich auch solche regulative Eingriffe höchster Ordnung sein mögen, sie sind doch im staatlichen Leben vorhanden. Von den Plänen Cäsars zur Grenzenverteidigung gegenüber den Barbaren bis zu D'Israelis ‚Indischen Absichten‘ gibt es eine ganze Anzahl solcher Versuche, in die nächste Zukunft Brücken zu schlagen, und sie erscheinen uns als der höchste Ausdruck staatlichen Lebens. Es handelt sich hier um Wirkungen von Einzelpersönlichkeiten, und dennoch tritt in ihnen ganz plastisch das Gegenteil jener Einflußnahmen zutage, die aus der Sphäre des isolierten Menschen zu stammen scheinen.“

Diese Versuche, Brücken vom gegenwärtigen sozialen Dasein in eine später eintretende Wirklichkeit zu schlagen, gehören sicherlich mit zu den interessantesten kulturellen Erscheinungen. In ihnen kommen Bestrebungen, Zielpunkte, Gedankenreihen, ja Empfindungsansätze zum

Ausdruck, die überall und fast in jeder Beziehung das Gebiet äußerer Normen und Regelungen schon verlassen haben und ins innerste Leben des einzelnen und der Gruppe hinübergreifen. Es handelt sich hier sicherlich um regulative Eingriffe höchster Norm, um sozialkulturelle Ausschnitte der Wirklichkeit. Freilich, sie gehen ausschließlich von einzelnen Persönlichkeiten aus; es handelt sich um innere geistige Erzeugnisse großer politischer Individualitäten, es sind aus der innersten Intuition fließende Produkte, denen stets ein rein individuelles Gepräge anhaftet. Wenn also der Staat von diesen Impulsen höchster Ordnung, wie sie ihm in seltenen Augenblicken zukommen, auch mitlebt, wenn sie auch seine höchsten Emanationen bilden, so sind sie doch ganz außerhalb der rein staatlichen Bedingungen entstanden. Muß aber dem immer so sein? Können nicht Entwicklungen eintreten, wo diese höchsten Emanationen immer häufiger, immer mehr eingeordnet in das tägliche Staatsgetriebe werden? Können nicht Zeiten kommen, wo solche Regulative höchster Ordnung nicht mehr ausschließlich von den großen politischen Genies oder von gewaltigen Talenten ausgehen? Ist nicht das Herandämmern einer Zeit möglich, wo solche Überführungen in die nächste Zukunft mehr gebunden an staatliche Aktionen sich vollziehen werden? Kann nicht der Moment kommen, wo ein solches Brückenschlagen in die Zukunft nicht eine seltene, höchste Emanation, sondern charakteristisch für die ganz gewöhnliche Staatsaktion sein wird? Wir haben doch in einer ganzen Anzahl von anderen Prozessen die Entwicklung in der Weise durchgemacht, daß, was einst nur dem höchsten geistigen Exemplar der Gattung möglich war, später von allen Durchschnittsexemplaren einer menschlichen Gruppe geleistet werden kann. Vor einem Jahrhundert waren Experimente die Großtaten einzelner Wissenschaftler; heute ist jeder Durchschnittsphysiker, jeder Durchschnittschemiker ein guter Experimentator. Arbeitet doch der Geist früherer Jahrhunderte in den Enkeln und Urenkeln stets mit! So erscheint es denn nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit, daß solche Eingriffe höherer Art nach Jahrhunderten zu den gewöhnlichen Ausdrucksformen und Äußerungen staatlichen Lebens überhaupt gehören. Cäsars gewaltiger Plan, vorausgesetzt, daß ihn Mommsen richtig geschildert hat (was in diesem Zusammenhange keine Wichtigkeit hat, denn für uns ist dies historische Geschehnis ja nur ein Illustrationsfaktor für soziologische Wirkungsmöglichkeiten), wurde von seinen Zeitgenossen fast nicht beachtet! Selbst die Klügsten ahnten nicht, worum es sich ihm eigentlich handelte. Generationen von Histo-

rikern gingen ins Grab, ohne den tieferen Zusammenhang zu spüren. Es blieb einer genialen Rekonstruktion der historischen Wirklichkeit vorbehalten, diese tiefere Auffassung der Dinge in den Vordergrund zu schieben. D'Israeli, der spätere Lord Beaconsfield (hier wieder handelt es sich um ganz bestimmte historische Verhältnisse und Vorkommnisse, die wir kontrollieren können), hatte es schon besser. Als D'Israeli seine große Idee, England zu erweitern, Kolonien und Mutterland durch die Ketten des Eigennutzes und die Bindemittel einer gewaltigen nationalen Kultur zu einer Rieseneinheit zu verschmelzen, in Form eines Romanes veröffentlichte, da ging kein verständnisvolles Mitzittern durch die zeitgenössische Welt. Aber als der greise Premier die Pläne des jungen Romanschriftstellers verwirklichte und die Königin von England als Kaiserin von Indien krönen ließ, da begann die Mitwelt zu verstehen, und heute sind die intimsten Zusammenhänge und die feinsten Fäden dieser „Indischen Absichten“ des späteren Lords Beaconsfield unserer Generation bereits vollkommen verständlich. Wir leben eben viel rascher als unsere Vorfahren; viel intensiver und viel stärker ist daher auch die Teilnahme schon der Zeitgenossen an den Ereignissen und bereits die nächste Generation geht mit, versteht alle Imponderabilien, die beim Eintritt eines bestimmten Vorganges vor wenigen Jahrzehnten mitspielten. Diese Anteilnahme ganzer Geschlechter an der kulturellen Seite der politischen Vorgänge, die Ausbildung der Zeitgenossen im Verstehen und Werten großer Dinge, die Erziehung der Mitbürger zu großzügigen sozialen und politischen Arbeiten, das ist die erste Vorbedingung, damit dieses Brückenschlagen von Gegenwart zu Zukunft aus der Sphäre individueller Regungen herausgerückt und zu einer allgemeinen sozialen Kategorie werde. Wir haben schon hervorgehoben, daß wir in einer Zeit leben, die alles rascher und intensiver, gleichsam mitvibrierender zur Geltung bringt, als dies unsere Vorfahren gemacht. Ja, man kann sagen, daß dieses zunehmende rasche Tempo geradezu zu einem modernen sozialen Faktor geworden ist. Dadurch aber wird das rasche Verständnis für weittragende politische Pläne, das Mitvibrieren der Zeitgenossen bei großen Absichten besonders gefördert, und es kann eine Zeit kommen, wo, wiederum wie einst in der hellenischen Kultur, der „große Zuschauer“ sich meldet, der bei den Dramen des Euripides, bei den Lustspielen des Aristophanes ebenso mitging, wie bei den politischen Schauspielen, die das damalige Athen bot. Nur daß dieses innige Ver-

ständnis und das starke Mitfühlen in der Zukunft nicht mehr auf eine enge Schicht beschränkt bleiben wird. Denn die zukünftige soziale Gestaltung wird nicht das ungeheure Schweigen der antiken Sklavenklasse kennen. Neben dieser ersten Vorbedingung und Voraussetzung des sozialen Brückenschlagens in die Zukunft muß noch eine andere Bestrebung und innere soziale Verschiebung einsetzen. Der Kreis der an den Staatsgeschäften Teilnehmenden muß sich immer mehr ausdehnen, wenn auch die allerersten Führer stets nur gering an Zahl bleiben werden. In einem gewissen beschränkten Sinne war ja diese aktive Beteiligung weiterer Schichten an den verschiedensten Formen der Regierungsgeschäfte schon einmal tatsächlich vorhanden. Der römische Bürger, und noch mehr der athenische Nicht-Sklave waren mit ihrer ganzen Persönlichkeit an dem politischen Getriebe ihrer Zeit aktiv beteiligt. Das muß in erhöhter und potenzierter Form wiederum eintreten und dafür, daß solche Möglichkeiten vorhanden sind, spricht schon heute mehr als ein Umstand. Man denke an die immer steigende Betätigung einer ganzen Klasse, der ungeheuren Proletarierschicht, an allen kommunalen Dingen, an allen Parlamentsgeschäften. Das alles kann sich vermehren, verhundertfachen, und das gewaltige Resultat dieser Bewegung wird eben die Anteilnahme aller an dem Staate sein. Durch diesen Prozeß aber wird das Brückenschlagen in die soziale Zukunft, diese höchste Ausstrahlung individuell-politischer Betätigung zu einer allgemeinen Funktion ganzer Schichten der Bevölkerung. Das Hinüberführen von Gegenwarts-Momenten in die soziale Zukunft wird zu einer überindividuellen Tätigkeit. Das ist die zweite Voraussetzung für eine vollkommen aktive Rolle des Staates, aber nicht die letzte. Neben dem größeren Verständnis der weitesten Schichten für die Politik und neben dem Hinübergleiten der individuellen schöpferischen Tätigkeit in eine höhere, rein soziale Sphäre muß sich auch noch eine andere, innere Strukturveränderung des politischen Geschäftsbetriebes selbst vollziehen.

Die Politik unserer Tage ist durchaus von Bedingungen beherrscht, die sich auf der Verlängerungslinie engherziger Gesichtspunkte, kleinlicher Betätigung bewegen. Das Staatsgetriebe, die Technik der politischen Maschinerie vor allem, die Arbeitsmethoden und die ganzen Orientierungsmöglichkeiten der verschiedenen Parteien sind von opportunistischen Erwägungen durchsetzt. Große Pläne, weitgreifende Absichten, Ideen, die über den Alltag hinausgehen, sind seltene Kostbarkeiten unserer

politisch schon so regen Zeit. Das alles aber gehört nicht zum Wesen der Politik selbst, ist kein Merkmal staatlichen Geschäftsbetriebes. Immer mehr wird sich die heutige Art, Politik zu treiben, ändern, und einst wird die Zeit kommen, wo statt dünner Fäden dicke Verbindungslinien von der Politik des Alltages zu den Kulturformen und Kulturforderungen verschiedener Art führen werden. Das ist die dritte Voraussetzung des Brückenschlagens in die Zukunft, und wenn die soziale Erziehung, die Durchdringung der meisten Zeitgenossen mit dem Verständnis für die großen politischen Probleme neben dem Hinübergleiten der individuellen Leistungen in die höhere Sphäre der Allgemeinheit ausgebildet sein werden, dann wird eine gewaltige Welle starker Aktivität den Staat einer ferneren Zukunft durchfluten.

Die verschiedenen erwähnten Taten und Absichten der großen Staatsmänner entstammen sicher den höchsten Anspannungen der Persönlichkeit, sind bestimmt der Ausfluß stärkster Intuition. Es handelt sich gleichsam um schöpferische Regungen höchster Ordnung! Was für diese Leistungen der einzelnen Individuen gilt, gilt selbstverständlich erst recht von den staatsmännischen Absichten der Gesamtheit der ganzen Reihe von Gruppen, um die es sich bei der Entwicklung und Auseinanderrollung der ganzen Staatsmaschine handelt. So wird denn in einer steten Umformung und Synthetisierung aus dem halb aktiven Staate der nächsten Zeit der schöpferische Staat einer entfernten Zukunft werden. Man wird in diesem reifen Gebilde später Tage freilich noch die Eierschalen einer bloß formalen Organisation entdecken können, aber welch gewaltige Umformung und innere Umwandlung hat sich doch im Laufe von so vielen Jahrtausenden, seit die erste größere Reihe von kleinen Sippen und Familienorganisationen sich zu der stärkeren Einheit des primitiven Staates zusammenballte, vollzogen! Wenn all' die Voraussetzungen, die wir früher geschildert, eintreten, wenn alle die Vorbedingungen sich durchgesetzt haben werden, dann wird kaum eine Spur von dieser bloß auf äußere Regelungen gerichteten Normrichtung der gewaltigsten menschlichen Organisation übrig bleiben. Der bloße Rahmencharakter des Staates wird zersprengt sein.

Wir schrieben früher, als wir im Zusammenhange der Kritik des Individualismus vom Staate sprachen: „Wie jede Organisation eigentlich antizipiertes staatliches Leben, so ist staatliches Leben nur der höchste Ausdruck von Organisationsmöglichkeit und Organisationsfähigkeit.“ Diese ganze Organisationsfähigkeit des Staates war aber hauptsächlich

getragen von äußeren Regelungen, fußte durchaus auf formalen Beziehungen. Der Staat der Zukunft wird Organisationsformen und Organisationsmöglichkeiten umfassen, welche mit tausend Fäden an das innere, psychische Leben der ganzen zukünftigen Zeit verknüpft sein werden. Die soziale Gesamtentwicklung, die zum schöpferischen Staate führen wird, wird an das halb aktive Gebilde der nächsten Zukunft anknüpfen. Wie wir gesehen haben, bekommt der klassenvermittelnde, sozialversöhnende Staat der nächsten Periode seinen Stützpunkt durch die Bildung einer gewaltigen Konsumentenorganisation und ähnlicher sozialer Schichten, welche sich zwischen den beiden großen kämpfenden Gruppen der Wirtschaftskartelle einerseits und der Arbeiterorganisationen andererseits einschieben.

Die noch immer von formalen Momenten charakterisierte und von äußeren Normen so umschlossene Organisation bedarf ja dieses Inhaltssubstrats. Was nun weiter geschehen wird, kann nun selbstverständlich nur in den gröbsten Umrissen wahrgenommen werden. Aber der Gedanke mag immerhin ausgesprochen werden, daß nach dem Ende dieser klassenversöhnenden Rolle des Staates nicht etwa ein „ewiger sozialer Friede“, wohl aber eine ganz neuartige Kompromißpolitik einsetzen wird. Für eine geraume Zeit werden die drei oben erwähnten großen Gruppen in ihren Machtpositionen verharren. Weitere ökonomische Kämpfe werden, wenn auch in gemilderter Form, stattfinden, aber ein neuer, gemeinsamer Rahmen für die Kulturpolitik wird sich zu entfalten beginnen. Was jetzt schon gelegentlich vorkommt, daß gewisse hygienische, technische Problemlösungen von den verschiedensten politischen und wirtschaftlichen Parteien und Gruppen gemeinsam vorgenommen werden, wird sich zur ständigen Institution ausgestalten. All die keimartigen Ansätze zu einer gemeinsamen Kulturbetätigung innerhalb der politischen Sphäre werden sich verzehnfachen, verhundertfachen. Die Kulturpolitik wird zugleich die gemeinsame, alles umfassende staatliche Einrichtung und die große neutrale Zone für die Wirtschaftspolitik der verschiedensten Richtungen der Zukunft sein. Immer mehr wird die Kulturpolitik den Ausgangspunkt und die Zentralachse, um die sich alles politische Leben drehen wird, bilden. Immer zahlreicher werden die Impulse und Anregungen sein, die von da aus der Politik des Tages gegeben werden, die ganze Verfassungsarbeit, die ganze Technik der Parteien, der ganze Parlamentarismus der Zukunft erscheinen von diesem Ver-

hältnis beeinflußt. Immer inniger wird die Beziehung zwischen der Politik und der Gesamtkultur, immer enger das Verhältnis zwischen den einzelnen Sphären der menschlichen Tätigkeit, immer stärker und immer tiefer wird auch in der Politik die innere, psychische Regelung, die geistige Bindung werden. So wie der halb aktive, sozialversöhnende Staat der nächsten Zukunft sich an das inhaltliche Substrat derjenigen wirtschaftlichen Organisationen halten wird, die sich zwischen den beiden großen kämpfenden Parteien einschieben werden, so wird die weitere erst später ansetzende Organisation sich an die neutrale Kulturpolitik anklammern. Auf diese Weise wird der schöpferische Staat in fernen Tagen siegreich emporsteigen. Mehr hier zu sagen, die zukünftige Wendung der Dinge ganz mit Details auszufüllen, würde diese Ausführungen, die ja sicher einen berechtigt subjektiven Charakter haben, in eine ganze Utopie verwandeln. Auch im zukünftigen sozialen Leben haben wir nur gewisse, an die Vergangenheit und Gegenwart in großen Zügen anknüpfende Richtungslinien zu geben, aber keine utopischen Schilderungen.

Viel wichtiger als ein detailliertes Ausmalen der zukünftigen Gestaltung des Staates ist es, die Beziehung zwischen dem schöpferischen „Staat" und dem wirtschaftlichen Übergangszeitalter wenigstens in Umrissen zu skizzieren. Die eigentliche Sozialpolitik wird noch lange Zeit Stückwerk bleiben. Das noch so ungestüme Vorwärtsdrängen der Sozialdemokratie vermag einen Staat, der ungern mitgeht, der nicht klassenversöhnend wirken will, und dem die Unterstützung großer, mächtiger, planvoll organisierter Wirtschaftsgruppen der „mittleren Linie" fehlt, nicht mitzureißen. Drohungen, partielle Sympathiestreiks, ja nicht einmal ein kurzer Generalstreik wären imstande, jenen wirtschaftlichen Elan zu erzeugen, der aber erforderlich ist, um eine wirkliche großzügige Sozialpolitik erfolgreich zu inaugurieren. Nur kleine Sozialreformen, nur Flickwerk, womit die nicht mehr zu umgehenden striktesten Tagesforderungen notdürftig erfüllt werden, lassen sich abhandeln, erpressen, mühsam erwirken. Eine wirkliche großzügige Sozialpolitik muß auch mit vollem Verständnis, mit tiefem Sozialempfinden mitgemacht werden.

Das ist aber heute nicht möglich. Ein wirklicher wirtschaftlicher Elan fehlt trotz aller sozialdemokratischen Betätigung vielfach sogar in gewissen höheren Schichten des Proletariats, die, wenn auch nicht vollständig satt, sich doch einer gewissen ökonomischen Be-

friedigung hingeben. Selbst in der Arbeiterklasse ist man vielfach schon zu sehr in das wirtschaftliche Tagewerk hineingewachsen, um sich mit Feuereifer, mit wirklicher Initiative auf eine sozialreformatorische Tätigkeit einzulassen, die über rein gewerkschaftliche und genossenschaftliche Tagesforderungen bereits weit hinausführt. In den anderen wirtschaftlichen Schichten fehlt es erst recht an Interesse für große, hingebungsvolle, soziale Arbeit. Erst wenn der Staat selbst ein anderer werden, erst wenn die heute nur in allgemeinsten vagen Linien sichtbare planvolle Organisation neuer Wirtschaftsgruppen der „mittleren Linie" zur vollzogenen Tatsache sich gestalten wird, dann erst wird es möglich sein, fruchtbare großzügige Sozialpolitik zu treiben. Der wirtschaftliche Elan kann dann sicherlich nicht ausbleiben! In diesem Zusammenhange sei bemerkt, daß meines Erachtens die allgemeine und befriedigende Lösung der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit erst der nächsten Zukunft vorbehalten sein dürfte. Heute ist es kaum möglich, dem Problem wirklich beizukommen. Hier ist schon ein starkes Interesse des Staates erforderlich, man kann auf die Mitbetätigung und das Mitschaffen von Schichten und wirtschaftlichen, keineswegs mehr zum Proletariat gehörenden Gruppen nicht verzichten. In einigen Schweizer Kantonen wurde die Bewegung gegen die Arbeitsnot in Form einer Versicherung erfolgreich inauguriert. Daß sich z. B. in Basel-Stadt diese Versicherung nicht in der ursprünglichen Form halten konnte, ja, daß man in einem anderen Kantone sogar die ganze Idee der Versicherung aufgab, tut nichts zur Sache. Wirklich eingeleitet, ernsthaft in Angriff genommen wurde das Problem doch in der Schweiz. Hier sind aber auch günstige Umstände in der von uns schon angeführten Richtung bereits, wenn auch nur als kräftige Ansätze tätig. Städtische Wirksamkeit fällt in diesen Kantonen mit der staatlichen Regulierung zusammen; ein gewisses Interesse, ja ein warmes soziales Empfinden ist bei solchen Schichten und ökonomischen Gruppen vorhanden, die sich keineswegs als Proletarier fühlen. Das wird in der nächsten Zeit erst recht der Fall sein, und ich bin überzeugt, daß in wenigen Dezennien der klassenversöhnende Staat der nächsten Zukunft eine großzügige, planvolle Versicherung gegen Arbeitslosigkeit ganz allgemein und erfolgreich wird durchführen können. Immer mehr werden sich solche Tendenzen geltend machen, und der „schöpferische Staat" wird da ansetzen, fortsetzen, fortführen können! So dürfte denn die Sozialpolitik ebenso wie jede Sozialreform schlechthin sich im eigentlichen sozialen Übergangszeitalter schon erfolgreich

ausleben können. Denn die Zeit der beginnenden erfolgreichen Tätigkeit des schöpferischen Staates ist ja das große soziale Übergangszeitalter, das durch die Periode der klassenversöhnenden, vermittelnden Tätigkeit des halb aktiven Staates eingeleitet wird. Die Fortsetzung dieses Übergangszeitalters, die Überführung in eine spätere Periode kann erst mit einer noch gewaltigeren und innerlicheren Strukturverschiebung einsetzen. Doch darüber wollen wir uns äußern, wenn wir das letzte Zukunftsbild aufrollen werden.

Der „schöpferische Staat“ wird noch nach einer anderen rein wirtschaftlichen Seite hin tätig sein. Wir haben früher gesehen, daß der Sozialisierungsprozeß in Wirklichkeit ganz anders vor sich geht und die Anschauung der Sozialisten, daß es sich hier um eine einförmige und geradlinige Bewegung handle, nicht richtig sei*.

Während in gewissen Beziehungen dort, wo es sich um ökonomische Momente handelt, die sich direkt auf der Verlängerungslinie des technisch-wirtschaftlichen Prozesses bewegen, tatsächlich allgemeine Sozialisierung stattfindet, rückt in anderer Beziehung die Entwicklung um keinen Schritt weiter. Eine der großen Hemmungen, die das Hinübergleiten der sozialwirtschaftlichen Momente und Entfaltungsreihen in die allgemeine Sozialisierung aufhalten, ja sogar öfters zurückstoßen, ist der heutige, nichtaktive, der gänzlichen Passivität der Manchesterperiode kaum entronnene Staat. Denn wie gezeigt wurde, die wichtigste Grenze des Sozialwirtschaftlichen gegen das Technisch-Wirtschaftliche bildet ja das Hineinklingen allgemein sozialer Motive, die Hineinbeziehung der gesamten kulturellen Entwicklung. Das Verknüpftsein mit der allgemeinsten Sphäre der sozialen Gesamttätigkeit bedeutet die Überwindung des rein Technisch-Wirtschaftlichen, dort beginnt aber auch die Domäne der Hemmungen, der Widerstände gegenüber dem Hinüberführungsprozeß in den Kollektivbesitz. Selbstverständlich gehört dann der Staat, unser so inaktiver Staat, auch in jene Sphäre der Verhinderungen der Sozialisierung. Ja, er ist sicherlich in dieser großen Reihe von Gegnern der erste und sichtbarste. Es liegt nun auf der Hand, daß die Entwicklung der Zukunft da ganz anders eingreifen wird. Schon der vermittelnde, halb aktive Staat der nächsten sozialen Entfaltung wird gewisse Erleichterungen bieten können. Selbstverständlich handelt es sich auch in der fernen Zukunft auch unter der Vollherrschaft des „schöpferischen Staates“ keineswegs etwa um ein vollkommenes Hineinwachsen, wie es die Sozialisten wünschen, fordern, träumen. Aber eine

* Vgl. 10. Kap. des dritten Teiles.

ganze Anzahl von Hemmungen wird verschwinden, eine ganze Anzahl von Hindernissen wird durch die zukünftige Entwicklung entfernt und hinweggewischt werden. Bereits der vermittelnde halb aktive Staat der nächsten Jahrzehnte wird den Sozialisierungsprozeß in der Weise befördern, daß er durch eine Entfernung gewisser Auswüchse des Kapitalismus, durch ein Einleiten der großzügigen Sozialpolitik, durch das Verhindern, daß im Proletariat selbst jenes seelische Hineinwachsen, jenes innerliche Identifizieren mit kapitalistischen Lebens- und Denkgewohnheiten stets zunehme, immer mehr Wirtschaftsmomente und Teilprozesse der technisch-wirtschaftlichen Gesamtentwicklung entzieht. Der schöpferische Staat wird diese Entfaltung der Dinge erst recht beschleunigen, erst recht anwachsen lassen. Ja, die psychischen Voraussetzungen, welche sich durch die gesamte Umgestaltung der Politik in dieser Zukunftsperiode ergeben dürfen, werden die Entwicklung des zukünftigen Staates nach der sozialwirtschaftlichen Seite ermöglichen.

Das zukünftige Gesamtbild, welches dergestalt vor unserem geistigen Auge aufsteigt, ist wahrlich interessant genug. Politische und wirtschaftliche Faktoren, deren Tätigkeit man schon heutzutage zu spüren beginnt, ergeben in organischer Fortsetzung ein ganz anderes Gesamtresultat. Auf der Verlängerungslinie von Entwicklungsprozessen, die schon heute stattfinden, vollzieht sich eine Strukturveränderung von einer Wucht und Größe, wie sie nur sehr selten das soziale Leben durchzittert hat. Freilich müssen all die bereits erwähnten Vorbedingungen und analysierten Voraussetzungen zusammenklingen und zusammenstimmen, damit das Gesamtbild entsteht. Die politische Erziehung der Massen muß mit der immer weiteren Ausdehnung der kulturpolitischen Bestrebungen zusammenwirken, das wirtschaftlichpolitische Substrat muß ein Eingreifen des Staates in ausgedehnterem Maße ermöglichen, eine großzügige Sozialpolitik muß sich mit einem Ausdehnen der sozialwirtschaftlichen Entwicklung paaren, damit das Wirken des „schöpferischen Staates“ wirklich jene Strukturveränderung im sozialen Gesamtleben bedeuten möge, die allein wünschenswert und kulturfördernd ist. Durch die weitere Ausgestaltung des sozialwirtschaftlichen Prozesses wird aber die soziale Frage selbst wesentlich gefördert. Wir haben im Kapitel, wo wir die Problemstellungen der „sozialen Immanenz“ zusammenfaßten, gesehen, wie bereits unsere frühere rein wirtschaftliche Analyse gewisse einleitende Momente zur Inangriffnahme des „Problems der Probleme“ gebracht hat. Aber durch das Gesamtbild, welches wir hier entrollten, nähern wir uns

Prozessen und Entfaltungsbedingungen, die bis in den Wesenskern der „sozialen Frage“ hineinführen. Durch diese Weiterführung des sozialtechnischen Momentes kommt auf gewissen psychischen Umwegen ein relativer Kollektivismus zustande. Der Sozialismus, der in eine vollkommene wirtschaftliche Metaphysik ausmündete, der sich durch den Gesellschaftsbegriff eine Soll-Welt zurecht machte, durch welche die soziale Wirklichkeit fast ganz aufgehoben wurde, hat auch seine soziale Gesamttherapie, den rein wirtschaftlichen Kollektivismus nicht erfolgreich einleiten können. Denn im sozialen Übergangszeitalter, nach Überwindung der Periode des vermittelnden halb aktiven Staates, müssen erst alle neuen politischen Prozesse entstehen, müssen erst innerliche, aus anderen soziologischen Sphären stammende Entwicklungen einsetzen, damit auch nur ein relativer Kollektivismus erfolgreich inauguriert werden könne. Wir haben schon das Kapitel, in welchem wir die Darstellung und Kritik der immanenten Entwicklungsgesetze des Kapitalismus nach Marx abhandelten, mit den Worten geschlossen: ohne Zuhilfenahme ideeller Prozesse und psychischer Faktoren gibt es keine Entwicklung zum Sozialismus hin. Jetzt können wir hinzufügen, daß es eine absolute Entwicklung zum Sozialismus hin, wenn man nur das eine therapeutische Moment des Kollektivismus in Betracht zieht, auch nicht gibt. Aber selbst der relative Kollektivismus kann nur auf psychischen Umwegen erfolgen, ist nur deshalb möglich, weil in der Periode des schöpferischen Staates die ganze politische Entwicklung auf eine andere seelische Strukturveränderung der Menschheit hinsteuert und hinarbeitet. Ohne den ganzen innerlichen Umwandlungsprozeß, der schon das „soziale Übergangszeitalter“ so sehr charakterisiert, ist auch die Weitergestaltung des Sozialisierungsprozesses, der zu diesem überaus relativen Kollektivismus führt, unmöglich und undenkbar. Die nächste, durch das soziale Übergangszeitalter erst vorbereitete und eingeleitete Zeitperiode wird von seelischen Entwicklungsformen, von psychischen Umgestaltungen ganz erfüllt sein! Zugleich wird erst in dieser Epoche gerade dank dieser völligen geistigen Umgestaltung des sozialen Lebens, das Problem der Probleme um einen gewaltigen Schritt der Lösung fast ganz nahe gebracht werden können.

Diese Skizzierung der zukünftigen Tätigkeit des „schöpferischen Staates“ zeigt uns wiederum den ganzen Gegensatz, in welchem sich die soziale Immanenz sowohl zum Individualismus wie zum Sozialismus befindet. Wie verschieden ist unser zukünftiges Gesamtbild vom

Gesamtbilde des Sozialismus! Letzterer läßt den Kapitalismus an seiner eigenen Entwicklung sterben und meint, daß die schon heute sichtbaren Sozialisierungstendenzen dann derart zunehmen und anwachsen werden, daß mit dem Tode und mit der ökonomischen Selbstzerfleischung des Kapitalismus zugleich auch die neue wirtschaftliche Ordnung vollständig fertig dastehen wird. In demselben Augenblicke, wo der Kapitalismus endgültig begraben ist, ist auch das neue zukünftige soziale Leben bereits eine gegebene Tatsache, wobei es für diesen Gesamtprozeß ganz gleichgültig ist, ob man, wie der alte Marx es getan, an eine Verelendung der Massen als ein notwendiges Bestandteil für die Überführung in den neuen Zustand der Dinge glaubt oder nicht. Es ist auch vollkommen gleichgültig, ob man mit den jüngeren Marxisten der Anschauung huldigt, daß durch die neue Entwicklung der Kartelle, des Imperialismus und der Großbanken der Selbstmord des Kapitalismus erst recht notwendig wird. Die Hauptsache ist und bleibt die Hinüberführung in den neuen Zustand der Dinge durch den Untergang des Kapitalismus! Die Wirklichkeit kennt diese Entwicklungstendenz nicht, sie sieht den Selbstmord des Kapitalismus keineswegs, sie sieht auch nicht den absoluten mechanischen, durchaus notwendigen gewaltigen Sozialisierungsprozeß, zeichnet uns aber hiefür ganz andere neue Entwicklungskeime auf, die einen freilich nur geringen Teil der Aufgaben des Sozialismus mit anderen ökonomischeren Mitteln tatsächlich einleiten. Keine absolute Sozialisierung, keine Selbstzertrümmerung des Kapitalismus, keine mechanische Weiterentwicklung der Wirtschaft zeigt sich unserem geistigen Auge. Hingegen erblicken wir ein neues mächtiges Eingreifen des Staates, ein Hineinschieben neuer wirtschaftlicher Gruppen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, ein Hinübergleiten auch in eine ökonomische Zukunft durch ein Eingreifen psychischer Faktoren, die eine synthetische Umformung des gesamten gegenwärtigen sozialen Lebens ermöglichen. Dieses Gesamtbild bringt uns selbstverständlich auch in striktesten Gegensatz zum Individualismus, inwieweit derselbe überhaupt wirtschaftliche und soziale Zukunftsbilder zu entrollen vermag. Denn gerade die immer intensivere, immer verinnerlichtere Entwicklung des Staates, die wir angenommen haben und annehmen, bildet ja den denkbar schärfsten Gegensatz zu rein individualistischen Anschauungen. Aber auch in ökonomischer Beziehung vollzieht sich in Wirklichkeit der Entwicklungsprozeß ganz im Gegensatz zu den vermeintlichen Voraussetzungen individualistischer Theoretiker. Wir müssen in diesem

Zusammenhange noch einmal daran erinnern, wie weit entfernt unsere Zeit von der sozialen Friedensstimmung ist, die bereits vor Jahrzehnten für Brentano und Schulze-Gävernitz nicht nur eine unumstößliche Tatsache, sondern der Ausgangspunkt zur endgültigen „sozialen Verständigung“ war. Gerade der Umstand, daß heute die Sozialpolitik in großzügiger Weise gar nicht in Angriff genommen werden kann, sondern erst einer späteren, von größerer staatlicher Aktivität erfüllten Periode vorbehalten bleiben muß, bringt uns auch in dieser Beziehung in vollsten Gegensatz zu den Lieblingsideen des wirtschaftlichen Individualismus.

Der „schöpferische Staat“ braucht die „Kulturpolitik“ als ein notwendiges Hauptbestandteil derjenigen Entwicklungsbedingungen, die sein soziales Substrat ausmachen sollen. Politische Parteien, die sich auf Grundlage sozialer, ja rein ökonomischer Unterschiede aufbauen werden, wird ja auch diese künftige Entfaltungsperiode der Menschheit kennen. Aber der Ausbau und die Weitergestaltung rein hygienischer Maßregeln, die intensive Beschäftigung mit Angelegenheiten der Wissenschaft und Kultur von staatswegen, das Verknüpftsein aller Parteien und des gesamten Staates mit diesen großen Dingen, das wird das wesentliche und charakteristische Merkmal des „sozialen Übergangszeitalters“ ausmachen. Nun ist das Wort Kulturpolitik nicht mit Unrecht aus verschiedenen Gründen in Mißkredit geraten. Diese Flagge muß heutzutage geistige Waren decken, die wahrlich weder schön noch kostbar genug sind, um in eine spätere Entwicklung mithinübergenommen zu werden. Aus diesem Grunde, und weil es immer besser ist, für neue Begriffe auch neue terminologische Wendungen zu gebrauchen, wollen wir im System der sozialen Immanenz nicht mehr von Kulturpolitik, sondern von politisch-wirtschaftlichem Elan reden, unter welcher Bezeichnung wir die neue zukünftige, großzügige und planvolle Art verstehen, sowohl in politischer wie in rein wirtschaftlicher Hinsicht die Fragen des Tages mit den großen Forderungen der nächsten Zukunft zu verbinden. Durch den politisch-wirtschaftlichen Elan soll und wird später, wenn erst alle Voraussetzungen hiefür geschaffen sind, eben die Politik in Kultur umgesetzt werden.

## VI. Kapitel.
## Das Wesen der „sozialen Frage“.

Erst jetzt, kurz vor dem Ende unserer so langen Wanderung durch alle möglichen Gebiete und Bezirke des sozialen Lebens, können wir

ganz ermessen, wie notwendig für die Sozialwissenschaft die Überwindung des Sozialismus ist. Das in unserer negativen Analyse ausgesprochene Urteil über den unwirklichen Charakter dieser ganzen Lehre wird erst durch die Gesamtheit unserer positiven Untersuchungen so recht beglaubigt. Drei Hauptmerkmale kamen für alle Systeme des Sozialismus in Betracht und machten dergestalt das Wesen des Sozialismus selbst aus: der Gesellschaftsbegriff, der Sozial-Optimismus und der kollektivistische Ansatz. Wir sahen, wie der Gesellschaftsbegriff nichts anderes ist als eine große metaphysische Annahme, wir zeigten den halbmetaphysischen Charakter des sozialen Optimismus und gegen Schluß unserer Gesamtuntersuchung konnten wir darauf hinweisen, wie die wirkliche Entwicklung ganz andere Wege als die der mechanischen Sozialisierung wandelt. Wir vernachlässigten ja zunächst den Kollektivismus, da er als Träger der sozialistischen Zukunftsbetrachtung nur für die rein therapeutische Seite des Systems in Betracht kam und es zunächst unsere Absicht war, das soziologische Gesamtbild des Sozialismus darzustellen und zu kritisieren. Später aber konnten wir nachweisen, daß in dieser spezifischen Form und Gestalt, wie ihn der Sozialismus aufgefaßt haben will, der Kollektivismus unrealisierbar ist. Wir waren auch in der Lage, wenigstens in Umrissen, den wahrscheinlichen Weg, den die Sozialisierung nehmen wird, zu zeichnen. Dadurch fällt auch der praktische Sozialismus zusammen. Nun könnte man aber der Anschauung sein, daß, nachdem der Sozialisierungsprozeß auf psychischen Umwegen dennoch erfolgt, in gewissem Sinne ein beschränkter und begrenzter Sozialismus in rein praktischer Hinsicht sich zum Teile doch durchsetze; was hier endgültig beseitigt und überwunden wäre, sei doch nur wiederum der Marxismus, nicht aber der Sozialismus schlechthin. Man könnte argumentieren: Der absolute Kollektivismus komme nicht zustande, auch der relative Sozialisierungsprozeß erfolge nicht auf dieser mechanischen Grundlage, wie ihn eben hauptsächlich der Marxismus schildert. Es müssen andere ideelle, aus anderen soziologischen Sphären stammende Bedingungen sich hinzugesellen, damit der enge Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Entfaltung und dem rein technischen Gesamtbetriebe sich auflöse. Aber diese Auflösung finde schließlich doch statt, der sozialwirtschaftliche Prozeß nehme ja doch eine immer größere Ausdehnung an, und im Effekt der praktischen Wirksamkeit müsse der Sozialismus, freilich auch nach dieser Anschauung ein sehr begrenzter und gemilderter Sozialismus, in Zukunft sich doch durchsetzen. Nur der Marxismus

sei also durch unsere Analyse voll getroffen, der Sozialismus aber, so könnte man folgern, der allerdings in soziologischer Beziehung vollkommen überwunden sei, habe praktisch doch eine Existenzberechtigung. Man müsse ihn eben nur von der starren mechanischen Form, die er bei Karl Marx genommen, endgültig befreien. Die „Erlösung vom Sozialismus" sei also denn doch nicht das richtige Losungswort für die zukünftige Sozialwissenschaft. — Diese Argumentation ist durchaus falsch. Zunächst hängt ja die soziale Therapie eines Systems nicht in der Luft. Sie ist, um im medizinischen Bilde zu bleiben, aufs engste verknüpft mit der ganzen theoretischen Grundlage, mit allen Voraussetzungen und Vorbedingungen der sozialen Diagnostik. Die Soziologie des Gesellschaftsbegriffes, die Art des Verknüpftseins, in welchem sich der kollektivistische Gedanke mit dem sozialen Optimismus befinden, müssen ja auch den spezifisch-therapeutischen Teil der Lehre belasten. Sie belasten ihn in der Tat! Nicht nur bei Marx, nicht nur dort, wo die Realisierungsbedingungen, wo das Hinübergleiten und Hinüberführen in eine andere bessere Zukunft aufs engste mit dem Klassenkampf und mit der mechanischen Zertrümmerung des Kapitalismus verknüpft erscheinen, ist der Kollektivismus mit der falschen soziologischen Diagnostik des allgemeinen sozialen Lebens verbunden. Auch in allen anderen sozialistischen Lehren ist der Grundgedanke des Hinüberführens und Hinübergleitens in eine andere bessere wirtschaftliche Welt durch Zunahme des Kollektivbesitzes mit einer vollständig unwirklichen Gesamtvorstellung der sozialen Wirklichkeit verknüpft. Nicht nur bei Marx ist der Kollektivismus als die Teillehre von der zukünftigen Besitzergreifung des Privateigentums durch die Gesamtheit, als die wirtschaftliche Therapie durch die Anteilnahme aller am Besitze wirtschaftlicher Güter aufs engste an die große soziologische Metaphysik des Sozialismus gekettet. Nicht nur der Marxismus, sondern jeder Sozialismus schlechthin meint, die zukünftige kollektivistische Entwicklung könne nur in einer Menschheit mit schwacher staatlicher Entwicklung, mit geringer nationaler Entfaltung in einer möglichst gleichförmigen Menschheit stattfinden. So ist denn der Kollektivismus von Haus aus aufs engste mit der gesamten Soziologie des Sozialismus verschmolzen, einer Soziologie, in welcher der Staat gering gewertet, vom Leben der Nation, von der bunten Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit möglichst abgesehen und abstrahiert wird. Der große Nivellierungsprozeß, der eben in Wirklichkeit nicht stattfindet, begleitet als unzertrennlicher Bundesgenosse stets den Kollektivismus. Hierzu

kommt noch ein zweiter überaus wichtiger und bedeutsamer Umstand! Ein jeder Sozialismus kann sich, wenn er konsequent bleiben will, nur einen absoluten Kollektivismus vorstellen. Die ganze Menschheit, sämtliche soziale Gruppen, alle sozialen Einheiten, müssen dem gewaltigen Sozialisierungsprozesse vollkommen unterworfen werden. Ist ja doch für allen und jeden Sozialismus, man vergesse das nicht, die Überführung in eine andere höhere Welt die einzige Therapie, die es überhaupt gibt. Nicht nur für den Marxismus, auch für einen Sozialismus ohne starren Klassenkampf, ohne mechanische Selbstzertrümmerung des Kapitalismus gibt es keine anderen therapeutischen Maßregeln. Die innere Umgestaltung der Politik, das Hineinwirken der Kulturbeziehung auch in die Ökonomie, das Zusammenwirken anderer Heilfaktoren als der rein wirtschaftlichen, kommen nur ganz nebenbei in Betracht. Man kann dies auch beim sogenannten Genossenschaftssozialismus gründlich studieren. Man sehe sich daraufhin z. B. die Lehre Franz Oppenheimers an, wo vielleicht noch strenger, noch einseitiger als im Marxismus das ganze Heil der Zukunft von einer einzigen wirtschaftlichen Umänderung, von einer einzigen ökonomischen Verbesserung, von der Abschaffung des Großgrundbesitzes erwartet wird! Der Kollektivismus erscheint also nicht nur bei Marx als die einzige mögliche Heilslehre, als die einzige mögliche Hinüberführungsmöglichkeit in eine bessere Zukunft. Die Tendenzen zu einem solchen absoluten Kollektivismus sind aber nirgends sichtbar. Was in Wirklichkeit sich nach Dezennien vielleicht erst in einem Jahrhundert durchsetzen wird, ist ein sehr relativer Sozialisierungsprozeß, begleitet von anderen psychischen Faktoren, ohne den früheren Bundesgenossen jenes absoluten Kollektivismus, ohne den Nivellierungsprozeß also, ganz umflutet von einer Welt neuer verinnerlichter überwirtschaftlicher Kräfte, welche in dem Augenblicke ihre Tätigkeit beginnen, wo die Begrenzungen und Hemmungen für den weiteren Sozialisierungsprozeß endgültig aufhören. Ist ein solcher Entwicklungsprozeß noch Sozialismus? Ich glaube, die Frage aufwerfen, heißt sie verneinen. Der Kollektivismus des Sozialismus und jener oben geschilderte relative Sozialisierungsprozeß der sozialen Immanenz sind wahrlich zwei verschiedene Dinge, wenn man dabei auch ganz absieht von den soziologischen Zusammenhängen und nur den rein therapeutischen Gedanken in Betracht zieht. So handelt es sich denn nicht um eine Überwindung des Marxismus allein. Unsere ganze Ablehnung jedes Sozialismus besteht wissenschaftlich zu Recht, und die „Erlösung

vom Sozialismus“ ist wahrlich die richtige Parole für die zukünftige Sozialwissenschaft. Denn die Lösung der sozialen Frage, die unser System skizziert, ist nicht nur was die soziologischen Grundlagen betrifft, sondern auch in rein therapeutischer Beziehung im Kern ganz verschieden von der des Sozialismus.

Der „rein wirtschaftliche“ Charakter der „sozialen Frage“ ist keine Spezialität des Marxismus. Bei fast allen sozialistischen Systemen, ja sogar bei einem Teil der anarchistischen und individualistischen Lehren tritt das ökonomische Moment in den Vordergrund. Nur um die Intensität des Verknüpftseins, nur um den stärkeren oder schwächeren Grad dieses engen Zusammenhanges handelt es sich. Im Sozialismus eines Marx ist eben der materielle Wesenszug in der Auffassung dieses Problems der Probleme am stärksten. Die Wirklichkeit aber kennt ein solches Aufgehen des ganzen Komplexes von Fragen, die zusammen das soziale Problem bilden, ins Ökonomische, eine solche wirtschaftliche Einseitigkeit nicht. Wir haben schon gesehen, wie bei kleineren, engeren, dürftigeren Zusammenhängen das Nicht-Materielle hineinspielt. Das Nichtvorhandensein des Kapitalismus in der spätrömischen Zeit, die Entstehung und die Weiterentwicklung des modernen Kapitalismus sind so vom nichtökonomischen Faktor beeinflußt, daß man einen wesentlichen Fehler begeht, wollte man von diesen Einflüssen und Einwirkungen absehen. Wir haben gesehen, wie nicht nur geographische und politische Faktoren, sondern auch psychische Bedingungen und Kulturmöglichkeiten den Unterschied zwischen den amerikanischen Trusts und den europäischen Kartellen bewirken. Wir sahen, wie der ganze Sozialisierungsprozeß in erster Reihe einerseits von nichtwirtschaftlichen Prozessen mitgefördert und mitbeeinflußt ist, und wie andererseits Momente, die aus anderen soziologischen Sphären stammen, hier hemmend und begrenzend eingreifen. Es handelt sich bei all diesen Erscheinungen nicht um nebensächliche Dinge, wie der strenge Marxismus meint, aber ebensowenig um Phänomene, die man in zweiter Reihe betrachten kann, um Entwicklungsmomente, die man bis zu einem gewissen Punkte vernachlässigen darf, wie fast alle sozialistischen Lehren wähnen. Wenn dies so klar und so deutlich bei Einzelfragen und Teilerscheinungen zutage tritt, wie muß erst die Gesamtauffassung, der Problemenkomplex, den man eben soziale Frage nennt, auch vom Nicht-Materiellen beeinflußt sein. In der Tat, das Problem der Probleme ist, wie schon berührt wurde, überwirtschaftlicher Natur. Ja, noch mehr als dies, der tiefste

Sitz der sozialen Krankheit wird gar nicht berührt, wenn man nur von wirtschaftlichen Dingen spricht, wird gar nicht getroffen, wenn man nur das ökonomische Moment im sozialen Leben sieht. Nur wer für all die psychischen Prozesse, welche da hineinspielen, offene Augen hat, kann bis zum tiefsten Sitze dieses sozialen Krankseins überhaupt dringen. Nur wer ohne met[illegible]sche Brillen anschaulich zu sehen gelernt hat, vermag überhaupt [illegible] das Innerste des Problems hineinzuleuchten. Von diesem sozialen Standpunkt aus betrachtet, bedeutet aller und jeder Sozialismus ein *Verkennen des innersten Wesens der sozialen Krankheit*. Nur so nebenbei, in gelegentlichen Ausführungen und momentanen Gedankenblitzen, die eigentlich Sünden gegen den Geist der Grundlehre darstellen, wird im Marxismus, im Genossenschaftssozialismus, im früheren utopischen Sozialismus, in einem Teil der anarchistischen Theorien überhaupt, erkannt, worauf es ankommt. Um diesen überwirtschaftlichen Charakter der sozialen Frage noch schärfer zu betonen, um den tiefsten Kern des sozialen Krankseins bloßzulegen, müssen wir folgende Betrachtung anstellen. Es sei uns vorher erlaubt, zu bemerken, daß, ganz abstrakt gesprochen, der überwirtschaftliche Charakter der sozialen Frage schon als Konsequenz aller unserer soziologischen Anschauungen sich von selbst ergibt. Die Gleichwertigkeit, jene innere organische Gleichwertigkeit der vier soziologischen Sphären, unsere ganze Methodik der Immanenz, alle unsere soziologischen Aufstellungen des synthetischen Gruppenbegriffes der Entwicklung von Nation und Staat usw. führen auf einem schnurgeraden Wege zu dieser Einbeziehung aller psychischen Faktoren in den Begriff der sozialen Frage.

Wir haben im Kapitel über die Gruppe gesehen, welche Rolle das *Momentane* im ganz primitiven sozialen Leben der Menschheit gespielt hat. Ganz eingebettet, ganz verflochten mit dem Augenblicksleben war die Hordenmenschheit, und es dauerte geraume Zeit, bis sich dieser primitive psychisch-soziale Zustand änderte. Ganz allmählich aber, in langsamer und steter Entwicklung, verbog sich dieser seelische Prozeß der primitiven Menschheit. Andere über das Augenblicksleben hinausragende Werte wuchsen heran, setzten sich gleichsam seelisch an, überdeckten den Kern des ursprünglichen, bloß auf Dinge, die im Momentanen wurzelten, gerichteten Lebens. Mit diesem Wachsen neuer über den Augenblick hinausgreifender Werte veränderte sich der ganze psychische Habitus der ursprünglichen menschlichen sozialen Einheit, zugleich aber wurde auch der soziale Charakter ein anderer. So entstand

Kultur, so entstand aber zu gleicher Zeit ein gänzliches Abrücken von der primitiven Wertung der ursprünglichen, allein herrschenden Bedürfnisse. Das Leben im Tage und für den Tag begann einem neuen, hastenden, unruhigen Dasein zu weichen. Mit dem Inslebentreten des Interesses für das „Morgen“, für das „Später“ begann auch die graue Sorge in das Menschenherz einzuziehen, um es nie mehr zu verlassen. Wie schon gesagt, wuchsen diese Triebe, Werte und neuen Grundkräfte im Menschen an. Ganz langsam und allmählich, nicht auf einmal, nicht plötzlich, bröckelte das Augenblicksleben ab; es dauerte Jahrhunderte, bis die neuen Interessen seelisch so stark waren, daß sie die Augenblickswertungen umbiegen konnten. Generationen mußten ins Grab steigen, bis die das Momentane ganz verdeckende psychische Kruste sich verhärtete. Nur sehr langsam wurde das Indenvordergrundtreten des Interesses für das „Morgen“ und für das „Später“ zur Sorge, zur seelischen Qual; relativ sehr spät erst gestaltete sich das Leben der gesamten menschlichen sozialen Einheiten ganz unruhig, ganz sorgenvoll, und in unserer Periode tritt schließlich jenes durchgängige Überhandnehmen der Hast, der Unruhe als seelische Massenerscheinung ganz deutlich zutage. Aber mit der vollkommenen Entwicklung der Gruppe, mit dem ersten Auftürmen des staatlichen Lebens über diese große primitive soziale Einheit war auch schon die Entfernung vom Seelisch-Momentanen eine vollzogene Tatsache. Das Abrücken und die vollkommene Lostrennung vom *seelischen Augenblicksleben* der Menschheit wurde zum tiefsten, wesentlichsten, innersten *Merkmal* der eigentlichen historischen Entwicklung.

Ich will durch die folgende ausführliche Analyse diesen großen Evolutionsprozeß der menschlichen Durchschnittswerte erst klarer zu machen versuchen*.

Man darf annehmen, daß die Wertsumme des primitiven Durchschnittsmenschen sich auf der Verlängerungslinie des Momentanen befand, und daß der primitive Mensch in irgendeinem Zeitpunkt keine andere Wertbestimmung gekannt habe, als diejenige, die im Augen-

* Ich entlehne die nachfolgenden Ausführungen über die soziale Komplikation fast wörtlich meiner Schrift: „Der Marxismus und das Wesen der sozialen Frage“ und möchte bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß ich nunmehr die dort vorgetragene Lehre, inwieweit sie eine historische Einteilung der großen Menschheitsperioden liefert und inwieweit sie eine allgemeine Erklärung des gesamten geschichtlichen Verlaufes versucht, nicht mehr aufrechterhalte.

blicksleben wurzelt. Erinnerung, Überdenken und Überprüfen hatten keinen Anteil an seinen Genüssen und an seinen Leiden. Sein Dasein war volles Gegenwartsleben, von dem er nichts für seine Selbstbesinnung abzog, und nichts für die Sorge um die Zukunft opferte. Die Befriedigung des Hungers, des Durstes und des Geschlechtstriebes: das waren seine primären und einzigen Werte. Dieser Zustand blieb jenseits von Glück und Unglück — sei es denn, daß man auch im rein Animalen Glück und Unglück unterscheiden will — ein dumpfes und doch in seiner eigenartigen Fülle starkes Triebleben. Aber alle Werte, die wir in der eigentlichen Geschichte finden, vermögen uns doch nichts von jenem vorgeschichtlichen Urzustande der Seele wiederzugeben. Für den primitiven Menschen gab es kein: „Es war“ und kein: „Es wird sein“, sondern nur ein: „Es ist“. In langsamer und allmählicher Entwicklung änderte der Kampf ums Dasein die einfachen Durchschnittswerte des primitiven Individuums. Ich meine den Kampf ums Dasein in seiner allgemeinsten Form, ohne komplizierte ökonomische oder biologische Hypothesen. Die äußeren Lebensbedingungen änderten sich allmählich, und parallel mit den äußeren Veränderungen vollzog sich die Evolution der inneren Werte. War der primitive Mensch selbstsüchtig und grenzenlos grausam, ein äußerst beschränkter und roher Egoist, so war er doch nicht ehrgeizig. Erst der Kampf ums Dasein gebar den Ehrgeiz. Der Krieg der einzelnen, oft sehr nahe verwandten Volksstämme untereinander züchtete kriegerische Eigenschaften und machte aus der kriegerischen Tüchtigkeit eine Notwendigkeit. Dadurch entstanden kriegerische Gelüste auch ohne unmittelbaren Zweck. Die Entwicklung der Phantasie schritt fort, die wissenschaftliche Technik nahm ihren Anfang und der Mensch begann, sich auf sich selbst zu besinnen. Indem er seine kriegerische Tätigkeit betrachtete, lernte er sie schätzen und fing an, sie zu werten. Das kriegerische Element wuchs ihm gleichsam seelisch an, er erfreute sich am Besitze guter Waffen, an seiner Geschicklichkeit, sie zu handhaben, und an dem Mute, der durch diese Handhabung gestählt wurde. Was früher als Notwendigkeit einem unmittelbaren Zweck gedient hatte, wurde auch ohne alle Notwendigkeit zum mittelbaren Wert, und jener Ehrgeiz wurde entfacht, der später für Unzählige, im Guten und Bösen, zur Triebfeder ihrer Handlungen werden sollte. Damit war bereits eine Wertung erreicht, die dem Augenblicksleben so wenig angehört, daß es vielmehr kaum ein anderes persönliches Wesensmoment gibt, das den Genuß des Augenblickes stärker

als sie beeinträchtigt. Allerdings wird dadurch auch ein höheres Genießen gewonnen, ein übermomentanes Glück, das von der Vergangenheit zehrt und sehnsüchtigen Blickes in die Zukunft schaut. Wir sind da mit einem Ruck weit von den Durchschnittswertungen des primitiven Menschen abgewichen. Die Wirklichkeit hat aber in mühseliger Entwicklung diesen Weg gefunden. Jahrhunderte mußten vergehen und Generationen phantasieloser Menschen ins Grab sinken, die primitive Nahrungssorge mußte sich zur volkswirtschaftlichen Technik entfalten, bis die ersten mittelbaren Werte, außer dem Ehrgeiz die Eitelkeit, die Freude am Besitz und andere entstanden. Man braucht keine moderne Vererbungshypothese, um ein solches Werden mittelbarer Werte organisch zu erklären. Diese Werte, die sich nicht mehr auf der Verlängerungslinie des Momentanen befanden, wurden durch die eiserne Notwendigkeit des Kampfes ums Dasein erzeugt, durch die zunehmende Phantasie gefördert und durch die werdende wirtschaftliche Technik festgeschmiedet. So ergibt sich zwanglos etwa folgendes Schema: Der Vorfahr war ein kriegerischer Häuptling; bei seinem ersten Nachkommen war diese kriegerische Eigenschaft besonders ausgeprägt; bei dem Nachkommen in der nächstfolgenden Generation hatte sich die Lust an kriegerischer Auszeichnung bereits zum herrschenden Triebe verdichtet, und der jüngste Nachkomme empfindet den kriegerischen Ehrgeiz schon als Selbstwert. Setzt man an die Stelle von vier sich in dieser Art ablösenden Generationen etwa dreißig bis vierzig, so hat man wahrscheinlich die historische Wirklichkeit. Meine Erklärung bedarf keiner anderen Stütze als des Überganges von der primitiven Nahrungssuche zum volkswirtschaftlichen Zustand. Die unmittelbaren momentanen Werte hörten auf, charakteristisch für die Durchschnittsmenschen einer gewissen Periode zu sein. Nehmen wir irgendeinen, auf einer höheren Stufe stehenden Indianerstamm als Beispiel, so finden wir bei ihm schon eine ganze Anzahl von Werten, die nicht mehr dem im Augenblick sich erschöpfenden Leben des primitiven Individuums angehören: Der Siouxindianer kennt die Sehnsucht nach kriegerischer Auszeichnung, die Freude an der Organisation und an einer primitiven Stammespolitik. Je weiter sich die Menschheit entwickelt, desto mittelbarer werden die Werte; und blickt man zurück, so stellt sich die ganze Menschheitsgeschichte, soweit es sich um die Evolution der inneren Werte handelt, als ein großes Abweichen und Ablösen von der Vorherrschaft der momentanen Werte dar. Immer mehr Dinge, die im Mittelbaren wurzeln, werden

für den Durchschnitt der Individuen Selbstwert. Ich fasse diesen gewaltigen historischen Prozeß unter dem Begriff der sozialen Komplikation zusammen und sage: Die Evolution der inneren Werte hat sich in einer Weise vollzogen, daß die Durchschnittswerte in ihrer Gesamtheit immer mittelbarer wurden oder — genauer ausgedrückt —, daß sie einen immer höheren Grad der „sozialen Komplikation“ erreichten. Selbstverständlich wäre es irrig, Komplikationswerte etwa nur in solchen Bestimmungen zu sehen, die wir uns als schlechte, unedle und unvornehme zu bezeichnen gewöhnt haben. Der ganze Trieb nach Erkenntnis in allen seinen Abstufungen und Auswüchsen ist nur ein Spezialfall des sozialen Komplikationsprozesses. Der primitive Mensch hatte gar keinen Erkenntnistrieb. Herbert Spencer weist in den „Principles of Sociology“ mit Recht darauf hin, daß niedrigstehende Völker nicht einmal für ihnen ganz Neues auch nur einen Funken von Interesse zeigen. So schauten die Australier Gegenstände, die ihnen völlig unbekannt waren, ohne eine Spur von Neugier an. Der Erkenntnistrieb entstand durch die Notwendigkeit, die Umwelt zu beherrschen. Einmal vorhanden, begann er sich zum Selbstwert zu entwickeln. Aus dem Trieb zur Erkenntnis heraus entfaltete sich das Wissen als Selbstwert, und endlich wurde sogar das bloße Sammeln von Daten, die allenfalls indirekt dem Wissen, der eigentlichen Erkenntnis aber gar nicht dienen, Selbstzweck. Selbstverständlich ist, daß die immer stärker werdenden Komplikationswerte auch auf die soziale Entwicklung großen Einfluß üben. Ohne die gesamte mittelbare Wertung, die über das Kulturnotwendige weit hinausgeht, wäre das Geld nicht zu seiner Allmacht gelangt. Die soziale Komplikation hat in einem gewissen Sinne auch den Erwerbstrieb ermöglicht, ja überhaupt geschaffen. Der primitive Mensch, wir haben dies bereits konstatiert, hatte keinen Erwerbssinn. Da mit dem Besitzenden der Besitz ins Grab ging und in einer langen, langen Zeitperiode die wirtschaftliche Tätigkeit des Individuums in dem gemeinschaftlichen Leben der Menschen keinerlei Spuren hinterließ, konnte sich auch dieser wirtschaftliche Grundtrieb nicht entwickeln. Das bloße Walten rohmaterieller Mächte, das Prinzip der Lebensfürsorge hat auch den Erwerbssinn nicht geschaffen. Erst späterhin, als die primitive Phantasie ihren gewaltigen Flug nahm, um dadurch das Individuum an den Stamm zu ketten, die primitive Technik erstehen zu lassen und die Kunst zu gebären, da erstand auch der Erwerbssinn.

Hier wirkte auch der gesamte Komplikationsprozeß der Werte mit. Solange die Menschheit in den Augenblickswerten verharrte und nur ein momentanes Sichausleben kannte, wäre der Erwerbssinn, diese seelische Kristallisation von Fürsorge und Ausspähen in eine nächste Zukunft, etwas Überflüssiges gewesen, ein Übernotwendiges, ein Luxus des Geistes. Doch wie wir gesehen haben, entfernte sich die Menschheit von dieser inneren Wertlinie. Die Menschheit einer gewissen Periode wurde durch den Kampf ums Dasein bald zur wirtschaftlichen Fürsorge auch seelisch gezwungen. Die Phantasie schuf die primitive Technik und mit ihr zugleich die Kunst und den Anfang eines, wenn auch nicht begrifflichen, so doch geordneten, anschaulichen Denkens. Wir sind bereits entfernt vom „spielenden“ Menschen Büchers, und das Arbeiten bekommt auch einen inneren Wert. Die Nachfolger und Enkel von solchen Menschen müssen aber nicht allein arbeiten, sondern auch das Ge- und Verarbeitete irgendwie aufbewahren, aufsammeln, aufspeichern. Ein Interesse entsteht am Aufbewahren des Gearbeiteten, die bereits entwickeltere Kunst läßt das Anhäufen von Gerätschaften zu, die Phantasie malt den Genuß, den ein solches Zurücklegen von Erarbeitetem gewähren muß, mit den sattesten Farben aus, das Vorausblicken in die nächste wirtschaftliche Zukunft wird zum Vergnügen — der Erwerbssinn ist schon in nuce vorhanden. Die nachfolgende Generation entwickelte diesen Trieb naturgemäß immer weiter in sich, immer mehr Individuen des Stammes, der Horde nehmen Anteil an diesem Prozesse des Vorbeugens, der Fürsorge, und da wir hier schon in einer Zeitperiode sind, wo die Errungenschaften des Individuums nicht verloren gehen, setzt sich der Erwerbssinn seelisch immer fester an. Schon beginnt das Eigentum mit dem Eigentümer nicht ins Grab zu gehen. Am Anfang war dieser Erwerbssinn bei allen Individuen nur ein vorübergehendes Moment ihres Gesamtlebens. Mit der Verbreitung und Ausdehnung dieses Triebes aber, mit seiner Zunahme an Stärke und innerer Macht wurde auch seine Bedeutung für die gesamte Lebensperspektive erhöht, und vom untergeordneten Faktor rückt er bald zu einem Wesensmomente des gesamten seelischen Lebens herauf. Zugleich wurde der Erwerbstrieb zum selbständigen inneren Werte, und je nach dem Grade der Komplikation einer Periode überhaupt wurde auch seine Mittelbarkeit eine immer größere und verinnerlichtere. Welche Einwirkungen dieser Erwerbstrieb auf die gesamte wirtschaftliche Entwicklung seit dem Aufhören des primitiven Kommunismus gehabt hat,

braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Man könnte selbst mit ein bißchen Übertreibung sagen, die stärkere Ausbildung des Erwerbssinnes sprengte den primitiven Kommunismus. So standen psychische Faktoren, das seelische Anwachsen und der Kristallisationsprozeß innerer Werte schon an der Wiege des eigentlichen wirtschaftlichen Lebens. Die soziale Komplikation hat also das Terrain vorbereitet, auf welchem sich der Gelderwerbssinn austoben konnte.

Wie notwendig dieser ganze psychisch-soziale Prozeß auch war, wieviel kulturfördernde Momente er auch erzeugte, so viel Krankheitsstoffe wurden allmählich durch dieses Abrücken vom Momentanen, durch dieses Anwachsen von neuen, immer mittelbarer werdenden Werten, Kräften, sozialen Trieben und Prozessen angesammelt. Dieser Komplikationsprozeß, dieses Überwinden und psychische Abrücken vom Momentanen machte die Menschheit zu gleicher Zeit groß und krank, schuf den eigentlichen Fortschritt und zu gleicher Zeit die tiefsten Depressionszustände, die nicht allein den einzelnen bedrückten, sondern auch im Leben der Gruppe, des Staates, aller verschiedenen Einheiten sich immer mehr und mehr bemerkbar machten. Mit der weiteren Entwicklung, mit dem Einsetzen immer neuer Werte, die ganz entfernt, ganz losgerissen vom Augenblicksleben sind, entsteht bereits eine Überwucherung dieser angewachsenen neuen seelischen Triebe. Die ganz spät hinzugekommenen, die zuletzt angewachsenen seelischen Prozesse, die zugleich zu sozialen Faktoren geworden sind, sind keine Kulturnotwendigkeiten mehr. Heutzutage beginnt man sich bereits dem Kulminationspunkt dieses Komplikationsprozesses zu nähern. Immer mehr wird die Sorge für das „Morgen“, für das „Später“ auch dort, wo es sich keineswegs um wirtschaftliche Güter handelt, auch bei den reichsten und mächtigsten Individuen und Gruppen unserer Zeit, zur Qual, immer tiefer die seelische Unruhe, immer ärger das Hasten, immer kleiner das ruhige Genießen, immer mächtiger die Lust und die seelische Tendenz, ohne Zweck, ohne Notwendigkeit neue, ganz mittelbare, ganz überwuchernde Werte für sich, für die nächste Umwelt, für die Menschheit zu schaffen. Immer mehr wächst aber zu gleicher Zeit in allen Klassen und Schichten, auf allen Gebieten des sozialen Lebens, in allen sozialen Einheiten die Reaktion gegen diesen seelischen Zustand, gegen diese psychische Überwucherung und Komplikation, die zu gleicher Zeit einen sozialen, immer stärker werdenden Entartungsprozeß darstellt. Fast gleichzeitig wiederholen verschiedenartige Per-

sönlichkeiten, so andersgeartete Moralphilosophen wie Nietzsche und Tolstoi Rousseaus Schrei nach „Rückkehr zur Natur“. Man sucht allenthalten die seelische Verbindung mit den tiefsten, im Unterbewußtsein schlummernden Kräften, die zum momentanen Leben zurückführen sollen. Zugleich drückt dieser seelische Reaktionsprozeß sich auch in rein sozialen Formen aus: man beginnt die Großstadt zu hassen, man sucht ihr teilweise zu entrinnen, die Gartenstadtbewegung entsteht; Medizin und Hygiene bemerken in der Neurasthenie, in der zunehmenden Nervosität das äußerste, sichtbarste Moment dieses ganzen seelischen Depressionsprozesses. Das Vegetarianertum, die Anti-Alkoholbewegung, die ungeheure Ausdehnung des Sportes usw. sind nichts wie solche Reaktionsmethoden. Daß sie sich gerade jetzt, allerdings durch das Zusammenleben in der Fabrik und durch die sozialpolitische Schulung der Sozialdemokratie gefördert, auch in den untersten Schichten so stark auszubreiten beginnen, spricht am beredtesten dafür, wie stark dieser seelische Depressionszustand, wie intensiv bereits das innere Bedürfnis nach Änderung, nach Neugestaltung der Dinge geworden ist. Aber all diese Einzelbestrebungen, all diese sozialen, vereinzelten Reaktionsmomente müssen das große Ziel verfehlen, wieviel Nützliches, Fruchtbares und Segensreiches sie auch in der Kleinarbeit, in der Schulung für die spätere gewaltige innere Erlösung leisten mögen. Nur wenn natürlich wiederum in langsamer und allmählicher Entwicklung der Anwachsungsprozeß der seelischen Kräfte, die Komplikation der Triebe, die Überwucherung von überflüssigen, die Kultur nicht mehr fördernden Werte eine neue Regulierung erfahren wird, erst dann wird diese seelische Lage der Menschheit, die zu gleicher Zeit eine soziale ist, sich bessern und eine neue glücklichere Zeit heranbrechen. Wie soll nun diese neue Regulierung erfolgen? Eine einfache Rückkehr zum Augenblicksleben kann und wird es niemals geben! Eine solche Entwicklung der Dinge ist auch weder notwendig noch wünschenswert. Die Menschheit wird niemals wieder ein bloßes Augenblicksleben führen, aber sie wird mit der Zeit lernen, das Übermaß von neuen, angewachsenen seelischen Werten abzuschütteln, sie wird sich daran gewöhnen, Maß zu halten in der Komplikation, und in einer allerdings ziemlich fernen Zukunft neue Methoden finden, um sich vom Augenblicksleben nicht zu sehr zu entfernen. Was großen Individualitäten hie und da schon heute gelingt, seelisch unmittelbar zu werden, ohne der Kultur bar zu sein, das wird einst in fernen Tagen zur seelischen

Massenerscheinung werden. Was heutzutage nur gottbegnadeten Genies gelingt, in der Kultur glücklich zu sein, das wird zum Gemeingut der Menschheit werden. Ein solcher seelischer Zustand würde eben ein neues verinnerlicht-momentanes Leben darstellen. Wird es jemals vollständig erreicht werden? Wir wissen es nicht, aber was wir wissen, ist, daß die Entwicklungstendenz dahingehen muß, das überflüssig gewordene Anwachsen von mittelbaren seelischen Werten zurückzustoßen, damit die Menschheit vorwärts gelange. Wenigstens vorwärts nach einer Richtung, denn ob nicht mit dieser Entwicklung neue Stauungsprozesse und Rückbildungen, neue Krankheitsstoffe entstehen, das wissen wir ebenfalls nicht! An einen geradlinigen absoluten sozialen Optimismus glauben wir nicht. Die Rückkehr zur Natur ist, wenn man die psychischen und sozialen Zusammenhänge, um die es sich hier handelt, ganz begreift, eine vollkommen leere und überflüssige Forderung, eine unmögliche Parole. Aber was gefordert werden kann, ist das Einhalten im überflüssigen Anwachsen der seelischen Triebe, Kräfte und Werte, was eintreten wird, was als Entwicklungstendenz allerdings in ganz nebelhaften Umrissen sich schon zu zeigen beginnt, ist ein großer seelischer Stauungsprozeß, ein Zurückwerfen der unnötigen Komplikationswerte. Ist dieser Stauungsprozeß erst eine vollzogene Tatsache, dann wird auch ein neuer Synthetisierungsprozeß zwischen dem Augenblicksleben und der Kultur, zwischen Ursprünglichkeit und Mittelbarkeit einsetzen. Die große Zukunftstendenz scheint mir in der Entwicklung, in der Ausbildung neuer Methoden, neuer seelischer Griffe gleichsam, durch welche die Verinnerlichung des Augenblickslebens und die Verbindung des Momentanen mit der Kultur zustandekommen, zu liegen. Der ganze Entwicklungsprozeß der Menschheit erscheint derart in einem anderen Lichte, wir sehen auf einmal, wie die Entwicklung vom Primitiv-Momentanen über die Komplikation zum Verinnerlicht-Momentanen schreiten wird*.

* Ich möchte über die rein psychologische Seite dieses Zukunftsprozesses einige Worte sagen. Das Augenblicksleben der primitiven Menschheit war ganz von jeder Verinnerlichung frei. Durch die Aufpfropfung ganz verinnerlichter Werte auf die Linie seelisch-primitiver Durchschnittswerte kann nie und nimmermehr etwa das einstige Augenblicksleben wiedererzeugt werden. Die Wiederherstellung der abgebrochenen Verbindungslinie mit dem Unterbewußten kann nicht mehr zum wilden, ungebundenen Instinktleben früherer Jahrtausende zurückführen. — Konkreter gesprochen, eine Menschheit ohne

Man wird vielleicht sagen, das sind Luxusprobleme, die mit dem eigentlichen Kern der sozialen Frage, mit der Not der unteren Klassen, mit der Linderung des Elends recht wenig zu tun haben. Zweifellos werden die Sozialisten sich dieser Argumentation gegen das System der sozialen Immanenz bemächtigen. Aber dieses Argument ist ganz falsch. Die Linderung der Not der unteren Klassen wird sicherlich in Angriff genommen, wirksam eingeleitet durch soziale Maßregeln, durch ökonomische Organisationen, durch wirtschaftliche Verbesserungsmaßregeln. Aber fortgesetzt, zu Ende gebracht, gelöst können diese Probleme nur werden, wenn man den innersten Kern des sozialen Krankseins bloßlegt. Die Not und das Elend der unteren Schichten ist einerseits nicht allein bedingt durch wirtschaftliche Faktoren, anderseits nicht zu lösen im luftleeren Raum des sozialen Isoliertseins, des Absperrens von den Interessen und von den Entwicklungstendenzen der anderen Klassen. Der Klassenkampf, wie notwendig er sein mag als Einleitung, als Beförderungsmittel zur Lösung

---

Ehrgeiz, ohne Erkenntnistrieb usw. hat es einmal gegeben, wird es aber nie mehr geben. Der Ehrgeiz der heutigen Menschheit in seiner monomanischen Form, in der Weise, wie er als große, entfesselte Leidenschaft die Psyche der von ihm befallenen Individualitäten und Gruppen ausschließlich beherrscht, wird in die Zukunft nicht mitübernommen werden. Was bei einzelnen auserlesenen Persönlichkeiten schon heute, noch mehr aber in der Periode der Renaissance tatsächlich vorhanden war: eine Verbindung des Ehrgeizes mit allen anderen Trieben der Seele, eine Harmonisierung des instinktmäßigen übergroßen Wollens durch gewisse Kulturwerte wird zur Massenerscheinung werden. Nicht der überlebensgroße Ehrgeiz des Phänomens Napoleon, sondern der universalistische und harmonische Trieb vielfach ähnlich gearteter Individualitäten soll zu Wertlinien verarbeitet werden, auf deren Verlängerung sich ganz gewöhnliche Durchschnittswerte einst in später, später Zukunft ansetzen dürften. Ähnlich wird es mit dem Erkenntnistrieb gehen! Nicht der Trieb zum Sammeln von Daten und Tatsachen um ihrer selbst willen, sondern der Drang, die gewonnenen Wissens- und Erkenntnisresultate zur Erhöhung und Umformung der eigenen Persönlichkeit zu verwenden, wird in Zukunft wirksam sein. Dergestalt werden diese neuen Kräfte und Triebe unsere zukünftige Kultur, in eine überaus tiefe und lebendige Verbindung mit dem Unterbewußten bringen, ohne die zukünftigen Geschlechter auch nur für eine kurze Zeitspanne in die Dumpfheit, Trägheit und psychische Lehre der Menschheit früherer Jahrtausende fallen zu lassen. Dies ist der Sinn des Begriffes vom Seelisch-Momentanen. Ein Ausmalen im Detail der zukünftigen Seelenzustände würde uns wirklich in eine Utopie hinüberführen. Dies wäre eine Aufgabe für einen Romancier oder Dichter, nicht aber für einen Wissenschaftler.

der sozialen Frage, ist keine ewige Kategorie, keine absolute Daseinsbedingung im sozialen Leben überhaupt. Wir haben gesehen, wie durch eine großzügige Sozialpolitik, welche wahrlich ganz anders aussehen dürfte wie das Flickwerk unserer Tage, die neue Periode inauguriert wird. Aber schon im sozialen Übergangszeitalter machten sich psychische Bedingungen, die die heutige Begrenzung des Sozialisierungsprozesses auflösen, geltend, und erst durch eine neue, anders geartete, verinnerlichte Tätigkeit und Wirksamkeit des Staates kann die erfolgreiche Inangriffnahme der wirtschaftlichen Verbesserungstätigkeit, kann die Linderung der Not und des Elends der unteren Schichten überhaupt eingeleitet werden. Aber dabei kann es nicht stehen bleiben. Unmöglich kann hiermit die gesamte soziale Reformarbeit schon beendigt sein. Das innerste Wesen des sozialen Krankseins wird ja durch alle diese Verbesserungsmaßregeln kaum berührt. Auch der Proletarier ist ein Mensch mit moderner Seele und modernen Nerven und nimmt dergestalt Anteil am seelischen Degenerationsprozeß und an den Reaktionsbestrebungen gegen diese überflüssige Anhäufung mittelbarer Werte, die heutzutage bereits stark ansetzen. Die Arbeit in der Fabrik, das Zusammengehörigkeitsgefühl mit den anderen Proletariern, das gewerkschaftliche Leben mögen den Arbeiter noch so verändert haben, aber immun gegen seelische Schmerzen, teilnahmslos gegen seelische Freuden haben sie ihn nicht gemacht. Keine Sozialdemokratie der Welt vermag den Fabrikarbeiter von der übrigen Menschheit, vom seelischen Gebundensein an gemeinsame Triebe loszulösen. Die wirtschaftliche Betätigung ist doch nicht allein auf der Welt vorhanden, und wenn der Mensch eine Arbeitsmaschine ist, so ist er auch ein Geschlechtswesen, ein Familienmensch, der Angehörige einer bestimmten Nation und durch dieses wirkliche soziale Sein und durch die Wirklichkeit des sozialen Lebens verbunden mit dem seelischen Gesamtzustand der Menschheit. Wenn man in diesem Zusammenhang ferner bedenkt, daß gerade die Reaktionsmomente gegen diesen psychischen Überwucherungs- und Komplikationsprozeß in der Arbeiterschaft sehr starke sind, wie die Ausdehnung der Antialkoholbewegung, des Vegetarismus usw. beweisen, so ist bei näherer Betrachtung sicher einleuchtend, daß es sich hier mit der Zurückführung der sozialen Frage auf ein psychisch-soziales Kranksein keineswegs um Luxusprobleme handelt. Dem Arbeiter muß man da zurufen: auch um dein

Schicksal handelt es sich, oder, um mit Marx zu sprechen: De te fabula narratur.

Durch das Abrücken vom primitiven Augenblicksleben wurde der große Weg zur Entfaltung der Kultur beschritten und zu gleicher Zeit der erste Ansatz zur sozialen Frage gebildet. So verlaufen nun in Wirklichkeit die Dinge, und so wenig ist die Entwicklung der Menschheit auf ein absolutes geradliniges Vorwärtsdrängen und Vorwärtsschreiten gestimmt, daß eben überall, im großen wie im kleinen, Fortschritte und Rückschritte sich seltsam mengen und paaren. Mit der Weitergestaltung des Komplikationsprozesses, mit der ungeheuren Anhäufung überflüssiger seelischer Werte entfaltete sich aus diesem Ansatze die eigentliche soziale Frage. Mit dem Fortschreiten des neuen Stauungsprozesses, mit der Zurückführung der überflüssig angewachsenen Triebe auf das richtige Maß, mit dem Einsetzen des neuen synthetischen Prozesses des Seelisch-Momentanen ist die soziale Frage der Tendenz, der Grundabsicht nach beseitigt. Durch den zukünftigen Prozeß der neuen seelischen Kräfte- und Wertbildung wird der innerste Kern des großen sozialen Krankseins gleichsam herausgeschnitten und entfernt.

Mit diesem Synthetisierungsprozeß wird eine Zeitperiode eingeleitet werden, die bereits weit über das große soziale Übergangszeitalter hinausragt. Fassen wir die gesamte zukünftige Entwicklung, wie sie vor unserem geistigen Auge auftaucht, noch einmal zusammen: Keine Selbstzertrümmerung des Kapitalismus ist sichtbar. Wie wichtig, wie bedeutungsvoll auch als Einzelprozesse die Klassenkämpfe sein mögen, sie werden die heutige Wirtschaftsordnung nicht zertrümmern. Die Klasse des Proletariats wird den Staat nicht begraben und beseitigen, wie Engels meinte, im Gegenteil, der Staat wird wieder mächtiger werden und durch die Hineinschiebung einer neuen Interessenschicht von Konsumenten erst das soziale Substrat für seine mehr formale Versöhnungs- und Vermittlungstätigkeit zwischen den beiden Klassen, zwischen den organisierten Arbeitgebern und Arbeitnehmern erhalten. Das ist die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte, sie wird abgelöst werden durch die Periode des „schöpferischen Staates“. Durch die Heranzüchtung und Ausbildung einer neuen großzügigen Politik, durch den politisch-wirtschaftlichen Elan, durch die weitere Ausgestaltung des Sozialisierungsprozesses wird die Inangriffnahme der Lösung der sozialen Frage erfolgreich eingeleitet. Dieses große soziale

Übergangszeitalter wird seinerseits durch eine weitere Entwicklungsphase abgelöst. In ihr wird die große neue Synthetisierung zwischen momentanem Leben und Kultur, zwischen den Augenblickswerten und den seelisch angewachsenen Kräften vollauf zur Reife gebracht werden. Die soziale Frage wird hierdurch im Wesen beseitigt, nachdem alle ökonomischen, politischen, hygienischen, kulturellen und technischen Teilreformen ihre wertvolle Einleitungsarbeit vorher zu Ende geführt haben werden. Weiter über diese Entwicklungsphase hinaus können wir auch in gröbsten Zügen nichts mehr sehen.

Ist dieses Zukunftsbild etwa ganz objektiv? Sicherlich nicht. Die Frage entsteht, ob dem Aufzeigen von Prozessen, die sich auf der Verlängerungslinie bekannter, im Zusammenhang erfaßter und entwickelter soziologischer Grundfakten bewegen, nicht eine tiefe, wissenschaftliche Berechtigung zukommt. Ich glaube, daß dieses Hineinleuchten in eine Zukunft, die eine organische Fortsetzung von Vergangenheit und Gegenwart darstellt und nirgends gegen greifbare Tatsachen und sichtbare Entwicklungsmomente verstößt, zum Wesen der sozialwissenschaftlichen Betrachtungsweise gehört. Die sicherlich vorhandenen subjektiven Lichter und Farben werden nachträglich von der sozialen Wirklichkeit leicht und rasch korrigiert. Will man aber doch, was durchaus gegen unsere Ansicht verstößt, jede Zukunftsbetrachtung überhaupt als Utopie bezeichnen, so handelt es sich hier um eine echt soziologische Utopie, und nirgends wird gegen das Wesen der immanenten Betrachtungsweise gesündigt *.

* Ich habe ursprünglich die Absicht gehabt, eine ganze Anzahl von Entwicklungsbedingungen, die als Voraussetzungen für jenen gewaltigen Umgestaltungsprozeß, der zur weiten Zukunft der Menschheit hinüberführt, in Betracht kommen, zu schildern. Aber da einerseits eine ausführliche Schilderung zu viel Raum in Anspruch nehmen und andererseits der bewußt skizzenhafte Charakter dieser Zukunftsbeschreibung dadurch verlieren würde, so möchte ich hier nur zwei Momente berücksichtigen. Ich möchte zunächst davon sprechen, daß die „äußere Regelung“, die ursprünglich fast allein für alles organisatorische Leben der Menschheit in Betracht kam, in Zukunft auch eine wesentliche Strukturverschiebung erfahren dürfte, wie wir es am Einzelbeispiel des Staates ja schon gesehen haben, wo der rein formale Charakter der Organisation als bloß äußerer Rahmen mit der Zeit sich in eine höhere, von inneren, seelischen Prozessen bewegte und durchflutete Zusammengehörigkeit von kleineren Gruppen und sozialen Einheiten verwandeln wird. Was für den Staat gilt, wird für die meisten menschlichen Lebensbeziehungen erst recht gelten; immer innerer, immer durchsetzter von psychischen Bedingungen wird die Entwicklung vor sich gehen. Ganze soziologische Sphären

werden davon ergriffen werden, und vielleicht wird die Zeit kommen, wo fast alles, was einmal äußere Regelung war, zur inneren Organisation werden wird.

Etwas ausführlicher muß ich schon über ein zweites Moment sprechen. Es handelt sich um den rein sozial-therapeutischen Begriff eines sonst auf ganz anderen Grundlagen fußenden Soziologen, den ich doch bis zu einem gewissen Punkt ins System der sozialen Immanenz hinüberführen möchte. Als eine der Voraussetzungen und einleitenden Prozesse zu jener oben skizzierten Synthetisierung der gesamten Menschheit kann auch Goldscheidts Prinzip der Menschen-Ökonomie mit in Betracht kommen. Um Goldscheidt ganz zu verstehen, muß man auch einen Blick auf die philosophischen Grundmeinungen und Voraussetzungen, von denen er ausgeht, werfen. Der Wiener Soziologe ist ein Anhänger des „Pragmatismus". Nur bekommt bei ihm diese Grundanschauung noch eine stärkere aktivistische Wendung. Ja, er versucht geradezu, in seiner „Willenskritik" ein Korrelat zur Erkenntnistheorie zu schaffen.

Eine neue, eigene propädeutische, alle Erkenntnis kritisch untersuchende Wissenschaft soll entstehen. Diese Wissenschaft versucht die Grundbedingungen des Willens zu untersuchen. Goldscheidt frägt, welchen Einfluß seinerseits wohl der rohe wie der gebildete Wille auf das eigene geistige Sein, auf die nächste Umgebung, aber auch auf die ökonomischen Verhältnisse und auf die geschichtliche Entwicklung auszuüben vermag. Aus dieser aktivistischen Grundauffassung heraus hat sich bei ihm seine Theorie vom Wesen menschlicher „Höherentwicklung" herausgebildet. Es ist nicht die gewöhnliche Darwinistische Auffassung der sozialen Probleme, die hier zu Worte kommt. Goldscheidt richtet sich oft in heftiger Polemik gegen den extremen soziologischen Darwinismus. In diesem Zusammenhange meint er, daß die scharfe Selektion (die er eben bekämpft) für den Kulturmenschen etwas Unökonomisches an sich habe. Es ist unökonomisch, wenn man, um in Goldscheidts eigener Sprache zu sprechen, „mit dem Entwicklungswert Mensch verschwenderisch umgeht, um Entwicklungswerte niedrigerer Ordnung zu produzieren". Der Mensch selbst ist für uns der höchste Entwicklungswert. Es muß eine Menschheit herangezüchtet werden, in welcher der Mensch selbst das Hauptobjekt ökonomischer Fürsorge zu bilden hat. Kein wirtschaftliches Gut ist für die Gesamtökonomie wichtiger und wertvoller als der Mensch, und so fordert denn das Prinzip der Menschenökonomie eine möglichst zweck- und planvolle Verwendung der Menschenkräfte, wenigstens für die Zukunft.

Ich stimme mit Goldscheidts philosophischer Grundauffassung nicht überein. Seine soziologischen Grundlagen, seine Anlehnung an die materialistische Geschichtsauffassung, das enge Verknüpftsein seiner Methodik mit der naturwissenschaftlichen Begriffswelt sind sicherlich Hindernisse für eine gedeihliche und fruchtbare Weiterentwicklung dieses begabten Soziologen. Aber man muß andererseits ausdrücklich anerkennen, daß seine auf die Höherzüchtung einer neuen Menschheit hinauslaufenden Bestrebungen sehr interessant und anregend sind. Sein Prinzip der Menschenökonomie aber ist geradezu ein

glänzender Gedanke. Wenn es in Zukunft gelingen wird, dieses Prinzip gleichsam rein herauszuschälen und von der Metaphysik des Halbmarxismus zu befreien, dann wird dies regulative Moment der Soziologie noch große Dienste leisten können. Erst im Zusammenhang mit einer sonst großzügigen Sozialpolitik, eingereiht in die Summe aller Bestrebungen, die in der Periode des schöpferischen Staates tätig sein werden, dürfte die „Menschenökonomie“ auch praktisch zur Geltung kommen.

---

# Epilog.

## Die Erlösung vom Individualismus und Sozialismus.

Es gibt Theorien, ja ganze Richtungen, denen ein ewiges Leben beschieden zu sein scheint. Jede Generation fügt neue Steine zum alten gewaltigen Bau hinzu. Alle Verbesserungen und Umgestaltungen berühren kaum den innersten Kern. Manchmal glaubt man, daß es nunmehr mit dem Glanze dieser Anschauungsweise für immer vorüber sei, und plötzlich übt sie wiederum ihre ganze frühere Macht auf die Geister und Gemüter aus.

Solche unüberwindbare Lehren schienen auch Sozialismus und Individualismus zu sein. Wie im Verfassungsleben Englands Whigs und Tories sich stets ablösten, so wechselten im Geistesleben der Menschheit schon seit Jahrhunderten diese beiden Grundtheorien miteinander in der Vorherrschaft ab. Bald war eine ganze Periode mehr individualistisch, bald mehr sozialistisch gefärbt. Wenn auch der moderne, streng mechanische Sozialismus ein Produkt unserer Tage ist, so gaben doch sozialistisch angehauchte Strömungen, wie wir alle wissen, schon früher den Grundton für die soziale Bewegung einer ganzen Epoche ab. Und doch trügt der alte Zauber — die Unvergänglichkeit dieser Lehren ist nur eine scheinbare, beide Theorien sind heutzutage unannehmbar, überflüssig, ja, was noch mehr zu bedeuten hat, gefährlich für alle Weiterentwicklung des sozialen Lebens geworden.

Individualismus und Sozialismus sind gleichmäßig unbrauchbare, unannehmbare Lehren geworden, als sich ihr metaphysischer Charakter herausstellte. Denn die Sozialwissenschaft bedarf keiner unwirklichen Annahmen.

Individualismus und Sozialismus sind in dem Augenblick überflüssig geworden, als wir neue Methoden für die Erkenntnis des gesamten sozialen Lebens und neue in die Zukunft führende Wege zu zeigen vermochten.

Beide Theorien sind aber für die erfolgreiche Weiterentwicklung der sozialen Wissenschaft überaus gefährlich geworden, weil sie neuen Erkenntnissen hinderlich im Wege gestanden sind und noch stehen. Individualismus und Sozialismus verhindern, daß freiere wirklichere Anschauungen über die vergangene und gegenwärtige Entwicklung sich auch in den vornehmsten und kultiviertesten Köpfen unserer Zeit

festsetzen. Durch sie wird der klare Überblick über die Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus erschwert, ja unmöglich gemacht. Sie sind es, welche sich einer wahren Erkenntnis der sozialen Rolle des Staates hemmend in den Weg stellen. Durch sie wird alle Politik unanschaulich, unwirklich und kleinlich gemacht. Sozialismus und Individualismus häufen gleichmäßig falsche soziale Vorstellungen aufeinander, die sich zu Vorurteilen und Dogmen verdichten, um kein Haar besser als die religiösen Anschauungen. Beide Theorien würden, wenn sie fortbestehen sollten, zu sozialen Hindernissen schwerster Art werden, der wirtschaftliche und politische Elan, den die Menschheit so notwendig braucht, würde nicht zur Geltung kommen können, und wir würden einer Art sozialer Erstarrung entgegengehen, wenn die Herrschaft dieser beiden Lehren sich auch in Zukunft verewigen würde. So war es denn ein dringendes Gebot unserer Zeit, daß endlich das erlösende Wort ausgesprochen werde: Weg mit dem Individualismus und Sozialismus! *Nur die Zertrümmerung dieser beiden Sollwelten und Trugmeinungen kann die Aufrichtung des dritten Reiches der sozialen Wirklichkeit ermöglichen und erfolgreich einleiten.*

Individualistische Ansichten und sozialistische Teillehren haben in seltsamer Paarung eine Bewegung erzeugt, die schon in altersgrauer Zeit beginnt und heute wiederum die Menschheit durchzittert. Kaum war der große Prozeß der völligen Abkehr vom Augenblicksleben, das neue Anwachsen seelischer Werte eine vollendete Tatsache, und schon begann zuerst leise, dann immer vernehmlicher der Reaktionsprozeß einzusetzen. Jesus Christus gehörte sicherlich zu den ersten, welche die Rückkehr zur Natur in gewissem Sinne predigten. Der große Begründer der christlichen Religion war entschieden ein primitiver Sozialist. Die neuerdings aufgetauchte Meinung, daß der Nazarener die unendliche Sympathie für die Armen und Unterdrückten, das große Mitgefühl für die Elenden dieser Erde dem Buddhismus entlehnt habe, halte ich durchaus nicht für stichhaltig. Alle sozialen Instinkte und sozialistischen Grundmotive waren im alten Judentum schon enthalten, ja teilweise schon ausgebildet. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Juden, dieses älteste Volk der Moderne und diese modernste Nation der antiken Welt, mehr als irgendein anderer Stamm soziales Empfinden gehegt und gepflegt haben. Christus setzt hier nur die Propheten fort, und seine soziale Erleuchtung knüpft an uralte Weisheiten der Priester an. Sein und seiner Jünger Drängen zum einfachen

Leben, seine Predigt zur vollkommenen Abkehr vom Luxus und von den raffinierten weltlichen Dingen läßt das soziale Empfinden in den Vordergrund rücken, die Rückkehr zur Natur kommt erst an zweiter Stelle in Betracht.

Fast zwei Jahrtausende später, als die Mittelbarwerdung des Lebens bereits zur drückenden seelischen Sorge angewachsen war, als das Ancien Régime dem Ende zuneigte, als eine nicht in die Tiefe gehende, aber grell alle geistigen Zustände beleuchtende, alle wirtschaftlichen Übel scharfsinnig zergliedernde Aufklärung einsetzte, da tönte wiederum der Ruf: Zurück zur Natur! Aber bei Rousseau ist dies nicht mehr ein Unterton, eine Begleitmelodie gleichsam rein sozialer Reformklänge. Der Ruf nach Rückkehr zur Natur wird jetzt heftiger ausgestoßen, er wird zum gellenden Schrei, der alle Fanfaren, die zur großen Revolution aufrufen, lange, lange noch übertönt.

In unseren Tagen setzt dieser Reaktionsprozeß wiederum, nur noch kräftiger, intensiver, wirkungsvoller ein. Friedrich Nietzsche, der große Wertumstürzler, der aber kein Wertumgestalter war, dessen vermeintliche Zukunftsaussagen nur Bekenntnisse der Vergangenheit und feine Kommentare zum Geistesleben unserer Zeit waren, kommt hier in erster Linie in Betracht. Seine große Sehnsucht nach dem ganz ursprünglichen, elementaren Herrenmenschen, nach dem seelisch freien, schweifenden Übergangsgeschlecht, dazu berufen, das Erlösungswerk des Übermenschen einzuleiten, ist nichts anderes als der verfeinerte, raffinierte und sublimierte Wunsch nach den Urstätten der Menschheit. So trifft denn auch im Kernpunkte seine Anschauung mit der offenen, geraden und großzügigen Predigt Tolstois zusammen, dessen Ruf: Zurück zur Natur! von urchristlichen Akzenten begleitet wird.

Die Rückkehr zur Natur jedoch ist unmöglich und die Erneuerung der seelischen und sozialen Primitivität ein Unding! Die Menschheit ist anders geworden, ganze Reihen und Sphären notwendiger, über das Augenblicksleben hinausragender Werte lassen sich nicht ausstreichen und aus der Entwicklung wegwischen. Der Mensch kann der Kultur nicht mehr entraten, und eher kann man alle technischen Fortschritte und alle zivilisatorischen Erfolge äußerer Art entfernen, als auch nur *einen* wichtigen, ganz innerlich, ganz mit der Menschheit verwachsenen, wirklichen Kulturwert. *Eine Modernisierung der Primitivität gibt es nicht.* Daher bedeutet dieser ganze, so erklärliche Reaktionsprozeß nur ein Vorüberhuschen und Vorübergleiten an der innersten sozialen Wirklichkeit. Der Ruf: Zurück zur Natur! wird

stets unwirksam bleiben, und diese innere Reformbewegung bedarf neuer Bahnen, um zum Ziele zu gelangen.

Der neue Weg wurde auch gezeigt. Eine neue Synthese zwischen Augenblicksleben und den mittelbaren Werten muß entstehen, ein langsamer seelischer Umgestaltungsprozeß, welcher Kultur und momentanes inneres Leben verbindet, muß in den nächsten Generationen beginnen. Dieser Umgestaltungsprozeß ist auch als Tendenz, als Möglichkeit und soziale Wahrscheinlichkeit nur denkbar, wenn er eine organische Fortsetzung einer psychischen Entwicklung darstellt, die zu gleicher Zeit in rein soziale Effekte und Wirkungen umschlägt. Die Erkenntnis dieser ganzen inneren sozialen Vergangenheit war aber nur möglich durch unseren Begriff der Gruppe, der seinerzeit wiederum nur entstehen konnte, nachdem die alten metaphysischen sozialen Vorurteile entfernt wurden. So sehen wir wiederum, wie notwendig auch für die Aufstellung des Zukunftsbegriffes und der gesamten sozialen Therapie die Erlösung vom Individualismus und Sozialismus war.

Mit dem sozialen Optimismus hat dies Zukunftsbild nichts gemein. Wir kennen den absoluten geradlinigen Fortschritt nicht. Ebensowenig wie er der Wirklichkeit nach in der Vergangenheit wirkte, wo alle Kulturfortschritte mit schwerem Kranksein und vielem Unglücksgefühl bezahlt wurden, ebensowenig wird er in Zukunft tätig sein. Denn der neue Synthetisierungsprozeß wird sich weder geradlinig durchsetzen noch wird er eine Erlösung von allem Übel bedeuten oder einen absoluten Fortschritt darstellen.

So ist es denn vielleicht das wichtigste Resultat unserer gesamten Untersuchung, daß wir dem alten, wirkungslosen Rufe: Zurück zur Natur die neue Formel: Vorwärts! mit vollen Segeln hinein in den neuen Synthetisierungsprozeß von Augenblicksleben und Kultur, welcher der Menschheit eine bessere Zukunft verbürgt! entgegenstellen konnten.

Dieser seelische Umformungsprozeß der Menschheit bedeutet zugleich eine Erhöhung derselben. Mögen sich um diese glückverheißende Parole alle diejenigen scharen, welche an die individualistische Heilslehre nicht mehr glauben und den sozialistischen Traum ausgeträumt haben!

